Freundschaftliche Erörterung

über die

Kirche von England

und

die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Erster Theil.

Wien, 1821.
Im Verlag bey Franz Wimmer.

Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Erster Theil, erste Abtheilung.

Wien, 1821.

Im Verlag bey Franz Wimmer.

Der

Geistlichkeit

aller

protestantischen Bekenntnisse

gewidmet

von

dem Verfasser.

Meine Herren!

Ich kann in die öffentliche Bekanntmachung dieser Briefe, die ich bloß unter dem Siegel des geheimsten Vertrauens schrieb, nur unter der einzigen Bedingung einwilligen, wenn sie meinem Wunsche gemäß unmittelbar Ihnen gewidmet werden. Nur solchen Männern der Reformation, welche das höchste Interesse haben, Briefe dieser Art ihrem Inhalte nach genau zu kennen, und die zugleich ihren Werth zu würdigen verstehen, können und müssen sie vorzüglich gewidmet werden. Sprechen Sie mit der strengsten Prüfung das erste Urtheil über sie, und ich wünsche dann, daß sie auf der Bahn, die sie nun betreten, das Ziel erreichen, welches ich ihnen vorsteckte. Wenn ich auch einerseits Sie um schonende Nachsicht bitten muß über die vielleicht fehlerhafte Form, die Sie an ihnen entdecken werden, so kann ich dennoch Sie auffordern, den innern Gehalt derselben mit unparteyischer und unbedingter Strenge zu prüfen. Wahrlich! es ist keine kühne und stolze Anmassung, die ich mir hier erlaube, nein — ich spreche vielmehr im Gefühl der innigsten Überzeugung die Worte des Apostels nach: „Aus eigener Kraft sind wir unfähig, irgend eine Sache zu ergründen, wir selbst können es nicht; diese Fähigkeit (wenn ich mich hier anders einer rühmen kann) wird uns einzig und allein von Gott mitgetheilt.“ Die unerschütterliche

Kraft seiner Wahrheit ergreift mich, ich bin tief von ihr durchdrungen, ich erkenne sie in ihrem heiligen Lichte. — Sie allein ist mein Vertrauen, sie allein meine Stütze. Würden Sie, meine Herren, Ihre ersten Reformatoren in jenem Bilde betrachten, welches diese Leute selbst von einander entworfen haben, so müßten Sie unwillkührlich den sonderbaren Gedanken fahren lassen, als hätte Gott sie berufen, seiner einstürzenden Kirche zum Pfeiler zu dienen. Würden Sie, so wie ich, von der ungeheuren Verwerflichkeit ihres Abfalles, und von der Nichtswürdigkeit der Beweggründe, durch welche sie ihre Trennung rechtfertigen, überzeugt seyn, so würden Sie sich beeilen, ihr ein Ende zu machen; ja würden Sie, so wie ich, mit historischer Gewißheit einsehen, daß alle von ihnen verworfenen Dogmen schon in den Tagen der grauesten Vorzeit mit Ehrfurcht angenommen waren, so wäre es nicht möglich, daß Sie ferner glauben könnten, Sie wären nun durch die Verwerfung dieser Dogmen dem Geiste der ursprünglichen Kirche näher gerückt, im Gegentheil, Sie müßten ihren Irrthum auf die Rechnung der Unwissenheit jenes Zeitalters schreiben. Prüfen Sie mit Aufmerksamkeit die mannigfaltigen Beweise, die Ihnen in diesen Briefen auffallen werden, mit eben jener Unparteylichkeit, mit welcher ich sie zusammen stellte; lesen Sie mit eben der gelassenen Ruhe, mit welcher ich schrieb, lesen Sie in Gottes Gegenwart. So darf ich es von allen jenen erwarten, welche die Religion lieben und ernstlich um ihr Heil bekümmert sind. Vergebens ertönt meine

Stimme in die Ohren derjenigen, die verblendet von Vorurtheilen, tief versunken in Unwissenheit, und hingerissen von Leidenschaften sich dem Taumel der Freuden dieses Lebens gedankenlos Preis geben, ohne das Leben jenseits der Gränzen des Grabes zu berücksichtigen. Von Kindern dieses Geistes habe ich nichts zu erbitten, ihnen gelten auch diese Briefe nicht.

Es kann Ihnen, meine Herren, nicht unbekannt seyn, daß die gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer Ihres Bekenntnisses von den ersten Tagen der Reformation an, bis jetzt, sich es zum Geschäfte machten öffentlich zu erklären: „daß nur unwesentliche Mißbräuche, die sich allmählig in die Kirche eingeschlichen haben, die Scheidewand sind, die uns bis jetzt noch trennt *), daß alle streitigen Punkte leicht ausgeglichen werden könnten **), daß wenn einerseits die Vereinigung aller Christen unter einander unerläßlich nothwendig ist, die Protestanten sich nie unter einander vereinigen können, es sey denn, sie fangen damit an, sich an den römischen Stuhl anzuschliessen ***), daß es keine einzige zum Seelenheil nothwendige Glaubenslehre gebe, welche nicht von der römischen Kirche gelehrt wird, keine von ihr angeordnete Vorschrift, die sich mit unserem Seelenheil nicht vertrüge ****), daß nach dem Urtheil aller gelehrten Theologen die Entfernung zwischen Ihnen

*) Augsburger Confession. Art. 21.

**) Melanchtons Brief an Franz I.

***) Grotius an Rivet. — Thorndyke an Forbear. p. 33.

****) Thorndyke Briefe. p. 146.

und uns bey weitem nicht so groß sey, als man allgemein glaubt *). Nach diesen und vielen ähnlichen öffentlichen Äusserungen Ihrer eigenen Doctoren müssen Sie mir die Frage erlauben: Können Sie noch länger in einer Spaltung verharren, die nach den Grundsätzen Ihrer eigenen unparteyischen und aufgeklärten Glaubensgenossen nie hätte entstehen sollen, die nach ihrer Überzeugung und nach ihren Wünschen bald aufhören sollte, und nach ihrer Meinung leicht ausgeglichen werden könnte? Welch eine ungeheure Schuld laden Sie sich auf, wenn Sie noch länger in diesem Geiste der Trennung verharren? Sie machen sich eines Verbrechens schuldig, welches das größte ist, welches je Christen begehen können, eines Verbrechens, welches Sie zwar nicht selbst begingen, dem Sie aber durch ihr Amt Vorschub leisten. Sie pflanzen es, so viel in Ihren Kräften steht, fort; Sie ziehen die Völker zu demselben durch Ihr eigenes Beyspiel hin; durch Ihre Talente, ja selbst durch Ihre Tugenden schmieden Sie ganze Generationen an das eiserne Joch dieses grausamen Verbrechens; Sie arbeiten selbst dem Plane unseres göttlichen Gesetzgebers entgegen, der da haben wollte, daß der friedliche Geist der Einigkeit in seiner Kirche wohne. (Haben Sie das je bedacht, meine Brüder?) Sie rauben ihm den allgemein angenommenen rührendsten Beweis seiner göttlichen Sendung, den er selbst angegeben hat, nämlich die Einigkeit unter seinen Dienern. (Joh. 17. 21, 23.) Von dem Augenblicke an, da diese Ein=

*) Erklärung der Universität Helmstädt 1707.

heit durch Trennungen und Parteygeist unter sich selbst verscheucht wurde, haben nicht nur Ihre Vorfahrer, sondern auch Sie, die diesen Geist des Zwiespaltes fortwährend nähren, alle schwachen und oberflächlichen Köpfe in einen Abgrund von Verwirrung gestürzt, so zwar, daß sie nicht wissen, auf welch eine Seite sie sich wenden, und welch einem Bekenntnisse sie den Vorzug einräumen sollen; dadurch haben Sie einen grossen Theil zum Indifferentismus und einen eben so grossen zum vollendeten Unglauben verleitet, und von da rührt der reissende Strom der zahllosen Verbrechen her, der die Welt zu verschlingen droht, und von dem Sie so gut, wie wir, Augenzeugen sind. Schon Ihre ersten Reformatoren sahen diese kommenden Übel voraus, sie verkündeten sie lange, noch bevor sie hereinbrachen, beynahe zur nämlichen Zeit, als sie die Reformationsgrundsätze aufstellten; aus denen sie schon von Ferne alles über die kommenden Menschengeschlechter ausbrechende Unheil hervorsprossen sahen.

Durch die Beendigung der Spaltung und durch den Beytritt zum Bündnisse der Einigkeit würden Sie das Übel mit der Wurzel ausrotten, seinem weiteren Fortschreiten einen mächtigen Damm entgegensetzen, und unverzüglich seine um sich greifenden Zerstörungen beschränken. Sie würden dadurch den Wünschen der frömmsten und aufgeklärtesten Männer der Reformation entgegenkommen. Menschen, die sich bis jetzt als Fremdlinge ansahen, würden sich dann als vereinigte Brüder die Hand reichen, sie würden mit jenem freudigen Ge-

fühle, welches lang getrennte Brüder bey ihrem Wiedersehen empfinden, sich einander begegnen. So würde durch Sie der Jubel, der Glanz, und die ehrwürdig alte Allgemeinhelt der Kirche wieder erwachen. Dem sechzehnten Jahrhundert war der traurige Anblick vorbehalten, Ihre Vorväter dem Schooße der Kirche entfliehen zu sehen, und ihr fluchen zu hören; das neunzehnte würde nun mit jubelnder Freude sehen, wie ihre Nachkömmlinge dieser so lange verlassenen Mutter von allen Seiten entgegen eilen, und ihr durch ihre Rückkehr den Kummer verscheuchen, womit sie ihren Abfall beweinte. Welch ein erhabenes, hinreissendes Schauspiel müßte es seyn, so viele gelehrte und eifrige, aber bisher unter sich und von uns geschiedene Männer der Kirche freywillig in den Bund der Einheit zurücktreten zu sehen! Wie würde sich die Religion unseres Erlösers dieses herrlichen Sieges erfreuen! Wie herrlich würde sich dann der Glanz seiner Gottheit allen Menschenkindern unwiderstehlich zeigen! Wie würden dann die Indifferentisten und die Ungläubigen im Gedränge herbeyeilen, um zu seinen Füssen das Geständniß ihrer Unwissenheit und ihrer Verblendung abzulegen und beyden zu entsagen! Welcher rechtliche, durch die Religion gebildete, folglich christliche Mensch, dem das Heil seiner Seele nahe am Herzen ligt, der ein Freund und Anbether Jesu Christi ist, er wohne unter was immer für einem Himmelsstriche, oder er gehöre zu was immer für einem Bekenntnisse, wird nicht bey diesem Gedanken sein Herz erwärmt fühlen, sich zu erhabenen Hoffnungen aufschwingen,

und innigst wünschen, sein Scherflein zu ihrer baldigen Erfüllung beytragen zu können.

Das alles ist nur ein Traumbild, ruft man mir entgegen, ein frommer, aber unausführbarer Wunsch! Wie, unausführbar? wenn es nun aber geschehen müßte, durch Gesetze der Nothwendigkeit geschehen müßte, diesen Wunsch zu erfüllen? . . wenn durch eine Vereinigung alles für die jenseitige Welt zu gewinnen, und für die diesseitige nichts zu verlieren wäre? und von welcher Seite würden denn diese unübersteiglichen Hindernisse angethürmt werden? Gewiß nicht von der Ihrigen, meine Herren, Sie können nach dem Maßstabe Ihrer hohen Bildung die Nothwendigkeit einer Vereinigung und den daraus erwachsenden Segen zu sehr würdigen, als daß man zweifeln sollte, Sie wären nicht mit aller Großmuth bereit, jeden vorübergehenden Vortheil, wenn es die Noth erforderte, großmüthig und freudig hinzuopfern. Aber nach meiner Meinung würden Sie durch den Beytritt in das Bündniß der Vereinigung nicht nur gar keine Opfer zu bringen haben, sondern vielmehr selbst an zeitlichen Vortheilen gewinnen. Ich setze den Fall, Sie verblieben auch Anfangs auf den Plätzen Ihres Wirkungskreises, so würde doch wenigstens der Schauplatz Ihres Wirkens glänzender seyn, als er es bisher gewesen ist, und die öffentliche Achtung, die Ihnen bisher zu Theil wurde, würde dann in einem nur noch hellern Lichte leuchten. So viele durch die Reformation erloschenen Ehrenstellen würden wieder in ihrem vorigen Glanze hervorsprossen; die Wahl der Kirche

würde dann vorzüglich auf Sie fallen, meine Herren, als auf ihre geliebten Söhne, welche sie für verloren hielt und nun wieder fand. Auch von der Seite der Regierungen scheinen mir keine unübersteiglichen Hindernisse zu besorgen zu seyn. Die vormahls dem Papste eingeräumten Vorzüge über die zeitliche Macht der Könige gaben freylich den Souverainen vielfältige, oft sehr gegründete Anlässe zur Eifersucht. Allein alle diese Ansprüche auf das Gebieth der weltlichen Macht wurden von den Katholiken nie angenommen, nie allgemein für den Papst behauptet; selbst da, wo diese Behauptungen am ersten aufgestellt wurden, kennt man sie dermahl nicht mehr; sie sind verschwunden, und sie heut zu Tage noch fürchten, wäre soviel, als sich vor einem Traumbilde schrecken. Wir räumen zwar dem Papste einen Primat, sowohl in Hinsicht seiner Würde, als wie auch seiner Jurisdiction ein, wodurch er als Nachfolger des h. Petrus sich von den Nachfolgern der übrigen Apostel unterscheidet, und sein Sitz der Mittelpunkt aller übrigen Bischofssitze wird. Allein der Zweck dieser hierarchischen und geistigen Verfassung liegt ganz ausser den Gegenständen der weltlichen Regierung, eben daher läßt sie sich auch mit allen Regierungsarten vereinigen, ohne eine oder die andere in ihren Rechten zu schmälern; im Gegentheil diese Hierarchie trägt das meiste bey, den Zweck jeder Staatsverfassung zu befördern und ihre innere Kraft zu befestigen. Möchte man nur allgemein sich ihr anschliessen, wie bald würden dann alle religiösen Sekten sich auflösen, die leider so oft unter den Völkern Eifer-

sucht, Zank, Verwirrung, Empörung und alle Arten von Uneinigkeit anzettelten; die Einheit der geistigen Herrschaft würde dann das glücklichste Einverständniß im Schooße aller Familien, den seligsten Frieden in Städten so wie unter den Landbewohnern, und jenen freudigen Einklang unter allen Köpfen und unter allen Herzen herbeyführen, wodurch es einem Staat allein möglich wird, mit Sicherheit und Energie die Zügel zu führen.

Nur von Seite der Völker müßte man also einen unabwendlichen Widerstand zu befürchten haben. Jedes Volk hängt an allen jenen Begriffen, die ihm von Kindheit an beygebracht wurden, tief sind alle jene Ideen in den Gemüthern der Völker eingegraben, die man ihnen bisher gegen die Katholiken einzuflößen bemüht war. Ich begreife es sehr gut, daß es Ihnen viele Mühe kosten würde, diese bereits eingewurzelten Vorurtheile auszurotten, ihren Begriffen eine andere Richtung zu geben, und sie allmählig auf den Weg der Versöhnung hinzuleiten. Ich sehe es wohl ein, daß dieses Unternehmen mit bedeutenden Hindernissen und Schwierigkeiten verknüpft ist. Doch wozu nützt es, alle diese Hindernisse zu berechnen, diese Schwierigkeiten abzuwägen, da es hier vorzüglich auf die Beantwortung der Frage ankömmt: Müssen diese Hindernisse weggeräumt, diese Schwierigkeiten überstiegen werden, oder nicht? Könnten Spaltung und Seelenheil neben einander bestehen, so möchte füglich jeder von uns unbekümmert in dem Verhältnisse bleiben, in welchem er sich gegenwärtig befindet, und jeder müßte dann nach seinem Gutdünken jenen Weg ein-

schlagen, auf welchem er sein Heil zu finden glaubte. Allein Sie wissen wohl, meine Herren, daß das nicht angeht. Sie wissen, welches der Wille unseres göttlichen Meisters ist, wie verständlich seine ausdrücklichen Befehle sind, so, daß keine Täuschung gegen sie denkbar ist, daß man ihnen unbedingte Folge leisten muß. Sie selbst gestehen es ein, daß der Herr in seiner Kirche keine Sekten, keine Spaltungen will, daß er selbst sie alle verflucht, daß sie also ohne weiters verschwinden müssen. Nach seinem Wunsche, nach seinem Befehle soll Einheit unter den Seinigen herrschen. So müssen also jene, die ihm angehören wollen, zum Bund der Einheit übertreten. Für seine ganze Heerde erkennt er nur einen einzigen großen Schafstall, wer sich also zur Heerde rechnen will, der flüchte sich in diesen Schafstall. Weder Sie, noch ich, noch irgend ein Mensch auf Erde können diesen Befehl des Herrn ändern, wir alle müssen ihm beypflichten, es findet keine Zögerung statt, es bleibt keine Wahl übrig.

In der Voraussetzung, daß wir alle die Nothwendigkeit dieses Entschlusses einsehen, fragt es sich nun: was ist zu thun? Nichts anderes, als unmittelbar dem Ziel entgegen gehen, ohne Rücksicht auf die uns begegnenden Hindernisse, muthig auf der Bahn fortschreiten, ohne sich durch Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. Zu dem dünken sie mir nicht so übersteiglich, wie man sie sich vorstellen mag. Man unterrichte die Völker auf eine andere Art, als es bisher geschehen ist, man lehre sie die Wahrheit. Bis jetzt schilderte man ihnen die Katholiken in einem falschen Lichte, man zeige sie ihnen

nun in ihrem wahren Bilde, man erkläre ihnen unsern Glauben nicht mit falscher Einstreuung, wie es bisher geschah, sondern so, wie wir ihn selbst erklären. Wenn dieses geschieht, so können Sie versichert seyn, Ihre Lehren werden in den Gemüthern aller Völker Eingang finden, sie werden allen ihren vorgefaßten Meinungen entsagen, sie werden allen Wahrheiten, die Sie ihnen überzeugend entwickeln, freudiges Gehör geben, und ihnen mit desto mehr Eifer unbedingten Glauben schenken, je mehr sie, gerührt von ihrer überzeugenden Kraft, es beklagen werden, sie so lange verkannt zu haben. Um hievon eine sichere Überzeugung zu haben, dürfen Sie nur die Erfahrung zu Hülfe nehmen. Wie viele Protestanten jedes Ranges, jedes Standes und jedes Geschlechtes haben nicht schon seit der Reformation das katholische Glaubenssystem genau geprüft und es am Ende angenommen? Ich könnte Ihnen die neuesten Beyspiele nach Hunderten aufzählen, die ich selbst auf meinen Reisen in verschiedenen Ländern erlebte. Nie geschahen so häufige Übertritte als heut zu Tag, nie waren die Protestanten geneigter, sich der Einheit anzuschliessen, als jetzt. Vielleicht liegt der Grund davon in den Ausschweifungen unserer Tage; rechtliche Menschen, die Abscheu und Ekel gegen das Laster und reines Gefühl für die Tugend haben, werden unwillkührlich durch den Geist unseres Jahrhunderts erschreckt, und sie suchen dann im Schooße der alten Kirche Trost und Ruhe auf, die sie sonst nirgends finden.

Wir müssen diesem glücklichen Drange der Herzen

zu Hülfe eilen. Trachten wir diese wohlthätige Stimmung allgemein zu verbreiten, und durch sie eine vollständige Versöhnung zu bewirken. Wir Prediger des göttlichen Wortes und Diener seines heiligen Amtes, Katholiken, oder nicht Katholiken, wir mögen zu was immer für einem Lande, zu was immer für einer Kirche oder Staatsverfassung gehören, unser Beruf ist es, dieses grosse Unternehmen auszuführen. Eine Sekte rasender Menschen unseres Jahrhunderts hat sich gegen Christum und seine Altäre verschworen, vereinigen wir uns alle, um ihrer Wuth Einhalt zu thun. Sollte nur bey den Bösewichtern Eifer zu finden seyn? Werfen wir allen frühern Zwist, der unter uns herrschte, in das tiefe Meer der Vergessenheit, decken wir alle Beleidigungen, mit denen wir uns vielleicht gegenseitig kränkten, mit dem Mantel der Liebe, legen wir am Fusse des Kreuzes alle diese Kleinigkeiten ab, rufen wir einstimmig die Völker der ganzen christlichen Welt in den Schooß der Einheit, erinnern wir uns des strengen Befehles unseres göttlichen Erlösers, der für uns Alle ohne Unterschied verbindlich ist, erinnern wir uns seines Gebethes, dessen kräftigen Sinn bis jetzt so viele Christen verkannten:

„Daß sie alle Eins seyn mögen, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast! — Joh. 17 K. 21. 23. V.

Trévern,
vormahliger General-Vikar zu Langres.

Erster Brief.

Sie äußern mir mannigfaltige Zweifel in Bezug auf Ihre Kirche, und verbinden damit den Wunsch, den Weg zur wahren Kirche sich gebahnt zu sehen. Sie fordern mich auf, Ihr Wegweiser zu seyn. Ich freue mich dieses Vertrauens, welches Sie in mich setzen, und ich werde es zu rechtfertigen suchen. Mein Eifer wird Ihrem Wunsch entsprechen, ob aber das Maaß meiner Fähigkeiten Ihnen Genüge leisten wird, daran möchte ich wohl zweifeln. Schon mein Beruf fordert es, jedem den mir zugemessenen Theil von Fähigkeiten zu widmen, der darauf Ansprüche macht, und in Bezug auf Sie, mein Freund, wird es mir sogar zur angenehmen Pflicht, da mich noch jetzt die freudigste Rückerinnerung an jene Wohlthaten belebt, welche ich einst im Schooße Ihres Vaterlandes genoßen habe. Ich fürchte übrigens, bey der Entwicklung so wichtiger Wahrheiten mehr Ihr Gemüth, als das meinige zu beunruhigen, denn Controversfragen liegen außer dem Geiste unsers Zeitalters, wo das Gift des Indifferentismus unter der glänzenden Hülle der sogenannten liberalen Gesinnungen sein schändliches Unwesen treibt. Ich will Sie daher mit der genauern Untersuchung aller dieser Streitfragen verschonen. Sie waren Ihnen bisher fremd, und durch ihre Zergliederung würden Sie in ein ängstliches Entsetzen versetzt werden. Ich dachte, um Sie zu überzeugen, wie unsicher die Ruhe im Schooße ihrer Kirche sey, und wie sehr Sie wünschen sollten, sie zu verlassen, bedarf es nur der ganz einfachen Erzählung ihrer Entstehung. Burnet,

ein leider noch weit mehr treuloser als berühmter Geschichtsforscher stellt die Behauptung auf, daß man die Vorzüge der englischen Kirche am besten aus der Geschichte ihrer Reformation kennen lerne. Er würde nach meiner Meinung durch die Aufstellung des Gegentheils der Wahrheit näher gekommen seyn. Sie werden sich leicht überzeugen durch die kurze Erzählung der Sache, wobey ich den ganzen Hergang in unverfälschter Reinheit anführen, aber auch mich auf das Ansehen solcher Männer berufen werde, deren Meinung er sich selbst würde angeschlossen haben.

Es waren 18 Jahre verflossen seit der durch Dispens Julius II. im Jahre 1509 geschlossenen Ehe Heinrichs VIII. mit Katharina von Arragonien, der Witwe seines ältern Bruders Arthur, einer Tochter Ferdinands, Königs von Spanien. Von mehreren seiner Kinder lebte nur noch die Prinzessinn, Maria. Da erschien im Jahre 1521 an Katharinens Hof die berühmte Anna von Bolleyn. Sie war erst 20 Jahre alt, kam aus Frankreich, wo sie durch 7 Jahre an dem Hofe zweyer aufeinander folgender Königinnen und der Herzoginn von Alençon, der Schwester Franz I. verlebte. Durch den Zauber ihrer Jugend und Schönheit entflammte sie in Heinrichs Herz jene unglückliche Leidenschaft, die ihn bestimmte, seine rechtmäßige Gemahlinn vom Throne zu stürzen, und Anna darauf zu erheben, selbst späterhin die unglückliche Königinn seiner Liebe zu Anna zum Opfer zu bringen, wodurch in England das erste Samenkorn einer allgemeinen und noch immer fortwährenden Spaltung keimte. Die Nachricht kam bald nach Rom, daß Cranmer, Warhams Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Cantorbery, um dem Könige jedes Hinderniß seiner Verbindung mit Anna von Bolleyn zu beseitigen, die Ehe mit Katharina aus eigener Anmaßung annullirte. Das päpstliche Consistorium erklärte, mittelst einer Entscheidung vom 24. März 1533, die erste Ehe Heinrichs mit Katharina, nach allen Gesetzformen, als giltig, beauftragte den König, mit ihr zu leben, und erkannte gegen ihn die Excommunication, im Falle er sich dieser

Anordnung nicht fügen wollte. Erbittert über diese Maaßregel, faßte der König den Entschluß, alle Verbindung mit dem römischen Hofe aufzugeben, und seine eigene Person nebst seinen Staaten von dem päbstlichen Stuhle, dessen Rechte und Ansehen er doch vormahls mit so viel Kraft gegen Luther vertheidiget hatte*), vollständig unabhängig zu machen. Alle Gemüther wurden schon zu dieser Umwälzung vorbereitet, man beleidigte den Papst mit manchen Drohungen, und versuchte selbst schon mehrere Eingriffe in seine Jurisdiction. Das Parlament endlich erklärte in seinen Sitzungen im November 1534 die kirchliche Gerichtsbarkeit als ausschließendes Recht der Krone, und legte dadurch dem Könige den prunkvollen Titel eines irdischen Oberhauptes der englischen Kirche bey. Der König beeilt sich, in allen Theilen seines Reiches bekannt zu machen, daß er sich die Kirchenregierung vorbehalten habe, und sendet eine Eidesformel aus, welche alle Bischöfe und die gesammte Geistlichkeit unterzeichnen sollte, mit dem Beysatze, daß jeder, der sich der Unterzeichnung widersetzen, oder wohl gar das Primat des Papstes anerkennen würde, mit dem Tode bestraft werden sollte. Heinrichs Generalvikär, Cromwell, wurde von ihm in alle Diözesen zur Handhabung seiner angemaßten Primatrechte ausgeschickt, suspendirte auf seiner Visitationsreise die Bischöfe in der Ausübung ihrer Jurisdictionsrechte, und diese waren feige genug, den König als ursprüngliches Oberhaupt aller geistlichen Gerichtsbarkeit, sich selbst aber als gleichsam nur im Gnadenbesitze dieser Rechte unter dem unmittelbaren Gutdünken des Souverains zu betrachten **). Wiederholte Eingriffe in

*) Er war zuvor ein so eifriger Vertheidiger der katholischen Religion wider Luther, daß ihm sogar Leo X. den Titel: Defensor fidei, beylegte, weil er ein eigenes Buch gegen Luther schrieb.

Anmerkung des Übersetzers.

**) Fischer, Bischof von Rochester, war der Einzige, der unter ihnen eine Ausnahme machte, der muthig in der

die Rechte der geistlichen Regierung, Aufhebungen der Stifter und Klöster, willkührliche Auflösungen der Diözesen, Errichtungen neuer Bißthümer zum Nachtheile jener Bischöfe, welche schon durch frühere königliche Bestättigung ihre Rechte ausübten, alle diese Gewaltthätigkeiten waren unter der Regierung Heinrichs VIII. an der Tagesordnung.

So wie er übrigens mit der äußersten Strenge diese Spaltung zwischen seinem Reiche und dem römischen Hofe zu erhalten suchte, so war er auch mit gleicher Strenge darauf bedacht, daß keine Ketzerey einreiße, und so wie er mit kaltem Blute jeden Katholiken morden ließ, so verurtheilte er auch mit gleicher Kälte Luthers und Calvins Schüler, die ihre Lehrsätze in seinem Reiche zu verbreiten suchten, zu den Flammen des Scheiterhaufens. Allein, wie leicht war es vorzusehen, daß die bereits schon organisirte Spaltung unausbleiblich früh oder spät den Irrlehren Thüre und Thore öffnen werde, und daß, wenn einmahl die Bande der Glaubenseinheit aufgelöset sind, die auf dem festen Lande eingewurzelten falschen Meinungen mit unaufhaltbarem Fluge sich auch nach England übersiedeln würden, um dort festen Fuß zu fassen.

Heinrich der VIII. starb im Jahre 1547. Auf ihn folgte sein Sohn Eduard VI., und an der Spitze der neuen Regierung übernahm unter dem Namen eines Protectors des Reiches der Herzog von Somerset die Vormundschaft Eduards, und somit die Reichsverwaltung. Er hing an Calvinischen Grundsätzen, und der Erzbischof Cranmer, der seine Denkart nicht mehr länger hinter dem Deckmantel der Verstellung verhüllen zu müssen glaubte, huldigte nun mit abgeworfener Maske den Wünschen des Regenten, und wurde sein vertrautester Freund. Der Erzbischof dachte vorzüglich dahin, seine Ehe, welche er bis jetzt verborgen halten mußte, in legitimer Form erscheinen zu lassen. Dem Herzog selbst war es nur um die Kirchengüter zu

---

treuen Behauptung seiner Glaubensgrundsätze auf dem Blutgerüste starb.

thun, und viele dachten bey dieser Plünderung gut zum Theil zu kommen. Sie glaubten, die Reformation sey das einzige Mittel, sich den Weg dazu zu bahnen, daher wurde sie auch beschlossen. Der Herzog ließ vor Allem Eduard als Oberhaupt des Reiches in geistlichen und weltlichen Rechten proklamiren, verpflichtete alle Bischöfe Bevollmächtigungen anzunehmen, welche der König nach Gutdünken widerrufen könnte, ernannte Diözesanvisitatoren, suspendirte unter einstens die Bischöfe in der Ausübung ihrer Rechte, ließ allgemein bekannt machen, daß das Ministerium mit der Abfassung einer Sammlung von Glaubensartikeln beauftragt sey, die bald erscheinen, und zu dessen williger Annahme sich Jedermann bereit finden soll, und verordnete, daß einsweil kein Geistlicher, in was immer für einer Versammlung, predige. Um das Reformationsgeschäft thätig zu betreiben, wurde Peter und sein Gefährte Ochin berufen. Beyde waren Ordensgeistliche aus Italien, die, wie der größere Theil der Reformatoren, ihre Klöster verließen, um heirathen zu können. Das schon so lang verkündete Werk kam nun endlich ans Tageslicht. Der Gottesdienst wird seiner ehrwürdigen, aus dem grauesten Alterthume abgestammten äußerlichen Form, und die Ceremonien ihrer Majestät beraubt. Man hebt die Ohrenbeicht auf, die Lehre von der Genugthuung und von dem Fegfeuer wird umgestürzt, die Fürbitten für die Todten werden aufgehoben, keine Verehrung des Kreuzes, der Heiligen, der Reliquien, der Bilder mehr, kein Ritual, keine Liturgie, keine Messe mehr, ja selbst der Glaube an die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heil. Altarsakramente konnte sich vor dem allgemeinen Umsturz der Reformation nicht mehr sicher stellen, und so sah sich England, von Erstaunen ergriffen, auf einmahl in einen calvinischen Staat umgestaltet.

Allein, nun schien des Himmels Langmuth die Kühnheit seiner Lästerer nicht mehr länger dulden zu wollen. Eduard, von dessen Schwäche man so schändlichen Mißbrauch machte, starb im Jahre 1553. Marie, seine ältere Schwester, bestieg nach

ihm den Thron. Sie war eine treue Anhängerinn der katholischen Grundsätze, welche sie von ihrer frommen Mutter Katharina erbte. Es gelang ihr durch die Unterstützung ihrer Minister, vorzüglich aber durch die Rathschläge ihres Verwandten, des Kardinals Poole, Legaten Julius III., allmählig wieder ihr Volk dem heiligen Stuhl zu unterwerfen. — Das Parlament selbst suchte die von dem Kardinale eingeleitete Versöhnung an (1554), und alle Angelegenheiten der Kirche wurden nach Grundsätzen der Klugheit und Mäßigung zwischen dem Parlament und dem Kardinale geschlichtet. Alles trat nun wieder in das alte Bündniß der Einigkeit im Glauben, die alten Dogmen, die alte Liturgie wurden wieder angenommen, wie sie seit der Bekehrung dieses Reiches zum Christenthume bis zu den Tagen des jungen Eduards bestanden haben. Ganz England, obschon durch die Neuerungen der letzten Regierung tief erschüttert, schien neu aufzuleben, durch die Freude in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt zu seyn. Noch würde England wahrscheinlich zu dieser Kirche gehören, hätte nicht Gott nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen die Königinn nach einer kurzen Regierung, und zwar kinderlos, abgerufen.

Ihre Thronfolgerinn wurde Elisabeth (1558) ihre natürliche Schwester, zwar nicht nach dem Rechte der Geburt, sondern nur nach dem letzten Willen des Königs Heinrichs VIII., denn, sie war eine Tochter der Anna von Bolleyn, und wurde geboren zur Zeit, als noch Katharina Heinrichs legitime Gemahlinn und Königinn lebte, und selbst die Ehe ihrer Mutter Anna wurde durch eine feyerliche Entscheidung des Erzbischofs Cranmer als ungiltig erklärt, noch bevor sie ihr trauriges Ende erlebte. Man behauptet, Elisabeth habe in der Überzeugung, gesetzlich zur königlichen Würde nicht berufen zu seyn, den Thron mit schüchternem Gemüthe bestiegen, und sey aus Furcht, gefährliche Gährungen herbeyzuführen, unschlüssig gewesen, die Reformation wieder herzustellen, obschon sie es in Geheim sich vorgenommen hatte. Ihre Minister bestimmten sie endlich doch durch die Vorstellung dazu, daß sie nie ein sicheres und freund=

schaftliches Verhältniß mit dem römischen Hof gewärtigen könne, weil sie in Bezug auf ihre Geburt nie in Rom als Königinn anerkannt werden könnte (Histoire de la Réforme). »Sie sah es wohl ein,« sagt Heylen, »daß ihre Maske als legitime Tochter unmöglich neben dem Primat des Papstes bestehen könne.« Der Bruch mit Rom wurde nun im Staatsrathe beschlossen, und es kam nur noch darauf an, auch dießmahl die Gemüther vorzubereiten. Die Minister nahmen es auf sich, die Nation mit ausgedachter Klugheit auf die bevorstehende Umwälzung aufmerksam zu machen. Das Parlament wurde in dem darauf folgenden Monat Dezember zusammen berufen. In der Kammer der Pairs wurde ein Gesetz in Vorschlag gebracht, durch welches alle früheren Gesetze der Königinn Marie aufgehoben, der Königinn Elisabeth aber der Titel einer obersten Regentinn in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten gegeben, und ihr das Recht eingeräumt wurde, alle jene Rechte auszuüben, welche Eduard und Heinrich ausübten, mit der Vollmacht, zur Handhabung ihrer geistlichen Jurisdiction eine Kommission zu ernennen, und mit der Verpflichtung aller Bischöfe und des ganzen Clerus, einen vorgeschriebenen Eid abzulegen. Die in der Kammer anwesenden Bischöfe waren bey der Vorlesung dieses Gesetzes von Erstaunen und Bestürzung ergriffen. Vergebens erhoben der Erzbischof von York und der Bischof von Chester mit kräftiger Beredsamkeit im Namen aller Andern ihre Stimme gegen die Annahme dieses Gesetzes. Ohne sie einer Antwort zu würdigen wurde es angenommen. Es soll in der Kammer der Gemeinen stärkern Widerspruch gefunden haben. Allein die Hofparthey gewann das Übergewicht. Auf diese Art wurde alle kirchliche Gewalt dem heiligen Stuhle und dem englischen Clerus entrissen, alle geistliche Gerichtsbarkeit der Krone einverleibt, und das Schisma als Reichsgesetz erklärt. Nach Vertagung des Parlamentes fing Elisabeth an, ihr neues Amt zu handhaben, und dabey stufenweise zu Werk zu gehen. Sie berief alle Bischöfe zu sich, und hörte mit Widerwillen alle ih-

re Vorstellungen an. Diese Zusammenkunft der Bischöfe am Throne der Königinn hatte kein anderes Resultat, als daß sie von ihr entlassen wurden mit der Erklärung: »daß sie einen Jeden als einen Feind Gottes und ihrer Krone ansehen würde, der es wagen sollte, die Ansprüche des Bischofs von Rom gut zu heißen.« In alle Diözesen wurden Kommissarien abgeschickt mit der Vollmacht, jeden Bischof, der sich weigern würde, den vorgeschriebenen Eid zu leisten, als abgesetzt zu erklären. Alle, jenen von Landaff ausgenommen, wurden von ihren Sitzen verjagt. Späterhin wurden sie von solchen Priestern ersetzt, welche den Reformationsgrundsätzen der Regierung zugethan waren.

Parker, auf den erzbischöflichen Sitz von Cantorbery ernannt, wurde auf Kabinets-Befehl der Königinn, von einigen Bischöfen Eduards VI., welche während der Regierung Mariens kanonisch entsetzt wurden, und daher bis jetzt ohne bischöflichen Sitz und ohne geistliche Jurisdiction waren, geweiht und bestättiget. Parker dagegen gab allen denen die Weihe, welche gleich nach ihm ernannt wurden, und so geschah es nun, daß 1562 alle bischöflichen Stühle besetzt waren, und von dieser Epoche an vereinigten sich alle neuen Prälaten des Reiches zu einer gemeinsamen, in 39 Artikeln abgefaßten Glaubenserklärung, welche das Parlament und die Königinn durch ihre Annahme sanctionirten.

Bedarf es mehr als dieser bündigen Erzählung? Nur einen Blick auf die Thatsache, so wie sie die Geschichte uns aufbewahrt! England stürzt die alte durch Jahrhunderte geheiligte Ordnung der Dinge nieder, zum zweyten Mahle wird Glaubenstrennung feyerlich proclamirt, die ganze Nation wird von der großen Christenfamilie losgerissen, sie wird in der Folge eine eigene Kirche bilden, sie wird dastehen diese unabhängige Kirche so isolirt, wie die Erdfläche, auf der dieses Land abgeschieden von aller Welt daliegt. Und auf welch ein Recht gründet England diese gewaltthätige Spaltung? Auf den Machtspruch einer Königinn, die nach der Ehre geizt, in ihrer Kirche das Oberhaupt zu seyn.

Als der Clerus zusammenberufen wurde, da vereinigte er sich mit gemeinsamer Kraft, um allen jenen Planen zuvorzukommen, welche der Hof bereits schon zur Begünstigung der Reformation entworfen hatte, in dieser Absicht legte er mittelst einer in 5 Artikeln abgefaßten Erklärung die apostolische Glaubenslehre über jene Dogmen vor, die am heftigsten angefochten wurden. Über die vier ersten Artikel traten die beyden Universitäten vollständig den Meinungen bey, welche in der Kammer des niedern Clerus geäußert wurden, ihnen schlossen sich auch die Bischöfe an, welche theils aus eigener Vollmacht, theils auf das Ansuchen ihrer Priester diese Erklärung dem Siegelbewahrer, Mylord Bacon überreichten *). Allein, auch dieser Feuereifer des Clerus war nicht mächtig genug, die einmahl beschlossenen Maaßregeln zu entkräften, die Bischöfe wurden aus ihrem Wirkungskreise verdrängt, und ihr Beruf, Wegweiser auf der Bahn des Heils und Richter in Glaubenslehren zu seyn, wurde der Gegenstand der Verachtung; und durch wen? durch eine Königinn, die man als Kirchen-Oberhaupt den Nachfolgern der Aposteln aufdringen will.

Die Reformationsvorschläge werden von dem Staatsrath dem Parlament vorgelegt. Bey dem ersten Vortrag erhebt sich die Bank aller Bischöfe als Oppositionsparthey. Vergebens reklamiren sie in Anwesenheit der Lords, vergebens predigen sie ihren anvertrauten Heerden, daß der Glaube verletzt wird durch den Eid, den man der Obergewalt der Königinn in Kirchensachen leistet, und daß dieser Eid mit den geheiligten Grundsätzen einer rechtmäßigen Kirchenregierung im Widerspruch stehe, man gönnt ihnen kein Gehör, man raubt ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit, man verjagt sie aus ihren Kirchen, und durch wen kommen diese Tage des Kummers über sie? durch das Oberhaupt der Kirche in der Person einer Königinn.

---

*) Fuller's History, upon the Synod of 1559.

Neun Bischöfe werden an ihre Stellen ernannt. Doch wer wird sie bestättigen, da dieses Recht nur ausschließungsweise ein Recht des Papstes ist? Wer wird die seit dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte bestehende Ordnung in Mittheilung der Kirchengewalt ändern, wer wird sie umstürzen? Eine die Obergewalt in der Kirche sich anmaßende Königinn.

Sie behauptet, die Disziplin auf jene Zeiten zurückzuführen, wo die Metropoliten von den Provinzialbischöfen consecrirt und bestättiget wurden. Die Kirche allein konnte diese alte, von derselben schon lang aufgehobene Disziplin wieder einführen. Nach den Gebräuchen der ältesten Kirche weihte und bestättigte der Patriarch aus eigener Vollmacht selbst seine Metropolitanbischöfe, oder er delegirte dazu seine Provinzialbischöfe, so wurde es in dem 4. Can. der Kirchenversammlung von Nicea und seither in mehrern andern Kirchenversammlungen angeordnet, dieß haben auch Doctor Field und der Bischof Bramhall eingestanden. In Ermanglung des Patriarchen von Occident war Bonner, Bischof in London und Vicepräsident in Cantorbery, während der Erledigung dieses Stuhles, so wie der Metropolite des Nordens, Heath, weit entfernt in Parkers Angelegenheiten die Hand zu bieten, und dadurch die offenbare Verletzung der bestehenden Kirchengesetze gut zu heißen. In offener Fehde mit der Kirche standen alle die 4 Prälaten, die sich das Recht erlaubten, ihm die Weihe zu ertheilen. Sie waren aller Rechte eines Bischofs beraubt. Hoskins war nie was anderes, als bloßer Suffraganbischof, er war seines Amtes entsetzt, und bis jetzt noch nicht wieder in dasselbe eingesetzt, so wenig, als die übrigen von Heinrich VIII. ernannten Suffraganen. Scory, Barlow, Coverdale, wurden schon unter der vorigen Regierung ihres Amtes canonisch entsetzt, die zwey letztern vorzüglich deßwegen, weil sie als Mönche ihre Ordensgelübde gebrochen haben. Aber setzen wir den Fall, sie hätten noch als rechtmäßige und nicht als abtrünnige Bischöfe eine Diözesangerichtsbarkeit gehabt; wer gab ihnen das Recht diese ihre Ju-

risdicion bis auf eine Metropolitan- und Primatial-Kirche auszudehnen? Welche stolze Anmassungen! welche zerstörende Unordnungen! welche gesetzwidrige Eingriffe! und von wem wurden sie herbeygeführt? durch die Machtsprüche derselben Königinn, die, auf dem Haupte das Diadem, den Hirtenstab in der Hand, als Kirchenoberhaupt ihren neuen geistlichen Lords Befehle ertheilt, und sie ihrem Gehorsame unterjocht *).

Wer aber hatte die Gewalt, der Königinn eine Macht einzuräumen, durch welche sie sich berechtiget hielt, solche Eingriffe in fremde Rechte zu wagen, und dadurch einen allgemeinen Umsturz zu bewirken? Wenn die Kammer ihrer Lords und ihrer Gemeinen sie dazu berechtigte, so mag das Parlement die ihm von Jesus Christus ausgestellte Charte der Welt vorzeigen, durch welche er die Regierung seiner Kirche den Mächten der Erde und nicht den Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut hätte. Nach allem dem ist es nicht zu verkennen, daß das Parlament zwar unbeschränkt in der Leitung der weltlichen Regierung, dennoch keineswegs weder das Recht noch die Gewalt hatte, sich der Regierung in den Angelegenheiten der Kirche zu ermächtigen, und dem Throne Elisabeths irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit einzuverleiben. Elisabeth hatte daher kein Recht, Bischöfe, welche noch vor ihrer Thronbesteigung ihre Sitze rechtmäßig besaßen, von ihren Kirchen zu entfernen, und an ihre Stellen andere einzuschieben. Sie war nicht befugt niederzureißen, nicht befugt aufzubauen, und nach allen Grundsätzen trägt jede ihrer Unternehmungen das Gepräge der Gesetzwidrigkeit und Ungiltigkeit an sich. Alle von ihr bewirkten

---

*) Faemineo, et a saeculis inaudito fastu se Papissam et caput Ecclesiae fecit.

Mit einem weiblichen, und seit Jahrhunderten unerhörten prunkvollen Stolz machte sie sich selbst zur Päpstinn, und zum Oberhaupte der Kirche.

Mart. Chemnitius in epist. ad Elect. Brandeburg.

Umstaltungen müssen zernichtet werden, und so das ganze Gebäude ihrer Reformation von selbst einstürzen *).

*) Durch eine von einem weltlichen Senat beschlossene Verfügung wurden alle jene Bischöfe ihrer Rechte verlustig erklärt, welche die Leistung des vorgeschriebenen neuen Eides verweigerten. Nach Verlauf des für die Eidesleistung bestimmten Termins wurden alle Bischöfe, die sich dem Eide widersetzten, ihres Eigenthumes und überhaupt aller der Ehren beraubt, welche der bischöflichen Würde gebühren. Noch hörte man nirgends den Ausbruch lauter Klagen. Hätte auch immerhin der weltliche Arm alle jene Dotationen wieder an sich gerissen, die er selbst der Kirche gab, wohlan! die Bischöfe hätten wohl dadurch einen Verlust in den Temporalien erlitten, aber das Gewissen der Gläubigen hätte dabey nie verletzt werden sollen. Christus hat uns nie verpflichtet die Civil-Rechte der Bischöfe gegen die weltliche Macht in Vertheidigung zu nehmen, wohl aber ist es nach seiner Anordnung unsere Pflicht, jene Gerechtsame zu schützen, die er selbst seiner Kirche einräumte, um sie gegen die Stürme der Verfolgung zu sichern; Rechte, welche ihr keine weltliche Macht je gab, noch geben kann. Und doch erlaubte sich der gewaltthätige Frevel ihrer Feinde, sie alle an sich zu reißen. Die würdigsten Väter der Kirche wurden aus der Mitte ihrer Heerden gerissen, und entfernt von dem heiligen Wirkungskreis der Seelensorge. Auf den Trümmern der Altäre des wahren Glaubens wurden fremde Altäre errichtet, rechtmäßige Bischöfe wurden von abtrünnigen verdrängt; noch bevor ihre Sitze erlediget waren, wurden schon ihre Nachfolger bestimmt, da es doch nur ein ausschließendes Recht der Bischöfe ist, den Hirten der Kirche ihre geistliche Gerichtsbarkeit zu nehmen. Allein gewaltthätige Willkühr galt hier für Recht, stolze Anmaßung sprach das Urtheil, ein Urtheil, von dem man nicht bedachte, ob seine Gerechtigkeit auch in dem Himmel anerkannt werde, und wobey man zu vergessen schien, daß Gott die rechtmäßige und vor seinem Throne sanctionirte Gewalt der durch einen kühnen menschlichen

Nach allem diesem bedarf es nun wahrhaftig keiner weitern Beweise, um einzusehen, daß alle diese Vorgänge auf keine Art gerechtfertiget werden können. Elisabeth hatte keine in irgend einem Recht gegründete Befugniß so zu handeln, wie sie es sich anmaßte, folglich war alles, was sie that, unrecht gethan und ist als nichtig anzusehen. Man kann von ihr nichts anderes sagen, als: sie gründete eine parlamentar und königliche Kirche, folglich eine menschliche, nicht aber eine göttliche *). Man kann unmöglich das Glied einer solchen Kirche bleiben, wenn man der Kirche Jesu Christi angehören will. Man muß

Machtspruch verjagten Bischöfe vor den Augen der Welt auf eine abschreckende Weise rechtfertigen werde. Ein auch nur oberflächlicher überblick dieser Bemerkungen beweiset es uns unverkennbar, daß die Bande des Gehorsames, den wir den Bischöfen schuldig sind, unauflöslich sind, daß nicht die Zeit, und nicht die Ereignisse der Zeit diese Bande locker machen können noch dürfen, daß es gegen Pflicht und Gewissen läuft, die Huldigungen unserer Unterwürfigkeit solchen Bischöfen zu erweisen, die durch ihre Abtrünnigkeit nicht nur das Band der katholischen Einheit zerrissen, sondern selbst auf Christus und auf Christi Gnade leichtsinnig und frevelnd Verzicht geleistet haben.

Niemand dachte über die unverletzbare Unabhängigkeit der bischöflichen Gerichtsbarkeit richtiger, als Dodwell. Man lese jene Grundsätze, welche er 1689 aufstellte, und zu deren Vertheidigung er ein Jahrhundert früher eine weit wichtigere Veranlassung gehabt hätte. Schon damahls verwarf er alle jene Verfügungen, die man sich 1559 erlaubte, und einer der gelehrtesten Doctoren der Universität von Oxford hat schon alle diese Umwälzungen ohne sich vielleicht zu denken, daß sie je kommen sollten, mit prophetischem Geiste vorausgesagt. (Rede über die letzte Spaltung in England, aus dem Latein. ins Englische übersetzt. London. 1704. S. 4 u. 5)

*) Humanam conantur ecclesiam facere. s. Cypr. epist. 52. ad Ant. Sie bemühen sich eine menschliche Kirche zu gründen.

in die alte Ordnung der Dinge und in den Schooß der katholischen Einheit zurück kehren, wo in ganz England seit der Einführung des Christenthums bis zum zwanzigsten Jahr Heinrichs VIII. alle Vorältern, glücklicher als ihre Nachkommen, stets das Glück im Leben und den Trost im Tode fanden.

Zweyter Brief.

Um ihren Wünschen zu willfahren, so wollen wir mit einander alle jene Unterscheidungs-Lehren genau prüfen, die bis jetzt die Scheidewand der Trennung zwischen uns gebaut haben. Lassen sie uns aber vorher mit einem einzigen Blick das große Schauspiel der allgemeinen Verwirrung übersehen, welches durch das Reformationssystem über Ihr Vaterland herbeygeführt wurde, von dem ich selbst Augenzeuge war, worüber ich mich so oft mit allen Gefühlen der Wehmuth kränkte zur Zeit, als ich noch im Schooße Großbrittanniens lebte. Nun auch, da mich die Hand der Vorsehung fern von den Gränzen dieses Landes führte, kann ich mich eines geheimen Schauers nicht entwehren, so oft ich mich erinnere, was England vormahls war, und in welch' einer Gestalt es jetzt erscheint.

Seit der Gründung des Christenthums in England bis zur unglücklichen Epoche, wo die Stimme der Reformation zum erstenmahl sich erhob, bekannten Ihre vormahls so glücklichen Vorältern in dem Geiste der Einheit auch nur einen Glauben. Alle beugten ihre Kniee nur vor einem Altare. Alle waren nur im Bündnisse einer Religion. Im glücklichsten Friedensbunde mit allen Kirchen der Welt außer ihren Gränzen herrschte auch in ihrer Mitte die friedlichste Ruhe, gemeinsam vereinigten sie sich als Brüder eines Glaubens in den nämlichen Tempeln — als eine friedliche Heerde Gottes folgten sie still gehorchend der Stimme ihrer Hirten, legten das Wort ihrer Lehre, die von

allen mit heiligem Glauben angenommen wurde, tief in ihr Herz, und empfingen gemeinschaftlich die nämlichen Sakramente. Das Band der Verbrüderung kettete sie alle fest und unerschütterlich zusammen als gemeinsame Glieder Jesu Christi, eines und des nämlichen Körpers. Ein Abtrünniger im Glauben, war nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt. In dem Schooße der Familien, in Mitte der Städte, in den entferntesten Provinzen, im ganzen Königreiche herrschte friedliche Ruhe und gleicher Geist der Gesinnungen. Da erhob sich aber auf einmahl die kühne Stimme der Reformation und die Friedenssonne ging unter. Elisabeth war thöricht genug, sich durch Selbstvertrauen und Eigendünkel, durch die Plane und Einflüsterungen ihrer Minister von der Idee täuschen zu lassen, daß, wenn es ihr gelingen würde, ihr Volk von der katholischen Kirche loszureißen, es ihr gar keine Mühe mehr kosten sollte, es nach den Grundsätzen ihrer Reformation umzumodeln, es unter das Joch aller ihrer Anordnungen zu beugen und in Kürze ihre Oberherrschaft in geistlichen Angelegenheiten so weit auszudehnen, als die Macht ihres Zepters reichte. So rastlos und unermüdet auch alle die Anstrengungen waren, wodurch sie ihre Plane durchzusetzen dachte, so gelang es ihr doch nicht, die Bewohner einer einzigen Provinz, ja nicht einmahl die Bewohner einer Stadt oder eines einzigen Dorfes zu Proselyten ihrer neuen Kirche zu gewinnen. Statt Proselyten wurden im Schooße dieser Reformation neue Sekten geboren, die sich so weit ausdehnten, so schnell, so tief Wurzel faßten, daß sie, gleich einem im Erdreiche wuchernden Unkraut nicht mehr auszurotten waren. Auf diesem Reformationsboden entstanden die Presbyterianer, die Independenten, die Puritaner, die Socinianer, die Quäcker, die Wiedertäufer, die mährischen Brüder, die Brüder des neuen Jerusalems, die Luttisten und die unermeßliche Menge von Methodisten. Indessen auf der einen Seite in England die in jeder Hinsicht musterhafte bürgerliche Gesetzgebung ihre Macht über Alle und Jeden behauptet, und kräftig genug ist, bürgerliche Ordnung zu erhalten, wird auf

der andern Seite das evangelische Gesetz der Systemenwuth, und der Willkühr vorgefaßter Meinungen Preis gegeben, und jeder Fanatiker empört sich gegen dasselbe, wenn er in sich die Fähigkeit zu fühlen glaubt, den Geist des Evangeliums nach seiner Privat-Ansicht zu erklären und diesen seinen Privat-Glauben als Sache der Wahrheit predigen zu können, noch mehr aber, wenn er es durch die Kraft seiner Beredsamkeit dahin bringt, daß man ihn gern anhört, daß er sich umrungen sieht von einem glänzenden Auditorium, oder wohl gar, wenn er, nach der Landessprache, eine Brüderschaft stiftet. Daher sieht man auch in ganz Brittannien Altäre aufbauen, andere niederstürzen, Kirchen, von denen eine die andere verfolgt. Tempeln, die einander fremd sind, häusliche Versammlungen, in welchen zur nämlichen Stunde der Gottesdienst mit ganz verschiedenen Kirchengebräuchen gefeyert, die Worte des Evangeliums nach Gutdünken ausgelegt, und die Religionslehre nach vielseitigen und größtentheils widersprechenden Meinungen erklärt wird. Seit der Epoche der von Elisabeth herbeygeführten allgemeinen Umwälzung ist die Religion in England zu einem Gewirre aller möglichen Sekten herabgesunken, die Liturgie ist in eine allgemeine Verwirrung gerathen, es hat sich ein Chaos von Widersprüchen in den Lehrsätzen gebildet, jeder glaubt sich berufen, den Glaubenswahrheiten seinen Privatsinn unterlegen zu dürfen, und so mußte es nun in England dahin kommen, daß Niemand mehr weiß, was er glauben, was er denken, ja selbst wie er handeln soll.

Der göttliche Gesetzgeber Christus gab seiner Kirche keine wankende Form, die sich nach dem launenhaften Gutdünken der Menschen ändern könnte, er legte in seine Lehren keinen doppelten Sinn, im Gegentheil, er gründete seine Kirche auf eine feste und durch keine Zeit zu erschütternde Verfaßung, und in jedes seiner Worte legte er einen deutlichen und reinen Sinn. Das große und anbethungswürdige Werk der göttlichen Offenbarung, man betrachte es im Ganzen oder in seinen einzelnen Theilen, trägt an sich den Charakter der Einfachheit und der

Einheit, ein Charakter, der sich in allen Werken Gottes laut ausspricht, und ihnen daher so viele Würde gibt und sie mit so viel Schönheit schmückt. **Omnis pulchritudinis forma unitas.** Alles wird durch Einfachheit schön.

Überzeugt von der Kraft dieser Wahrheiten müssen Sie mir nun erlauben, daß ich Ihnen die Gründe entwickle, aus denen der unverkennbare Beweis sich ergibt, daß Einheit im Staat und im Glauben unerläßlich nothwendig sey. Wir wollen über diesen so wichtigen Gegenstand zuerst die Vernunft zu Rathe ziehen; sie selbst wird uns überzeugen, daß der Lehrsatz der Einheit mit dem Geiste der Offenbarung so übereinstimmend und ihm so anpassend sey, daß es scheint, daß Gott, als er uns durch seinen Sohn mit der Offenbarung beglückte, zugleich auch mit ihr die Einheit im Glauben unzertrennlich verband. Haben wir die Vernunftgründe geprüft, dann wollen wir die Blätter der h. Schrift aufschlagen. Dieses Buch Gottes wird uns mit Deutlichkeit, mit Kraft und mit Bestimmtheit die Lehre Christi und seiner Aposteln vor die Augen stellen und ins Gemüth führen, und haben wir gesehen und gefühlt, was Gottes Wort in diesem Buche des Himmels uns gesagt hat, dann wollen wir einen Rückblick werfen, auf die entflohenen glücklichen Jahrhunderte der Kirche, von denen selbst die Protestanten mit Ehrfurcht sprechen, weil noch Reinheit der Lehre bestand. Die Erinnerung an jene Zeit wird es uns beweisen, daß Einheit die Seele und das Leben des Christenthums sey, daß aber Spaltung einem Gift gleiche, welches allmähligen Tod herbeyführt.

1. Die Vernunft kann es an und für sich selbst nicht verkennen, daß die Glaubenseinheit mit dem Plane und mit dem ganzen Geiste unserer Offenbarung in der innigsten Verkettung steht. In welch einer Lage befand sich die ganze Menschheit als Christus auf der Erde erschien? Alle Völker der Erde waren in tiefe Gottesvergessenheit versunken, ihr Geist war umhüllt von den Finsternissen des Unglaubens, ihr Herz vollständig verdorben. Da war nur noch ein einziges Volk, welches den gehei-

ligten Schatz der göttlichen Wahrheit aufbewahrte und sich vom allgemeinen Verderben rettete. Sie konnten es nicht begreifen, daß das Sichtbare und Unsichtbare, das Geistige und das Körperliche im großen Umkreise aller Welten nur von einem einzigen höhern Wesen geleitet, beherrscht und erhalten werden könne, daher brüteten sie sich selbst in ihrer Phantasie eigene Götter aus — viele — viele an der Zahl, diesen huldigten sie mit den lächerlichsten Ehrenbezeugungen. Den Planeten am Firmamente, den Erzeugnissen im Schooße der Erde, den gemeinsten wilden Thieren, selbst den niedrigsten menschlichen Leidenschaften streuten sie den Weihrauch ihrer Verehrung und erwarteten von ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche. Auf der Fläche der Erde wurden der Tempel unzählige für diese Götter gebaut, und keine Hand fand sich, welche dem Schöpfer dieser Erde auch nur einen Altar errichtet hätte, es sey denn jener, welchen Athen der unbekannten Gottheit erbaute.

Bis in diesen beklagenswerthen Zustand war die Menschheit hinabgesunken, als in Judäa ein außerordentlicher Mann erschien, der sich vor allen seinen Zeitgenossen auf eine ungewöhnliche Art auszeichnete. Sein Charakter trug an sich das Merkmahl der Gottheit. Er verkündete dem Volke der Juden: der Zeitpunkt ist gekommen, der im Himmel bestimmt wurde, um das unter euch bestehende Ceremonien-Gesetz aufzuheben, und alle Völker der Erde berief er zur geistigen Erleuchtung, die ihnen nun durch die Erkenntniß des wahren Gottes zu Theil werden sollte. Da nun Christus vom Himmel herab der Menschheit ein göttliches Gesetzbuch brachte, so kann es die Vernunft unmöglich zugeben, das es ganz gleichgiltig sey, auf welche Art man dieses Gesetzbuch verstehe; sie kann es unmöglich billigen, daß man dem Geist dieses Gesetzes widersprechende Meinungen unterschiebe. Die Vernunft kann die Behauptung nicht aufstellen, daß es ganz in dem Plane und in dem Geiste der Sendung Jesu lag, durch seine Erscheinung auf Erden neue Gesellschaften von Götzendienern zu errichten, durch eine Menge mit einander streitender Sekten einen Wirrwarr von abergläu-

digen Ceremonien zu stiften; sie kann nicht behaupten, die Absicht des Erlösers sey gewesen, sein Evangelium mit so vielen verwirrten Ideen zu verdunkeln, wie gewöhnlich der verwirrte und verblendete Verstand des Menschen verdunkelt ist; die Vernunft kann nicht zugeben, der heidnische Mensch sey eben so glücklich, als der im Geiste der wahren Religion gebildete und veredelte Mensch. Wenn sich in Lehren des Glaubens Gegenpartheyen erheben, die gegenseitig ihre verschiedenen Meinungen bestreiten, da muß unausbleiblich Irrthum entstehen. Wem könnte es nun einfallen zu glauben, Gott nehme ohne allen Unterschied Wahrheit und Lüge in gleichen Schutz? Die Vernunft sagt wohl im Gegentheil, daß der Gott aller Wahrheit, der sich den Menschen offenbarte, ihnen auch nur eine Lehre offenbaren, und sie auch nur unter die Leitung einer einzigen geistlichen Regierungsform stellen konnte, da es nur zu gewiß ist, daß die Verschiedenheit der Regierungsform auch mehr oder weniger eine Verschiedenheit in der Lehre nach sich zieht.

Die Vernunft sagt uns, daß es des Erlösers heiliger Wille war, daß alle seine Glaubenslehren so gelehrt werden sollten, wie er sie selbst lehrte, ohne seiner Lehre etwas hinzu zu fügen, oder weg zu nehmen, ohne ihr eine andere Bedeutung zu unterschieben, als jene, die er ihr geben wollte. Die Vernunft endlich überzeugt uns, daß die Absicht seiner Sendung keine andere war, als vor den Augen der Menschen das Licht der Offenbarung leuchten zu lassen, die Verirrungen des Aberglaubens durch die Einförmigkeit eines reinen Glaubens zu verdrängen und so die große Menge von Völkerschaften, die sich in Sitten und Meinungen, in Klima und Sprache von einander unterscheiden, in eine einzige Verbrüderung, unter das Joch einer einzigen Lehre, und unter die Leitung einer einzigen geistlichen Regierungsform zu vereinigen. Freylich ist diese Idee zu groß für einen sterblichen Gesetzgeber, wer er auch immer sey, sie war nur ausführbar für den, der ge-

rechte Ansprüche auf die Huldigungen der gesammten Welt hatte *).

Zum Beweis dieser herrlichen Wahrheiten will ich hier eine Stelle aus den Werken eines der berühmtesten englischen Doctoren der Theologie ausheben **). »Trennungen und Uneinigkeiten im Reiche des Christenthumes haben ihm von jeher seine sanfte Schönheit und seinen unwiderstehlichen Reiz benommen, Eigenschaften durch welche das Christenthum die Gemüther und die Bewunderung aller Menschen erobern mußte. Jene, welche das Christenthum nur in der äußerlichen Gestalt und nur mit einem oberflächlichen Blick betrachten, werden weder durch die Erhabenheit seiner Moral, noch durch den Glanz der herrlichen Hoffnungen, die es uns darbiethet, wohl aber durch das allgemeine Geständniß: Sehet, wie sich die Christen lieben! (Ecce ut Christiani amant) unwiderstehlich zu demselben hingerissen fühlen. Die Liebe und die Eintracht, welche unter den Christen herrschte, wird dem Christenthum die siegende Kraft geben. Sobald aber gehässige Oppositionen, Spaltungen in Glaubensmeinungen und innere Kriege diese Eintracht zerstörten, so wurden die Herzen der Juden, Türken und Heiden gegen die Annahme des Christenthums verhärtet und sie verwarfen kaltsinnig alle Beweise über die Göttlichkeit dieser Lehre. Im Gegentheil, die immerwährende und

*) Ihr zahllosen Völker der Erde, soviel ihr deren seyd! Ihr Menschen alle, die ihr erhabene Geisteskräften besitzet, Griechen, oder Barbaren! höret meine Stimme! Ich fordere das ganze Menschengeschlecht, dessen Schöpfer ich durch des Vaters Wille bin, vor! Kommet Alle zu mir, um Gott und Gottes Wille allein unterwürfig, und mit ihm ewig vereinigt zu seyn. Diese erhabenen Worte läßt Clemens von Alexandrien durch Jesu Mund der Welt verkünden in seinen Warnungen der Heiden.

**) The author of the serious enquiry into causes of the neglect and contempt of the protestant religion and church of England, second Ed. an 1675.

nie unterbrochene Eintracht unter den Christen würde allen Ungläubigen der Vorwelt als der sicherste und unumstößlichste Beweis des göttlichen Ursprunges der Lehre Jesu gewesen seyn. Mit Recht läßt sich hier die Frage aufstellen: Durch welch eine Wunderkraft wurde diese Einheit bewirkt? Wer stimmte alle Geister zu gleichen Überzeugungen — alle Herzen zu gleichen Gefühlen, und zwar in Mitte zahlloser Gläubigen, die sich Alle durch Sprache, Sitten, Klima und Regierungsform Fremdlinge waren? Nie hätte eine bloß menschliche Anstalt das Schauspiel eines solchen erstaunungswürdigen Ereignisses herbeyführen können. Juden, Türken und alle Abgötterer der Vorwelt hätten dieses Wunder angestaunt, alle hätten darin ein übernatürliches und göttliches Werk erkannt und angebethet. Daraus läßt sich nun der ganz richtige und vernünftige Schluß ziehen, daß des Erlösers Plan mit glänzendem Siege über alle Erdtheile vollführt worden wäre; von dem göttlichen Strahl des wahren Glaubens wären des Unglaubens Finsternisse verscheucht worden, alle Völker der Erde wären für die Annahme der Religion Jesu gewonnen worden, alle mit gleichen Gefühlen des innigsten Seelentrostes, alle würden gemeinschaftlich ihre Stimme zum Lob dieses göttlichen Glaubens erhoben haben, unter allen Zonen der Erde würden in des Himmels Höhe zum Throne unseres einzigen und anbethungswürdigen Mittlers gleiche Gebethe ertönen, die ganze Welt, mit allen denen Millionen, die da wohnen, würden in Glaube, in Hoffnung, und in Liebe Jesu Kreuz umklammern, die edle und himmlische Einheit würde wie ein Engel des Friedens die Segnungen des allgemeinen Glückes ausstreuen, hätten sich nicht Leidenschaften mit kühnem Stolze gegen das Joch der Unterwürfigkeit empört, hätten nicht unruhige Köpfe erhitzt von der Wuth zu dogmatisiren, und die Tiefen der Geheimnisse durchgrübeln zu wollen — hätten nicht Heuchler, voll des Ehrgeizes, Sektenstifter, voll des Stolzes, sich erkühnt, die Brüder im Bunde des Glaubens von einander zu trennen, die Kirche zu

spalten, und alle Völker der Erde an der Kette der Irrthümer in schändliche Knechtschaft zu schmieden.

2. Verweilen wir nicht länger bey den Vernunftbeweisen über die nothwendige Verbindung der Offenbarung und der Einigkeit unter den Glaubensgenossen des Christenthums, schreiten wir in unserer Untersuchung noch weiter. Hier fragt sich nun vor allen: ob es der ausdrückliche Wille Jesu war, daß in seiner Kirche und in seiner Lehre Einheit herrschen soll? ob wir die gewisse Überzeugung haben, daß er diese Einheit als ein wesentliches Dogma seines Gesetzes festsetzte? Wenn wir die Bücher der göttlichen Offenbarung eröffnen, so fällt uns von selbst eine Stelle auf, über welche Katholiken und Protestanten ganz einig sind, nämlich: daß Jeder alles das glauben und als wahr anerkennen soll, was mit deutlicher Bestimmtheit in der h. Schrift ausgedrückt wird. Wir wollen nun nachforschen, ob wir dieses Dogma der Einheit in Glaubenssachen der Kirche und in der Regierungsform der Kirche in den Büchern der h. Schrift auffinden, und ob es auch in einem so hohen Grad von Deutlichkeit ausgedrückt ist, daß wir nicht mehr ferner anstehen können, es unbeschränkt zu glauben und uns ihm unbedingt zu unterwerfen.

Wer den Plan begreifen will, den der göttliche Erlöser durch seine Sendung auf Erden ausführen wollte, der muß sich die Mühe geben, mit ernster Aufmerksamkeit alle die Daten zu sammeln, welche uns die Evangelisten über sein Leben in ihren Schriften zurückgelassen haben. Durch die Zusammenstellung der verschiedenen Erzählungen über die Lehren und Thaten Jesu, die wir in den Evangelisten finden, werden wir mit Deutlichkeit alle die Absichten Jesu erkennen, welche uns die Vernunft schon zum Theil enthüllte. Er selbst öffnet uns über den Zweck seines Berufes die Augen, er selbst verkündet uns auf eine ganz einfache und faßliche Art, daß die Absicht seines Lehramtes und seines Todes sich erstens auf die Einladung aller Völker der Erde, und zweytens auf die innige Vereinigung aller dieser Völker in einen Körper, in

eine Lehre, und in die nämlichen Gesinnungen, conzentriere.

1. Mathäus erzählt uns, daß der Erlöser, als er betroffen wurde von der Demuth und von dem Glauben, womit der Hauptmann von Kapharnaum von ihm die Heilung seines kranken Knechtes erbath, zu dem ihm nachfolgenden Volke sagte: (Math. 8. 11.) »Ich versichere euch, so viel Zutrauen habe ich unter den Israeliten nicht gefunden. Aber ich sage euch auch, daß viele von Morgen und Abend kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob die himmlischen Freuden genießen werden.« Als er auf dem Ölberge Jerusalems Zerstörung und den Untergang der Welt verkündete, da sprach er zu seinen Jüngern: (Math. 24. 14.) »Vorher muß noch das Evangelium vom Reiche Gottes allenthalben gepredigt werden, damit es allen Nationen bekannt werde, hernach wird das Ende kommen.« Wir dürfen hier der denkwürdigen Worte nicht vergessen, die er in dem Hause des Simons sprach, bey Gelegenheit als er mit Lazarus speiste, kurz darauf, als er ihn aus dem Grabe erweckte: Maria kam mit einem kostbaren Riechwasser und goß es auf sein Haupt. Judas erklärte diesen Beweis von Achtung und Liebe für Verschwendung, der Erlöser aber rechtfertigte die fromme Maria mit den Worten: (Math. 26. 13.) »Ich versichere euch, wo in der ganzen Welt dieses Evangelium gepredigt werden wird, da wird man dabey melden, was sie zu meinem Gedächtnisse gethan hat.« Alle diese hier angeführten Stellen legen den Beweis deutlich dar, daß der Zweck des göttlichen Erlösers kein anderer gewesen sey, als sein Gesetz auf der ganzen Erde zu verkünden, und alle Völker der Welt zur Annahme dieses Gesetzes zu berufen.

Diese seine Absicht hatte der göttliche Erlöser nur bey gewissen Veranlassungen geoffenbaret, späterhin wollte er sie noch bestimmter ausdrücken. Am deutlichsten sprach er hierüber mit seinen Aposteln unmittelbar nach seiner Auferstehung, da er sie von der erhabenen Größe und von dem ausgebreiteten Wirkungskreise des Berufes verständigte, mit welchem er sie jetzt beauf-

tragte: (Math. 28. 18. u. 19.) »Geht,« sprach er, »machet alle Völker zu meinen Jüngern, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe.« Als er in dem Augenblicke seiner Himmelfahrt zum letzten Mahle seinen Jüngern erschien, da wiederhohlte er ihnen den Befehl, alle seine zum Heile der Menschheit getroffenen Anstalten nach ihm weiter auszuführen. Hören wir die letzten Worte, welche der göttliche Mittler seinen treuen Freunden sagte, in einem Augenblicke, da er eine Erde verließ, die ihn ferner zu tragen nicht mehr würdig war: (Apostelg. 1. 8.) »Ihr werdet die Wundergaben des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, auf der ganzen Erde.« Alle Völker und alle Menschen, die den Erdkreis bewohnen, und ihn bis ans Ende aller Jahrhunderte bewohnen werden, sind durch diese Worte der apostolischen Amtsführung unterworfen, und für alle Zeiten der Zukunft sind sie von Jesus Christus zum Eintritt in das von ihm gestiftete Reich eingeladen.

2. Doch wozu ertönt dieser göttliche Ruf in die Gemüther aller Menschenkinder? Auch auf diese Frage gibt der Erlöser selbst die Antwort. Da er vorher von allen denen redete, die dem Rufe seiner Hirtenstimme bereits schon folgten, so spricht er nun auch von denen, welche noch immerhin taub gegen diese Stimme waren, das heißt, von allen Nationen der Erde, zu denen nach seinem Willen erst noch in der Folge die Strahlen des göttlichen Lichtes seiner Erleuchtung durchdringen sollten, da spricht er nun: (Joh. 10. 16.) »Ich habe noch andere Schafe (er meint hier die Heiden, die sich bis jetzt noch nicht in seinem Schafstalle versammelten, wo nur die Juden allein sich vereinigten) die nicht aus diesem Stalle sind; diese muß ich auch herbeyführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt werden.« Hier redet der Erlöser von der Versammlung in einem einzigen Schafstalle, von der Vereinigung einer einzigen Heerde, und von der Wachbarkeit und Aufsicht eines einzigen Hirten und stellt dadurch das

Bild der Einheit seiner Kirche, oder seines geistigen Reiches dar. Und wer wäre nun dieser einzige Hirt? — Christus war es, so lang er auf Erden lebte, und er ist es nun auch von der Höhe des Himmels herab. Damit aber nach seiner Himmelfahrt die von ihm berufene Heerde nicht ohne Hirt sey, so mußte Jesus, damit die Heerde nicht verlassen bleibe, ihr für alle kommende Jahrhunderte an seiner Stelle einen sichtbaren Hirten vorsetzen. Daher erzählt uns auch Johann, der Erlöser habe, kurz vor seinem Hingang zum Vater, dem heil. Petrus die Leitung und die Regierung aller, die an ihn glauben, in Gegenwart seiner übrigen Schüler anvertraut, und damit dieses ihm ertheilte erhabene Vorrecht von Niemanden in einem falschen Sinn verstanden und ohne Widerspruch in der Folge von Jedermann anerkannt werde, so sagte er zu Petrus, dem Fürsten der Aposteln, zu drey widerhohlten Mahlen: (Joh. 21. 15.) »Weide meine Schafe!« Hier ist von keiner Ausnahme die Rede, der Erlöser spricht nicht von einer getrennten, sondern von einer ganzen Heerde, von allen Schafen, welche einstens seine Stimme hören, und sich in seinem Schafstalle vereinigen werden. Er hat also mit diesen Worten die ganze Heerde, das heißt, die ganze Gesellschaft aller Gläubigen der Aufsicht eines einzigen Hirten, der Aufsicht des heil. Petrus, und nach ihm jener seiner Nachfolger anvertraut.

Schon früher hatte der Erlöser eben diesen Vorrang dem Apostel mit andern Worten eingeräumt, welche gleichfalls einen Bezug auf seinen bestimmten Willen haben, daß nur eine Kirche, und für alle seine Heerden auch nur ein Schafstall bestehen soll. Daher sprach er zu ihm: Math. 16. 18. »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.« Wenn man den Geist dieser Worte genau prüft, so ist es unverkennbar, daß hier nur die Rede von einer Kirche sey, und daß, weil er nur eine gründen wollte, auch nicht mehrere von ihm gegründete Kirchen bestehen können, daß es folglich auch nur eine Kirche gebe, eine einzige für die gesammte Welt, gebaut auf

einen Grundstein, eingewurzelt in einen einzigen Felsen. Er, welcher selbst sagte: (Math. 12. 25.) »Jedes Reich, welches durch innere Uneinigkeit zertheilt ist, muß zu Grunde gehen« — kann unmöglich zugeben, daß seine Kirche durch Partheygeist zerstückelt sey. Noch viel deutlicher macht uns der Evangelist Johann auf den Plan der Einheit, den Jesus bey der Stiftung seiner Kirche hatte, aufmerksam. Als die Erweckung des Lazarus allgemeines Aufsehen erregte, da versammelten sich in allgemeiner Bestürzung die Hohenpriester und Pharisäer, und sagten unter einander: »Was sollen wir nun gegen einen Menschen unternehmen, der durch die Menge seiner Wunder so großes Aufsehen erregt? Lassen wir ihn in Ruhe so seinen Weg fortgehen, so wird am Ende alles an ihn glauben, und er wird es auf die Letzt wohl noch dahin bringen, daß ihm selbst Rom zufällt, und seine Kriegsheere zur Unterjochung unserer Stadt und unserer Nation absendet.« Caiphas aber, einer unter ihnen, der eben damahls der Vorsteher der hohen Priester war, sagte zu ihnen: »Begreifet ihr denn nicht, daß es unser allgemeiner Vortheil ist, wenn ein Mensch für das ganze Volk stirbt, damit unsere ganze Nation vom Untergang gerettet werde.« Übergehen wir nicht die Betrachtung, welche der Lieblingsjünger Jesu hierüber macht: — »Er sagte das nicht aus sich selbst, sondern als oberster Priester prophezeihte er, daß Jesus bestimmt sey, sein Leben nicht bloß für die Nation, sondern auch für alle Kinder Gottes zu opfern, sie mögen zerstreut seyn auf was immer für einen Theil der Erde, damit durch ihn Alle Eins werden. Das war nun der große Plan unseres Erlösers, das war die Absicht seines Todes. Sein Blut wurde das Lösegeld aller Menschenkinder, er starb, um durch seinen Tod alle Gotteskinder, wo sie immer auf Erde zerstreut wären, die damahls lebten, oder noch späterhin auf dem festen Lande oder auf den in den Weltmeeren zerstreuten Inseln leben werden, zu einer Heerde oder zu einem Körper zu vereinigen. Auch Ihre Voraltern, mein Freund, waren ehemahls zur Heerde Jesu berufen; während dem Verlauf von vielen Jahrhunderten blieben

sie dem Hirten treu, und noch würden sie ihm angehören, hätte nicht der tödtliche Schlag der Reformation sie von ihm losgerissen, durch welche die Glaubenseinheit, welche der Erlöser mit seinem Blut versiegelte, auf eine grausame Art aufgelöset würde.

Sie haben vielleicht sich nie die Mühe gegeben zu überlegen, welche Kennzeichen der Erlöser von seinen wahren Schülern fordert? Er fordert nicht, daß man sie erkennen solle an der Strenge der Fasten und Abtödtungen, wie man daran die Schüler Johann des Täufers erkannte, nicht an einer eitlen Auswahl auffallender Kleider, nicht an einer kleinlichten Beobachtung äußerlicher Gebräuche, gleich den ängstlichen Pharisäern, noch viel weniger an einem eigensinnigen Beharren auf gewissen philosophischen Systemen, sondern (Joh. 13, 35.) »daran wird man es erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr einander liebet.« Jeder, der in diesem Bilde die wahren Schüler Gottes würde kennen gelernt haben, hätte gewiß auch in sich den Wunsch gefühlt, durch seinen Beytritt die Zahl dieser heiligen Verbrüderung zu vermehren, und so wäre es dann geschehen, daß sich alle, welche Zeugen des Bündnisses ihrer Liebe waren, hinzugedrängt hätten, um sich an sie anzuschließen. Alle Völker der Erde würden sich nach und nach durch die unwiderstehliche Gewalt dieser Bruderliebe haben besiegen lassen, und immer mehr und mehr ohne alle Kraftanstrengung würde die ganze Welt zu den Füssen des Kreuzes Jesu anbethend hingesunken seyn.

Einigkeit erzeugt Liebe, Annäherung und freundliche Zuneigung, Spaltung dagegen Entfernung, Kälte und Abneigung. Man bildet eine einzige große, durch den Geist der Eintracht und Bruderliebe hochbeglückte Familie, so lang man nur einer Kirche gehört, und nur einen Glauben bekennt. Weh aber, wenn unglücklicher Weise diese Eintracht sich auflöst, da stürmen dann die Menschen auf einander los durch Klagen, Beschuldigungen, und gegenseitige Erbitterungen, da müssen sie sich dann in der Folge fremd werden, wohl ihnen, wenn sie

nicht als unerbittliche Feinde den Kampf gegen einander beginnen. Die Eintracht allein kann also alle Völker der Erde mit dem Bande der Liebe umschlingen, und da nothwendiger Weise die Wirkung mit der Ursache verbunden seyn muß, so bleibt die Einheit ein charakteristisches und auszeichnendes Merkmahl, womit Christus seine Schüler bezeichnet haben will.

Doch das wunderbarste und auffallendste ist eigentlich dieses, daß selbst unser göttlicher Meister von seinem Vater bittet, daß er uns Alle mit dem Geiste der Einheit beleben möge, sein Gebeth ist zugleich so kraftvoll, daß es das Gemüth eines jeden ergreifen muß, der sich des Ruhmes erfreut, sein Schüler zu seyn, daß es aber auch zugleich einen jeden zu ihm zurückführen muß, der das Unglück hat, ausser dem Schooße seiner Kirche geboren zu seyn. Wir wollen miteinander das Gebeth hören, welches er in des Himmels Höhe zu seinem Vater schickte, kurz bevor er sich der Gewalt seiner Feinde übergab. (Joh. 17. Da dieses ganze Kapitel das Gebeth Jesu enthält, so führe ich nur jene Stellen an, welche auf das, was ich hier zu entwickeln habe, sich als Beweise beziehen.) »Heiliger Vater! erhalte die in deiner Erkenntniß, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seyen, wie wir!« Diese Worte gehen die Aposteln an. Nun wollen wir aber auch jene Stellen ausheben, welche sich auf alle künftigen Christen beziehen: »Ich bitte aber nicht bloß für sie, sondern auch für diejenigen, welche durch ihre Predigt zum Glauben an mich gebracht werden; damit sie alle Eins seyn mögen, gleichwie der Vater in mir, und ich in dir, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Auch habe ich ihnen das Lehramt aufgetragen, wie du mir es aufgetragen hast: damit sie Eins seyen, gleichwie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen Eins seyen, und die Welt erkennen möge, du habest mich gesandt, und liebest sie eben so, wie du mich geliebet hast.«

Das ist das kraftvolle Gebeth, womit der Erlöser von seinem Vater erflehen will, daß seine Apostel und auch alle jene, die einstens (denn Jesu großes Werk kann durch keine Gränzli-

nie der Zeit beschränkt werden) ihr und ihrer Nachfolger Wort hören werden, daß folglich alle Gläubigen, vom Anfange der Verkündigung des Evangeliums, bis zum Weltende, daß folglich Alle während den Tagen ihrer Pilgerschaft hienieden unter einander unauflöslich einig] seyn und bleiben sollen, damit die freywillige Vereinigung ihrer Seelen das Vorbild sey von jener wesentlichen und natürlichen Einheit, die zwischen ihm und seinem Vater besteht. Er verdoppelt die Wärme seines Gebeths, damit wir alle unter einander und mit ihm so unauflösbar vereiniget seyn möchten, wie er es selbst mit seinem Vater ist, so, daß, wenn wir auch nie die göttliche Einheit des Vaters und des Sohnes in dieser innigen Unzertrennlichkeit erreichen können, wir sie doch wenigstens durch die Einstimmung unserer Gesinnungen und durch die Harmonie unserer Empfindungen nachahmen können. So will es also unser göttlicher Lehrmeister. Dieses ist der Gegenstand seines Gebethes und der Zweck seines Opfertodes, das wir alle an einander gebunden seyn sollen durch die Bande des Friedens, der Eintracht, der Liebe, und zwar in der nämlichen Kirche, in dem nämlichen Glauben, im nämlichen Geiste, im nämlichen Herzen. Keine Abtrünnigkeit im Glauben, keine abgesonderte Regierungsform in der Religion, keine Zergliederung der Gemeinden, keine Spaltung des Ganzen, Liebe, Eintracht, eine unbedingte, eine vollkommene Einheit. Und warum? Christus gibt uns selbst die Ursache an, und um uns auf dieselbe aufmerksam zu machen, so wiederhohlt er sie zwey Mahl »damit, sagt er, die Welt glaube, daß du mich gesandt hast, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast. So erstreckt sich nun dieses wunderbare Gebeth, welches der Herr zuerst für seine Aposteln und dann für alle jene aussprach, die sich auf ihr Wort bekehren würden, bis auf die Zahl der Ungläubigen, und umfaßt auf diese Art die Gesammtheit der Menschen. Es ist also unläugbar, und der Beweis fließt aus den eigenen Worten des Erlösers, daß die unzertrennliche Einheit seiner Kinder die Welt von der Gottheit seiner Person überzeugen, und daß das schöne und entzückende Schauspiel des christlichen

Brudersinnes die Ungläubigen rühren und gewinnen, und so die Verbreitung des Glaubens durch die Einheit beschleuniget werden sollte. Kann es wohl für einen Menschen, der den Ehrennahmen eines Christen trägt, einen dringenderen Beweggrund geben, die Einheit zu lieben, sie zu erhalten, zu ihr zurückzukehren, und sie in die Tiefe seines Herzens mit dem Siegel ihrer Unauflösbarkeit zu verschließen? Gibt es wohl noch einen Befehl, der ernster und zugleich eindringender wäre, als das Verlangen und der so lebhaft ausgedrückte Wunsch unseres Erlösers, und das warme Gebeth, welches er aus der Tiefe seines Herzens für uns zu seinem Vater abschickte? — Und wenn er uns nun selbst versichert, daß der gesegnete Erfolg und der ganze Ruhm seiner Sendung nur von dem Geiste unserer Einheit abhänge, sollten wir nicht mit unermüdetem Eifer der Erfüllung seiner Wünsche entgegenkommen? — Welches sind denn die Großthaten, derer sich alle jene rühmen können, die da bis jetzt den Samen der Zwietracht unter den Brüdern ausstreuten? Was kann Constantinopel von Photius und Cerularius, was Deutschland von Luther, was kann mein Vaterland von Calvin, was das Ihrige von Elisabeth aufweisen? Sie haben den wichtigsten Beweis für die Göttlichkeit der Sendung Jesu niedergerissen, und eben den, den er noch in dem Augenblick seines Abschiedes von der Erde fest in die Herzen aller Menschen einzuprägen, so sehnlichst gewünscht hatte. Seinem entschiedenen Willen und allen seinen Planen haben sie sich feindselig entgegengestemmt, sie haben die Waffen gegen ihn ergriffen, sie haben ihn, soviel es in ihren Kräften stand, zernichtet. Er hat gebethen: »Sie möchten Eins unter einander seyn, damit die Welt wisse, daß du mich gesandt hast« — sie aber erhoben, wenigstens durch ihre Handlungen, ihre empörende Stimme und riefen: »Sie sollen nicht Eins unter einander seyn, damit es die Welt nicht erfahre, daß Christus von seinem Vater gesendet sey.« — Doch fern sey es von mir ihrem Unternehmen eine Meinung zuzurechnen, die nur in den Herzen erklärter Feinde Jesu erwachen könnte! Hätten sie mit fe-

stem Blick hinabgesehen in den Abgrund der Zerstörung, den eine Kirchenspaltung öffnet, wahrlich sie hätten zurückgeschaudert, sie hätten den Muth verloren in das Allarmhorn ihres Reformationssystemes zu blasen. Geblendet von Leidenschaften und menschlichem Eigennutz, hingerissen von dem Feuer der Streitsucht, des Partheygeistes und des falschen Ehrgeitzes, der uns gleichsam mit eiserner Hand bey dem fest hält, was wir einmahl als Behauptung aufstellten, von allen diesen erbärmlichen Täuschungen irre geleitet, sahen sie es nicht ein, daß ihre Waffen unmittelbar gegen Jesus selbst gerichtet waren, gegen die ihm so theure Anstalt für unser Heil, gegen den Wunsch, der seinem Herzen so nahe lag, gegen das heiligste und vorzüglichste seiner Gesetze, durch dessen Erfüllung die Segnungen der Offenbarung, und die Früchte seiner Leiden und seines Todes am sichersten auf Erden ausgebreitet worden wären. Auf das alles sahen sie nicht, das alles fühlten sie nicht, an alles dieses dachten sie nicht. Wir aber, die wir gegenwärtig mit kalter Ruhe die traurige Geschichte dieser großen Spaltungen lesen, und fern von jeder Leidenschaft die große Verkettung der daraus entstandenen zerstörenden Folgen übersehen, und den in der Reformation aufgestellten unchristlichen und gotteslästerischen Grundsatz prüfen, für uns, sage ich, wäre es unverantwortlich, wo nicht mehr? — — ja, wir wären noch strafbarer, als unsere verblendeten Vorfahren, wenn wir in dem Gewirre ihrer Spaltungen verharren und in der reinen Erkenntniß der Wahrheit dennoch diesen Trennungen fernerhin anhängen wollten, wenn wir dadurch die von Jesus eingeführte Ordnung, die von ihm getroffenen Anstalten, und selbst den Beweis, den er für seine Gottheit auch noch nach seinem Weggehen von dieser Erde, in der Einheit seiner Gläubigen der Welt aufstellen wollte, niederzustürzen wagten.

Kehren wir im Geiste noch einmahl zurück zu jenem herrlichen Augenblicke, da Jesus die Segnungen seines Vaters über uns erflehte. Wir sehen ihn in der Mitte seiner treuen Freunde, der Aposteln, noch entglühte ihr Herz vom heiligen und dankbaren

Gefühle, womit sie zum ersten Mahle seinen Leib empfingen, den er ihnen eben bey der Einsetzung des Abendmahles reichte, noch waren sie alle bestürzt über die Nachricht des Verrathes, womit Einer aus ihrer Mitte während des Abendmahls heiliger Stunde den Meister bedrohte, des Trostes süße Ruhe lag noch in ihrem Herzen, über die sanfte Güte und die freundliche Unterredung, die der Herr in demuthsvoller Herablassung mit ihnen fortsetzte, nachdem Judas mit stürmendem Gemüthe ihre Versammlung verließ. — — — Wir sehen die Apostel, sie heften unbeweglich ihre Blicke in banger Erwartung auf den Meister, als er auf einmahl seine Hände gegen den Himmel hebt, und die Augen seines himmlischen Angesichtes, auf welchem, in seines Gebethes heiligem Feuer, der Strahl seiner Gottheit sich lebhafter als je ausdrückte, gegen die Höhe des Himmels schlägt, und so in feyerlicher Ruhe das Gebeth anstimmt, aus dem ich Ihnen einige Stellen anführte. In welch eine Stille, in welch eine Wonne, in welch eine Entzückung mußten nicht die Apostel bey diesem heiligen Anblicke versunken gewesen seyn? — Wie unauslöschlich mußte nicht der Eindruck gewesen seyn, den des Erlösers göttliches Gebeth auf ihr Gemüth machte: »Heiliger Vater! erhalte sie in deiner Erkenntniß, jene, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seyen, wie wir. — Ich bitte aber nicht blos für sie, sondern auch für diejenigen, welche durch ihre Predigt zum Glauben an mich gebracht werden, damit sie alle Eins seyn mögen, gleichwie der Vater in mir und ich in dir, und damit alle in uns nur Eins seyen, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.« — — — Worte in diesem Ausdrucke des Gefühles und der Wahrheit gesprochen konnten nie in dem Gedächtnisse der Apostel erlöschen, und die lebende Rückerinnerung an den erhabenen und hinreißenden Auftritt, bey welchem diese Worte gesprochen wurden, mußte bey ihnen stets in frischem Andenken verbleiben. Während sie umherzogen, um den evangelischen Samen auszustreuen, da erinnerten sie sich wohl oft dieser

letzten Worte ihres Meisters, und jeder neuen Kirche, die ihr heiliger Eifer gründete, verkündeten sie diese Worte als das Denkmahl der Göttlichkeit Jesu. Wie oft werden sie dieses Gebeth Jesu wiederholt haben, um die Gläubigen vor Spaltungen und Trennungen zu warnen, und sie zu ermahnen, daß sie im Glauben und im Bekenntnisse des Glaubens einig bleiben möchten, damit sie mit gegenseitiger unerschütterlicher Anhänglichkeit einen Körper und eine Heerde bilden. Daß dieses Gebeth Jesu das Losungswort ihres evangelischen Eifers, und ihre kräftigste Ermahnung an die Gläubigen war, daran dürfen wir nicht zweifeln, hätten sie uns auch dessen nicht schriftlich versichert. Die Vorsehung aber wollte, daß uns alle Apostel in gesammter Zahl die von ihnen erfolgte Verkündigung des christlichen Fundamental-Gesetzes der Einheit verbürgen. Der Apostel Judas hat, in seinem an alle Christen gerichteten Brief, diese Bürgschaft mit folgenden Worten ausgedrückt: (Br. des Apost. Jud. 17. 18. 19.) »Ihr aber, meine Lieben, behaltet das, was euch die Apostel unsers Herrn Jesu Christi gesagt haben, in beständigem Andenken. Von ihnen habt ihr gehört, daß in der letzten Zeit Spötter auftreten werden, die nur ihren ruchlosen Lüsten folgen. Das sind diejenigen, die sich absondern; es sind sinnliche Menschen, die vom Geiste verlassen sind.« — Dieses Zeugniß eines einzigen Apostels beweist uns nun vollständig überzeugend, daß alle Apostel überall, wohin ihr evangelischer Beruf sie führte, die Einheit unter den Gläubigen als ein unerläßliches Gesetz des Christenthums predigten, daß sie mit ängstlicher Sorgfalt die Gläubigen warnten, sich vor Irrlehrern zu hüthen, durch die sie von einander getrennt, und in Partheyen falscher Secten aufgelöst werden könnten. Diese hier angeführte Stelle ist um so merkwürdiger, weil sie im ganzen neuen Testamente die einzige ist, welche beweist, daß alle Apostel ohne Unterschied in gleicher Übereinstimmung eine und die nämliche Lehre als Universallehre überall verkündet haben. Da dieser Lehrsatz allen übrigen zur Schutzwehre dient, so sollte es uns durch des heil. Geistes göttliche Gnade

gesagt seyn, daß es der Beruf aller Apostel war, diesen Lehrsatz fest in die Gemüther aller Gläubigen einzuprägen, um auch uns von der Pflicht unserer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Gesetz der Einheit zu überzeugen.

Ohne alle fernere Bemerkungen von meiner Seite, die Sie allenfalls ermüden könnten, mein Freund, will ich nun bloß zur vollen Beleuchtung der von uns verhandelten Wahrheit die treffendsten Stellen aus den Büchern des neuen Testamentes ausheben. (Erst. Br. Petr. 3. 8.) »Endlich seyd alle gleich gesinnt, mitleidig, liebreich gegen die Brüder, barmherzig, freundlich.« — — — Zu den versammelten Priestern von Ephesus sagte der Apostel Paulus: »Seyd wachbar über euch selbst und beschützet die Heerde, über welche euch der heil. Geist als Bischöfe gesetzt hat, um die Kirche Gottes zu weiden, die er durch sein eigenes Blut gestiftet hat. Denn, ich weiß es gewiß, wenn ich nicht mehr unter euch bin, werden sich reissende Wölfe unter euch eindrängen, die der Heerde nicht schonen werden, und auch unter euch selbst werden sich Leute aufmachen, die schädliche Lehren predigen werden, um viele Anhänger ihrer neuen Lehre zu bekommen.« In diesen Worten liegt es Ihnen nun deutlich vor Augen, mein Freund, daß alle, auch in den entferntesten Gegenden verbreiteten christlichen Gemeinden überall nur Eine Kirche ausmachten, jene nämlich, die Christus durch sein Blut gestiftet hat. Die nämliche Lehre verkündet Paulus in seinem Briefe an die Römer, wo er zuerst von der Einheit des Körpers, und dann von jener der Lehre spricht. — (Br. an die Röm. 12. 5.) »Also sind auch wir, die wir Christen sind, so viel unser sind, Ein Leib, und so ist einer des andern Glied.« — — (Daselbst 12. 16.) »Seyd unter einander vollständig einträchtig.« — (Daselbst 15. 6.) »Daß ihr einmüthig und mit einem Munde Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi preiset.« — — (Daselbst 16. 17.) »Ich bitte euch aber, meine Brüder, auf diejenigen Acht zu haben, welche der Lehre, die ihr gelernt habt, zuwider, Spaltung und Ärgerniß stiften, diese meidet.« — (Erst. Br. an die Kor. 1. 10. 11. 13.) »Ich er-

mahne euch aber, meine Brüder, auf Befehl unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr alle einerley Lehre habet, keine Partheyen unter einander seyn lasset, sondern vollkommen gleiches Sinnes und gleicher Meinung seyd. Denn die Hausgenossen der Chloe haben mir von euch, meine Brüder, hinterbracht, daß es Streitigkeiten unter euch gebe. Ist denn Christus getheilt?« — Ach! wie oft mußte man nicht seit dieser Zeit diese Frage aufstellen? Hat sie aber je ein willigeres Gehör gefunden? — (Daselbst 14. 33.) »Gott ist kein Gott der Verwirrung sondern des Friedens, so lehre ich in allen Gemeinden der Christen.« — — Nach dem Zeugnisse des Apostels Judas, lehrte Paulus und mit ihm alle übrigen Apostel überall das nämliche. Paulus hätte sich über diesen Punkt nicht verständlicher ausdrücken können, als im 12. Kap. eben dieses Briefes. (Erst. Br. an die Kor. 12. 13. 14. 27.) »Denn wir Alle sind durch einen Geist zu Einem Leib getauft worden, wir mögen Juden oder Heiden, Knechte oder Freye seyn. Alle sind wir in Einem Geiste getränkt worden. Ein Glied macht den Leib nicht aus, sondern mehrere. Ihr aber seyd der Leib Christi und Glieder jeder nach seinem Theile.« (Zweyt. Br. an die Kor. 13. 11.) »Übrigens, meine Brüder, freuet euch, werdet vollkommener, ermuntert einander, seyd gleich gesinnt, lebet friedlich, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn.« — — — (Br. an die Galater. 5. 19. 20. 21.) »Die Wirkungen der Sinnlichkeit sind offenbar, dergleichen sind: Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Streitigkeiten, Spaltungen, Partheygeist, Haß, Mord, Trunkenheit, nächtliche Schwärmereyen und dergleichen. Wie ich euch ehemahls gesagt habe, so sage ich euch neuerdings, daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht erwerben werden.« — Nehmen Sie diesen furchtbaren Ausspruch Gottes in Überlegung.

Auch denen Worten schenken Sie ernste Aufmerksamkeit, welche einstens der Apostel den Ephesern sagte, denn er spricht sie auch in Ihr Herz: (Br. an die Eph. 2. 17. 19. 20. 21. 22.)

»Jesus verkündete euch, die ihr ferne waret, so wie denen, die nahe waren, den Frieden. Nun seyd ihr nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Christenheit, und Gottes Familie, erbaut auf dem Grunde, welchen die Apostel und Propheten gelegt haben, woran Jesus Christus selbst der Eckstein ist, auf welchem das ganze Gebäude in einander gefügt, zu einem Gott geweihten Tempel emporsteigt, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Wohnung Gottes im Geiste.« — — — So sind also alle Völker der Erde berufen, die ehemahls so glücklich waren, Gottes Wort zu hören, oder welche noch in der Folge dieses Glück erwartet, wohnten sie auch an der Erde letzter Gränzlinie, oder selbst, wie Ihre Voraltern in Ihrer berühmten Insel, jenseits der Gränzen des Erdstriches, alle sind berufen, Eine Kirche zu bilden, und so durch das feste Zusammenhalten ihrer unauflöslichen Eintracht, Theile des großen und majestätischen Gebäudes zu werden, zu dessen Errichtung Christus auf die Welt kam. Durch lange Zeit waren Ihre Vorfahren die Zierde dieses Gebäudes. Was konnte sie zu dem unbegreiflichen Entschluß bringen, Gottes Gebäude zu verlassen, und sich dafür in einen modernen Tempel einzuschließen, den zwar die Hand einer Königinn erbaute, der aber baufällig seyn muß, weil er menschlich ist, da doch der alte Gottestempel Christum selbst zum Baumeister hat, da er selbst der Grundstein dieses Tempels, folglich sein Gebäude ein göttliches und unsterbliches Gebäude ist?! — — — Wenn es nun ein Unglück ist, den Tempel des Herrn verlassen zu haben, so dächte ich, ist es noch ein weit größeres, nicht mehr zurückzukehren. — — (Br. an die Eph. 4. 1. 2. 3. 4. 5. 6.) »Ich ermahne euch denn, ich um des Herrn willen Gefangener, daß ihr des euch zu Theil gewordenen Berufes würdig lebet, mit aller Bescheidenheit, Sanftmuth und Langmuth, untereinander liebreich. Wendet allen Fleiß an, daß ihr durch friedliche Gesinnung die Einigkeit des Geistes erhaltet. Ein Leib und ein Geist, so wie einerley Hoffnung. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.« — — — So ist gleichsam wie mit

einem Siegel der Gottheit auf dem Angesichte aller Gläubigen das Gepräge der Einigkeit in der Regierungsform und in der Lehre der christlichen Kirche abgedrückt. Mögen immerhin die irdischen Regierungsverfassungen dem Wechsel der Zeit und der Umstände unterworfen seyn, mögen die Nationen der Erde und ihre gegenseitigen Verbindungen noch so oft durch diesen Wechsel erschüttert werden; die Regierungsform jener Kirche, welche Jesus selbst stiftete, deren Wahrheit und ewige Dauer er durch seinen Tod bestättigte, diese müß immer dieselbe bleiben, so wie die Hoffnung, die Taufe, der Herr und der Gott dieser Kirche. (Br. an die Phil. 1. 27.) »Bezeiget euch nur dem Evangelio Christi gemäß, damit ich entweder bey meiner Gegenwart sehe, oder abwesend von euch vernehme, daß ihr gleich gesinnt seyd, und einmüthig für den Glauben Jesu kämpfet.« — — Nicht aber, daß ihr die Waffen gegen einander ergreifet, daß ihr euch unter einander in Stücken zerreisset, wie es von jeher die schändlichen Plane der Sectenstifter waren, die Völker unter einander aufzuhetzen, und leider sey es gesagt, ist ihnen ihr zerstörendes Unwesen nur zu oft und zu gut gelungen. (Br. an die Phil. 2. 2.) »So macht meine Freude vollkommen dadurch, daß ihr gleich gesinnt, gleich liebreich, und ein Herz und eine Seele seyd. Thut nichts aus Zanksucht und Ehrgeiz.« — — (Br. an die Phil. 3. 16.) »Damit wir unser Leben alle gemeinsinnig nach dem einrichten, was wir bereits recht wissen.« (Br. an die Kol. 3. 15.) »Und der göttliche Friede regiere in eueren Herzen, wie sich's für Diejenigen schickt, die Einen Leib ausmachen.« — — (Br. an den Tit. 3. 9. 10. 11.) »Mit thörichten Streitfragen, mit Geschlechtsregistern, mit Zänkereyen über das Gesetz gib dich nicht ab: denn sie sind unnütz und eitel. — Einen Ketzer meide, wenn du ihn ein und das andere Mahl ermahnet hast. Indem du einsiehst, daß ein solcher verkehrt ist, und wider besser Wissen und Gewissen sündiget.« (Brief an die Hebr. 13. 9.) »Lasset euch durch diese oder jene fremde Lehre nicht wankend machen.« — — So kraftvoll war die Sprache, welche der unermüdete

Weltapostel in die Herzen aller Menschen predigte. Noch ertönt in seinen Briefen auch für uns diese mahnende Sprache, und noch athmet in jedem einzelnen Worte sein großer Geist, und so lang die Kirche Gottes bestehen wird, das heißt, bis zum letzten aller Tage, so lange werden auch die Worte dieses Apostels nicht verhallen. Er rief, und wird ewig rufen in den Schooß der Einheit zurück, alle seit Jahrhunderten getrennte Partheyen, alle jene Nestorianer, Eutychianer, denen doch mit allem Rechte die Ehre der Erhaltung des Christenthumes und der Verbreitung desselben bis an die äußersten Gränzen Asiens gebührt, seine Stimme ertönt in die Gemüther aller unserer Brüder, welche sich in den neuern Zeiten von uns getrennt haben, an alle Lutheraner, Calvinisten und Engländer, an alle uns benachbarten und uns gleichsam verwandten Völker der griechischen Kirche. — Alle diese ermahnet und beschwöret er zugleich — an Sie aber, mein Freund, wendet sich der Apostel mit dem ganzen Eifer seiner kräftigen Sprache — an Sie — der Sie so eben ihn in dem erhabenen Geiste kennen lernten, den ihm Gott einflößte, der Sie eben jetzt die heiligen, und die Herzen durchglühenden Worte seiner von Gottes Kraft begeisterten Beredsamkeit hörten. — Ihnen, und allen denen, die sich mit Ihnen von uns trennten, sagt er das beyläufig mit den nämlichen Worten, was er in der Zeit seines apostolischen Hirtenamtes sagte: — »Ketzer oder Schismatiker, Freye oder Knechte, unter was immer für einem Himmelsstriche ihr wohnet, zu welch einer Familie von was immer für einer Nation ihr gehöret, ihr alle seyd getauft worden, um nur einen Körper und nur eine Kirche auszumachen. Kehret also zurück zu ihr, denn der Austritt aus ihr kann nie von Gott gebilliget werden. Suchet die Wege wieder auf, die euch zu dieser Kirche führen, denn eure Voraltern ließen sich durch Beweggründe, die ihr nie gutheißen könnet, verleiten, sie zu verlassen, durch Ausflüchte, deren Ungerechtigkeit und Grundlosigkeit jeder unterrichtete, unpartheyische und gebildete Mensch unserer Zeit leicht einsieht. — Machet unsere Freude vollkommen, leben wir mit einander in

glücklichem Einverständnisse, in gegenseitiger Liebe, gleichsam in einer Seele, in einem Sinne, dann wird in unseren Herzen der Friede Jesu Christi wohnen, zu dem wir Alle berufen sind, da wir Alle Glieder Eines Körpers sind. — — —

Es ist außer allen Zweifel gesetzt, (Tradition der ersten Jahrhunderte) daß die ersten Christen über das Dogma der Einigkeit im Glauben noch weit lebhaftere und deutlichere Begriffe hatten, als wir, denn obschon auch sie, so wie wir, diese Lehre aus den Büchern des neuen Testamentes schöpften, so hatten sie doch dabey den großen Vortheil, dessen wir uns nicht rühmen dürfen, daß ihnen diese Lehre aus dem Munde der Apostel selbst erklärt wurde, da sie täglich die Predigten der Apostel hörten, und mit ihnen in den Verbindungen eines freundschaftlichen Umganges standen. In der Schule dieser von Gottes Geist belebten Meister bildeten sich die ersten Bischöfe — von ihnen bekamen sie die Weihe. Weil sie nun ursprünglich in dieser apostolischen Schule ihre Bildung bekamen, so gab ihnen die Nachwelt den schönen Nahmen apostolische Männer. Wahrscheinlich haben sie mehrere Briefe oder sonstige Aufsätze an mehrere Gemeinden abgefaßt, die sich aber leider nicht bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

Die älteste Urkunde aus jener Zeit sind die Briefe des h. Clemens, denen die Väter beynahe gleichen Werth, wie den Briefen der Apostel beylegen. Er war der Begleiter des h. Paulus auf seinen Reisen, wie Titus und Timotheus, ging mit ihm nach Rom, wo er im Jahr 89 nach Linus und Cletus dem h. Petrus als Bischof nachfolgte. Die Veranlassung zu seinem ersten Briefe war diese: Es erhob sich, wie zur Zeit Pauli, in Korinth ein heftiger Streit. Ein Theil machte gegen tadellose, eifrige Priester geheime Parthey, und hatte sogar ten kühnen Gedanken, sie absetzen zu wollen. Fortunat verließ nun gleich Korinth, eilte nach Rom, um die Nachricht von diesen Gährungen dahin zu bringen. Damahls war Clemens Bischof von Rom. Da schrieb er nun an die Korinther diesen vortrefflichen Brief, der durch lange Zeit in allen Kirchen Ori-

ents zugleich mit den kanonischen Büchern vorgelesen wurde. Er fängt damit an, daß er die gottlose und abscheuliche Spaltung (seine eigenen Worte) beweint, die unter ihnen ausbricht. Er fordert sie auf, zu ihrer alten Frömmigkeit zurück zu kehren, zu jenen Zeiten, wo sie voll des Geistes der Demuth und des Gehorsams unfähig gewesen wären, Jemanden eine Beleidigung zuzufügen, ja auch nur dem Gedanken an eine Beleidigung in ihrem Herzen einen Platz zu gestatten. Damahls, setzt er hinzu, war jede Art von Trennung ein Greuel in eueren Augen. Er sagt am Schluße seines Briefes, daß er sich beeilte, den Fortunat wieder fortzuschicken mit dem Beysatz: »— es werden ihm noch 4 andere Abgeordnete folgen. — Wir wünschen, daß ihr sie uns wieder bald möglichst in Frieden zurücksenden möchtet, damit wir bald die frohe Nachricht erhalten, daß Liebe und Einigkeit wieder unter euch wohnen, wir werden nicht aufhören, unsere Wünsche und Gebethe für euch zu Gott zu senden, damit er wieder den Geist des Friedens unter euch sende, damit uns die Freude zu Theil werde, die wieder hergestellte Ruhe und Ordnung unter unseren Brüdern in Korinth zu erleben.« — Welch ein heiliges Ansehen mußte nicht schon in diesem glücklichen Jahrhundert die Einheit der Gläubigen gehabt haben, da schon bey dem ersten Anschein einer Trennung, der alte Gefährte Pauli — der ehrwürdige Fortunat, den Entschluß faßt, um ihrem weitern Fortschreiten Einhalt zu thun, sich den Gefahren einer weiten Reise auszusetzen, sich unverzüglich nach Rom begibt, und den Nachfolger Petri bittet, mit seinem Ansehen sich in's Mittel zu legen. *) Was würde einst dieser apostolische Hohepriester über die weit um sich gegriffenen Trennungen im Orient, in Deutschland, in England gesagt haben, er, welcher bey der ersten Nachricht einer Trennung, die sich doch nur in einem sehr kleinen Theil

---

*) Wir dürfen hier die Bemerkung nicht übergehen, daß dieses Faktum beweist, daß man schon in den ersten Zeiten an den Stuhl Petri rekurrirte.

der christlichen Heerde, ja der nur in einer einzigen Stadt äußerte, so sehr von Unwillen ergriffen wurde, daß er diese geheime Gährung gottlos und abscheulich nennt, jedes Schisma wie einen Greuel betrachtet, und auch dem ganzen Ansehen seines bischöflichen Sitzes in Vereinigung mit seinen väterlichen Ermahnungen aufbiethet, um die Gemeinde von Korinth wieder in den Schooß des Friedens und der Eintracht zurückzuführen?

Ignaz, ein Schüler der Apostel Petrus und Johannes, der den Erlöser nach seiner Auferstehung selbst gesehen zu haben bezeugt *), wurde, nachdem er der dritte Bischof in Antiochien war **), nach Rom geführt. Da wurde er unter Trajan im Jahr 107 mit der Märtyrerkrone geschmückt. Auf seiner Durchreise durch Smyrna besuchte er den Bischof Polykarp, welcher des heiligen Märtyrers Ketten küßte. Auch besuchte er auf seiner Reise mehrere andere Kirchen. An diese schrieb er nun 7 Briefe, welche für uns die kostbarsten Denkmähler des Glaubens und der Disciplin der ersten Kirche sind. In jenem, den er an die Gemeinde von Smyrna schrieb, sagt er: »Vermeidet Trennungen und Uneinigkeiten, denn sie sind die Quellen aller Übel. — Folget euerem Bischofe, wie Jesus Christus seinem Vater, die Priesterschaft folge ihm so, wie ihm die Apostel folgten. Niemand soll es wagen, in der Kirche etwas ohne Priester zu unternehmen. — — — Und in Ihrem Vaterlande wagte es ein Weib, rechtmäßige Bischöfe von ihrem Sitze zu verjagen, um desto ungehinderter den von ihr ausgedachten Plan ihrer Parlamentär - Kirche ausführen zu können. In seinem Brief an Polykarp sagt er: — »Wache mit der größten Sorgfalt auf Eintracht und Frieden, denn unter allen Gütern sind sie die größten.« — — So sind also Spaltung und Trennung die ersten unter allen Übeln. In

*) Ego vero et post resurrectionem in carne eum vidi. Ich aber sah ihn nach seiner Auferstehung dem Leibe nach.

**) Dieser Kirche soll er vierzig Jahre vorgestanden seyn.

eben diesem Briefe redet er die Gläubigen mit diesen Worten an: — »Höret euern Bischof an, damit euch auch Gott anhöre. Mit welch einer Freude würde ich nicht mein Leben hinopfern für jene, welche dem Bischofe, den Priestern und den Diakonen unterwürfig sind! Ach! könnte ich einstens mit ihnen Allen im Herrn auf ewig vereiniget seyn!« — An die Gemeinde von Philadelphia schrieb er: — »Zwar habe ich unter euch noch keine Spaltung wahrgenommen, aber ich will euch dennoch als Kinder Gottes dafür warnen.« Es ist nicht zu erwarten, daß nach einer solchen Ermahnung eine Trennung entstanden wäre, er löschte den ersten glimmenden Funken aus, und so konnte die Flamme nicht ausbrechen. »Alle jene, die Christus angehören, sollen sich an ihren Bischof anschließen. — — Jene aber, die sich von ihm trennen, um der Parthey der Verworfenen beyzutreten, werden sammt ihnen dem Urtheil der Verdammung nicht entgehen.« Der Gemeinde von Ephesus sagte er: »Jeder, der dem Bischof abtrünnig wird, und sich nicht an die Erstgebornen der Kirche anschließt, gleicht einem Wolf unter der Hülle eines Schafs. Gebt euch Mühe, meine Vielgeliebten, dem Bischof, den Priestern und den Diakonen treu zu bleiben. — Wer ihnen gehorcht, der gehorcht Christo, der sie eingesetzt hat; wer sich ihnen widersetzt, der widersetzt sich Jesu selbst.« Nun frage ich, was hätte er wohl von allen denen gesagt, die sich seither so oft den Aussprüchen der allgemeinen Kirchenversammlungen widersetzten, und die allen Bischöfen der ganzen Welt zum Hohn sich an einige Mönche, oder an einige widerspenstige Priester, oder wohl gar an eine von Laien zusammengestoppelte Congregation angeschlossen haben? — —

Ich komme nun auf einen andern apostolischen Mann, der dem h. Ignatz an Ruhm gleich kömmt und so wie er ein Schüler des h. Johann war, auf Polykarp, den berühmten Bischof von Smyrna. (Er war 100 Jahre alt, als er 166 in Smyrna gemartert wurde. Ruinart Act. martyr.) Es lohnt der Mühe, daß Sie die Geschichte seiner Marter lesen, wel-

che die Gläubigen von Smyrna den Gemeinden am schwarzen Meere erzählen. Von ihm ist ein Brief an die Philippiner vorhanden, worin er seinen vollen Abscheu gegen alle jene ausdrückt, welche Lehren der Ketzerey verbreiten. Sie greift sowohl die Einheit der Lehre an, die sie durch das Gift ihrer Irrthümer zerstört, als auch die Einheit der Regierungsform, der sie sich aus Halsstärrigkeit entzieht. — Folget dem Beyspiel unseres Erlösers, sagt Polykarp, bleibt standhaft in euerem Glauben, unveränderlich in euerer Einheit, und liebet einander *). In einem Greisenalter von mehr als neunzig Jahren unternimmt er die Reise nach Rom, um sich mit dem Papste Anicet über die Puncte der reinen Kirchen-Disciplin zu besprechen, es handelte sich vorzüglich von der Zeit der Osterfeyer, welche die Kirchen in Asien, und auch die Juden den vierzehnten Tag des ersten jüdischen Monats Nisan, oder nach unserer Rechnung am vierzehnten Tage nach dem Neumond im März feyerten. Seine Unterhandlung wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. Man kam darin überein, daß die Kirchen des Orients und Occidents ihre bisherigen Gebräuche beybehalten, ohne daß dadurch die Bande der Gemeinschaft und der Liebe aufgelöst

---

*) Von allen Briefen, welche Polykarp Theils an einzelne Christen, Theils an ganze Gemeinden schrieb, ist dieser der Einzige, welcher dem fressenden Zahn der Zeit entgangen ist. Die Alten kannten diesen Brief, und haben ihn sehr hoch gepriesen. Hieronymus nennt ihn einen überaus nützlichen Brief, und sagt, man lese ihn bey den Gemeinden in Asien öffentlich vor. Indessen verwerfen ihn doch einige Protestanten als unächt, wozu sie eine Stelle verleitete, worin Polykarp die Gemeinde ermahnt, den Ältesten (Presbyteris) wie Gott und Christo unterthänig zu seyn, und Polykarp, sagen sie, habe in keinem solchen Tone schreiben können. Allein, ist wohl der Grund, daß nach den Begriffen einiger protestantischer Gelehrten Polykarp nicht so habe schreiben können, hinlänglich, sei-

würden *). Während seinem Aufenthalte in Rom begegnete er in einer Strasse dem Marcion, und wollte ihm ausweichen, da rief ihm dieser Ketzer **) entgegen: »Kennst du mich nicht mehr Polykarp?« — »O ja,« sagte dieser, »du bist des Satans ältester Sohn.« — Er konnte seinem heiligen Eifer nicht Einhalt thun, wenn er Leute sah, die durch ihre irrigen Meinungen die Gemeinschaft der Christen auflösten.

Justinus, der alle Secten der Philosophen durchwanderte, am längsten aber bey der platonischen stehen blieb, ging dann zum Christenthume über, und schrieb zu Ehren der Christen zwey Schutzschriften, welche eine vorzügliche Achtung verdienen, wovon er eine dem Kaiser Antonin dem Philosophen, und die andere dem römischen Senate, unter Mark Aurel, überreichte, und starb unter der Regierung dieses Kaisers im Jahre 167 in Rom als Märtyrer. Auch dieser apostolische Mann lehrt uns, daß die Kirche eine einzige und unauflösliche Gemeinde bilde, von welcher alle Ketzer ausgeschlossen sind. »Es gab, und es gibt noch Leute,« sagt er in seinem Gespräche mit dem Juden Tripho, »die unter der Hülle des Namens eines Christen der Welt Lehrsätze vortragen, die geradezu gegen Gott, die Gottlosigkeiten und Gotteslästerungen sind. Wir haben mit ihnen nicht die geringste Gemeinschaft,

---

nen Brief als unächt zu verwerfen, da doch so viele äussere und innere Merkmahle seine Ächtheit beweisen?

Anmerkung des Übersetzers.

*) Ein zweyter historischer Beweis eines schon in der ältesten Vorwelt bestandenen Rekurses an den Stuhl des heiligen Petrus.

**) Dieser Marcion verbreitete gemeinschaftlich mit dem Ketzer Cerdo seine Irrthümer, stiftete aber eine eigene Secte. Er trug gnostische Irrthümer vor, setzte zwey Grundwesen aller Dinge fest, ein vollkommen gutes, und ein vollkommen böses.

Anmerkung des Übersetzers.

denn wir betrachten sie als Feinde Gottes, als schändliche Bösewichter.

Irenäus (geboren im Jahre 120, gestorben im Jahre 203) war ein Schüler Polykarps, aus Asien gebürtig, kam von da nach Gallien, wurde bey der Gemeinde zu Lyon Ältester und dann Bischof, und starb so wie sein Lehrer als Märtyrer. Er bestritt die Ketzereyen des Florinus, der doch selbst oft Gelegenheit hatte, Polykarpen zu sehen und zu hören, und da sagt er nun in einem seiner Briefe an ihn: (Eus. hist. Lib. V.) »So bist du von den Bischöfen, die deine Vorfahren waren, nicht unterrichtet worden. Noch könnte ich dir den Platz zeigen, auf welchem nun der im Himmel verklärte Polykarp saß, um Gottes Wort zu predigen. Noch sehe ich ihn vor mir in seiner ernsten Miene, die ihn nie verließ. Lebhaft erinnere ich mich seines heiligen Lebenswandels, und des majestätischen Anstandes in seinem Anzuge und in seinem ganzen äußerlichen Betragen. Noch dünkt mir, als hörte ich ihn erzählen, wie er mit Johann und mehreren anderen, welche Jesum sahen, gesprochen hatte, und wie er genau noch jedes Wort wußte, welches er aus ihrem Munde hörte. Vor Gott kann ich dich versichern, hätte der heilige Bischof solche Irrlehren gehört, wie du sie verkündest, wahrhaftig er hätte sich die Ohren verstopft, und er hätte seinen gewöhnlichen Ausruf gegen Himmel geschickt: »Mein Gott! für welch ein Jahrhundert hast du mich aufbewahrt, um solche Dinge zu hören!« In seinem gründlich gelehrten Werk über die Ketzereyen sagt er von den Schismatikern: (IV. Buch) »Gott wird jene, welche Spaltungen herbey führen, als grausame Menschen verurtheilen, die keine Liebe für ihn haben, und nur um ihren eigenen Vortheil zu erringen, gern die Einheit der Kirche spalten, und keinen Anstand nehmen, unter den nichtigsten und lächerlichsten Gründen den grossen und glorwürdigen Körper Jesu Christi aufzulösen und zu zerreissen, und ihn, stünde es in ihrer Macht, freywillig zu ermorden. Alle jene aber, welche die Einheit der Kirche auflösen und trennen, werden gleich Jeroboam gezüchtiget werden.«

Dionysius, Bischof von Alexandrien, schrieb (im Jahre 252) an Novatus, der zur Entstehung einer Spaltung in Rom Veranlassung gab, weil er dem rechtmäßigen Papste Kornelius den Novatian entgegen stellte, und ihn auch als Papst weihte, diese merkwürdigen Worte: (Eus. hist. Lib. VI.) »Wenn es dir Ernst ist, wie du sagst, daß es dich schmerzt, diesen Irrweg eingeschlagen zu haben, so beweise es durch eine schnelle und freywillige Rückkehr. Denn lieber hättest du alle Leiden ertragen sollen, als dich von der Kirche Gottes zu trennen. Wenn man durch die Hinopferung seines Lebens die Kirche vor Spaltung rettet, so stirbt man als ein eben so ruhmvoller Märtyrer, als wenn man die Marterkrone errungen hätte, weil man fremden Göttern seine Anbethung verweigerte, und nach meiner Meinung ist dieser Tod noch ruhmvoller; denn, im letzten Falle ist man nur für seine Seele allein, im ersten aber für die ganze Kirche ein Märtyrer. Wenn du daher durch freundschaftliche Überredungen, oder durch ein männliches Betragen deine Brüder zur Einigkeit zurückführen kannst, so wird diese gute Handlung das Übergewicht über deinen begangenen Fehler bekommen, denn dieser wird dir nicht mehr zur Last fallen, und jene dagegen wird dir zum Lobe dienen. Sollten sie sich aber weigern, dir zu folgen, und deine Rückkehr nachzuahmen, so rette — rette doch wenigstens deine Seele. Ich wünsche dir Glück und daß der Friede des Herrn den Eingang in dein Herz finde.«

Um hier auf eine würdige Art den Namen des großen Bischofs von Karthago, Cyprian, zu nennen, müßte man mehrere seiner Briefe anführen, vorzüglich auch das vollständige Werk, welches er über die Einheit schrieb *). Ich will Sie nur hier mit eini-

*) Cyprian war in Carthago von heidnischen Ältern geboren, und erbte von diesen beträchtliche Güter. Ein Ältester der Gemeinde von Karthago, Castius mit Nahmen, bekehrte ihn zum Christenthume. Bald nach seiner Bekehrung wurde er Ältester zu Karthago, und endlich selbst Bischof. Während der Verfolgung unter Kaiser Decius flüchtete er

gen Auszügen bekannt machen: »Der wird Gott nie zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.« Diese Worte sind späterhin in der Tradition zum Sprichworte geworden. (Lib. de unitate.) »Bilden sich denn die Schismatiker ein, daß Jesus in ihren Versammlungen sey, sie, die sich ausser seiner Kirche versammeln? — Sie mögen es wissen, daß, wenn sie auch mit dem Verluste ihres Lebens den Namen Jesu bekennen, mit den Strömen ihres Blutes der Flecken des Schisma nicht vertilgt werden könnte, denn das Laster der Uneinigkeit kann nie aus der Wurzel ausgerottet werden. Man kann kein Märtyrer werden, als nur im Schooße der Kirche allein.« — Dann geht er weiter in dem Beweise der Größe dieses Lasters, indem er die erschrecklichen Qualen schildert, welche die ersten Schismatiker ertragen mußten, Core, Dathan, Abiron und ihre 250 Mitschuldige. »Die unter ihren Füßen sich öffnende Erde verschlang sie lebend und stehend, und schleuderte sie in die Tiefe ihrer brennenden Eingeweide.

Hilarius, Bischof von Poitiers *), drückt sich auf den 14. Psalm über die Einheit mit folgenden Worten aus: »Ob-

---

sich zwar, aber auch während seiner Abwesenheit ließ er sich das Beste seiner Gemeinde angelegen seyn, und schrieb zu diesem Ende mehrere Briefe an sie, endlich starb er im Jahre 258 als Martyrer. Diese seine Briefe nebst andern Tractaten über verschiedene Gegenstände, z. B. über die Gefallenen, über die Geduld u. s. w., sind in der Geschichte der christlichen Kirche sehr brauchbar.

Anmerkung des Übersetzers.

*) Er war ein eifriger Vertheidiger des Christenthumes gegen die Arianer, wurde aber deßwegen von ihnen nach Phrygien ins Exilium verwiesen, und mußte vier Jahre da ausharren, bis er zu seinem bischöflichen Sitze wieder zurückkehren durfte. Man hat von ihm verschiedene Bücher, unter welchen die zwölf Bücher de Trinitate und das Buch de Synodis für die Geschichte besonders brauchbar sind. Er starb im Jahre 367.

Anmerkung des Übersetzers.

schon es auf Erde nur eine Kirche gibt, so hat doch jede Stadt ihre eigene Kirche, und wenn auch die Zahl der Kirchen groß ist, so machen sie doch alle zusammen nur eine Kirche aus, denn, sie bleibt auch in Mitte der großen Anzahl doch nur Eine.

Optatus von Mileve *) beruft sich auf das nämliche Beyspiel, um zu beweisen, daß das Laster des Schisma weit über Abgötterey und Brudermord sey. Er macht die Bemerkung: Kain sey nicht mit dem Tode bestraft worden, und die Niniviten hätten sich noch von Gott Zeit erbethen, um Buße zu thun. Sobald aber Core, Dathan und Abiron anfingen, Spaltungen unter dem Volke anzuzetteln, »da schickte Gott eine verzehrende Hungersnoth auf Erden, sie öffnete ihren Rachen, verschlang sie mit Gierde, und verschloß sie in ihre Tiefe. Diese Elenden stürzen mehr lebend begraben, als todt in der Hölle Abgründe. Was sagt ihr zu diesem Beyspiele, ihr, die ihr das Schisma unterhaltet und es unverschämt vertheidiget?« — —

Nach dem Ausspruche des heil. Chrysostomus (er starb im Jahre 407. Homil. über den Brief an die Ephes.), »wird Gottes Zorn durch nichts so sehr gereitzt, als durch die Spaltung in seiner Kirche. Hätten wir auch des Guten in zahlloser Menge gethan, so geht für uns aller Verdienst verloren, wenn wir die Gemeinschaft der Kirche aufgelöst, und den Körper Jesu Christi zerrissen haben.

Sie werden, und vielleicht nicht ohne geheimen Schauer lesen, was der heil. Augustin (starb im Jahre 430) von dem Schisma hält. »Die Gotteslästerung des Schisma,« sagt er, »das Laster, die Gotteslästerung voll der Grausamkeit, das

---

*) Optatus war Bischof zu Mileve in Numidien, und hat durch seine sieben Bücher, über die Trennung der Donatisten, welche wider den Parmenianus einen Donatisten gerichtet sind, großen Ruhm erlangt.

Anmerkung des Übersetzers.

vorzüglich wilde Verbrechen des Schisma, die Gotteslästerung des Schisma, welches alle übrigen Laster an Schändlichkeit bey weitem übertrifft. Jeder, der auf dieser Welt einen Menschen trennt, und zu was immer für einer Parthey verleitet, ist dadurch überwiesen, ein Mörder und ein Sohn des Teufels zu seyn. Es ist wahr, setzt er fort (im ersten Buch gegen die Donatisten), die Donatisten heilen wohl jene, welche sie taufen, von der Wunde der Abgötterey, aber sie schlagen ihnen eine noch schmerzlichere Wunde, jene des Schisma. Zu Zeiten mähte der Herr doch durch seine Sense die Abgötterer, die Abtrünnigen aber verschlang die Erde lebend in ihren Abgrund.« (Brief an den Donat.) »Der Schismatiker kann wohl sein Blut vergießen, aber die Krone kann er nie erwerben. Ausser dem Schooße der Kirche, und nachdem du die Bande der Liebe und Einigkeit zerrissen hast, hast du nichts, als ewige Strafe zu erwarten, und auch selbst dann, wenn du für den Namen Jesu deinen Körper den Flammen überantwortet hättest.«

Meine Bemerkungen über den Plan der Revelation, und meine Erklärung der verschiedenen Stellen der heil. Schrift dünken Ihnen vielleicht zu strenge. Allein ich wüßte nicht, daß ich die Sache übertrieben hätte. Ich habe Sie mit den Meinungen einiger Kirchenväter bekannt gemacht, welche seit den Aposteln bis ins fünfte Jahrhundert ein vorzügliches Auffsehen auf Erde machten. Mit welch einer Liebe sprachen sie nicht alle von der Einheit! Wie kräftig stemmten sie sich nicht alle gegen den geringsten Versuch, sie aufzulösen! Mit welch einem Eifer thaten sie nicht ihrer leisesten Verletzung Einhalt! Welch ein abscheuliches Verbrechen war nicht in ihren Augen das Schisma? — Sie erklärten es für das größte aller Verbrechen, als die unverzeihlichste und schändlichste Pflichtvergessenheit. Diese Männer konnten freylich nicht anders denken, denn sie übersahen besser als wir den Geist des Christenthumes, und drangen tiefer als wir in die großen Plane des göttlichen Gesetzgebers. Freylich, hätten alle Christen sie so ernstlich überdacht, und wären alle von ihnen so warm durchdrungen gewesen, hätte man von jeher den

Befehlen der göttlichen Schrift, und den Ermahnungen der heiligen Väter jene Aufmerksamkeit und jenen Gehorsam geschenkt, den man ihnen schuldig ist, so würde nie ein Sectirer daran gedacht haben, Parthey zu machen und die Kirche zu trennen, und hätte man es doch gewagt, Niemand würde der Stimme der Verführung Gehör gegeben haben, und die Rotte der Parthenstifter würde sich bald, verlassen von allen Völkern, ohne Anhänger gesehen haben. Allein, das ist nun einmahl das traurige Loos der Menschen, daß sich der größere Theil von ihnen durch Unwissenheit umgürten, und durch Leidenschaften verblenden läßt. — Wenn aber einmahl Leidenschaften, Unwissenheit und der Eigennutz von dem uns aufgegangenen Lichte der Wahrheit verdrängt wurden, dann ist das Unglück für uns noch größer, wenn wir in der Trennung verharren, nachdem wir es eingesehen haben, daß ihre Plane empörend, ihre Principien unchristlich, und ihre Folgen abschreckend sind. Ich hätte über diesen Gegenstand aus den Zeiten der ältesten Jahrhunderte noch mehrere beweisende Stellen, besonders aus den Schriften der ersten fünf Jahrhunderte, aus Tertullian, Origenes, Clemens von Alexandrien, Firmilian von Cäsaräa, Theophilus von Antiochien, Lactantius, Eusebius, Ambrosius anführen können, ich hätte mich nebst den Zeugnissen aller dieser berühmten Männer auch auf jene Entscheidungen berufen können, welche die versammelten Bischöfe in ihren Particular-Concilien gemacht haben, zu Elvir im Jahre 305, zu Arles, 314, von Sarragossa, 381, von Karthago, 398, von Turin 399, von Toledo, 400; auch die Entscheidungen der General-Concilien hätten hier angeführt werden können: jenes von Nicea, 325, von Constantinopel, 381, von Ephesus, 431, von Calcedon, 451. Allein, ich will Sie lieber auf Zeugnisse der neuern Zeiten aufmerksam machen, die vielleicht, eben weil wir ihnen näher sind, in Ihren Augen noch mehr Beweiskraft haben, und Sie wohl auch gar in Erstaunen setzen werden.

Zuerst also die Augsburger Confession: (im 7. Art.)

»Wir lehren, daß die Eine, heilige Kirche ewig bestehen wird. Zur wahren Einheit der Kirche gehört, daß man sich an die Lehre des Evangeliums und an die Verwaltung der Sakramenten anschließt, nach der Lehre des heiligen Paulus: Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott, Vater von Allen.«

So auch der Katechismus von Genf. (Am 16. Sonntage.) Dieser lehrt: — »Niemand kann die Vergebung seiner Sünden erlangen, bevor er nicht dem Volke Gottes einverleibt ist, und in der Gemeinschaft des Körpers Jesu Christi verharret. Ausser der Kirche hätte man also nur Verdammung und Tod zu erwarten. — Nichts anderes, ohne Zweifel. — Alle jene, welche sich von der Gemeinschaft der Gläubigen trennen, und eine abtrünnige Secte stiften, haben kein Heil zu hoffen, so lange sie in ihrer Abtrünnigkeit verharren.«

Hieher gehört auch die helvetische Confession. (Im 12. Art.) Sie redet von den verschiedenen Versammlungen, welche die Gläubigen seit den Zeiten der Apostel von jeher gehalten haben. Da sagt sie nun: »Alle jene, welche sie (diese Versammlungen) verachten, und sich von ihnen trennen, sind auch Verächter der wahren Religion, und sollen von den Hirten und frommen Gerichtspersonen bemüssiget werden, in ihrer Trennung nicht hartnäckig zu verharren.«

Die Gallikanische Confession: (Im 16. Art.) »Wir glauben, daß es Niemand erlaubt sey, sich den Versammlungen des Gottesdienstes zu entziehen, sondern daß alle die Einheit der Kirche bewahren sollen.... und ein jeder, der davon abweicht, widersteht der Ordnung Gottes.«

Die schottische Confession: »Wir glauben beständig, daß die Kirche eine sey. Wir verwerfen vollständig die Gotteslästerungen derjenigen, welche behaupten, jeder Mensch könne selig werden, wenn er nur nach Billigkeit und Gerechtigkeit lebe, er möge sich übrigens zu was immer für einer Religion bekennen.«

»Denn ohne Christus ist weder Leben noch Heil, und

nichts kann an diesem Heile Antheil nehmen, es sey denn, Jesus Christus hätte es von seinem Vater empfangen *).«

Die belgische Confession: — »Wir glauben und bekennen eine einzige katholische Kirche. — — Wer sich von dieser wahren Kirche trennt, der empört sich offenbar gegen den Befehl Gottes.«

Die sächsische Confession: (Im 12. Art.) »Es ist uns ein großer Trost zu wissen, daß es keine anderen Erben des ewigen Lebens gibt, als nur in der Versammlung der Auserwählten, zufolge diesem Ausspruche: Jene, die er auserwählte, hat er auch berufen.«

Die böhmische Confession: (Im 8. Art.) »Wir haben gehört, daß Alle die Einheit der Kirche beobachten sollen, daß Niemand Secten stiften und Empörungen anzetteln soll, sondern daß sich ein Jeder als ein wahres Glied der Kirche in gleichem Frieden und in gleicher Übereinstimmung der Gesinnungen zeigen soll.« — Warum hat man sich nicht an diese Grundsätze gehalten zur Zeit, als Luther seine Irrlehre zu verkünden anfing? — Kann es eine unbegreiflichere und beklagenswürdigere Verblendung geben, als diese war? — Das, was damahls wahr gewesen ist, als sie die Grundsätze ihrer Glaubensbekenntnisse entworfen haben, blieb noch immer die nämliche Wahrheit kurz vor Luthers Erscheinung.

Selbst Calvin stellt diese Lehre auf: (In dem V. Buch seiner Instit.) »Sich von der Kirche entfernen, ist so viel, als Jesu abschwören, man soll sich also sehr vor solch einer verbrecherischen Trennung hüthen . . . man kann sich keine grausamere Frevelthat denken, als durch einen gotteslästerischen Verrath das Bündniß aufzulösen, welches der einige Gottessohn mit den Menschen zu schließen sich gewürdiget

---

*) Der XVIII. Art., welcher in der englischen Zusammentrettung vom Jahre 1562 entworfen wurde, enthält beynahe in den nämlichen Ausdrücken die nämliche Lehre.

hat.« — Unglücklicher! welch ein Urtheil hat dein Mund verkündet! Dieses von dir selbst gefällte Urtheil wird auf ewig dich zur eigenen Verdammniß verwerfen.

Henchman, Bischof von London (im Jahre 1680. **Hist. Eccl.** de Collier Band **II.** Seite 899. 900. **Edit. in Fol.**), wollte die Abtrünnigen überzeugen, daß es endlich einmahl Zeit wäre, ihren Spaltungen ein Ende zu machen. Er dachte seinem Zweck am nächsten zu kommen, wenn er die auswärtigen calvinischen Prediger einladen würde, sich an seine Meinung anzuschließen. In dieser Absicht schrieb er an Herrn Claude, an Herrn von Angle, Prediger von Charenton und jenem von Leiden. Alle drey theilten vollständig seine Ansichten, und sendeten hierüber ihre Meinung ihm schriftlich ein. Herr von Angle erklärte: »daß alle jene, welche aus Haß gegen die bischöfliche Würde, sich von der bereits bestehenden Kirche trennen, eines großen Verbrechens schuldig wären, denn, das Schisma, sagt er, ist das größte Unglück, welches der Kirche widerfahren kann.«

Claude ermahnt die Abtrünnigen in England, sie möchten untersuchen, »— ob nicht ihr System unmittelbar mit dem Geiste des Christenthumes in Widerspruch stehe, welcher ein Geist der Einheit, der geselligen und brüderlichen Harmonie, nicht aber ein Geist der Trennung sey ... Mylord, sagt er weiter, ich stehe keinen Augenblick an, mit aller Strenge gegen jene zu verfahren, die sich als Partheystifter zusammen rotten, den Versammlungen der Gläubigen ausweichen, und sich ihrer Gewalt entziehen. Ein solches Betragen ist so viel, wie ein entschiedenes Schisma, ein, schon an und für sich, und in den Augen Gottes und der Menschen abscheuliches Laster, jene die sich dessen schuldig machen, entweder als ursprüngliche Stifter, oder als weitere Verbreiter, haben einstens am großen Gerichtstag harte und schwere Rechnung einer furchtbaren Verantwortung abzulegen.« — Daran dachte weder Claude, noch Angle, noch Henchman, daß diese ihre so gerechte Drohung,

welche sie den Calvinisten Englands machten, auf sie selbst oder auf ihre Vorgänger angewendet werden sollte.

Ich könnte noch aus mehreren Stellen beweisen, daß Melanchton, Peter Martyr, Gerard und Du Plessis, und andere mehr, selbst noch vor ihnen Johann Huß, die nämliche Lehre vortrugen. Ich habe sie übergangen, um Ihnen dafür einige Citationen aus den berühmtesten Doctoren Ihrer eigenen Kirche vorzulegen. Jakob I., welcher der zweyte Oberherr in Kirchenangelegenheiten war, und sein Theolog, Causabonus, sagen in ihrer Antwort an den Kardinal du Perron: Daß alle jene kein Heil zu hoffen haben, die sich von der katholischen Kirche abgeschieden haben, oder aus der Gemeinschaft der nämlichen Kirche ausgetreten sind.

Vorzüglich merkwürdig ist die Stelle des gelehrten Bischofs von Chester, Pearson (geb. im Jahre 1613, gest. im Jahre 1686), in seinem großen Commentar über das Symbolum Apostolorum: (Act. 2. 47.) »Wir lesen, daß bey der ersten Gründung der Kirche der Herr alle jene berief, die selig werden sollten. Was er damahls that, hat er bis jetzt immer gethan, denn er bahnte nicht zwey Wege, um in den Himmel zu kommen. Er gründete seine Kirche nicht, um nur Einzelne selig zu machen, (Act. 4. 12.) indessen sich Andere auf eine andere Art die Seligkeit zu verschaffen wüßten. Kein anderer Name unter dem Himmel wurde den Menschen zu ihrem Seelenheil gegeben, als der Name Jesus Christus. So wie nur jene den Strömen der Sündfluth entgingen, die in Noes Arche, welche der Herr zu ihrer Erhaltung bauen ließ, sich retteten; so wie nur jene Erstgebornen Egyptens von dem Todesengel verschont wurden, welche, nach dem von Gott zu ihrer Erhaltung gegebenen Befehle, ihre Hausthüren mit Blut bespritzt hatten; so wie nur jene Bewohner von Jericho dem Tode entgingen, die in Rahabs Haus verschlossen waren, welches nach getroffener Verabredung einzig und allein verschont wurde, so können auch nur jene allein, die zu Gottes Kirche gehören, dem Zorne Gottes entgehen.« — Sie werden in dieser Stelle die Lehre der Offen-

barung, und selbst die Lehre und die Sprache der apostolischen Tradition nicht verkennen.

Der von mir schon einmahl angeführte anonyme Schriftsteller sagt in einer Stelle: »Wenn wir über das Laster der Kirchenspaltung unter einander einig sind, so denke ich, wir müssen sie für ein Verbrechen der größten und schwärzesten Bosheit erklären, um desto mehr, wenn man darauf Rücksicht nimmt, wie viele Sorgfalt der Erlöser anwendete, um jeder Spaltung vorzubeugen, und mit wie vieler Mühe er seine Schüler gründlich unterrichtete, damit sie ja nie in der Erklärung seiner Gesinnungen von einander abweichen, und vorzüglich, wenn wir uns des eifrigen Gebethes erinnern, welches er für die Erhaltung der Einheit seiner Apostel zu dem himmlischen Vater abschickte. Die Apostel entsprachen von ihrer Seite mit vieler Pünktlichkeit den Wünschen des Meisters. Jedermann weiß, mit welch einem gemeinsamen Eifer sie sich vereinten, die kleinsten Uneinigkeiten in den Partikular-Kirchen gleich bey ihrem Entstehen zu ersticken, einen allenfalls noch kaum bemerkbaren Riß im großen Gebäude der Gotteskirche wieder auszubessern, jede Veranlassung zu irgend einer Trennung zu beseitigen, alle Herzen an einander zu verketten, und alle Gesinnungen zu vereinigen; wie sie sich bemühten, alle Völker zu unterrichten, die Trennung als ein Gift des Christenthumes zu vermeiden, sich stets vor ihr zu hüthen, alle jene zu beobachten und ihnen auszuweichen, die zu Spaltungen geneigt zu seyn scheinen, und sie als Menschen zu betrachten, die aus einer verpesteten Gesellschaft eine ansteckende Luft verbreiten; wie sie das Schisma mit den gehäßigsten Namen belegen, mit Werk des Fleisches, Werk des Teufels. Jeder, sage ich, weiß diese Äußerung der Apostel, jeder wird also auch leicht die Größe dieser Sünde begreifen. — Wer die Sache noch tiefer ergründen will, der wird finden, daß dieses Laster in der ersten Kirche so sehr verabscheut wurde, daß man es den bekanntesten öffentlichen Verbrechen, dem Mord, der Abgötterey und der Gotteslästerung gleich stellte.« — Dieser Schriftsteller drang tief in den Grund

der heiligen Schrift, und übersah mit einem richtigen Blick den Geist der Tradition der ersten Kirche. Hätte doch das Parlament im Jahre 1558 eben so ernstlich geprüft, eben so tief geforscht! Ach! wären doch damahls alle Ihre Landsleute von diesen ergründeten Wahrheiten durchdrungen gewesen!

Samuel Parker, Bischof von Oxford äußert sich über diese Sache mit jener festen Zuversicht, und mit jenem erhabenen Schwung, der ihr gebührt: (Religion and Loyalty, vom Jahre 1684.) »Ich fordere die ganze Welt auf, mir irgend einen Artikel aufzuweisen, welcher deutlicher anbefohlen und öfter eingeprägt worden wäre, als die Erhaltung der Einheit unter den Christen. Daraus folgt nun, daß, wenn keine Einheit, sie sey welche sie wolle, erhalten werden kann, ohne die Einheit in der Regierungsform, welches Thorndyke (ein berühmter englischer Theolog) aus der Erfahrung und aus der allgemeinen Übereinstimmung bewiesen hat, diese Einheit in der Regierungsform der vorzügliche Zweck der evangelischen Befehle seyn mußte. Da nun der göttliche Erlöser der von ihm gestifteten Kirche Vorgesetzte gab, um sie zu regieren, welcher Mensch wäre unverständig genug zu glauben, daß er diesen Vorgesetzten durch den ihnen ertheilten Befehl, die Kirche sorgfältig in ihrer Einheit zu erhalten, nicht auch dadurch zugleich den Befehl gegeben hätte, alle Mittel anzuwenden, diese Einheit zu erhalten, und namentlich jene unentbehrlichen Mittel, durch welche diese Einheit in allen Gesellschaften erhalten werden kann? Es handelt sich also nicht darum, sich darüber zu beunruhigen, ob diese Einheit in der Regierungsform namentlich in der heiligen Schrift befohlen sey, jeder, der nur einen gesunden Menschenverstand hat, muß es einsehen, daß sie deutlich darin vorkömmt, so als wenn sie mit eigenen Worten benannt würde, und das ist hinreichend.»

Das ist die Sprache der aufgeklärtesten Männer Ihrer Kirche, der berühmtesten protestantischen Theologen, aller in Genf, in der Schweitz, in Frankreich, in Deutschland bekannt gemachten Glaubens-Confessionen, das ist die Sprache der heili-

gen Väter, die ich Ihnen oben angeführt habe, der ältesten Concilien und endlich der apostolischen Tradition. Welches ist nun dieses so öffentlich bekannt gemachte Dogma, theils durch jene, die ihm stets anhingen, theils durch jene, die sich ihm gewaltthätig widersetzten? — Wie stark und überzeugend mußten nicht seine Beweisgründe seyn, daß sie selbst bis in den Schooß des Schisma und der Ketzerey kräftig eindringen, und von allen Abtrünnigen erkannt und gefühlt werden konnten, daß sie selbst ihre eigenen Feinde zu besiegen mächtig genug waren, wie kräftig sage ich, mußte nicht ein Dogma bewiesen werden, welches alle seine Feinde, die mit heftiger Wuth sich ihm widersetzten, am Ende doch gezwungen hat, ihm zu huldigen, und durch diese Huldigung zu beweisen, daß ihre Grundsätze und ihr Betragen vor den Augen der Welt mit einander in Widerspruch stehen *)? Wenigstens vereinigen sich alle Partheyen zu gleichen Meinungen über die Grundlehre und über die Rechtsfrage, von welcher hier die Rede ist, und auf diese Art heben sich die verschiedenen Gemeinden auf: Die Lutheraner, die Calvinisten, die Anglicaner, die griechischen und lateinischen Kirchen; der Glaube aller christlichen Jahrhunderte, die Lehren der Apostel, die dringenden und so oft wiederholten Befehle unseres göttlichen Meisters, Alles, selbst unsere schwache Vernunft bezeugt es einstimmig, daß die Einigkeit in der Kirche und im Glauben nothwendig sey, daß sie unter allen evangelischen Gesetzen das erste, so wie das Schisma unter allen menschlichen und eigenmächtigen Pflichtverletzungen die größte sey.

Nachdem ich es nun versucht habe, Ihnen die verschiedenen Beweise der unwidersprechlichen Wahrheit dieser Glaubenslehre auseinander zu setzen, so behalte ich mir nun vor, Ihnen im nächsten Briefe das unmittelbare Resultat dieser Lehre mit der Hülfe Gottes genau zu entwickeln.

---

*) Siehe den ersten Nachtrag.

Erster Nachtrag.

Aber hat nicht die allgemeine um sich gegriffene Verderbniß selbst bis in den Schooß der katholischen Kirche eingerissen? und um uns vor diesem Strome zu retten, was war anders zu thun, als diese Kirche zu verlassen? Ich weiß es wohl, daß man diese schwere Beschuldigung auf die katholische Kirche gewälzt hat. Wir müssen diesem Vorwurf genauer nachforschen, und eben so genau prüfen, ob jene, welche ihr diesen Vorwurf machen, deßwegen berechtigt sind, sich von ihr zu trennen.

1. Setzen wir den Fall, diese Beschuldigung wäre wirklich gegründet, so behaupte ich, daß aus diesen Vorwürfen noch keineswegs das Recht entsteht, sich von der katholischen Kirche loszureissen. Jenen, die sich aus den der katholischen Kirche gemachten Beschuldigungen das Recht eines Schisma anmassen, will ich mit den Worten eines ihrer berühmtesten Gottesgelehrten antworten: (South's Serm. Vol. V. Lond. 1717.) »Das Verderbniß in der Kirche hat bey weitem nicht jenen zerstörenden Einfluß, welchen Spaltungen und Trennungen haben. Denn bey Trennungen wird der geistige und der Gesellschaftskörper zugleich aufgelöst. Alles das, wodurch eine ununterbrochene Auflösung bewirkt und herbeygeführt wird, führt auch leichter und geschwinder eine Zerstörung im Ganzen herbey, als wenn sich das Verderben nur in einzelne Theile einschleicht. Man kann wohl einen Hals heilen, wann er in Eiterung übergegangen ist, nicht aber, wann er abgeschnitten ist.«

Noch treffender werde ich Ihnen antworten, wenn ich Ihnen sage, daß selbst der heil. Cyprian und der heil. Augustin behaupten, daß man die Auflösung der Einheit nicht rechtfertigen könne durch die Beschuldigung eines in dem Schooß der Kirche eingerissenen Verderbnisses, weil auch Aaron eine Menge Juden duldete, welche sich einen Götzen zur Anbethung aufstellten,

weil Moses Millionen seines Volkes duldete, welche fortwährend gegen Gott murrten; weil David, Saul, Isaias alle jene duldeten, die sich der gröbsten Verbrechen schuldig machten, weil endlich selbst Christus einen Judas duldete. Eben diese Väter der Vorwelt stimmen alle darin überein, daß uns Christus die friedliche Einheit unter einander dringend an das Herz gelegt, und er sich allein die Trennung vorbehalten habe, weil nur jener, der sich nie betrügen kann, das Recht der Trennung habe, daß bis zur Zeit der Erndte, das heißt, bis zum Tage des letzten Gerichtes, die Spreu mit dem Waitzen, und das Stroh mit dem Korn beysammen bleiben sollen, daß man sich folglich nicht von der Kirche trennen soll, wenn man unter den Sitten Einzelner Unkraut findet, man soll sich nie nach dem äusserlichen Schein des öffentlichen Glaubens richten, sondern vorzüglich trachten, daß man zu den guten Saamenkörnern gehöre. Ich könnte Ihnen auch endlich diese Antwort geben, daß es eine sehr schwache Rechtfertigung von Seite der Donatisten ist, wenn sie sagen, die Katholiken seyen wieder Heiden geworden, sie haben ja selbst die Beschuldigung einer Spaltung der ganzen Kirche auf sich geladen, sind auch dessen überwiesen worden, selbst nach dem Zeugnisse der Protestanten.

2. Um übrigens aber die katholische Kirche von den vorzüglichsten Beschuldigungen vollständig frey zu sprechen, bedarf es keiner anderen Zeugnisse, und keiner anderen Richter, als der Protestanten selbst. Wenn man, um das arme Volk irre zu führen, es in die ihm gelegten Schlingen zu ziehen, es in Partheyen zu verwickeln, und dann in der Folge solche Spaltungen unter irgend einer glänzenden Ausflucht zu rechtfertigen, die hochtrabenden Worte: Sittenverderbniß, dem Seelenheile gefährliche Irrthümer, und Abgötterey im Gottesdienste mit lärmender Stimme ausposaunen mußte, so geschah es dann, daß bey ruhigen Augenblicken, welche die göttliche Vorsehung wieder herbeyführte, die Reformatoren selbst und nach ihnen ihre Anhänger die katholische Kirche von diesen schweren Beschuldigungen wieder frey sprachen. Ich berufe mich auf das glaubwürdigste

und feyerlichste Aktenstück der lutherischen Kirche, auf die Augsburger Confession, welche die Auseinandersetzung ihrer Lehre mit diesen Worten schließt: (Art. XXI. Jahr 1530.) »Das ist nun der kurze Inhalt unseres Glaubens, wo man nichts finden wird, was gegen die Schrift, gegen die katholische Kirche, ja selbst gegen die römische Kirche wäre, in so fern als man es aus den Büchern ihrer eigenen Schriftsteller wahrnehmen kann. Es handelt sich nur um einige wenige Mißbräuche, welche sich allmählig in die Kirchen eingeschlichen haben, jedoch ohne irgend eine bestimmte gesetzliche Vollmacht, und fänden sich auch einige Differenzen, so müßte man sich nach ihnen fügen, weil es keineswegs nothwendig ist, daß die Kirchengebräuche überall die nämlichen seyen.« In der Schutzschrift findet man die nämliche mäßige und bescheidene Äußerung (1534). Sollten Sie es wohl glauben, daß selbst Luther in seiner Abhandlung gegen die Privatmessen, worin er sein berühmtes Gespräch mit dem Teufel erzählt, und seine Entrüstung auf die katholische Kirche so weit treibt, daß er sie sogar für den Thron des Antichrists hält, ohne ihr deßwegen den Titel einer Kirche zu nehmen, dennoch behauptet, »daß sie die wahre Kirche, die Stütze und die Säule der Wahrheit, und der sehr heilige Ort sey. In dieser Kirche, sagt er weiter, erhält Gott auf eine wunderbare Art die Taufe, den Text des Evangeliums in allen Sprachen, die Nachlassung der Sünden, und die Lossprechung von ihnen sowohl in der Beicht, als wie auch öffentlich, das Altarsacrament sowohl zur österlichen Zeit, als wie auch im Verlauf des Jahres drey und vier Mahl, obschon man einen Theil desselben dem Volke entzogen hat, das Amt und die Ordination der Kirchenhirten, die letzte trostvolle Hülfleistung in der Sterbstunde, das Bild des Kreuzes und mit ihm zugleich die Erinnerung an das Leiden und den Tod Jesu, das Buch der Psalmen, die Sonntagsgebether, das Glaubensbekenntniß, die zehn Gebothe, mehrere fromme Gesänge in lateinischer und deutscher Sprache.« Bald darauf fährt er mit diesen Worten fort: »Wo man die wahren Reliquien der Heiligen findet, da

war und ist noch ohne allen Zweifel auch jetzt die wahre heilige Kirche Jesu Christi, da haben die Heiligen gewohnt, da findet man Alles, was Jesus Christus gestiftet, auch die Einsetzung seiner heiligen Sakramente, mit Ausnahme einer der Gestalten, welche man mit Gewalt entzogen hat. Daher ist es auch gewiß, daß Jesus Christus der Kirche vorgestanden ist, und daß durch seinen Geist in ihr seine wahre Erkenntniß, und unter seinen Auserwählten der wahre Glaube erhalten wird.«

Zwey französische Prediger haben in einer, im Jahre 1662 von ihnen unter dem Titel: der gerechtfertigte Montauban, herausgegebenen Schrift, eine beynahe ähnliche Stelle aus Luthers Buch gegen die Anabaptisten (Wiedertäufer) angeführt. Durch sie haben wir erfahren, daß Melanchtons Antwort an seine Mutter auf die Frage: ob die katholische oder die protestantische Religion die bessere wäre? in ganz Deutschland, und selbst in ganz Europa bekannt sey. — »Nach meiner Meinung,« sagte er, »hat die Lutherische den meisten Schein, die Katholische aber die meiste Sicherheit für sich.«

Mit gleichem Rechte kann ich mich hier auf die Glaubenserklärungen berufen, welche die französischen Calvinisten den Protestanten in Deutschland schickten, und laut welcher sie sich an die Augsburger Confession anschließen, mit Ausnahme des zehnten Artikels über die Eucharistie, auch auf jene des Theodorus von Beza, welcher bey der berühmten Conferenz von Poissy (1557) der Sprecher von Seite der Parthey der Calvinisten war. Als ihm der Cardinal von Lothringen den Vorschlag machte, die Augsburger Confession in allen ihren Artikeln anzunehmen, so nahm sie Beza auch an, ohne sich weiter zu besinnen, jedoch mit Ausnahme des Abendmahles, und erklärte zugleich feyerlich, daß keiner seiner Collegen mit diesem Puncte einverstanden sey.

Wir sehen also, daß der Glaube der römisch-katholischen Kirche durch öffentlich authorisirte Beschlüsse anerkannt, und daß er im Wesentlichen mit dem Glauben der Lutheraner und der Calvinisten, die Lehre von der Eucharistie abgerechnet, ganz

übereinstimmend sey, und daß sie folglich gegen Abgötterey, fundamentelle Irrthümer, und gegen ein mit dem Seelenheile unverträgliches Verderbniß, durch das eigene Geständniß ihrer Widersacher vollständig gerechtfertiget sey. In Hinsicht der Eucharistie aber können sie die Anbethung, welche wir dem Herrn Jesus erweisen, nicht mit dem Namen Abgötterey belegen, da selbst bey den Lutheranern diese Anbethung geduldet, und von mehrern Jesus in seinem Sacramente erwiesen wird, mehrere aber von ihnen darin übereinstimmen, daß es selbst nach Luthers Lehre erlaubt sey, Jesum anzubethen, wenn er auf dem Altare gegenwärtig sey. Das Merkwürdigste ist aber wohl dieses, daß die geschicktesten Calvinisten den Protestanten die Behauptung aufgestellt haben, daß sie ohne Gottlosigkeit dem Herrn Jesu ihre Anbethung in der Eucharistie, in welcher sie ihn gegenwärtig zu seyn glauben, nicht versagen könnten, und daß in diesem Puncte die Katholiken weit verständiger urtheilen als sie.

Calvin selbst versichert uns (Inst. chr. Liv. IV. C. II.), Jesus Christus habe, damit seine Kirche nicht gänzlich zu Grunde gehe, in Frankreich, Italien, Deutschland, Spanien und England, die Taufe und das Wesentliche der Religion erhalten; und in seinem Commentar über den heiligen Paulus, versetzt er Cyprian, Ambros, Augustin, Gregor, Bernard, unter die Heiligen, und noch mehrere andere Personen, die ihnen ähnlich sind, weil sie so, wie diese Heiligen ohne Zweifel die nämliche Lehre bekennen, wie es schon von jeher die Katholiken zu ihrer Zeit, und immerhin bis auf die gegenwärtige Zeit thaten. Peter Martyrer sagt hierüber beyläufig das Nämliche.

Nachdem Daille, der berühmte Prediger von Charenton, bewiesen hatte, daß die römische Kirche alle Artikel des Symbolums annehme, so macht er nachstehenden Zusatz: »Und sollte noch ein anderer Hauptpunct seyn, so nimmt diese Kirche sie Alle an, und erkennt sie so gut, wie wir, und verdammt den Namen und das Andenken derjenigen, die in

den älteren oder neueren Zeiten sie erschüttert oder umgestürzt haben. Übrigens, wir können und wollen nicht leugnen, daß die römische Kirche diese heiligen Wahrheiten glaubt. Gott sey gedankt, daß er sie durch so viele Jahrhunderte mitten unter den Stürmen der Revolutionen erhalten hat! Wir hätten gewünscht, daß Sie ihnen nie einen Zusatz von dem Ihrigen beygefügt hätten. — — Wäre sie in ihren Gränzen geblieben, weder unsere Väter, noch wir hätten je Ursache gehabt, uns von ihrer Gemeinschaft zu trennen.« An einer andern Stelle, nachdem er die Fundamental-Artikeln der Protestanten anführte, sagt er weiter: »Rom widerspricht unsern Glaubenspuncten nicht, sondern es gesteht vielmehr selbst ein, daß es sie alle glaubt. Wer kann leugnen, daß Rom selbst gegenwärtig die nothwendigen Puncte alle zugibt?« . . . Um der Wahrheit treu zu bleiben, kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß sich Daille vor den Augen seiner Glaubensgenossen in Deutschland ein wenig beschämt fühlt, der römischen Kirche so viel eingeräumt zu haben. Seine eigenen Geständnisse, welche wir angeführt haben, beweisen es übrigens hinlänglich, wie wir das zu würdigen haben, was er von den schändlichen Meinungen spricht, welche die katholische Kirche in die nothwendigen Glaubens-Puncte soll eingeflochten haben.

Als einen sehr merkwürdigen Zeugen muß ich Ihnen hier noch den berühmten Erzbischof von Spalatro (Anton de Dominis, Erzbischof zu Spalatro in Dalmatien) anführen, welcher in seinem lateinischen Werke über die Kirchen-Republik, welches er im Jahre 1616 zur Zeit, als er sich unter Jakob I. nach England flüchtete, herausgab, folgendermassen sich ausdrückt: — »Es ist etwas ganz anderes, sich von der Kirche zu trennen, aus Mangel der Erkenntniß der Wahrheit, und ihr durch Frevel zu schaden. Die eigentliche Ketzerey besteht blos in dem Mangel der Erkenntriß, im Fall nämlich, wenn ein nothwendiger Artikel entweder geleugnet, oder nicht zugelassen wird. Es ist wahr, ich bin in der katholischen Kirche geboren, ihr verdanke ich meine Erziehung und meine Wür-

den, ich bin in ihrem Schooß alt geworden. Obschon ich lange Zeit genug voll von ihren Irrhümern war, so kann und will ich es doch nicht zugeben, daß ich je nach dem obigen Sinne des Wortes, selbst nicht einmahl ein materieller Ketzer gewesen bin. Denn es gibt keinen Fundamental-Glaubenspunkt, den diese Kirche, oder ich mit ihr je verworfen hätte. Was läßt sich nun denken von der römischen Kirche?« sagt er weiter: »Ist sie katholisch, oder nicht? Ich antworte, in Bezug auf den Mangel der Erkenntniß der Fundamental-Punkte ist diese Kirche immer vollkommen katholisch gewesen und ist es noch bis auf den heutigen Tag, in sofern sie den katholischen und Fundamental-Glauben in seiner vollständigen Unversehrtheit erhält und bekennet, obschon ich es außer allen Zweifel setze, daß ihr Glaube eigentlich mehr ein kranker als ein gesunder Glaube sey, und daß er durch eine Mischung fremder Zusätze viel von seiner ursprünglichen Schönheit verloren hat.«

Selbst der stolz aufbrausende Prediger Jurieu sah sich gezwungen, das Geständniß, man könne auch in der römischen Kirche sein Heil finden, zu äußern. Späterhin leugnet er freylich, es gesagt zu haben, und hätte gewünscht, einer andern Meinung gewesen zu seyn. Er bestürmt sie daher mit doppelten Beschimpfungen und Verleumdungen und geht soweit, von ihr zu behaupten, daß man in ihr so viele Abgötterey antreffe, wie vormahls in Athen. »Aber, bey alle dem, sagt Bossuet, ist Gott der Herr, Gott zwingt die Feinde der Wahrheit und die Verleumder der Kirche mehr zu sagen, als sie selbst im Sinne haben, und selbst während ihrer gegen die Kirche ausgestoßenen Verleumdungen sehen sie sich genöthiget, sich zu den Füßen dieser Kirche zu schmiegen, und zu behaupten, daß man in ihrem Schooße selig werde.

Ich werde nun auch hier einige einzelne Thatsachen anführen zum Beweise, daß die Doctoren der reformirten Kirche von der römischen Kirche immer die vortheilhafteste Meinung gehabt haben. Nachdem Heinrich IV. mit der Gewalt der Waffen sein Reich erobert hatte, so verlegte er sich dann mit allem

Ernst auf das Studium der Religion. Obschon ihn das Interesse seiner Krone eigentlich mehr dem Katholizismus geneigt machte, so überlegte er dennoch für und dagegen, und nach Erwägung der verschiedentsten Motive für die Wahrheit einer oder der andern Religion, wankte er noch immer in seinem Entschluß, welche er ergreifen sollte. Endlich entschied er sich zur katholischen Kirche und zwar vorzüglich auf das Einrathen seiner Theologen die ihm unverholen sagten: daß er auch in dieser Kirche selig werden könne. »Nun denn — rief er aus (Mem. de Sully. Kap. 38.), so will ich denn die sicherste Parthie ergreifen. Sully versicherte nicht nur den König, daß man als Katholik selig werden könne, sondern er führte ihm noch fünf der ersten Minister an, welche diese Meinung bis jetzt nie aufgegeben haben.

Ich erinnere mich ehemahls die Erklärung der Herzoginn von York unter Karl II. im englischen Original gelesen zu haben, (am Ende des zweyten Bandes der Geschichte des Calvinismus von Maimburg), worin sie die Beweggründe entwickelt, durch welche sie sich bestimmen ließ, die katholische Religion anzunehmen. Sie gab diese Erklärung kurz vor ihrem Tode heraus. Ich habe nur die Übersetzung vor mir, allein ich habe alle Ursache, sie für treu und ächt zu halten. »Ich wollte, sagt sie, über diese Angelegenheiten mit den zwey berühmtesten Bischöfen Englands mich besprechen, und Beyde sagten mir ganz gründlich, daß es in der katholischen Kirche manches gebe, von dem man wünschen sollte, daß die englische Kirche es immer beybehalten hätte, wie zum Beyspiel die Beicht, von der man nicht läugnen kann, daß Gott sie selbst anbefohlen habe, und das Gebeth für die Verstorbenen, welches eine der echtesten und ältesten Übungen der christlichen Kirche ist, daß sie Beyde keinen Anstand nehmen, für sich als eine Privat-Übung davon Gebrauch zu machen, ohne es öffentlich zu zeigen.«

»Und als ich vorzüglich in einen dieser beyden Bischöfe gedrungen habe, mir über mehrere andere Streitpunkte, vorzüglich über die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligen

Altarssakramente Aufschlüsse zu geben, so sagte er mir ganz freymüthig, wenn er ein Katholik wäre, so würde er nie seine Religion ändern. Da er nun aber einmahl in einer Kirche erzogen und getauft sey, in welcher er Alles das, was zu seinem Heil nothwendig sey, gefunden zu haben glaubt, so könne er sie ohne großes Ärgerniß nun nicht mehr verlassen.« Nun Mylord! Fielen ihnen bey dieser Stelle die Worte bey: Einheit und Spaltung?

Bevor Elisabeth Christine, die Gemahlinn Karl VI. und Mutter der unsterblichen Maria Theresia die kaiserliche Krone annahm, wollte sie vorher in der wichtigsten Angelegenheit, nämlich in jener ihres Heils, in vollständiger Sicherheit seyn. Sie berathschlagte sich daher mit den geschicktesten protestantischen Doktoren über den Punkt der Religionsveränderung, und diese stellten ihr in Form einer Urkunde eine öffentliche Erklärung aus, daß auch die katholische Religion zum Seelenheil führe.

Als die Vermählung der Prinzessinn von Wolfenbüttel mit Karl III. König von Spanien im Plan war und späterhin auch ausgeführt wurde, so legte man der Theologischen Fakultät von Helmstädt folgende Frage zur Beantwortung vor: »Kann eine protestantische Prinzessinn, welche bestimmt ist, einen katholischen Fürsten zu heurathen, ohne Verletzung ihres Gewissens, die katholische Religion annehmen? — In einer ausführlichen, und durch Beweggründe entwickelten Antwort, welche den 28. April 1707 einstimmig unterzeichnet wurde, erklärten sich alle Professoren für ja. Sie können diese Antwort lesen am Ende einer kleinen Schrift, betitelt: Beweggründe, welche den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig bestimmt haben, die lutherische Kirche zu verlassen, und die katholische anzunehmen *).

*) Bey Kealing - Duke - street, Grosvenor - square. Lond. 1814.

Diesen Entscheidungen könnte ich noch die Zeugnisse einzelner Ihrer Doktoren beyschließen. Ich könnte einen Baro, einen Jooker, seinen Vertheidiger Cowell, Bunny, Some, Morton, Montague, Heylin, Potter, Laud, Stillingfleet und mehrere andere anführen, aber ich werde mich nur auf Einen berufen, dessen Ansehen alle übrigen übertrifft: »Ich erkläre, und ich muß es offenherzig erklären, sagt Thorndyke, (in Epilog. Pag. 146.) »daß ich keinen zu unserer Seligkeit erforderlichen Artikel kenne, den die Kirche von Rom verbothen, keinen, den sie als dem Seelenheil schädlich, vorgeschrieben hätte.

Welch ein Urtheil sollen wir über so viele bedeutende Personen aussprechen, welche in der protestantischen Kirche geboren und erzogen, stets gewöhnt waren, wenn von der römischen Kirche die Rede war, von nichts anderm zu hören, als von Irrthümern, abergläubigen Gebräuchen und Abgöttereyen, die aber in der Folge durch Umstände dahin geführt wurden, ihre Lehre, ihre Grundsätze und ihren äußerlichen Dienst genauer zu prüfen, die dann allmählig nicht nur ihre Reinheit und ihre Gleichförmigkeit mit dem Glauben und den Religionsübungen der ursprünglichen Zeiten erkannten, sondern auch ihren Haß gegen sie und alle jene Vorurtheile ablegten, die sie aus falschen Vorstellungen und verleumderischen Beschuldigungen gegen sie in ihrem Herzen nährten, welche sich dann endlich an alle ihre Kinder anreihten, um sie zu vertheidigen und sie durch ihren Schutz gegen alle jene Irrthümer und Laster zu rächen, von denen die meisten sie selbst dieser Kirche aufgebürdet haben? . . . Unter Leute dieser Art, gehört unter Andern in meinem Vaterland der berühmte Kardinal Du Perron, der tief denkende weise Desmahis, der Redner Pelisson, der gelehrte Priester des Oratoriums Morin, und Papin, durch lange Zeit ein berühmter Prediger des Calvinismus, der nachdem er durch lange Zeit in Frankreich, England und Deutschland seine Irrthümer verbreitete, endlich sie doch erkannte, und unter den Händen des großen Bischofs von Meaux abschwur;

auch gehört hieher in Ihrem Vaterland Challoner, Gother, die beyden Hay, und der anonyme Verfasser eines vortrefflichen Werkes, welches seinem Herzen und seinem Verstand gleich viel Ehre macht *). Alle diese ausgezeichneten Männer, deren Anzahl ich durch viele Andere noch vermehren könnte, haben vortreffliche Schriften hinterlassen, die eben so nützlich für jene sind, welche die Wahrheit suchen, als für jene, welche sich vom Eifer ergriffen fühlen, sie zu vertheidigen.

---

*) An Essay towards a proposal for Catholic Communion — ein Werk von großem Werth, welches ich nicht genug allen jenen Engländern, welche die wahre Kirche kennen zu lernen wünschen, anempfehlen kann. Auf Unkosten des verstorbenen Herrn Scheldon, Constabels, und Herrn von Burton wurde beyläufig vor zwölf Jahren die zweyte Auflage in London veranstaltet.

Um Ihnen auch neuere Beyspiele anzuführen, so will ich Sie an zwey merkwürdige Bekehrungen erinnern, an jene des Herrn Nathanael Thayer, der sich in Rom im Jahr 1783 bekehrte, nachdem er vorher Prediger der Secte der Puritaner in Boston war, und dann selbst die Beweggründe öffentlich bekannt machte, die ihn bestimmten, zur katholischen Kirche zurückzukehren; und jene der Elisabeth Pitt, einer Verwandten des unsterblichen Ministers, der durch so lange Zeit mit den Talenten seiner Beredsamkeit ganz England in Erstaunen setzte. Sie legte in dem Salesianer-Kloster zu Abbeville den 26. November 1787 ihre Gelübde ab. Ihr Brief an den Pfarrer von St. Jakob in Abbeville, worin sie zu ihm von ihrer Bekehrung spricht, vom 20 Juny 1788 schließt mit diesen Worten: „Was die Protestanten betrifft, die auch an meiner Bekehrung Theil nehmen konnten, so fühle ich mich nicht geeignet, sie weder zu unterrichten, noch viel weniger, sie zu bekehren; aber ich beschwöre sie, als meine Brüder, deren Seligkeit mir nahe am Herzen liegt, einen Rath zu befolgen, und der ist: sie sollen ja jene Zweifel nicht leichtsinnig verwerfen, ohne sie vorher gründlich untersucht zu

Ich kann Sie übrigens auch noch persönlich versichern, mein Freund, daß ich während meinem Aufenthalt in England mehrmahl Gelegenheit hatte, mit Bischöfen, mit englischen Doctoren der Theologie, selbst mit sehr gelehrten Männern aus dem weltlichen Stande mich über die Differenzen unserer Religionen zu besprechen. — Alle haben beynahe das Nämliche gedacht und gesprochen. Sie sagten mir: »Ihre und meine Religion wäre gleich gut: daß der größte Theil der Differenzen sich bloß auf Ceremonien und Diszíplinargegenstände beziehe; einige, sagten sie, gehen bloß Meinungen an, welche unsere Kirche späterhin dem ursprünglichen Glauben zugesetzt habe, und welche die ihrige abzusondern für schicklich halte; daß sie übrigens die Kirchen von Frankreich und England wie zwey Schwestern betrachten, zwischen denen man auffallende Züge von Familienähnlichkeit bemerke.«

Wollte Gott, mein Freund! Diese Ähnlichkeit möchte wie-

---

haben, welche unausbleiblich in ihnen erwachen müssen, wenn sie darüber vor Gott reiflich nachdenken, wenn sie über die Neuheit ihres Glaubens und über seinen vielfältigen Wechsel, den er im Vergleich mit dem hohen Alter und mit der Einheit der katholischen Kirche erlebt hat, eine reifliche Betrachtung anstellen, denn der wahre Glaube ist einig. Er muß nothwendiger Weise aus den Zeiten der Apostel und Jesu Christi entspringen. Gott mag sie erleuchten, wie er mich selbst der Erleuchtung würdigte, und mich dadurch aus der Tiefe des Irrthums befreyte, in welche ich durch das Unglück meiner Geburt und meiner Erziehung gefallen bin! In den neuesten Zeiten finden wir in Deutschland eine Menge aufgeklärter Protestanten, welche zur katholischen Kirche übergingen, darunter gehört der gelehrte Herr v. Schlegel, und seine Gemahlinn, eine Tochter des berühmten Mendelsohn, der Graf Stollberg, eben so berühmt durch seine tiefe Gelehrsamkeit als durch seine erhabene Geburt.

der so treffend erscheinen, wie sie es vormahls war, und wie sie, ohne zu verschwinden, ewig hätte bleiben sollen!

Nach allen den Thatsachen und Zeugnissen, die Sie nun gelesen haben, darf ich mir schmeicheln, daß Sie über die Ungerechtigkeit aller jener Beschuldigungen, die man der römischen Kirche zur Last legte, hinlänglich aufgeklärt sind. Diese Vorwürfe hat man blos ersonnen aus Erbitterung, aus Bosheit, aus Haß, der immer durch Partheysucht eingeflüstert wird, und aus schändlichem Eigennutz, dem daran lag, die Abtrünnigkeit bald zu unterstützen, bald ihr entgegen zu arbeiten. Diese Beschuldigungen, die auf keinem Beweisgrunde ruhen, und die sich auch nie durch Thatsachen erwiesen haben, fallen auf jene zurück, die ihre Erfinder waren, und werden nie den Glaubensabfall rechtfertigen. »Das Übel fällt also auf jene, welche am ersten durch dergleichen Motive die Trennung gewaltthätig erzwungen haben *).«

Um übrigens die Grundlosigkeit aller dieser Beschuldigungen zu erweisen, hätte ich, ohne die Sache weitschichtig zu zergliedern, zum Schlusse dieses ohnehin schon zu weitläufigen Nachtrages eine einzige Bemerkung machen können. Wer sind jene, die es wagen durften die katholische Kirche einer Neuerung in dem Dogma, eines Irrthums in der Lehre, eines Aberglaubens in den Religionsübungen, und der Abgötterey in dem äusserlichen Gottesdienste zu beschuldigen? Wer sind sie? Es ist wesentlich nothwendig, darauf ein Augenmerk zu richten.

An der Spitze von allen steht Luther, ein Augustiner-Mönch, dann Karlostad, Archidiakonus, und Melanchton, Professer der griechischen Sprache, alle Drey zu Wittemberg. Mit ihnen vereinigten sich bald darauf Oecolampadius, ein Mönch von St. Lorenz bey Augsburg, Münster, ein Franziskaner-Mönch, Bucer, ein Dominicaner, und der berühmte Münzer,

*) It was evil done of them who first urged such a separation. — Banny's Treatise tending to Pacification p. 100.

der Anfangs nur ein Schüler der Wiedertäufer war, dann aber ihr wahrhaft wüthendes Oberhaupt wurde. Dieses sind nun die ersten Lutheraner. In der Schweitz, Zwingl, Pfarrer zu Glaris; in Genf, in der Schweitz und in Frankreich, Calvin, der junge Pfarrer von Pont bey Noyon, Theodor von Beza, ein lateinischer Dichter und Prior zu Long-jumeau, Peter Martyr, ein Florentiner, welcher das Ordenskapitel des heiligen Augustin verließ, und mit Ochin, dem General der Kapuziner aus Italien kam, um überall falsche Lehrsätze zu verbreiten, zuerst in der Schweitz, dann zu Straßburg, dann in England, und auf die letzt wieder in der Schweitz, wo er starb. Dieses sind nun die Calvinisten *).

In Schottland ein gewisser Knox, ein Mönchspriester und späterhin feuriger Schüler Calvins, dessen Lehren er am ersten in sein Vaterland brachte, wo er Alles in Feuer und Flammen versetzte **). Ferner der Graf Murray, der natürliche aber sehr entartete Bruder der Marie Stuart, der aus seinem Kloster St. Andreas zur Regierung des Königreichs übertrat. Buchanan, der undankbare Verläumder der unglücklichen Marie Stuart. (Man sagt, er habe auf seinem Sterbebette alles widerrufen, was er Böses gesagt hat, zum Nachtheile der Ehre Marie Stuart.) Das waren nun die Presbyterianer. Die Reformatoren Ihres Vaterlandes endlich sehe ich zusammengesetzt aus einer Kammer der Pairs, mit Ausnahme mehrerer Lords und aller Bischöfe, eine schwache Stimmenmehrheit in der Kammer der Gemeinen, die Königinn Elisabeth, und ihr Staatsrath. Welche Züge finden wir nun in dem Charakter aller dieser Menschen, deren Namen wir hier aufgeführt haben? Ich übergehe die persönlichen Motive des Ehrgeitzes und Eigennutzes, welcher diese Leute beherrschte; ich übergehe das sitt-

*) Siehe den zweyten Nachtrag.

**) The ruffian of the Reformation — sagt der Doctor Samuel Johnson.

liche Betragen dieser eifrigen Reformations-Fabrikanten, welches doch wahrhaftig nichts weniger als apostolisch gewesen ist; ich verschweige die Ärgernisse der Priesterehen, der Mönchsehen mit Nonnen, welche in erneuerter Gestalt auch unter uns während den Stürmen der Revolution zum Vorschein kamen, welche aber schon von jeher verachtet und verlacht wurden *). Ich frage nun, wer waren denn diese Leute in der geistlichen Hierarchie? Hat Jesus Christus vielleicht sie gemeint als er sagte: — »Gehet und lehret alle Völker, ich bin bey euch bis ans Ende der Welt!« — Sind sie es, zu denen er gesagt hat: — »Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.« — Sind sie es, denen der Herr den heiligen Geist versprochen hat, der kommen wird, um ihnen die Wahrheit zu lehren? Da nun diese erhabenen und herrlichen Verheissungen nur den Aposteln und ihren Nachfolgern gemacht wurden, da die Apostel, und nach ihnen die Bischöfe allein, von den ältesten Zeiten her, nach den Verheissungen und nach der Einsetzung Jesu Christi die Kirche regieret, die Streitfragen entschieden, und über jede geoffenbarte und nicht geoffenbarte Lehre ihr richterliches Urtheil ausgesprechen haben, so war es ganz leicht, alle diese Neuerer auf eine ganz einfache Art zum Stillschweigen zu bringen, da man ihnen von allen Seiten einstimmig antworten kann: »Wer seyd ihr, die ihr euch das Recht anmasset, über die Lehre zu entscheiden, zu bestimmen, daß dieser oder jener Lehrsatz ein Irrthum sey, daß diese oder jene Disciplin der

*) Schon Erasmus machte sich über diese gotteslästerischen Verbindungen lustig. „Oecolampadius heirathet so eben ein ziemlich hübsches Mädchen, wahrscheinlich will er dadurch sein Fleisch kreuzigen. Man mag immerhin sagen, das Lutherthum sey eine tragische Sache, ich bin überzeugt, daß es eine komische Sache sey, denn die Entwicklung des Stückes ist immer eine Heirath, wie in den Komödien."

Kirche zum Sittenverderbniß, diese oder jene gottesdienstlichen Gebräuche zur Abgötterey führen, oder wohl gar eine vollständige Spaltung in der Kirche anzuordnen? . . Ihr — Ihr seyd nichts anders als bloße Layen, und bloß einfache Gläubige, ihr dagegen nichts anders, als gemeine Geistliche eines untergeordneten Ranges. Die Spaltung gehet euch nichts an, weder die einen noch die andern, sie kommt von oben herab. Bringet eure Beschwerden an, erkläret euch über eure Zweifel, das geht allerdings an, eröffnet eure Meinungen über alle jene Materien, die euch anstößig oder ärgerlich sind; bittet eure geistlichen Vorgesetzten, eure Richter die Bischöfe, oder, wenn ihr wollt, dringet mit Ungestüm in sie, diese Materien genau zu untersuchen. Aber erwartet mit Ehrfurcht ihr Urtheil, und nehmet es dann mit Unterwürfigkeit an, denn so ist es Gottes Befehl, und Gehorsam ist eure Pflicht und euer Antheil an der Religion.«

Statt aber diesen von Christus und den Kirchengesetzen vorgezeichneten Weg zu gehen, thun sie gerade das Gegentheil. Sie entwürdigen das Ansehen aller Bischöfe der Welt, sich selbst aber legen sie ein vorragendes stolzes Ansehen bey, sie stürzen die von dem göttlichen Gesetzgeber eingeführte Ordnung um, an ihrer Stelle stiften sie Anarchie, sie predigen und erzwingen überall Spaltungen, sie reissen den Körper Jesu Christi gleichsam in Stücken, und alle diese Verwirrungen belegen sie mit dem glänzenden Namen Reformation. Man gebe allen diesen Greueln was immer für einen Namen, so ist es so klar, wie die leuchtende Sonne, daß eine solche Reformation ewig mit dem Charakter der Revolution wird gebrandmarkt bleiben, und daß sie in dem unauslöschlichen Schandflecken des Schisma das eben so unvertilgbare Zeichen der Verworfenheit an sich tragen werde.

Zweyter Nachtrag.

Historische Nachrichten über die Urtheile, welche diese ersten Reformatoren gegen einander fällten, und über die Wirkungen ihrer Predigten.

Über Luther (geb. 1483, gest. 1546).

Er legt selbst das Zeugniß ab, daß er »so lang er noch Katholik war, sein Leben mit abtödtender Strenge, mit Nachtwachen, mit Fasten, Gebeth, Armuth, Keuschheit und Gehorsam zubrachte.« (Im 5. Bande im 1. Kap. an die Gal. V. 14.) Als reformirter Mensch aber erscheint er in einer ganz andern Gestalt. Er sagt: (das. in dem Serm. de Matrim. Fol. 119.) »So, wie es nicht von ihm abhänge, kein Mann zu seyn, so hänge es auch nicht von ihm ab, ohne Weib zu seyn, und daß es ihm eben so unmöglich sey, ohne Weib zu seyn, als es ihm unmöglich sey, die geringsten Bedürfnisse seiner Natur unbefriedigt zu lassen.«

»Ich verwundere mich immer mehr (Florim. p. 299.),« schrieb ihm Heinrich VIII., »daß du dich nicht, wohl wissend wer du bist, vor dir selbst schämst, daß du es noch wagst deine Augen aufzuschlagen vor Gott und den Menschen, da du doch so unüberlegt und leichtsinnig warst, dich auf Anstiften des Teufels zu solchen unsinnigen bösen Begierden anreitzen zu lassen. Du, ein Ordensbruder des heiligen Augustin, warst der Erste, der eine Gott geweihte Nonne mißbrauchte, ein Verbrechen, welches vormahls so streng wäre gezüchtiget worden, daß man sie lebend begraben, und dich so lange mit Ruthen gegeißelt hätte, bis du dein Leben ausgeathmet hättest. Aber, weit entfernt, deinen Fehler gut zu machen, hast du sie, welches noch abscheulicher ist, sogar öffentlich zu deinem Weib genommen, hast mit ihr ein blutschänderisches Beylager gehal-

ten, hast der armen elenden H—e mißbraucht zum Ärgerniß der ganzen Welt, hast dir dadurch die Vorwürfe und die Verachtung deiner ganzen Nation zugezogen, die heiligen Gesetze des Ehestandes mit Füssen getretten, und die Gott abgelegten Gelübde entehrt und beschimpft. Kann es endlich einen elenderen Menschen geben, als du bist? Statt dich durch das Gefühl der Schande und des Mißmuthes über deine blutschändende Ehe niedergebeugt zu empfinden, Elender! so rühmst du dich ihrer noch, und statt um Vergebung deines schandvollen Verbrechens anzusuchen, was thust du? Du schreibst an alle lüderlichen Mönche, und forderst sie auf, das Nämliche zu thun.«

Einer der ersten Vertheidiger der Sakramente (Conrad Reiß über das Abendmahl des Herrn. B. II.) sagt: »Um die Anmassung und den Stolz Luthers zu bestrafen, den er deutlich in allen seinen Schriften an den Tag legt, entzog ihm Gott seinen Geist, und überantwortete ihn dem Geiste des Irrthums und der Lüge, der allen denen eigen seyn wird, die seinen Meinungen folgen, so lange, bis sie selbe verlassen.«

»Luther nennt uns eine abscheuliche (die Kirche von Zürch gegen die Confession Luthers. P. 61.) und verdammte Secte; er hüthe sich aber, daß er sich nicht selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich an die nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreissen läßt! wie doch seine Sprache schmutzig, und alle seine Worte voll des Teufels und der Hölle sind! Er behauptet, der Teufel wohne jetzt und immer in dem Körper Zwingls. — Wie doch diese Verleumdungen aus einer verteufelten, überteufelten und durchteufelten Brust hervorathmen, wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügensprache ist, die sich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung setzt, eine von ihrem höllischen Gift durchaus geschwängerte Sprache! Hat man je solches Gerede selbst aus dem Munde eines wüthenden Teufels gehört?«

»Seht ihr,« sagt Zwingl (Antwort auf Luthers Confession),

»welche Mühe sich der Teufel gibt, in den vollständigen Besitz dieses Mannes zu kommen.«

»Alle seine Bücher (Kirche von Zürch. Das.) hat er aus Antrieb und unter der Dictatur des Teufels geschrieben, mit dem er zu thun hatte, und der ihn durch besiegende Beweisgründe im Kampfe überwunden zu haben scheint.«

»Es ist keine seltene Erscheinung,« sagte Zwingl (II. B. der Antwort auf Luthers Confession. Fol. 454. 382.), »daß Luther auf einem Blatt etwas sagt, was er auf dem andern widerspricht, und wenn man ihn oft von den Seinigen umrungen sieht, so sollte man glauben, er sey von einem unüberwindlichen Haufen von Teufeln besessen.«

Der gelehrteste Mann jener Zeit (in der Vorrede der Londoner Ausgabe vom Jahre 1642.), den man überall die Zierde Hollands, die Liebe und das Entzücken Großbrittanniens und fast aller Nationen nannte, der große Erasmus schreibt selbst an Luther: (Brief an Luth. 1626.) »Alle rechtschaffenen Leute seufzen über das unglückliche Schisma, mit welchem du die ganze Welt erschütterst, durch deinen stolzen, unbändigen und unruhigen Geist.«

»Luther verliert nach und nach die Liebe seiner Schüler,« sagt Erasmus weiter (Brief an den Kardinal Sadolet. 1628.), »so zwar, daß sie schon anfangen ihn für einen Ketzer zu halten, und behaupten, daß er nun, des evangelischen Geistes beraubt, den wahnwitzigen Verirrungen eines menschlichen Geistes preis gegeben sey.«

»Wahrhaftig, Luther ist äusserst lasterhaft,« sagte Calvin (aus Conrad Schlüßelberg, Calvin's Theologie. Buch. II. Fol. 126.) »Wollte Gott er hätte sich Mühe gegeben, die von allen Seiten in ihm kochende Unmässigkeit zu bezähmen. — Wollte Gott, er hätte mehr daran gedacht, seine Laster kennen zu lernen.«

An einer andern Stelle sagt Calvin (Florim. V.): »Alles, was Luther gethan hat, ist ohne allen Werth, man muß nicht zum Zeitvertreib seinen Fußstapfen folgen, und zur Hälfte

Papist seyn, es sey besser,« sagt er, »lieber von Grund aus eine ganz neue Kirche zu bauen.« Es ist wahr, Calvin hat wohl auch zu Zeiten Luther so sehr mit Lobsprüchen überschüttet, daß er ihn sogar (das. P. 887.) einen zweyten Stifter des Christenthums nannte. Das Einzige wollte er aber doch nicht zugeben, daß man ihm die Ehre erweise, ihn den letzten Elias zu nennen. Seither haben selbst auch seine Schüler gegen diesen Ehrennamen protestirt. »Jene,« sagen sie (Admonit. de Lib. Concord. C. 6.), »welche Luther in den Rang der Propheten versetzen, und seine Bücher zu Kirchenvorschriften erheben, haben sich um die Kirche Jesu Christi schlechte Verdienste erworben, und setzen sich und ihre Kirchen dem Gelächter und den Dolchspitzen ihrer Widersacher aus.«

»Deine Schule,« antwortete Calvin dem Lutheraner Wesphal, »ist nichts anders als ein stinkender Schweinstall, verstehst du mich Hund? Verstehst du mich Wahnsinniger? Verstehst du mich grosses dummes Vieh?«

Zwingl, darüber entrüstet, daß Luther seine Übersetzung der heiligen Bücher nicht nach seinem Erwarten aufgenommen habe, entschädigt sich nun von seiner Seite, lärmt tobend gegen jene Luthers, und nennt ihn »einen Betrüger, der das heilige Wort bald so, bald wieder anders umstaltet.«

Als Carlostad sich mit seiner Frau nach Orlamünd zurückzog, wußte er sich bey den Einwohnern so einzuschmeicheln, daß sie sich herbeylieffen, Luther zu steinigen, der ihm dahin nachging, um ihn wegen seiner schlechten Meinungen in Betreff der Eucharistie auszuschelten. Luther erzählt (Tom. II. Fol. 447. Sen. Germ.) selbst diese Geschichte in einem Briefe an seine Schüler in Straßburg, und drückt sich darüber mit den Worten aus: »Diese Christen haben mich mit einem Steinregen überschüttet, und gaben mir diesen Segen: Geh du zu allen Tausend Teufeln. — Geh und brich dir den Hals, noch eh du nach Haus kommst!

Über Carlostad.

Der sehr gelassene Melanchton hat selbst sein Bild entworfen, lassen Sie es uns nun ansehen! »Er war ein mürrischer Mensch, ohne Geist, ohne Kenntnisse, ohne alle Einsicht, die sonst dem gemeinsten Menschen-Verstand eigen ist, der, weit entfernt, auch nur das geringste Merkmahl des göttlichen Geistes an sich zu haben, auch niemahls irgend eine Pflicht der menschlichen Höflichkeit weder gewußt noch ausgeübt hat. Man bemerkte an ihm auffallende Kennzeichen der Gottlosigkeit. — Seine ganze Lehre war entweder jüdisch oder rebellisch. Er verdammte alle heidnischen Gesetze, und wollte haben, man soll bloß nach dem Gesetz Moses richten, weil er von der wesentlichen Natur der christlichen Freyheit keine Kenntnisse hatte. Er nahm alsogleich die schwärmerische Lehre der Wiedertäufer an, kaum als Nikolaus Stork sie zu verbreiten anfing. Ein großer Theil Deutschlands kann es bezeugen, daß ich hierüber nichts als die reine Wahrheit gesagt habe.«

Er war der erste Priester der Reformation der sich verheurathete, und in der eigends für seine Ehe abgefaßten modernen Messe, sind seine schwärmerischen Anhänger soweit gegangen, daß sie diesen Menschen, der auffallende Kennzeichen der Gottlosigkeit an sich trug, selig sprachen. Man lese hier die für diese Messe verfaßte Oration! (Aus Florim.) »Deus, qui post tam longam et impiam sacerdotum tuorum coecitatem, Beatum Andream Carlostadium ea gratia donare dignatus es, ut primus, nulla habita ratione papistici juris, uxorem ducere ausus fuerit; da, quaesumus, ut omnes Sacerdotes, recepta sana mente, ejus vestigia sequentes, ejectis concubinis aut eisdem ductis, ad legitimi consortium thori convertantur; per Dom: etc.«

»Es ist nicht zu läugnen, sagen uns die Lutheraner, (Hist. de Coen. August. Fol. 41.) daß Carlostad vom Teufel erwürgt wurde, so erzählen es viele Zeugen, die es gesehen haben, viele Andere, die es aufgeschrieben haben, so steht es in den Briefen

der Pastoren von Basel. Er hinterließ einen Sohn, Hanns Carlostad, der den Irrthümern seines Vaters entsagte und zur katholischen Religion überging.

Über Zwingl. (starb 1531.)

»Ich will mich nicht weigern, (aus Florim) schrieb Melanchton, mich mit Oecolampadius in eine Unterredung in Marburg einzulassen, denn mit Zwingl zu sprechen, ist soviel als verlorne Zeit... Das Unternehmen ist nicht allezeit leicht, denn ihre Meinung ist Mehrern angenehm, welche die Geheimnisse Gottes mit der Hand greifen möchten, sich übrigens aber doch am Gängelband ihres Vorwitzes leiten lassen. Selbst Luther sagt bey Gelegenheit einer Antwort, die er dem Landgrafen gab:« »Wozu kann diese Unterredung nützen, wenn beyde Partheyen schon mit vorgefaßten Meinungen auftreten, und den Entschluß mitbringen, in gar nichts nachzugeben? Ich weiß es gewiß, daß sie im Irrthum sind. — Sie sind schlaue Teufel, — auf diese Art müssen die Sachen übler werden.«

»Ich kann es nicht verhehlen, (in **Parenaes. ad Helvet. T. I. p. 113.**) sagt Zwingl von sich selbst, welch ein unbändiges Feuer in mir brennt, und mich immerwährend zur Unenthaltsamkeit hinreißt, da es wahr ist, daß seine Wirkungen mir schon so oft die entehrendsten Vorwürfe der Kirchen zugezogen haben.«

»Der Buchdrucker von Zürch, (**Schlusselb. Lib. II. Theol. Calv. in Florim. P. 96.**) schreibt Lavater, schickte Calvins Übersetzung dem Luther zum Geschenk. Dieser aber schickte sie ihm mit Schimpfwörtern zurück, ich will, sagte er, von solchen Leuten keine Bücher lesen, weil ich sehe, daß sie außer der Kirche Gottes, und nicht allein verdammt sind, sondern auch noch mehrere andere elende Menschen nach sich ziehen; so lang ich lebe, werde ich sie durch mein Gebeth und durch meine Schriften bekriegen.«

Luther hielt Carlostads Meinung (**Flor. P. 190.**) über die

Eucharistie für albern, jene des Zwingls aber für betrügerisch und boshaft; denn dieser gibt, den Christen statt des wahren Leibs Jesu Christi, der weder von Zeichen noch von Gestalt redete, nur Wind und Rauch.

Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode: (Epitome Colloq. Maltebrunae. An. 1564. P. 82.) »Die Zwinglianer schreiben, wir hielten sie für Brüder; das ist von ihnen eine närrische und unverschämte Erdichtung, und wir können uns nicht genug über diese Unverschämtheit wundern. Wir erlauben ihnen nicht einmahl einen Platz in unserer Kirche, weit entfernt, Leute für unsere Brüder zu halten, von denen wir wissen, daß der Geist der Lüge in ihnen wohnt, und daß sie des Menschen Sohn lästern.«

»Brentius, (Brentius in Recogn. Prophet. et Apost. in fine.) welcher von dem englischen Bischof Jewel der ernste und gelehrte Greis genannt wurde, erklärt, daß die Lehrsätze der Zwinglianer teuflisch, voll Gottlosigkeit, Verderbniß, und Verleumdungen seyen, daß Zwingls Irrlehre über die Eucharistie noch mehrere andere Irrlehren in ihrem Gefolg habe, welche noch gotteslästerischer wären; er behauptet, die Zwinglianer würden es dahin bringen, (In Bullingeri Coronide. a. 1544.) daß in der Kirche Gottes die alten Nestorianischen Ketzereyen wieder erwachen werden, daß nach und nach einer unserer Glaubenspunkte nach dem andern verschwinden, und durch den Aberglauben der Heiden, Thalmudisten und Mahomedaner verdrängt werden wird.«

»Zwingl, sagt Luther, (Tom. II. Fol. 36. aus Florim.) ist gestorben und ist verdammt, denn er wollte gleich einem Dieb und Aufwiegler durch die Gewalt der Waffen auch Andere zur Annahme seiner Lehre zwingen.«

»Zwingls Apologist bezeugt, (Gualter in Apolog. Tom. I. opera Zwingl. Fol. 18.) daß mehrere Protestanten sich gar kein Gewissen daraus machen zu behaupten, er sey in seinen Sünden gestorben, und schicken ihn auf diese Art gerades Wegs in die Hölle.«

»Wohl dem, (Luth. Epist ad Jacob. Presbyt.) der der Versammlung der Sakramentschwärmer nicht beywohnte, der auf dem Weg der Zwinglianer nicht still hielt, und sich nicht auf die Lehrkanzel der Zürcher gesetzt hat. Du verstehst wohl, was ich damit sagen will.«

Über Calvin. (Starb 1564.)

Calvin mußte Frankreich verlassen, um gerichtlichen Verfolgungen zu entfliehen und verfügte sich nach Deutschland. Kaum auf deutschen Boden angekommen, war sein erstes Geschäft, jene aufzusuchen, die alle Gewissen erschütterten und alle Köpfe in Bewegung setzten. In Basel wurde er durch Bucer dem Erasmus vorgestellt. Dieser hörte bloß ruhig zu, ohne sich jedoch durch die Meinungen der Neuerer hinreissen zu lassen. Da er sich nun längere Zeit mit ihm über verschiedene Religionsgegenstände unterredet hatte, so wurde er über das, was er in der Seele dieses Menschen las, so sehr betroffen, daß er sich zu Bucer wendete, und ihm auf den jungen Calvin deutend sagte: »Ich sehe eine große Plage in der Kirche gegen die Kirche sich erheben; Video magnam pestem oriri in ecclesia contra ecclesiam.«

Der intolerante und blutgierige Geist dieses Menschen, dessen Name leider nur zu berühmt wurde, drückt sich am deutlichsten in einem seiner Briefe an seinen Freund den Marquis du Poet aus. »Mach dir nicht den geringsten Vorwurf, alle jene eifrige Schwärmer im ganzen Land auszurotten, welche durch ihre Predigten die Völker aufhetzten, sich uns muthig zu widersetzen, die unsere Aufführung mit schwarzen Farben schildern, und unsern Glauben für Träumereyen ausschreyen. Solche Ungeheuer müßen erstickt werden, wie es dem Spanier Michael Servet erging. Glaube gewiß, in der Folge wird es Niemand mehr wagen, sich solche Dinge zu erlauben.« Das Original dieses Briefes wurde zu Montelimart in den Archiven des Marquis aufbewahrt. Man behauptet, Voltaire habe im Jahr

1772 eine authentische Abschrift dieses Briefes begehrt und erhalten, und nachdem er ihn gelesen hätte, habe er Verse gegen Calvin als Randglossen hinzugeschrieben.»

Die schlechten Meinungen Calvins über die Lehre der Dreyeinigkeit reitzten gegen ihn den Eifer eines Mannes, der übrigens seine Meinungen über die Sacramente mit ihm theilte. (Stancharus de Mediat. in Calvi. instit. N. 4.) »Welch ein Teufel, o Calvin, hat dich gereitzt, dich mit Arius gegen den Sohn Gottes zu erklären?.. Du hast die Unklugheit, diesen Antechrist der Mitternacht, diesen Grammatisten Melanchton anzubethen. — (Daselbst o. 3.) Hüthe dich, christlicher Leser, und vorzüglich ihr, ihr Prediger des göttlichen Wortes, hüthet euch vor Calvins Büchern! Sie enthalten nichts, als eine gottlose Lehre, und die Gotteslästerungen des Arius, gleichsam als wenn der dem Scheiterhaufen entronnene Geist des Michael Servet vollständig in Calvin gefahren wäre. — Eben dieser Schriftsteller setzt seinen Werken diesen Titel vor: Über die Dreyeinigkeit, über Jesus Christus unsern Mittler, gegen Heinrich Sullinger, Johann Calvin, und gegen alle andere Prediger von Zürch und Genf, lauter Störer der Kirche Gottes.

Durch die Lehre: Gott sey die Quelle aller Sünden, empörte Calvin alle übrigen Reformationspartheyen gegen sich. Alle Lutheraner Deutschlands vereinigten sich, um eine solche abscheuliche Gotteslästerung zu widerlegen. (Corpus doctrinae christianae.) »Diese Meinung, sagen sie, soll überall verabscheut und verflucht werden. Sie ist eine stoische, für die Sitten zerstörende, eine abscheuliche und gotteslästerische Sucht.«

»Diese Calvinistische Irrlehre (Conrad. Schlusselb. Calvin. Theolog. Fol. 46.) raubt Gott die Ehre, und ist unter allen Irrthümern im ganzen menschlichen Geschlecht die verwerflichste. Nach dieser Calvinischen Theologie wäre Gott der ungerechteste Tyrann, und Gott selbst wäre der Vater der Lüge, nicht mehr der Teufel.

Der nämliche Schriftsteller, welcher Superintendent und Generalinspector der lutherischen Kirchen in Deutschland war,

nennt in seinen drey Büchern (Frankfurt 1592.), die er gegen die Calvinische Theologie schrieb, die Calvinisten nie anders, als Ungläubige, Gottlose, Gotteslästerer, Windbeutel, Ketzer, Leute voll des Geistes der Verblendung und des Schwindels, Leute ohne Schand und Scham, Prediger der Verwirrung und Original-Concepte des Teufels.

Heshusius entwickelt die Lehre der Calvinisten, und erklärt dann mit Unwillen, (Lib. de praesent. corp. Chr. 1560 in fine.) »daß sie nicht nur Gott zum Teufel umstalten, welcher Gedanken allein schon erschrecklich sey, sondern daß sie die Verdienste Jesu Christi auf eine solche Art zernichten, daß sie verdienen, bis in den Abgrund der Hölle verstossen zu werden.«

Sie selbst die Calvinisten widerrufen diese von ihrem Oberhaupt aufgestellte Lehre. (Decad. 3 Serm. 10.) Bullinger beweißt vorher durch die h. Schrift, durch die Väter und endlich durch das Zeugniß der Kirche, daß diese Lehre falsch sey und schließt mit den Worten: »Es ist also durch die h. Schrift augenscheinlich erwiesen, daß es eine von den Aposteln überall verkündete Lehre sey, daß nicht Gott die Quelle der Sünde und die Ursache des Bösen ist, wohl aber unser verdorbener Wille, unsere böse Begierde und der Teufel, der sie reitzt, erweckt und entflammt.

Castellion, (in lib. de praedest. ad Calvin.), den Calvin durch lange Zeit in seinem Haus beherbergte, und der selbst sein täglicher Tischgenosse war, ergriff am ersten die Feder gegen ihn, jedoch mit schonenden Rücksichten, die er ihm als seinem Herrn und Wohlthäter schuldig war. »Jener Gott, sagt er ihm, ist ein falscher Gott, der mit seiner Barmherzigkeit zögert, und mit seinem Zorn vorschnell ist, der den größten Theil der Menschenkinder erschuf, um sie zu Grunde zu richten, und der sie nicht nur allein zu ihrer Verdammung, sondern auch selbst schon zur Grundursache ihrer Verdammung voraus bestimmt hat. Dieser Gott hätte also schon von Ewigkeit her diese Beschlüsse gefaßt. Er will, und er führt es auch wirklich aus, daß man das nothwendige

Bedürfniß zu sündigen in sich trage, daß folglich alle Diebstähle, alle Ehebrüche und alle Todschläge durch seinen Antrieb ausgeführt werden. Denn auf diese Art flößt er den Menschen verkehrte und entehrende Neigungen ein, er verhärtet ihre Gemüther nicht bloß aus eigener Zulassung, sondern selbst mit Zwang und Gewalt, so, daß also der Gottlose nicht sein eigenes Werk, sondern Gottes Werk vollführt, und daß nicht mehr der Satan, sondern Calvins Gott der wahre Gott der Lüge sey.«

Dagegen unterläßt auch Calvin nicht, dem Castellion über seine Undankbarkeit Vorwürfe zu machen, er sagt daher: »Kein Mensch hat es je im Stolz, in der Treulosigkeit und in der Unmenschlichkeit weiter gebracht, als du. — Wer es dir nicht gleich auf der Stelle ansieht, daß du ein Betrüger, ein Narr und ein schamloser Cyniker bist, der ist ein Mensch, der nun einmahl gar nichts versteht.« — Am Schluß seiner Antwort beurlaubt er sich von ihm mit diesem Genfer Segen: »Der Gott Satan verleihe Dir seine Ruhe: Amen. Genf 1558.«

Im Jahr 1588 erschien (**A survey of the pretendet holy Discipline p. 44. by Bishop Bancroft.**) in London eine von den englischen Bischöfen abgefaßte oder doch wenigstens von ihnen approbierte Schrift gegen die Calvinische Secte der Puritaner. Calvin und Beza werden als intolerante und stolze Leute geschildert, welche in offenbarer Empörung gegen ihren rechtmäßigen Fürsten ihre Kirchen gestiftet und sie mit einer weit gehäßigeren Grausamkeit regierten, als man so oft vormahls den Päpsten vorgeworfen habe. Sie betheuern vor Gott dem Allmächtigen: »Unter allen Stellen der h. Schrift, welche Calvin oder seine Schüler zu Gunsten der Kirche von Genf oder von England angeführt haben, findet man keine einzige, welche nicht ganz gegen den Sinn der Kirche, aller Väter und der Apostel sey, so zwar, daß wenn Augustin, Ambros, Hieronymus, Chrysostomus u. a. m. von den Todten aufstünden, und sehen könnten, welchen Sinn diese Genfer Gottesgelehrten der h. Schrift unterlegen, sie sich höchlich verwundern würden, daß je ein Mann mit einer solchen zügellosen Keckheit auf Erden

erscheinen konnte, der es wagte, auch ohne den geringsten Anstrich von Wahrheit auf eine solche Art das göttliche Wort, sich selbst, seine Leser und die ganze Welt zu mißbrauchen.« Und nachdem die Erklärung ausgesprochen wird, »daß aus dieser Genfer Quelle eine vergiftete, empörende und catilinische Lehre sich nach England verbreitet habe,« setzen sie hinzu — »Glücklich, Tausend Mahl glücklich wäre unsere Insel, hätte nie ein Engländer, nie ein Schotte einen Schritt nach Genf gemacht, hätten sie nie einen Genfer Gottesgelehrten kennen gelernt!

Calvins Anhänger haben versucht (und ich hätte zur Ehre seines Andenkens gewünscht, ihr Versuch wäre ihnen gelungen) ihn gegen ein ausnehmend grosses Laster, und die darauf erfolgte Brandmarkung, deren Merkmahle, wie man öffentlich behauptete, er auf der Schulter trug, zu rechtfertigen. »Ein unwidersprechlicher Beweis für die Wahrheit aller jener Verbrechen, deren man den Calvin beschuldiget, ist wohl dieses, daß, so lange er mit diesen Beschuldigungen belastet war, die Kirche von Genf nicht nur allein das Gegentheil nicht bewies, sondern auch selbst die gerichtliche Untersuchung nicht in Abrede stellte, welche Berthelier als Abgeordneter der nämlichen Stadt in Noyon hierüber einleitete. Diese Untersuchung wurde von den vornehmsten Personen unterzeichnet, und in der gewöhnlichen gerichtlichen Form verfertiget. Aus eben dieser Untersuchung ergibt sich nun, daß dieser Ketzerstifter eines solchen abscheulichen Verbrechens beschuldiget wurde, auf welches gewöhnlich der Scheiterhaufen gesetzt ist, allein diese wohlverdiente Strafe wurde auf Fürbitte seines Bischofes in Brandmarkung gemildert. Dabey muß man noch bemerken, daß Bolsec, welcher die nämliche Geschichte erzählt, von dem damahls noch lebenden Berthelier nicht widersprochen ward, welches er ohne Zweifel würde gethan haben, wenn er es ohne die Empfindungen seines Gewissens zu verrathen, und ohne dem allgemeinen Glauben zu widersprechen hätte thun können. So ist also das Stillschweigen einer ganzen mit dieser Sache interessirten Stadt,

und jenes ihres Sekretärs ein unwidersprechlicher Beweis von den Lüderlichkeiten, deren man Calvin beschuldigte.« Sie wurden damahls so wenig ausser Zweifel gesetzt, daß selbst ein katholischer Schriftsteller, der von Calvins schändlichem Leben spricht, als eine in ganz England bekannte Thatsache behauptet: (Campian 1581.) »Das Oberhaupt der Calvinisten sey gebrandmarkt worden, und habe dann die Flucht ergriffen.« Sein Widersacher Wittaker, welcher selbst die Thatsache eingesteht, wendet diesen unwürdigen Vergleich an: »Calvin ist gebrandmarkt worden, das nämliche ist auch Paulus und mehreren andern geschehen.« — Der ernste und gelehrte Engländer Stapleton (geb. 1535. Bey Calvins Tod 1564 war Stapleton beyläufig 30 Jahre alt), der so ziemlich nahe war, um von der Sache unterrichtet zu seyn, da er in der Gegend von Noyon lebte, redet von dieser Begebenheit Calvins in Ausdrücken, die einen Mann beweisen, der so ziemlich seiner Sache gewiß ist. (Promptuar. Cathol. pars 3. p. 133.) »Inspiciuntur etiam adhuc hodie civitatis Noviodunensis in Picardia scrinia et rerum gestarum monumenta: in illis adhuc hodie legitur Joannem hunc Calvinum, sodomiae convictum ex Episcopi et Magistratus indulgentia, solo stigmate in tergo notatum, urbe excessisse; nec ejus familiae honestissimi viri, adhuc superstites, impetrare hactenus potuerunt, ut hujus facti memoria, quae toti familiae notam aliquam inurit, e civicis illis monumentis ac scriniis eraderetur. Es werden noch bis auf die jetzige Zeit in der Stadt Noyon, in der Pikardie, Denkbücher aufgewiesen, in welchen man noch heut zu Tage liest, daß dieser Johann Calvin, der Sodomie überwiesen, aus blosser Nachsicht des Bischofs und des Magistrats nur allein auf den Rücken gebrandmarkt worden, und dann entflohen sey, auch konnten die rechtlichsten Männer seiner Familie, die noch am Leben sind, es bis jetzt noch nicht erbitten, daß das Andenken an diese Begebenheit, welche doch einen gewissen Schandfleck auf die ganze Familie heftet, aus den Denkbüchern der Stadt ausgelöscht würde.« — Auch

die Lutheraner in Deutschland redeten damahls von dieser Begebenheit, als von einer ganz bekannten Sache. (Conrad Schlusselb. Calvin. Theolog. Lib. 2. Fol. 72.) »De Calvini variis flagitiis et sodomiticis libidinibus, ob quas stigma Joannis Calvini dorso impressum fuit a Magistratu, sub quo vixit.« — »Von Calvins verschiedenen Verbrechen und sodomitischen Lüsten, wegen deren dem Johann Calvin durch den Magistrat, unter dem er lebte, das Brandmahl auf den Rücken gedrückt wurde. Und da Theodor von Beza absichtlich von dieser Begebenheit keine Meldung macht, so sagen die deutschen Protestanten, daß er über diesen Punct keines Menschen Vertrauen verdiene, weil er gleich seinem Helden durch gleiche Verbrechen und gleiche Ketzerey berühmt geworden sey. — Man kann allenfalls wie Beza und viele nach ihm die Sache verheimlichen, aber die von einem Augenzeugen und mehreren Zeitgenossen uns zu Jedermanns Abscheu hinterlassene Erzählung, über den Tod dieses Mannes, kann doch nicht zum Zeitvertreib ersonnen worden seyn.« »Calvinus in desperatione finiens vitam obiit turpissimo et foedissimo morbo, quem Deus Rebellibus et Maledictis comminatus est, prius excruciatus et consumptus. Quod vero verissime attestari audeo, qui funestum et tragicum illius exitum et exitium his meis oculis praesens aspexi.« »Calvinus endigte sein Leben in der Verzweiflung, und starb, vorher gemartert und aufgezehrt von der von Gott den Rebellen und Verfluchten angedrohten schändlichsten und eckelhaftesten Krankheit. Ich kann es mit aller Wahrheit bezeugen, denn ich war gegenwärtig, und habe mit meinen eigenen Augen seinen traurigen und tragischen Tod und Untergang gesehen.« — Die Lutheraner in Deutschland bezeugen: (Conrad Schlusselb. in Theolog. Calvin. Lib. 2. Fol. 72. Francof. an. 1592.) »Deum etiam in hoc Saeculo judicium suum in Calvinum patefecisse, quem in virga furoris visitavit, atque horribiliter punivit, ante mortis infelicis horam. Deus enim manu sua potenti adeo hunc haereticum percussit, ut desperata salute, daemonibus invocatis, jurans, execrans, et blasphemans miserri-

me animam malignam exhalarit; vermibus circa pudenda in aposthemate seu ulcere foetentissimo crescentibus, ita ut nullus assistentium foetorem amplius ferre posset« »Gott hat auch noch in diesem Jahrhundert sein Gericht über Calvin bekannt gemacht. Noch vor der Stunde seines unglückseligen Todes hat er ihn mit der Ruthe seines Zorns heimgesucht, und ihn grausam gezüchtiget. Gottes allmächtige Hand hat diesen Ketzer auf eine so gewaltige Art getroffen, daß er an seinem Seelenheile verzweifelnd unter dem Anrufe der Teufel, unter Schwüren, Flüchen und Gotteslästerungen seine boshafte Seele auf das erbärmlichste ausathmete; um seine Schamtheile sind in einem stinkenden Geschwür die Würmer gewachsen, so daß Niemand, der ihm nahe stand, den Geruch mehr ertragen konnte.«

Über Theodor von Beza.

Nun auch ein Wort von Calvins berühmtem Biographen (Florim. p. 1048). Die Lutheraner geben uns die besten Aufschlüsse über die Achtung, welche dieser Mensch verdient, und überhaupt, was man von ihm zu halten habe. Von ihm sagt Heshusius (starb 1605): »Wen sollte die unglaubliche Unverschämtheit dieses Ungeheuers nicht in Erstaunen setzen, dessen unflätiges und schändliches Leben durch seine mehr noch als cynische Epigrammen in ganz Frankreich bekannt ist? Und dennoch, wenn man ihn reden hört, würde man sagen, er sey ein heiliger Mann, ein zweyter Job, oder einer von den Anachoreten in der Einöde, selbst würde man ihn noch für einen größern Mann halten, als den heiligen Paulus oder den heiligen Johannes, so weiß er überall seine Einsamkeit, seine Arbeiten, die Reinheit und die bewunderungswürdige Heiligkeit seines Lebens auszuposaunen.«

Eben so können wir uns auf die Äusserung eines Mannes berufen, der bey den Lutheranern in großem Ansehen steht. (Schlusselberg in Theolog. Calv. Lib. 2.) »Beza,« sagt er, »entwirft uns in seinen Schriften das lebendige Bild von jenen

unwissenden und groben Menschen, welche, weil sie keinen Verstand haben, und mit vernünftigen Beweggründen nicht auslangen können, ihre Zuflucht zu Beschimpfungen nehmen, oder von jenen Ketzern, die auch am Ende nichts anders thun, als lästern. Auf eben diese Art schüttet dieser schändliche, von lauter Kunstgriffen und Gottlosigkeiten zusammengesetzte, Mensch gleich einem eingefleischten Teufel seine satyrischen Gotteslästerungen aus.« — Der nämliche Lutheraner bezeugt: »Er habe 23 Jahre seines Lebens verwendet, um 220 calvinische Producte zu lesen, und unter allen diesen habe er kein einziges gefunden, wo die Beschimpfungen und Gotteslästerungen so sehr auf einander gehäuft waren, als vorzüglich in den Schriften dieses wilden Thieres. Wer aber daran zweifeln wollte, sagt er, der soll nur seine berühmten Dialogen gegen den Doctor Heshusius durchlesen. Man würde nie glauben, daß sie aus der Feder eines Menschen geflossen seyen, wohl aber, daß der Belzebub sie selbst geschrieben habe. Ich müßte mich schämen, alle die schändlichen Gotteslästerungen zu wiederholen, womit dieser unflätige und atheistische Mensch mit einer eckelhaften Mischung von Gottlosigkeit und Narrheit den ehrwürdigsten Gegenstand besudelte. Wahrscheinlich hat er seine Feder in eine höllische Dinte eingetaucht.«

»Beza, ein geborner Franzose,« sagt Florimond (pag. 96.), »und eine mächtige Hauptstütze der calvinischen Meinung, nannte Luthers Übersetzung, boshaft, neu und unerhört.« Darauf erwiederten die Lutheraner: »Wahrhaftig, einem französischen Taschenspieler, der kein Wort von unserer Sprache versteht, mag es nicht übel lassen, den Deutschen deutsch reden zu lehren.«

Über Melanchton. (Geb. 1497. gest. 1560.)

Wir wollen uns blos auf das Urtheil beschränken, welches selbst die Anhänger seines Bekenntnisses über ihn gefällt haben. (Colloq. Altenb. Fol. 502. 503. An. 1568.) »Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des

Papstes, über die Rechtfertigung durch den blossen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige und abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, irregeführt durch das Unsichere und Wankende seiner widersprechenden Meinungen über alle diese fundamentellen Fragen in immerwährendem Zweifel waren, und daß ein grosser Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger-Confession anzuschliessen. Durch dieses wankelmüthige Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten die erste Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit seiner Meinungen zu verwerfen, und die Gläubigen habe er dahin gebracht, daß sie am Ende nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die echte Lehre zu finden.« — Sie sagen auch noch: »daß sein berühmtes Werk: Loci communes rerum Theologicarum, weit füglicher, Joci communes genannt werden könnte.»

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: — »daß Melanchton, von einem Geiste der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern stürzte, und es am Ende so weit brachte, daß er selbst im Zweifel stand, was er eigentlich glauben sollte.« Er setzt hinzu: »Melanchton hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.«

Über Oekolampadius (starb 1532.)

Die Lutheraner erzählen (Florim. pag. 175.) in der Apologie ihres Abendmahls, daß Oekolampadius, der immer die Meinung der Sakramentschwärmer in Schutz nahm, in einer Unterredung mit dem Landgrafen sagte: — »Hätte meine Hand etwas gegen Luthers Meinung über das Abendmahl geschrieben, so wäre es mir lieber gewesen, man hätte sie mir abgeschnitten.« — Als diese Äußerung dem Luther von einem Manne, der sie selbst gehört hatte, erzählt wurde, schien

sich der Haß, den dieser Patriarch der Reformation gegen Oekolampadius im Herzen trug, ein wenig zu mildern, und als er die Nachricht seines Todes hörte, rief er aus: — »Ach! elender und unglücklicher Oekolampadius! Du warst der eigene Prophet deines Unglückes, als du Gottes Rache über dich anriefest, im Fall du eine falsche Lehre vortragen würdest. — Gott vergebe dir, wenn du dich anders in einem Zustande befindest, daß dir Gott vergeben kann.«

In der Kathedralkirche zu Basel liessen die Bewohner der Stadt auf sein Grabmahl nachstehende Aufschrift setzen: —»Johann Oekolampadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels.« Luther dagegen verfaßte ihm diese Grabschrift: (De Miss. priv.) — »Der Teufel, in dessen Dienst Oekolampadius stand, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey. — Sehet! wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!«

Über Ochin.

Ochin war General des Kapuziner-Ordens, und war berühmt theils durch die Strenge seines Lebens, theils durch sein ausgezeichnetes Redner-Tálent. Er verließ Italien, und trat aus seinem Orden. In Gesellschaft des Peter Martyr verfügte er sich nach der Schweiz. Hier trat er in genaue Bekanntschaft mit den Sakramentschwärmern, welche nach und nach auch ihn kennen lernten. Er ging von da noch weiter, um den Arianismus zu predigen. Beza schrieb von ihm an Diducius: »Ochin wurde ein unzüchtiger Bösewicht, ein Beschützer der Arianer, ein Spötter Jesu Christi und seiner Kirche.«

Freylich hat Ochin von den Genfern und Zürchern auch nicht viel besser gesprochen, denn in seinem Dialog gegen die Secte der irdischen Götter bedient er sich gegen sie dieser Ausdrücke: »Diese Leute wollen, daß man Alles, was sie in ihrem

Hirn ausbrüten, für Glaubensartikel halten soll, und Jeder, der sich ihnen nicht anschließt, ist ein Ketzer. Was ihnen des Nachts im Traume einfällt, das schreiben sie auf, es wird gedruckt, und für ein Orakel gehalten. Daran ist gar nicht zu denken, daß diese Leute je einmahl sich eines bessern bedächten. Es fällt ihnen so wenig bey, der Kirche unterwürfig zu seyn, daß vielmehr nach ihrer Meinung die Kirche ihnen gehorsam seyn soll. Sind diese Leute nicht Päpste, sind sie nicht Götter der Erde, tyrannisiren sie nicht die Gewissen aller Menschen?«

Leute von diesem Schlage waren nun die ursprünglichen Stifter aller jener religiösen und politischen Umwälzungen, durch welche im XVI. Jahrhundert die Kirche und die ganze Welt in Verwirrung und Jammer versetzt wurden. Jeder von ihnen kannte den Andern genau; sie kannten sich persönlich, sie traten mit einander in verschiedene mündliche Konferenzen, sie arbeiteten an dem großen Werke, welches sie Reformation nannten, theils aus Neid, womit sie einander verfolgten, theils aus Wettstreit, womit sie einander aufmunterten. Man kann sich in unsern Tagen über ihre Lehre, über ihre Charaktere, und überhaupt über die Individualität ihrer Personen keine richtigeren Begriffe machen, als jene sind, die sie selbst von einander entworfen, und in ihren Schriften verewigt haben. Daher fordert es auch die Sache, daß wir die Urtheile nicht mit Stillschweigen übergehen, die sie selbst gegen einander aussprachen. Wenn wir uns nun auf ihre eigenen Urtheile berufen, so bleibt es ewig wahr, daß wir uns keinen Vorwurf zu machen haben, wenn wir sie Alle als feindselige Wesen und als unwürdige Diener der Kirche ansehen, im Fall, daß sie sich gegenseitig Gerechtigkeit wiederfahren ließen, oder aber, es hätte einer den andern verleumdet.

Sie haben nun gesehen, mit welcher Offenheit diese Leute ihre gegenseitigen Schandthaten der Welt enthüllten. Wäre es möglich, daß Sie noch fernerhin sich Leuten dieser Art anvertrauen, und sie als Ihre Wegweiser auf der Bahn des Heils, als Ihre Lehrmeister in der Wissenschaft des Heils, und als

die Väter ihres Glaubens betrachten sollten?... Bis jetzt erschien Ihnen der Charakter dieser Menschen freylich in einem bessern Lichte, Sie hielten sie für Wesen von einer ganz ausserordentlichen Art, für heilige, für tugendhafte Menschen, ausgerüstet mit allen Gaben des Himmels. Diese täuschende Überzeugung flößte selbst Ihrer Seele den geheimen Stolz ein, sich Schüler und Kinder dieser hochgerühmten Leute zu nennen. Dieser Schleyer der Täuschung, dächte ich, wäre nun von Ihren verblendeten Augen herabgefallen, im klaren Lichte sollte sich nun Ihnen das Unglück Ihres bisherigen Irrthums unverkennbar darstellen; denn nun wissen Sie, wer diese Menschen waren, Sie selbst haben es Ihnen mit aller Freymüthigkeit entdeckt. Diesen von ihnen selbst gemachten Geständnissen dürfen sie vollen Glauben schenken. Schon diese Entdeckungen allein sind eine hinlängliche Aufforderung, alles andere zu verwerfen, was diese Leute je gelehrt haben, und, da Sie in der Lage sind, es thun zu können, den Entschluß zu fassen, sich von dem Bündnisse ihrer Nachkömmlinge loszureißen.

Was konnte die Religion je von Menschen dieses Gelichters erwarten? Welche Hoffnungen konnte die Welt auf ihre Predigten setzen? — Welche Früchte konnte sie sich von ihnen versprechen, und wie waren diese Früchte beschaffen, welche sie einärntete?.. Sie selbst mögen uns diese Frage beantworten: (Luth. in Postil. cap. I. Dom. Advent.) »Die Welt verschlimmert sich täglich und wird immer schlechter. Die Menschen sind heut zu Tage weit mehr zur Rachsucht aufgereizt, weit geitziger, gefühlloser, unbescheidener, und widerspenstiger, kurz, weit schlechter, als zur Zeit des Papstthumes. (Luth. in Serm. Conviv. German. F. 55.) Es ist eine eben so auffallende als scandalöse Erscheinung, daß die Welt täglich schlechter wird, seitdem man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat.«

»Die Edelleute und die Bauern haben es nun (Id. I. ad Corinth. Cap. 15.) so weit gebracht, sich ganz offenherzig etwas darauf gut zu thun, daß man nichts anderes von ihnen fordere,

als daß sie sich anpredigen lassen. Es wäre ihnen aber viel lieber, wenn man sie mit dem Worte Gottes ganz und gar verschonen möchte, und sie wollten nicht gern für alle unsere Predigten zusammen einen halben Heller geben. Wie könnte man ihnen es zum Verbrechen anrechnen, da sie keine Rechenschaft im künftigen Leben berücksichtigen. Sie leben gerade so, wie sie glauben, sie sind Schweine und sie bleiben es, sie glauben, wie Schweine und sterben als wahre Schweine.«

Calvin ereifert sich gegen den Atheismus (Lib. de Scandalis. P. 128.), welcher damahls vorzüglich in den Pallästen der Fürsten, in den Gerichtsstuben, und unter den Grossen seines Bekenntnisses eingerissen hat. Bey dieser Gelegenheit macht er die Bemerkung: — »Allein, es gibt eine noch weit beklagenswerthere Wunde. Die Pastoren, ja — die Pastoren, welche die Kanzel besteigen, sie selbst liefern heut zu Tag die schändlichsten Beyspiele der Sittenverderbniß und anderer Laster. Daher kommt es auch, daß ihre Predigten so ohne allen Kredit und Gewicht sind, wie Fabeln, die ein Possenreisser auf dem Theater erzählt. Und doch halten sich diese Herren noch darüber auf, daß man sie verachtet, und daß man mit Fingern auf sie zeigt, um sie lächerlich zu machen. Ich verwundere mich vielmehr darüber, daß das Volk noch so viele Geduld mit ihnen hat, und daß die Weiber und Kinder nicht Koth und Kehricht auf sie werfen.

Ein ganz verdachtloser Zeuge gibt diese Äußerung von sich: (Erasm. Brief. an d. Brüd. von Nieder Deutschl.) »Jene, die ich vormahls als Leute kannte voll Reinheit der Sitten, voll Sanftmuth und edler Einfalt, sind nun nicht mehr zu kennen, sobald sie zur Secte der Evangelischen übertraten — seitdem fangen sie an, von Mädchen zu sprechen, ihre Augen frech herumzuwerfen, das Gebeth zu versäumen, sich ganz den Wünschen ihres Eigennutzes Preis zu geben, ungeduldige, rachsüchtige und eitle Menschen zu werden, kurz, aus den Menschen ist eine Natternbrut geworden. Was ich sage, davon bin ich gewiß.

»Ich sehe viele Lütheraner (Daselbst. Br. An. 1526.), aber wenige Evangelische. Betrachte doch nur einmahl diese Leute, und du wirst finden, daß der Luxus, der Geitz und die Hurerey weit häufiger unter ihnen anzutreffen sey, als unter jenen, die sie so sehr verachten. Zeige mir auch nur einen Einzigen, der mittelst seines Evangeliums ein besserer Mensch geworden wäre. Die schlechter geworden sind, solche kann ich dir wohl mehrere zeigen. Vielleicht hat dieses Unglück auch mich betroffen, übrigens sind Alle, die ich gekannt habe, durch ihr Evangelium schlechter geworden.«

Luther pflegte zu sagen: — (Aurifaber F. 623. v. Florim. P. 225.) »daß nach der Offenbarung seines Evangeliums die Tugend ausgelöscht, die Gerechtigkeit unterdrückt, die Mäßigkeit gebunden, die Wahrheit durch Hunde zerrissen worden sey, daß der Glaube wankelmüthig wurde und die Frömmigkeit verloren ging.«

Wenn man damahls in Deutschland sagen wollte (Bened. Morgenstern Abhand. über die Kirche P. 221.), daß man einen Tag in freudiger Ausschweifung zubringen werde, so bediente man sich des Sprichworts: Hodie Lutheranice vivemus!

»Sturm (ratio ineundae Concord. P. 2. A. 1579.), sagt: »Wenn die Lutherischen Fürsten nicht mit ihrer ganzen Macht einschreiten, um alle diese Streitigkeiten zu beendigen, so ist es außer allen Zweifel, daß die Kirchen Christi bald von Ketzereyen angesteckt seyn werden, die sie in der Folge ihrem Untergang zuführen. Durch die Menge der paradoxen Sätze sind die Grundfesten unserer Religion erschüttert, die Grundartikel unseres Glaubens werden zweifelhaft, die Ketzereyen schleichen sich haufenweis in die Kirchen Christi, und dem Atheismus werden Thür und Thore geöffnet.«

»Hat man je in einem Jahrhundert erlebt (Sylv. Gzecanovius de corruptis morib.), daß sich Leute von jedem Alter und von jedem Geschlecht der aufbrausenden Wuth und dem Feuer ihrer Leidenschaften so überließen, wie in dem unsrigen?« So fragt einer der ersten Zeugen der Reformation. Daß es

eben so wenig möglich sey, seinen Neid zurück zu halten, als es möglich wäre, den Speichel nicht von sich zu geben, daß es dem Mann und dem Weib eben so schwer fallen würde, sich zu entbehren als es ihnen hart wäre, Speise und Trank zu entbehren, diese Worte Luthers wurden damahls für göttliche Machtsprüche angesehen. Es ist unmöglich, hörte man von allen Seiten und aus allen Tönen rufen, sich nicht der Venus zu opfern, sobald man einmahl das Alter erreicht hat.

Ein anderer Zeuge ruft aus: (Wigandus de bonis et malis German.) »Sehen wir nicht heut zu Tag, daß sich selbst Jünglinge schon den ausgelassensten Ausschweifungen überlassen, und wenn man es dahin bringt, sie aus dem Strome heraus zu reissen, daß sie dann mit Ungestüm fordern, man soll sie verheurathen. Selbst auch Mädchen, theils solche, welche schon zu Fall kamen, theils andere, die bloß üppig und geil sind, reiben uns beständig den frechen Satz Luthers unter die Nase: die Enthaltsamkeit sey nicht anwendbar, denn es verstehe sich ja von selbst, daß die Venus so nothwendig sey, als das Essen. Nach der jetzigen Mode heurathen schon die Kinder, und im Schooße dieser Ehen werden ohne Zweifel jene tapferen Helden geboren, welche die Türken über die Gränzen des Kaukasus zurückschlagen sollen.«

»Wir sind in der Barberey so weit gekommen (Melanch. über das 6. K. Matth.), daß viele in der Überzeugung sind, wenn sie einen einzigen Tag fasten müßten, so würde man sie die kommende Nacht darauf todt finden.«

»Gott fordert von seinen Schülern eine strenge und christliche Disziplin (Jacob. Andraes über das 21 K. Luk. an. 1583.), das ist allerdings gewiß. Aber bey uns hält man sie für ein neues Papstthum, und für ein neues Mönchthum. Man hat uns erst vor kurzem gelehrt, sagen unsere Anhänger, daß man einzig und allein durch den Glauben an Jesum Christum sein Seelenheil erlangen könne. Wohlan denn! So brauchen wir ja nicht die Werke, man enthebe uns ihrer, da wir ohne alle anderen Mittel, bloß

durch Christum, durch seine Verdienste und durch die Gnade Gottes selig werden können. Gestützt auf diese Meinung und in der Absicht, der Welt zu zeigen, daß sie keine Papisten sind, und daß sie auch kein Vertrauen auf gute Werke haben, vollbringen sie auch keines. Anstatt zu fasten, essen und trinken sie Tag und Nacht, statt zu bethen, fluchen sie, und das nennen sie nun das hergestellte Evangelium oder die Reformation des Evangeliums. So äussert sich Smidelin. Man wundere sich keineswegs (ders. in der Vorrede gegen die Apol. des Danaeus), daß in Pohlen, in Siebenbürgen, in Ungarn, und in so vielen andern Gegenden sich ein grosser Theil der Irrlehre der Arianer zugesellt, daß selbst Einige zum Mahometismus übergehen, Calvins Lehre bahnt den Weg zu solchen gottlosen Verirrungen.«

»Um übrigens der Wahrheit treu zu bleiben (**Stubbes' motive to Good Works. p. 43. An. 1596**), muß man eingestehen, daß man mehr Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit bey dem grössern Theile der Papisten als bey einem grossen Theil der Protestanten findet. Und, wenn wir einen forschenden Blick auf die entflohenen Jahrhunderte werfen, so finden wir damahls weit mehr Heiligkeit, Frömmigkeit, Eifer, wenn er auch nur ein Köhler-Eifer war, mehr Liebe und gegenseitige Treue, als man heut zu Tage unter uns antrifft.«

»Möchten die Protestanten (**Sir Edward Sandes an. 1605 relat. secti. 48.**) das Betragen der Katholiken nicht bloß mit strenger Härte, sondern auch mit Liebe betrachten, so würden sie bey ihnen ganz vortreffliche Vorschriften, und gewisse einzelne Hülfsmittel zur Beförderung der Frömmigkeit und Heiligkeit, zur Besiegung der Sünde und zur Erweckung der Tugend finden, möchten sie dann einen unpartheyischen und von den Täuschungen des Eigendünkels unumwölkten Blick auf sich selbst werfen, so werden sie es wohl einsehen, daß ein so hoher Grad von Vollkommenheit in ihrer Lehre und in ihrer Reformation nicht anzutreffen sey.«

Begnügen Sie sich vorläufig mit den bereits hier angeführten Zeugnissen, obschon sie noch nicht alle erschöpft sind,

denn ich habe noch mehrere Äusserungen eines Capiton, eines Bucer, und Melanchtons übergangen, von denen im nächsten Brief Meldung gemacht werden kann. Auch habe ich alles das übergangen, was Strype, Camden, Dugdale, und selbst Heinrich VIII. in einer an das Parlament gegebenen Erklärung noch insbesondere in Bezug auf England gesagt hat *). So kennen wir nun die ersten Früchte der Reformation, wir kennen sie aus dem Munde ihrer ersten Stifter, ihrer Anhänger und ihrer vorzüglichen Zeugen. Ihre eigenen Geständnisse, ihr weit tönendes Klaggeschrey, die Öffentlichkeit des Ärgernisses werden es der Welt ewig verkünden, daß sich alle Laster und Unordnungen durch die Reformation verbreitet haben, daß bey allen Nationen, wo sie Eingang fand, und je nachdem sie weiter um sich gegriffen hat, die Andacht geschwächt, die Frömmigkeit vertilgt, der Glaube stufenweise unter der Volksmenge und selbst unter den Dienern der Kirche auf eine solche Art ausgerottet wurde, daß man jetzt, wie ich es gewiß weiß, selbst in Genf, welches die Wiege und der Hauptsitz des Calvinismus ist, und wo es derer so viele gibt, kaum Drey oder Vier antrifft, die sich noch herbeyließen, die Gottheit unsers Erlösers zu predigen, oder sie auch nur in den Katechismen zu lehren. Und doch hatte man die Kühnheit, uns beweisen zu wollen, daß die Fortschritte, mit welcher diese Reformation sich verbreitete, ein vollgültiger Beweis wären, daß Gott sie in seinen Schutz nehme. Wie! konnte denn der Himmel Menschen, welche von einander so gräßliche Bilder entworfen haben, als seine Apostel anerkennen? Kann denn Gott in das Bündniß mit dem Laster und mit den Zügellosigkeiten treten? Kann er über des Lasters kühne Fortschritte sein Wohlgefallen bezeugen? Kann er des Glaubens und des Christenthums unvermeidlichen Untergang begünstigen? . . .

*) S. Atticus Briefe S. 64. 65. drit. Londn. Ausg. 1811.

Dritter Brief.

Wir haben nun gesehen, daß die Einheit im Glauben und in der kirchlichen Regierungsform von Jesus Christus, von seinen Aposteln und ihren Nachfolgern durch alle Jahrhunderte als ein wesentliches Dogma gelehrt, und immerhin als ein solches von allen Kirchen und von allen christlichen Gemeinden angenommen und angerühmt wurde. Sobald wir nun alle ohne Ausnahme dahin übereinkommen, daß wir den festgesetzten Grundsatz als wahr annehmen, so können wir uns wohl auch nicht weigern, die aus demselben unmittelbar und nothwendig fliessenden Resultate gleichfalls als wahr anzunehmen. Das aus diesem Fundamental-Princip folgende Resultat ist nun dieses: Christus Jesus gab uns also irgend ein Mittel zur Erhaltung und Behauptung dieser Einheit. Er verpflichtet uns Alle unter Androhung der Verdammniß, nur eine Taufe und nur einen Glauben zu haben, nur einen Körper und nur eine Kirche zu bilden, hätte er uns nun nicht die Mittel und die Möglichkeit an die Hand gegeben, diesen Verpflichtungen Genüge zu leisten, wie würde sich dieses mit Gottes Vorsehung, wie mit seiner Gerechtigkeit vertragen? Wir wissen und bekennen es aber Alle, daß seine Vorsehung und Gerechtigkeit die Menschen nie täuschte noch täuschen wird. Daraus folgt nun, daß wir versichert seyn können, Jesus Christus habe uns nicht ohne Mittel gelassen, um diesen seinen Befehl erfüllen zu können. Es handelt sich also nur darum, daß wir dieses von ihm eingesetzte Mittel genau prüfen, damit wir es alle in gegenseitiger Übereinstimmung seinem Befehl und seinem Willen gemäß ergreifen, mit unverfälschter Redlichkeit es annehmen, und uns ausschließungsweise an dasselbe fest halten.

Wäre jeder von uns durch das Licht einer unmittelba-

ren Offenbarung erleuchtet, oder durch eine individuelle Inspiration geleitet, da würden freylich nie die Bande der Einheit unter uns aufgelöst werden. Allein nur ein Phantast könnte behaupten, Gott habe uns mit den Gaben eines solchen ausserordentlichen Mittels ausgerüstet. Jeder aus uns fühlt es wohl selbst, daß ihm Gott diesen wundervollen Beystand versagte.

War es vielleicht die Absicht Jesu, daß jeder Einzelne unter uns nach Gutdünken seine Lehre auslegen könne, daß wir nach der Ansicht unserer Privatmeinung ohne Zuthun eines höhern Beystandes seine Lehrpuncte und sein Gesetz entwickeln und erörtern könnten. Er könnte diese Absicht nur dann gehabt haben, wenn der Zweck seiner Erscheinung auf Erde dahin gerichtet gewesen wäre, Verschiedenheit im Glauben und Mannigfaltigkeit in der Regierungsform seiner Kirche zu stiften. Wir haben uns bereits schon überzeugt, und wir werden es in der Folge noch besser einsehen, daß Streit, Widersprüche, und die bis ins Unendliche sich vermehrende Secten-Verbreitung unausbleiblich erfolgen mußten, wenn jedem Sterblichen das Recht eingeräumt wäre, Alles nach seinem Belieben zu erklären, und seine Privatvorstellungen zum Gesetze der Wahrheit zu erheben. Dieses Privatrecht steht daher im geraden Widerspruch mit der Unverletzbarkeit der Einheit, und kann folglich nicht anders als verbothen seyn. Wir müssen also ein anderes Hülfsmittel aufsuchen, und da gibt es nun kein anderes, als die Autorität einer obersten Macht, welche mit einem gleichen Gewicht auf alle einwirkt, und welcher ganz allein das Recht zusteht, zu bestimmen, was geoffenbaret oder nicht geoffenbaret sey, was man glauben oder verwerfen soll, und die uns folglich, stünden wir auch am Abgrunde des Irrthumes, vor dem Sturze rettet, wenn wir ihren Entscheidungen folgen. Das ist nun das kräftige und wirkende Mittel, das ist das Einzige, von welchem wir nach den Verhältnissen unserer Lage erwarten können, daß es mächtig genug sey, die Einheit unter

uns zu erhalten. Ohne dieses Mittel kann keine Einheit bestehen, und durch seine Kraft kann sie nie aufgelöst werden. Daß dieses Mittel bestehe, unterliegt nun keinem Zweifel, es ist so nothwendig mit dem Grundsatze der Einheit verkettet, wie die Wirkung mit der Ursache, wie die Folge mit dem Princip. Die Nothwendigkeit im Glauben und in dem Bekenntnisse nur einen Körper zu bilden, ist uns so einleuchtend erwiesen, daß wir die Nothwendigkeit einer unfehlbaren Oberherrschaft, als eine unentbehrliche Einrichtung anerkennen müssen, sollte es auch auf Erde keine heilige Schrift und kein Denkmahl der ältesten Tradition geben.

Aber, dem Himmel sey gedankt, wir können uns auf die heilige Schrift, und auf die von Jahrhundert zu Jahrhundert, von einem Menschenalter zum andern fortgepflanzten Traditionen berufen, beyde beweisen uns die positive Einsetzung der Autorität dieser obersten Macht.

Nachdem Christus aus seinem Grabe lebend auferstand, (heilige Schrift) da erschien er durch vierzig Tage bey verschiedenen Gelegenheiten in der Mitte seiner Jünger, um sie zu trösten, und sich noch einmahl mit ihnen über das Reich Gottes zu besprechen. Ohne Zweifel redete er mit ihnen von seiner Kirche, von ihren Fortschritten und den Hindernissen ihrer Verbreitung, von den Feinden, die sie zu bestreiten und zu besiegen haben würde, von den wesentlichen Formen ihrer Hierarchie und Regierung, und von ihren nothwendigen Beziehungen zu den weltlichen Mächten dieser Erde. Als er bey seinen letzten Erscheinungen seinen Aposteln ankündigte, daß nun ihre Sendung anfange, weil die seinige beendiget sey, da redete er sie feyerlich mit diesen erhabenen Worten an: (Matth. 28. 18. 19. 20.) — »Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben; gehet nun aus, machet alle Völker zu meinen Jüngern, lehret sie Alles halten, was ich euch gebothen habe, und merket es euch, daß ich euch täglich beystehen werde, bis ans Ende der Welt.« Nie wurde auf Erde eine ähnliche Gewalt für das Lehramt verliehen.

Die Apostel erhielten sie unmittelbar von der Allmacht selbst, sie selbst unterwirft ihnen das gesammte Menschengeschlecht. Welch eine unfehlbare Sicherheit, welch ein unerschütterliches Vertrauen gewinnt nicht ihr Lehramt durch das einzige Wort: ich werde euch beystehen! Gehet hin, fürchtet euch nicht, die Menschen, selbst die Teufel können sich in ihrer Ohnmacht nicht gegen euch empören, kraftlos wird die Anstrengung aller ihrer Gewalt, vergebens der Kunstgriff aller ihrer Gaukelspiele seyn, ich werde sie mit meiner mächtigen Hand fest halten! Alle himmlische und irdische Macht ist mein Eigenthum, und durch die Kraft dieser Macht bin ich von diesem Augenblicke stets euch zur Seite, ich bin ohne Ende bey euch, ohne mich auch nur einen Augenblick von euch zu trennen, selbst bis zum letzten aller Tage nicht einen einzigen Tag. Ein Fürst dieser Erde kann wohl seinen Ministern sagen, geht hin und verkündet den Völkern meines Reiches meine Befehle! Dazu ist er allerdings berechtiget. Hat er aber auch das Recht zu sagen: Machet allen Völkern der Erde meinen Willen kund? Nur der, welcher der Herr des ganzen Menschengeschlechtes ist, kann einen solchen Befehl geben. Und hätte auch dieser mächtige Erden-Gott die ganze Welt bis an ihre entlegensten Gränzen erobert, hätte er wohl die Macht zu sagen: ich werde euch beystehen bis ans Ende der Welt! Er, der so schwach und sterblich ist, wie wir, er, dessen Gewalt mit seinem letzten Lebenshauch erlöscht und in der nämlichen Gruft begraben wird? — Nur Jesus allein konnte diese Verheissung geben, er allein hatte diese Gewalt. Als Herr gab er sie, und als Gott bringt er sie in Erfüllung. Durch die Kraft dieses Versprechens sichert er seine Kirche gegen allen Irrthum in der Lehre, und versichert ihr zugleich ihre ewige Dauer bis zum Ende der Welt. Schon sind bald 2000 Jahre im Strome der Vergangenheit entflohen, und bis jetzt hat er auch seit diesem langen Zeitraume seine Kirche gegen die Mächte der Erde und der Hölle beschützt; mehr bedarf es nicht, um zu glauben, daß er sie auch bis zum Weltun-

tergang, sey er auch noch so weit von uns entfernt, unter seinem Schutz behalten werde.

Dem Apostelfürsten, dessen Namen er in einen symbolischen und geheimnißvollen umstaltete, sagte er vormahls: (Math. 16. 18.) »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.« Der ganzen Gemeinschaft der Apostel aber sagte er: (Joh. 14. 16. 17.) »Und ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster gebe, der immerdar bey euch bleibe, den Geist der Wahrheit.« (Joh. 16. 13.) »Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kömmt, dann wird er euch alle Wahrheit lehren.« Alle diese Stellen beweisen auf das deutlichste die unerschütterliche Festigkeit, mit welcher er das Gebäude seiner Kirche gründen wollte, so daß alle Kräfte der Hölle sie umzustürzen nicht mächtig genug wären, sie beweisen aber auch die unverletzliche Reinheit der Lehre seiner Kirche, so daß aus ihr ewig der Geist aller Wahrheit leuchtet.

Da der Herr die Apostel bestimmte, einstens seine Stellvertreter zu seyn, da er ihnen auch deßwegen einen schützenden und immerwährenden Beystand von oben herab versprach, so ist es auch ganz begreiflich, daß er während seinem Lehramte ihnen und auch den 72 Jüngern sagte: (Luc. 10. 16.) »Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.« Aus diesem sehr einfachen und doch dabey energischen Ausdrucke geht im ganzen Sinne des Wortes, auf einer Seite die Autorität des Lehramtes, auf der andern Seite die Pflicht des Gehorsams hervor. Wenn man den Geist dieser entscheidenden und erschütternden Worte: »Wer euch verachtet, der verachtet mich« reif überdenkt, so ist die Verblendung oder die boshafte Halsstärrigkeit jener Christen unbegreiflich, die in der Folge dieses Lehramt mit stolzem Eigensinne verachteten! Matthäus erzählt uns, der Herr habe oftmahls seine Apostel ausgeschickt, damit sie in verschiedenen Städten und Häusern des Judenlandes verkünden möchten, daß das Reich Gottes sich ihnen nahe. Er sagte ihnen damahls: (Matth. 10. 14.)

»Findet ihr keine Aufnahme, und eure Reden kein Gehör, so verlasset eine solche Stadt oder ein solches Haus, und schüttelt den Staub von euern Füssen.« Und mit welch einer Züchtigung bedroht er Diejenigen, welche den Belehrungen der Apostel Wiederstand leisten? — »Ich versichere euch,« sagt er, »es wird dem Lande Sodom und Gomorrha am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt.« Dieser Machtspruch, aus dem Munde des Sohnes Gottes gesprochen, muß uns mit Furcht und Angst durchschüttern. Jene mögen diese Worte prüfen und sie auf sich selbst anwenden, die im Glauben ihrer Väter verharrend den Belehrungen der Apostel forthin ihr Gehör versagen, und jene Autorität verwerfen, welcher allein das Recht zusteht, sie zu belehren.

Zu ihrer Vertheidigung sagen sie freylich, daß diese Drohungen gegen die Widerspenstigen auf einer, und diese unabhängige und unfehlbare Autorität auf der andern Seite sich nur unmittelbar auf die Personen der Apostel, und auf den Zeitpunct ihres damahligen Lehramtes beziehen, daß sie sich aber nicht auf ihre Nachfolger oder auf die kommenden Jahrhunderte erstrecken. Allein glauben Sie nicht diese grundlose Ausflucht, sondern untersuchen Sie vielmehr mit vieler Genauigkeit die Worte, in welchen die Einräumung aller dieser Vorzüge und Rechte, und ihre fortwährende Dauer in der Kirche deutlich ausgesprochen werden. Sagte nicht Christus, ich werde bey euch seyn, bis ans Ende der Welt? Sagte er nicht, die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen? — Sagte er nicht, der Geist der Wahrheit soll ewig in euch wohnen? Mit diesen Worten hat er also am ersten die Apostel, und in den darauf folgenden Jahrhunderten jene, die ihnen in der Vollmacht des Priesterthumes nachfolgten, zu seinen Dienern, zu seinen Abgesandten, zu seinen Stellvertretern ernannt, sie sollten das von ihm angefangene Werk fortsetzen und vollenden.

Es liegt so viel Grosses, Schönes und Gutes in der Ergründung des ersten Ursprunges jenes heiligen Amtes, welches

unser Erlöser stiftete und der Nachwelt zurückließ, daß es sich der Mühe lohnt, ohne Furcht uns durch Wiederholungen zu ermüden, hierüber noch Mehreres zu erörtern, denn wahrhaftig, wir können unsern Erlöser nicht besser als Herr und Gott zugleich kennen lernen, als im ganzen Umrisse dieses heiligen von ihm gestifteten Amtes. Er versendet die Diener seines göttlichen Wortes so in die Welt, wie er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben wurde, selbst geschickt wurde. Und wohin sendet er sie? — Zu allen Völkern. — Ihr Beruf ist: allen Menschen sein Wort, das heißt, wie er selbst sagt, alle seine Befehle, alle, ohne Unterschied, zu verkünden. Werden sie auch Gehör finden? Er befahl der ganzen Welt, sie zu hören, und er verboth unter ewigen und strengen Strafen jedem, wer er immer sey, sie zu verachten. Bey einem so strengen Befehl, uns den Aussprüchen ihres Ansehens zu unterwerfen, ließ es sich nach aller Gerechtigkeit erwarten, daß von ihrer Seite weder Irrthum noch Lüge obwaltete, oder zu befürchten war, auch wird die Hölle nie gegen ihre Lehren oder gegen die Kirche, die sie zu stiften hatten, die Oberhand gewinnen, Gottes Geist wird stets bey ihr seyn, um ihr alle Wahrheit zu lehren, und die stets reine Lehre wird sich von einem Menschenalter zum andern in ihr verewigen, nur durch die Gränzen der Welt und der Zeit in ihrer Verbreitung beschränkt. Dieses ist der Befehl und das Gesetz unsers Erlösers, der allein die Gewalt hat, den Vollzug anzuordnen *).

*) Nie wurde ein Befehl treulicher erfüllt, nie wurden Aufträge mit einem unermüdeteren Eifer ausgeführt. Zuerst predigten die Apostel in Jerusalem und in ganz Judäa. Ihre Sprache ist so kräftig und auf ein solches Ansehen gegründet, daß sie Ehrfurcht und Erstaunen zugleich einflößt. Sie lassen sich nicht abschrecken, obschon sie nur arme, einfache und sehr eingezogene Menschen waren. Der sie belebende Geist erhob sie weit über alle menschlichen Rücksichten. Sie mochten vor Grossen oder Kleinen, vor

Wer sich nicht absichtlich verblenden will, der kann es doch unmöglich verkennen, daß in dem Testamente des göttlichen Erlösers eine geistige Gewalt gegründet sey, welche in der Ent-

---

dem ganzen Volke, oder in den Gerichtsstuben, in den Synagogen oder vor dem gesammten Synedrium gesprochen haben, überall sprachen sie mit gleicher Festigkeit, in gleichem Tone des Vertrauens, der Macht und des Vorrechtes. Waren sie miteinander in einer Kirchenversammlung vereinigt, so nahmen sie keinen Anstand, in ihrem Namen und im Namen Gottes zu sagen: Der heilige Geist und Wir hielten es für gut. Diese Worte setzten sie ihren Beschlüssen oben an. Aus Judäa verbreiteten sie sich in die ganze Welt. Einige drangen in den Mittelpunct des Reiches und blieben da, andere wählten die vorzüglicheren Städte, andere gingen bis an die äussersten Gränzen, und einige aus ihnen wagten sich sogar bis über die Gränzen, selbst bis nach Indien.

Sie verkünden überall das Reich Gottes, sie gründen überall die Regierungsform, wie sie ihnen Jesus entworfen hatte, und die sie dann wieder ihren Schülern entwarfen, mit dem Befehle, sie auf gleiche Art auf ihre Nachfolger überzutragen. Der göttliche Meister sagte ihnen: „Lehret die Völker alle die Vorschriften zu halten, die ich euch gegeben habe." So sagt auch Paulus zu den Ältesten von Miletus und Ephesus: (Apostelgesch. 20. 27.) — „Ich bezeuge an dem heutigen Tage, daß ich nicht unterlassen habe, euch die ganze göttliche Veranstaltung zu verkünden, ohne euch davon das Geringste zu verheimlichen."

Er gab ihnen die Verheissung, ihnen bis zum Ende aller Jahrhunderte beyzustehen, welches nothwendigerweise eine ununterbrochene Kette von Nachfolgern voraussetzt. überall, wo der Same des göttlichen Wortes zu Früchten reifte, setzten sie dann unverzüglich Bischöfe ein. (Daselbst 20. 28.) „Habet Acht auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist zu Aufsehern bestellet hat, zu weiden die

scheidung über alle Gegenstände der Offenbarung durch den Geist der Wahrheit geleitet wird, und uns folglich in der ihr anvertrauten Lehre nicht irre führen kann, eben so unverkennbar

---

Gemeinde Gottes." Sie übertragen ihnen alle die Gewalt, und alle die Rechte, mit denen sie selbst bevollmächtiget wurden, mit dem Befehl, sie wieder an ihre Nachfolger abzutreten. (Brief an den Titus 1. 5.) „Ich habe dich deßwegen in Kreta gelassen, damit du das, was noch übrig ist, vollends in Ordnung bringest, und für jede Stadt Aufseher bestellest, wie ich dir aufgetragen habe, aber solche, die untadelhaft sind."

Jesus Christus sagte ihnen: — „wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch;" sie selbst aber erklären sich als seine Diener. (Erst. Br. an die Kor. 4. 1.) „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Diener Christi und Haushälter der göttlichen Religion. Und (II. 5. 20.) „Wir begleiten also die Stelle der Gesandten Jesu Christi, so wie wenn Gott selbst durch uns ermahnte." Die Gesandten eines solchen Herrn waren freylich von der Würde ihres Charakters durchdrungen, und wußten auch ihre Sprache nach dem Gefühle dieser Würde einzurichten. (Br. an den Tit. 2. 15.) „Dieß lehre, dazu ermahne, dieß schärfe mit allem Ernst und Nachdruck ein. Dulde es nicht, daß man dich verachte."

Weil nun alle Autorität aufhört, sobald der Gehorsam aufhört, so bekamen die Apostel den Auftrag, da, wo sie Widerstand fänden, selbst den Staub von ihren Füssen abzuschütteln, mit der Versicherung, daß die Widerspenstigen weit härter als selbst Sodom und Gomorrha behandelt werden sollten. Die Apostel belehren auch die Gläubigen über den Gehorsam, den sie ihren Bischöfen schuldig sind. „Erinnert euch eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes geprediget haben, und werdet Nachahmer ihres Glaubens." Hier möchte ich Ihnen wohl sagen, mein Freund, erinnern Sie sich an Elisabeth, welche die Bischöfe verjagte, die ihr Gottes Wort predigten, und die statt

leuchtet aus diesem Testamente die strenge Pflicht hervor, uns den Lehren dieser Macht mit Gehorsam zu unterwerfen. Wir können versichert seyn, daß diese unfehlbare Lehre ewig bey seiner Kirche bestehen wird, in was immer für Verwirrungen und Umwälzungen auch die Welt kommen mag; denn zu zweifeln, ob der Gottmensch seine Verheissungen erfüllen werde, wäre

---

Nachfolgerinn ihres Glaubens zu seyn, diesen Glauben verwarf. „Leistet euern Anführern Gehorsam, und seyd ihnen unterthänig." Auch bey dieser Stelle möchte ich Sie ermahnen, zurückzudenken an alle Ihre Voráltern vom Jahre 1558 und an alle jene, welche sich wo immer Reformatoren und Reformirte nannten.

Christus Jesus sagt seinen Aposteln: „Wer euch hört, hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." Auf diese Worte gründen die Apostel die Ehrfurcht gegen die Lehren der Bischöfe, welche sie den Gläubigen zur Pflicht machen. „Wer sich nach diesen Vorschriften nicht kehrt, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch seinen heiligen Geist uns mitgetheilet hat." (I. Br. an die Thes. 4. 8.) Welch ein gewaltiger Kontrast zwischen jener Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, welche die heilige Schrift gegen die Bischöfe anbefiehlt, und zwischen der Widerspenstigkeit und der Verachtung, mit welcher sich die Reformatoren gegen sie betragen? Wir wollen uns die Mühe ihrer wehmüthigen Erzählung ersparen, wir haben sie Beyde, Sie und ich, leider nur zu oft schon gehört. Ein Blick in die heilige Schrift wird uns zeigen, auf welche Art sie sich hätten betragen sollen. An die Nachfolger des heiligen Petrus, an die Nachfolger aller Apostel hätten sie sich wenden sollen, wie sich ehemahls Cornelius mit seinen Angehörigen und Freunden an Petrus gewendet hatte. (Apostelgesch. 10. 33.) „Nun sind wir alle vor dir versammelt, alles zu vernehmen, was dir von Gott aufgetragen worden ist." — So hätten sie handeln sollen, diese Ehrfurcht hat ihnen die heilige Schrift aufgetragen, wie sie aber handelten, hat uns die Geschichte nur zu deutlich gesagt.

offenbare Gotteslästerung. Gehorsam und Unterwürfigkeit sind also Pflichten, von denen wir uns nicht entbinden können. Die Beobachtung dieser Pflichten hängt übrigens freylich von dem Willen und von der Freyheit des Menschen ab, so wie überhaupt die Beobachtung aller Pflichten. So viel ist wohl gewiß und einleuchtend, daß jene, welche die Belehrungen dieser geistigen Macht mit Gehorsam annehmen, niemahls von einander getrennt werden können, sobald sie einmahl die Entscheidung dieser Macht als Gesetz anerkannt haben, und eben so gewiß ist es, daß sie durch ihre Unterwürfigkeit, womit sie diese Entscheidungen befolgen, nothwendigerweise unter sich, in derselben Kirche und in demselben Glauben einig seyn müssen. Jene Gewalt, welche Christus Jesus den Aposteln und seinen Nachfolgern ertheilte, ist also jenes von ihm gestiftete Mittel, durch welches er uns zu ihm führen, und die Menschenkinder aller Nationen, aller Länder und aller Jahrhunderte in einen einzigen Körper und in einen einzigen Glauben vereinigen will.

Daß nun aber dieses wirklich die Absicht unseres göttlichen Gesetzgebers gewesen sey, sagt uns auf das deutlichste der Apostel Paulus in einer Stelle an die Epheser: (K. 4. V. 11. 12. 13. 14.) »Er selbst verordnete Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern, damit durch den jedem angewiesenen Beruf die Christen vervollkommnet, und der Leib Christi erbaut werde, bis wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes gelangen, zum vollkommenen Mannesalter, zu dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem die Kirche Christi emporsteigen soll, daß wir nicht mehr Kinder seyen, die sich von jedem Winde der Lehre, wie von Wellen hin und her treiben lassen durch Arglist der Menschen und durch Kunstgriffe, wodurch sie uns zu hintergehen suchen.« Sie sehen aus dieser Stelle, daß uns Paulus aufmerksam macht, welch eine geheime Willensmeinung und welch eine bestimmte Absicht Jesus hatte, da er uns zuerst die Apostel, und nach ihnen die Bischöfe einsetzte, welche letztere Paulus selbst öfters Hirten, Lehrer und Prie-

ster nennt. Und was hatte er nun bey der Einsetzung ihres Amtes für eine Absicht? . . Um alle Christen aus allen Theilen der Welt zu versammeln, damit durch ihre Vereinigung das Gebäude seiner Kirche, oder seines mystischen Körpers errichtet werde. Und wie lange sollte denn nach seinem Befehle das Amt der von ihm bestellten Hirten dauern? . . . So lange, bis daß durch überzeugende Kraft ihrer Lehrer alle Gläubige Glieder des nämlichen Körpers werden, bis daß sich nach und nach Alle in dem nämlichen Bunde der Glaubens-Einheit zu einem und demselben Körper werden vereiniget haben, mit einem Worte, bis zum Ende der Welt. Der Zweck und der Erfolg dieses von Jesu gegründeten Lehramtes ist also kein anderer, als das Hinströmen zur nämlichen Kirche, die Anhänglichkeit an den nämlichen Körper, und die Übereinstimmung im nämlichen Glauben.

Die weitere Fortsetzung dieser Stelle beweist diese Absicht des Erlösers noch auffallender. Der Apostel bedient sich zweyer Gleichnisse, um uns zu beweisen, das Christus Jesus deßwegen das Hirtenamt eingesetzt habe, damit wir, durch ihre Lehren gestärkt, nicht gleich Kindern, die ohne der Hand ihres Führers keinen sichern Schritt haben, in der Ungewißheit hin und her wanken, »damit wir uns nicht von jedem Winde der Lehre hin und her treiben lassen. Nach dieser Darstellung dient uns also die Lehre unserer Hirten zum festen und unerschütterlichen Anker. Da mögen nun Winde und Stürme um uns her toben, gestützt auf diesen Anker werden wir nicht wanken. Sie werden uns wohl erschüttern, aber nicht umstürzen können. Die Unerschütterlichkeit dieses Ankers wird uns alle in einer unauflöslichen Verkettung, auf einem und dem nämlichen Wege in den Hafen der Sicherheit geleiten. Jene, die sich durch die Arglist und den Kunstgriff der Menschen verleiten liessen, ihnen zu folgen, und der Stütze dieses Ankers zu entsagen, was kann ihr endliches Loos werden? Sie werden das lose Spiel tobender Winde seyn, die sie hinausschleudern auf des Meeres Höhe, wo sie keinen andern Steuermann haben werden, als die unsi-

cheren Ahndungen ihrer Muthmassungen, sie werden von einem Irrthum in den andern stürzen, und in der Verwirrung der Meinungen, ungewiß, zu welcher sie sich schlagen sollen, werden Einige von ihnen in den Abgründen der Wellen verschwinden, Andere werden wie von Stürmen gejagt, in einem endlosen Labyrinth ewiger Irrthümer herumschweifen.

Das ist die Geschichte der Kirche und aller Secten, die sich von ihr trennten, und somit hat nun Paulus seine Lehre gerechtfertiget durch die ununterbrochene Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten.

Wenn uns schon die wenigen Schriften (Tradition der ersten Jahrhunderte), welche über das Predigtamt des Erlösers und der Apostel Nachricht geben, so auffallende Beweise der Infallibilität liefern, um wie viel reichhaltiger und wichtiger müssen nicht jene seyn, welche wir aus den Zeugnissen derjenigen schöpfen, die die Entwicklung dieses so wichtigen Gegenstandes, entweder aus dem Munde Jesu selbst, oder aus jenem seiner Nachfolger zu hören beglückt waren. Wir wissen, daß die heiligen Schriftsteller alles das, was Jesus Christus, oder sie selbst thaten und sagten, in ihren Erzählungen nur kurz zusammengefaßt haben. Johann sagt sogar (Joh. 21. 25.), »Es gibt noch viele andere Dinge, welche Jesus gethan hat, allein, wenn man jedes insbesondere beschreiben wollte, so würde nach meinem Erachten die Welt die Bücher nicht fassen.« Wir dürfen daher Alles, was in Bezug auf die der Kirche gemachten Verheissungen gesagt wurde, nur als hingeworfene Worte beurtheilen. Sie sind zwar allerdings kräftig genug, um uns die Pflicht unseres Glaubens zu beweisen, aber dennoch mußten sie von Jesu selbst, durch sein eigenes Wort deutlicher erklärt und vollständiger entwickelt werden. Da er Einigen die Verbindlichkeit auflegte zu lehren, und Andern, diese Lehren anzuhören, so mußte er auch von einem und dem andern Theile die Gefahr beseitigen, zu betrügen oder betrogen werden zu können, und da er ihnen als eine der vorzüglichsten Pflichten die Verbindlichkeit auflegte, von einem Ende der Welt bis zum andern die Bande

der Einheit fest unter einander zu erhalten, so mußte Christus Jesus auch darauf dringen, daß Alle das Mittel ergreifen, durch welches sie in dieser Einheit erhalten werden, daß die Apostel überall, wo sie das Evangelium predigen, dieses Mittel verbreiten und dringend anempfehlen. Sie mußten daher allen Bischöfen, wo und wie viel sie derer einsetzten, sagen, daß das Recht, so wie die Pflicht des Lehramtes in der ganzen Kirche für alle kommende Jahrhunderte ausschliessungsweise nur allein dem bischöflichen Gremium zustehe, und daß alle von den Bischöfen beschlossenen Entscheidungen eine bestimmte, und durch den Beystand des heiligen Geistes zugleich eine unerschütterliche Glaubensregel für alle Völker seyn werden. Es läßt sich wohl mit allem Grund vermuthen, daß die Apostel auch dafür werden besorgt gewesen seyn, ihnen zu sagen, welches in der Folge die sicherste und die leichteste Art seyn könnte, Zusammentretungen zu halten, um sich nach Verschiedenheit der Umstände, welche Gott über seine Kirche schicken möchte, über die Ausübung ihrer Macht, und über die Verbreitung ihrer Lehren gegenseitig zu verständigen und zu berathen. Diesen Bemerkungen zu Folge ist es mehr als einleuchtend, daß schon in den ursprünglichen Zeiten der Kirche die Infallibilität als ein allgemein anerkanntes Dogma an und aufgenommen wurde. Spuren davon findet man nicht so viele in den ersten drey Jahrhunderten, als späterhin, das muß ich freylich eingestehen. Auf einige aber, die wir dennoch aus jenen Zeiten haben, will ich Sie aufmerksam machen. Daß man in den ersten Jahrhunderten weniger Beweise findet, ist ganz begreiflich, weil man, je entfernter das Zeitalter ist, auch desto weniger Urkunden hat. Übrigens so sehr man auch damahls die Überzeugung hatte, daß ein von den Bischöfen in corpore abgefaßter Beschluß den Charakter der Infallibilität an sich trug, so hatte man damahls keine Ursache, an die infalliblen Entscheidungen der Bischöfe zu appelliren, um Ketzereyen zu verdammen, welche mit dem Glauben so sehr in Widerspruch standen, wie jene der ersten Jahrhunderte, von denen man im Zweifel steht, soll man sich mehr über die Kühn-

heit oder über die Tollheit ihrer Stifter erstaunen. Damahls kostete die Widerlegung solcher Irrthümer keinem Lehrer die geringste Mühe, er zeigte nur auf eine ganz einfache Art, daß der Irrthum mit der von den Aposteln erst kürzlich verkündeten Lehre im Widerspruche stehe. Im ersten Jahrhundert lebte noch der größte Theil ihrer eigenen Schüler, und auch im zweyten Jahrhunderte gab es noch derer viele, und jene, die es damahls nicht waren, wurden größtentheils von diesen Letztern unterrichtet. Auf diese Art wiederhallte also die ganze Welt von der Lehrstimme der Apostel, und in jedem Gemüthe lebte ihr Name in frischem Andenken. Ihre Kanzeln haben, wie Tertullian sagt, gleichsam gesprochen. Die Neuerer jener Zeit durfte man nur mit den wenigen Worten zurückweisen: »So lehrten, so schrieben die Apostel nicht.« »Eure Lehre ist uns neu, wir hören sie zum ersten Mahle, sie ist keine apostolische Lehre.« »Sie ist eine falsche, sie ist eine gottlose Lehre.« Dazu kömmt nun noch als eine zweyte Ursache, daß die Bischöfe während den Stürmen der ersten Verfolgungen nicht in Versammlungen zusammentreten konnten, daß sie also auch keinen gemeinschaftlichen Beschluß abfassen, und daher auch der Welt keine öffentlichen Beweise ihrer Macht an den Tag legen konnten. In jenen Tagen der feindseligsten Nachforschungen, und des strömenden Blutes gab es kein anderes Mittel Neuerungen in der Lehre zu unterdrücken, als einzelne Verurtheilungen, bey welchen es sich aber unverkennbar zeigt, daß die Bischöfe das Bewußtseyn der Unfehlbarkeit ihrer Entscheidungen in sich trugen. Der Bischof bezeichnete sich einen Jeden, der es damahls wagte, Irrlehren zu verbreiten, oder seinen ausschweifenden Ideen Eingang verschaffen zu wollen. Zuerst ermahnte er ihn im Geiste der Liebe, widerlegte ihn, bedrohte ihn, und verdammte ihn endlich. Die Sache wurde dann weiter ruchbar, und, je nachdem die Umstände nicht hinderlich waren, erfuhren es bald die benachbarten Bischöfe, von ihnen die Bischöfe der Provinz, so wurden dann die Bischöfe der apostolischen Kirchen davon unterrichtet, bis man endlich mit Ehrfurcht jenen Bischof

davon in die Kenntniß setzte, der auf dem ersten aller bischöflichen Stühle, auf jenem des Apostelfürsten den Vorsitz führte. Von diesem Stuhle, welcher den Vorrang vor allen übrigen hatte, wurde größtentheils das Urtheil gesprochen. Diesen Beschluß nahmen dann alle Bischöfe einstimmig an, entweder durch einen ausdrücklichen oder durch einen stillschweigenden Beyfall, und obschon die Kirche zerstreut war, so erfolgte dennoch auch durch die einzelnen Beystimmungen der Bischöfe ein unwiderrufliches Urtheil, weil sie Alle in gleicher Meinung vereiniget waren. Der Lehrsatz wurde festgesetzt, und wer gegen das einmahl festgesetzte Dogma neue Lehren verbreiten wollte, wurde von nun an allen Gläubigen unter dem entehrenden Namen eines Ketzers bekannt gemacht. Auf diese Art wurden im zweyten Jahrhundert verurtheilt, und als Verfälscher des Glaubens gebrandmarkt: Saturnin, Basilides, Valentinus, Carpocrates, Cerdon und Marcion *).

*) Wer glauben wollte, daß damahls die Kirchen isolirt, einander fremd und ohne Verbindung unter einander gewesen seyen, würde schwache historische Kenntnisse beweisen. Alle Kirchen haben vielmehr schon von den ersten Zeiten ihrer Gründung an dahin getrachtet, sich mit einander zu vereinigen, sich gegenseitig kennen zu lernen, und so eine die Stütze der andern zu werden. Wir wissen, daß Fortunatus eigens nach Rom reiste, um gegen die in Korinth ausgebrochenen Unruhen das päpstliche Ansehen in Anspruch zu nehmen, daß Clemens vier Abgeordnete hinschickte, um Ordnung und Friede wieder herzustellen: daß der schon entkräftete Greis, Polykarp, sich selbst nach Rom verfügte, um mit dem Papste Anicetus über verschiedene Disciplinar-Gegenstände eine Unterredung zu pflegen. Wir wissen, daß Ignatz auf seinem langen Wege zum Martertod sieben Briefe an verschiedene Kirchen schrieb, und sie bat, in seine Kirche nach Antiochien vertraute Priester zu schicken, um sie über seine Entfernung und über seinen baldigen Tod zu trösten. Eusebius hat uns die Aufschrift

Als sich endlich die Stürme der Verfolgungen gelegt hatten, und die Kirche unter der Regierung sanfter und menschlicher Kaiser wieder freyer athmete, da versammelten sich dann die Bischöfe, je nachdem es die Umstände erlaubten, und entschieden mit dem ganzen Einflusse ihres Ansehens und ihrer Macht

---

des Briefes über den Martertod Polycarps zurückgelassen. Sie lautet: „Die Kirche Gottes in Smyrna grüßt alle Völker der heiligen und katholischen Kirche, die über den ganzen Erdboden verbreitet ist." Im Jahr 166. Auch haben wir noch von Eusebius die Briefe der Kirchen von Vienne und Lyon, an die Kirchen von Asien und Phrygien über den Martertod des Pothin, Attalus, Sabina und ihrer Gefährten vom Jahr 177. Selbst zu den Zeiten der Apostel standen alle Kirchen unter einander in schriftlichen Verbindungen. Paulus lobt die Römer (Br. an die Römer 1. 8.), „daß man allenthalben von ihrem Glauben spricht," — (das. 16. 19.) „daß ihr Gehorsam allenthalben kund geworden sey." — (Das. 16. 3. 4.) „Er bittet sie, seine Mitarbeiter Priska und Aquila zu grüßen, welche für sein Leben das ihrige in Gefahr gesetzt haben, wofür nicht nur er, sondern auch alle Gemeinden aus den Heiden ihnen dankbar wären." (I. Br. an die Thessal. K. 3. 1. 2.) Da Paulus genöthiget war, in Athen zu bleiben, so schickte er Timotheus, den Diener Gottes und seinen Mitarbeiter am Evangelio Christi, zu den Thessalonichern, um sie in ihrem Glauben zu stärken und zu ermuntern. Der heilige Johann schrieb, wie uns eine alte Tradition sagt, aus Niederasien an die Parther seinen ersten Brief, welche doch so weit von ihm entfernt, und selbst ausser den Gränzen des römischen Reiches waren. Petrus schrieb an die Christen von Pontus, Gallatien, Cappadozien, Asien, Bythinien, und dann an alle Gläubige, wo sie immer zerstreut waren. Jakob und Judas schrieben an alle zerstreuten Stämme, und an alle Jene, die sich in Gott und in Jesu Christo erhielten.

über alle den Glauben betreffende Gegenstände. Eusebius bemerkt in seiner Geschichte der ersten Jahrhunderte (Hist. Eccl. L. 2. C. 25.), »daß sich bey dem Ausbruche einer Ketzerey alle Bischöfe vereinigten, um den ersten glimmenden Funken bey seinem Entstehen auszulöschen. Der ehrsüchtige Montanus hatte (im Jahr 131 unter Mark Aurel) die Kühnheit, sich für den von Jesus versprochenen Tröster auszugeben *). Er wußte durch die Strenge seiner Sitten und Lehren, vorzüglich aber durch den Ehrfurcht gebietenden Ton seiner Weissagungen zu täuschen und zu verführen. Die Bischöfe von Asien haben sich öfters in Hierapolis versammelt, und nach einer langen und schonenden Prüfung erklärten sie die Weissagungen des Montanus, der Priscilla und Maximilla, welche sich Beyde von ihren Männern trennten, um den Schwärmereyen dieses Betrügers zu folgen, für falsch, verdammten ihre Lehre, ihre Irrthümer, sie selbst aber schlossen sie aus der Gemeinschaft der Kirche aus.

Da endlich unter der Regierung des Kaisers Gallus im Jahr 255 sich die Christen des Friedens erfreuen konnten, haben mehrere während der letzten Verfolgungen Gefallene (Lapsi) von der Kirche verlangt, mit ihr in Frieden und Gemeinschaft treten zu dürfen und nach überstandener strenger öffentlicher Buße wurden sie wieder aufgenommen. Novatian,

---

*) Montanus war von heidnischen Ältern geboren, ein stolzer, schwermüthiger Mann, der kurz vorher, ehe er Unruhen in der Kirche erregte, unter die Gläubigen aufgenommen wurde. Er baute das ganze Gebäude seiner Irrthümer auf der Behauptung, daß der von Christus versprochene Tröster (Paracletus) besonders ihm und der Priscilla und Maximilla zu Theil geworden wäre, damit sie das, was Christus in der Religion unvollkommen gelassen hatte, zur Vollkommenheit brächten Er verbreitete seine Lehre in Phrygien und bekam viele Anhänger.

Anmerkung des Übersetzers.

ein Priester eines harten und menschenfeindlichen Charakters war darüber aufgebracht, daß man gegen diese schwachen und muthlosen Christen so viele sanfte Schonung bewies, und behauptete, man müsse Jenen, welche in die Abgötterey verfielen, die Lossprechung verweigern. Nicht nur, daß er sich von dem Papst Kornelius trennte, sondern er erkühnte sich sogar, seinen Sitz anzusprechen. Eine Synode von 60 Bischöfen verdammte ihn, und schloß ihn von der Kirche aus.

Paulus von Samosata, Bischof in Antiochien im Jahr 262, legte, um die Königinn Zenobia für die Religion zu gewinnen, in alle Geheimnisse unverständliche Begriffe, griff zuerst jenes der Dreyeinigkeit an, und leugnete die Gottheit Jesu. Alsogleich widersetzen sich ihm alle Bischöfe der Provinz, sie kommen zum zweyten Mahl in Antiochien zusammen, entsetzen ihn seines Amtes, verdammen seine Irrlehre und exkommuniziren ihn einstimmig. Da nun aber Paul, von Zenobia unterstützt, seinen bischöflichen Sitz nicht verlassen wollte, so erklärte der Kaiser Aurelian, welcher Antiochien eroberte, daß das bischöfliche Haus demjenigen angehöre, an welchen die Bischöfe von Rom ihre Briefe richten würden, weil er sich dachte, setzt Theodoret hinzu, daß jener, welcher sich nicht den Entscheidungen der Vorgesetzten seiner Religion unterwirft, fernerhin nicht mehr zu ihrer Gemeinde gehören soll.

Alle diese und allenfalls auch noch mehrere hier nicht angeführte Beyspiele beweisen, daß schon in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe sich der Macht bedienten, über alle Glaubensgegenstände zu entscheiden, zu erklären, was Offenbarung sey und was keine sey, jene aus der Kirche auszuschließen, welche ihr den Gehorsam verweigerten, sie unter die Ketzer und Ungläubigen zu verwerfen und mit dem Kirchenbann zu belegen. Und das geschah nicht bloß deßwegen, weil diese Leute Irrlehren vortrugen, sondern weil sie sich nicht der Macht ihrer Kirchenvorsteher unterwerfen wollten, weil sie, auch nachdem sie verdammt wurden, dennoch auf ihren Meinungen beharrten, und sich als Widerspenstige und Rebellen gegen die bi-

schöflichen Entscheidungen betrugen. »Wenn die Stolzen und Widerspenstigen, sagt Cyprian (62. Br.), aus der Kirche verstossen werden, so werden sie mit einem geistigen Schwert getödtet *).« Die Bischöfe hätten aber die stolzen Geister nicht mit einem geistigen Schwert tödten und die Widerspenstigen nicht einer ewigen Verdammung überantworten können, wenn sie nicht von ihrer Macht und von ihren Rechten vollständig überzeugt gewesen wären; auch mußten sie die ganz gewisse Überzeugung gehabt haben, daß sie sich in ihren Urtheilen nicht betrügen können, sie mußten wohl dessen versichert gewesen seyn, daß ihnen Christus beystehe, daß der Geist der Wahrheit sie nie verlasse, und daß nach dem Befehl ihres Meisters jeder, der sie nicht anhört, als ein Heid und Publikan behandelt werden soll. Statt zu vermuthen, diese ehrwürdigen Bischöfe hätten ihre Gewalt nicht gekannt, sollte man im Gegentheil glauben, sie hätten sie übertrieben und über die ihnen vorgezeichneten Gränzen ausgedehnt, weil sie sich die Unfehlbarkeit aneigneten, wenn sie auch nur Wenige an der Zahl in einer Synode versammelt waren, da doch nur die Bischöfe in Gesammtheit diese Gabe erhielten. Allein man darf hier die Bemerkung nicht übergehen, daß die von ihnen verdammten Irrthümer vielleicht schon vorlängst von den Aposteln verdammt waren, daß vielleicht auch die in kleinerer Anzahl versammelten Bischöfe mit bestimmter Gewißheit auch die Lehre ihrer entferntern Brüder kannten, und daß in jedem Fall zu seiner Zeit ihre Einstimmung erfolgen mußte, welche der Entscheidung der Synodal-Beschlüße zuverläßig das Siegel der Infallibilität aufdrückte **).

---

*) Spirituali gladio superbi et contumaces necantur, dum de Ecclesia ejiciuntur.

**) Nach dem Berichte des Eusebius, (7. Buch.) erließ die Kirchenversammlung von Antiochien nach dem über Paul von Samosata ausgesprochenen Urtheil ein Synodal-

Alle diese Thatsachen, welche ich Ihnen hier erzählte, sind nicht zu widersprechen. Die Bischöfe übten ihre Macht in ihrem ganzen Umfange aus, die Gläubigen erkannten diese Macht, und bewiesen es dadurch, daß sie die gegen die Ketzer ausgesprochenen Urtheile annahmen und sofort alle Gemeinschaft mit ihnen aufgaben. So beweiset also schon der älteste Kirchenge-

---

schreiben an Dionysius Bischof von Rom, an Maximus, Bischof von Alexandrien, an alle Bischöfe, an alle Priester, an alle Diakonen der Welt und an alle katholischen Kirchen unter dem Himmel.

Auch erzählt ebenfalls Eusebius, die Gläubigen von Asien hätten sich mehrmahls an verschiedenen Örtern Asiens versammelt, und nach genauer Prüfung der Lehre des Montanus hätten sie selbe verdammt, worauf alsdann diese Ketzer von der Kirche verstossen und der katholischen Gemeinschaft beraubt wurden. Man könnte sich allenfalls darüber wundern, sagt der gelehrte Thomassinus (Dogmatische und geschichtliche Abhandlung über die in den ältesten Zeiten benützten Mittel zur Erhaltung der Einheit K. 2. Art. 7.), daß Eusebius, um zu zeigen, daß die Montanisten von der gesammten katholischen Kirche verdammt wurden, die Beweise dieser Thatsache nur allein aus den Entscheidungen der asiatischen Kirchenversammlungen schöpft. Allein die Kirchen Asiens standen mit allen Kirchen der katholischen Welt in Gemeinschaft und in dem innigsten Einverständniß. Sie wußten wohl, daß alle Neuerungen in der Lehre von allen übrigen Kirchen so gut, wie von den ihrigen mit Mißfallen aufgenommen wurden, und so wurde nun die von den asiatischen Kirchen gepflogene Untersuchung und die von ihnen ausgesprochene Entscheidung selbst durch das Stillschweigen der anderen Kirchen bestättiget.

Der Papst Kornelius gibt (Euseb. Buch 6 über Novatian.) dem Fabius Bischof von Antiochien in einem an ihn erlassenen Brief über die von der Kirchenversammlung, von allen Bischöfen Italiens, Afrika's und mehrerer andern Provinzen gefaßten Beschlüsse Nachricht. Auch wur-

brauch und Übung, daß die Lehre der Infallibilität schon damahls als allgemein bekannt angenommen wurde. Auch aus den wenigen aus jenen Zeiten zu uns gekommenen Schriften ersieht man deutlich, daß alle Kirchenväter dieses Dogma als eine allgemein erkannte Wahrheit voraus setzten.

---

den Briefe des h. Cyprian und mehrerer anderer versammelten Bischöfe von Afrika bekannt gemacht.

Nachdem Alexander eine Kirchenversammlung (Athan. 1 Rede gegen Arius) nach Alexandrien berief, auf welcher Arius sammt seinen Anhängern verdammt wurde, erließ er an alle Bischöfe ein Synodalschreiben, von welchem uns Theodoret eine Abschrift zurück ließ. Er setzt die Verhandlungen und die Lehre seines Conciliums auseinander. „Wir bekennen Alle, sagt er unter andern, eine einzige katholische und apostolische Kirche, die stets unüberwindlich ist, obschon sich auch die ganze Welt vereinigt, um sie zu bekriegen, und die stets über alle gottlosen Unternehmungen der Ketzer den Sieg davon tragen wird durch das feste Vertrauen, welches uns unser Familienvater mit den Worten einflößt: Fasset Muth! ich habe die Welt besiegt." Am Schlusse sagt er: „Vereiniget euer Verdammungsurtheil mit dem, welches wir ausgesprochen haben, und folget hierin dem Beyspiel euerer Brüder, welche mir geschrieben und den gegenwärtigen Aufsatz, den ich euch sammt ihren Briefen übersende, unterzeichnet haben; es sind die Bischöfe von ganz Ägypten, Thebaide, Lybien, Pentapolis, Syrien, Lycien, Pamphylien, Asien, Kappadocien und den benachbarten Provinzen. Ich erwarte von euch ähnliche Briefe, denn ich glaube, nach mehreren andern Mitteln wäre die Einstimmung der Bischöfe wohl das kräftigste zur Heilung derjenigen, welche sie betrogen haben."

Solche Beschlüße wurden nun an alle Kirchen gesendet, und durch die unter ihnen bestandene Einheit erhielten sie die letzte Beståttigungskraft. Diese Bemerkung machte Bossuet über das von der Synode von Alexandrien gegen Arius ausgesprochene Urtheil, welches ich so eben anführte. Hist. des Variat. Liv. 7. Artic. 69.

Wir wollen noch einige Stellen aus den schönen Briefen des h. Ignatz hier anführen, von denen ich Ihnen schon in meinem letzten Brief gesprochen habe. (An die Philadelph.) »So lang ich bey euch war, habe ich geschrieen; so lang ich bey euch war, habe ich gesagt, mit lauter Stimme gesagt: Schliesset euch an die Bischöfe an! (An die Smyrner.) »Fliehet alle Trennungen als die Urquelle aller Übel: Folget Alle dem Bischof, wie Jesus Christus seinem Vater folgt.« Sie sehen, daß die bischöfliche Macht als das Mittel zur Erhaltung der Einheit angegeben wird. (An die Trallier). »Ich sage euch Lebewohl in Jesu Christo, seyd dem Bischof und den Priestern dem Willen Gottes gemäß unterwürfig.« (An die Magneer.) »Ich ermahne euch, Alles in göttlicher Eintracht zu thun unter dem Vorsitze des Bischofs, der Gottes Stelle vertritt.« Er knüpft immer das Band der Eintracht an den Bischöflichen Sitz. (An die Ephes.) »Ihr sollet euch immer alle mit dem Willen des Bischofs vereinigen, wie ihr es ohnehin thuet. Denn euere würdigen Priester stehen mit den Bischöfen in gleicher Übereinstimmung, wie die Saiten einer Leyer, und diese Übereinstimmung bewirkt dann einen wunderschönen Einklang. Hüthet euch also, den Bischöfen keinen Widerstand zu leisten, damit ihr Gott unterthänig seyet, denn ihr sollet alle jene, welche der Familienvater zur Bestellung seines Hauses sendet, so, wie ihn selbst aufnehmen.« Wir müssen aber den Worten des h. Ignatz nicht den Sinn unterlegen, als wollte er damit die Infallibilität eines jeden Bischofs im Einzelnen andeuten. Er spricht hier von solchen, welche er persönlich kannte, von denen er wußte, daß sie eine reine Lehre vortrugen, eine solche, welche mit der allgemeinen Lehre übereinstimmt, und von welchen er die sichere Überzeugung hatte, daß sie mit ihren Priestern und mit allen denen, welche der Familienvater zur Bestellung seines Hauses schickte, in innigster Eintracht standen. Sobald aber ein Bischof einen Lehrsatz aufgestellt hätte, welcher der Lehre, die in der Kirche als allgemein angenommen wurde, entgegen gesetzt gewesen wäre, so würde

unverzüglich das Band der Einheit aufgelöset worden seyn, wie uns das Beyspiel des Paul von Samosata beweiset, der von seinen Brüdern verdammt und seines Amtes entsetzt wurde.

Der h. Ignatz gründete also einerseits die Macht jedes einzelnen Bischofs, und andererseits die unbedingte Unterwürfigkeit, die er den Gläubigen gegen den Bischof auftrug, auf die Übereinstimmung aller Bischöfe in der Festsetzung einer allgemeinen Lehre. Als eine natürliche Folge dieser von ihm aufgestellten Grundsätze ergibt sich weiter, daß die von einem größern Theil von Bischöfen ausgesprochene Lehre infallibel seyn mußte, denn sonst, hätten die Gläubigen diese Lehre angenommen, so wie sie selbe nach Gottes Befehl annehmen mußten, wären sie in der Gefahr gewesen, in Irrthümer gestürzt zu werden, ohne ein Mittel zu finden, sich daraus zu retten. Mit einem Wort, wenn wir die Lehre dieses grossen Mannes genau prüfen, so finden wir, daß er den Grundsatz aufstellte: die Einheit der Kirche beruht auf der Unterwürfigkeit der Gläubigen gegen ihren eigenen Bischof, und auf der Übereinstimmung aller Bischöfe unter sich, das heißt: die der Gesammtheit der Bischöfe anvertraute oberste Kirchengewalt ist die Schutzwache der Einheit. Die nämliche Lehre trug 140 Jahre später Polycarp der berühmte Lehrer und Martyrer von Karthago vor. (Brief 33.) »Die katholische Kirche ist eine einige Kirche und die unter einander verbundenen Bischöfe sind die Bande dieser Einheit.« In diesen wenigen Worten finden Sie den ganzen Inhalt des gegenwärtigen und vorhergehenden Briefes, sie enthalten die ganze Lehre der Einheit und Infallibilität der Kirche in kurzem Auszug *).

*) „Es gibt nur Ein Episcopat, das in mehreren unter einander verbundenen Bischöfen allenthalben verbreitet ist.“ So sagt Cyprian in seinem Brief an den Bischof von Afrika Antonianus. Und in seinem Buch über die Einheit drückt er sich so aus: „Die katholische Kirche ist in allen ihren Theilen eine einige Kirche, und wird durch den

Fünfzig Jahre vor dem h. Cyprian schrieb Irenäus*), mittels Polycarp und Papias Schüler des heiligen Johann und nach dem Martyrtode des h. Potinus zweyter Bischof in Lyon, sein grosses Werk über die Ketzereyen. Wir wollen einige Stellen hier ausheben. (Buch. 4. K. 43.) »Das ist die Ursache, sagt er, warum man den Vorstehern der Kirche gehorchen muß, welche Nachfolger der Apostel sind, wie wir es bewiesen haben, und die nach Gottes freyem Willen mit der Nachfolge der bischöflichen Würde zugleich die gewisse Gnade der Wahrheit erhielten.« Da wo sich die Gnade der Wahrheit findet, da ist kein Irrthum, folglich die Infallibilität anzutreffen. Eben so sagt er bey Gelegenheit, da er von den Nachfolgern der Apostel spricht: (K. 45.) »Sie erhalten uns unsern Glauben an den einzigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, und legen uns, ohne Gefahr sich zu irren, die Bücher der h. Schrift aus.« Wir können daher den Erklärungen, die sie uns von Gottes Wort geben, mit festem Vertrauen folgen, da wir nach dem, was uns der h. Irenäus versichert, auf ihren Wegen nicht irre gehen und durch die Annahme ihrer Erklärungen nicht betrogen werden können.

Tertullian, (gest. im J. 216.) einer der vorzüglichsten Schriftsteller unter den Lateinern, und der größten Gelehrten seiner Zeit, Bischof zu Karthago, berühmt durch seine Werke de pudicitia, de fuga in persecutione, de castitate, de praescriptione u. a. m., redet auf eine ironische Art die Ketzer mit folgenden Worten an: »Um euern Willen in Erfüllung zu bringen, müßten also alle Kirchen in Irrthum verfallen seyn, keine einzige wäre von dem h. Geist beachtet worden, nicht eine wäre von ihm auf

---

Leim (glutino) der Bischöfe, die unter einander fest zusammen halten, befestiget. Wir, die wir Bischöfe sind, und der Kirche vorstehen, wir sollen vorzüglich und mit aller Kraft diese Einheit erfassen und vertheidigen."

*) Geb. im J. 120. gemartert unter Marc Aurel im J. 203.

den Weg der Wahrheit geleitet worden, von ihm, den Christus selbst sendete, den er von seinem Vater erflehte, damit er als Lehrer der Wahrheit den seinigen beystehe? Er wird also euch zu Gefallen sein Amt vernachlässiget haben dieser Geschäftsträger Gottes, dieser Stellvertreter Jesu Christi, er wird es den Kirchen zugelassen haben, anders zu denken und anders zu glauben, als er selbst durch den Mund der Apostel verkündete.« So macht nun Tertullian in dieser Stelle die Bemerkung, daß, wenn man den Urtheilen der Ketzer folgen wollte, alle Kirchen in Irrthümer verfallen wären, weil alle in gleicher Übereinstimmung jene Glaubensartikel annahmen, welche sie verwarfen. Er erhebt aber auch zugleich die Ungereimtheit einer solchen Behauptung durch den Beweis des immerwährenden Beystandes des h. Geistes, welchen Christus Jesus seiner Kirche versprochen hat. Nach seiner Überzeugung wurde also von jeher die Kirche von dem h. Geist in der Erkenntniß der Wahrheit erleuchtet und unter seiner Leitung gegen jeden Irrthum geschützt, er stützte diesen seinen Glauben auf die nämlichen Beweggründe und auf die nämlichen Verheissungen, auf welchen vor und nach ihm alle christlichen Jahrhunderte den ihrigen gebaut haben.

Wenn ich mich über die ersten drey Jahrhunderte in eine etwas weitschichtigere Erörterung eingelassen habe, so mögen Sie mich dadurch entschuldigen, weil überhaupt jene Zeiten in ein tieferes Dunkel eingehüllt sind, und weil es vorzüglich darauf ankam, zu zeigen, daß damahls alle Verheissungen, welche der Erlöser kurz vorher machte, noch im lebhaftesten Andenken aller Menschen waren, zu zeigen, daß die Bischöfe, welche damahls die Zierde der entstehenden Kirchen waren, die Rechte und die Verpflichtungen ihres Amtes genau kannten, daß es übrigens nur an der Begünstigung der Umstände fehlte, um das Dogma der Infallibilität in seinen Wirkungen so öffentlich zu zeigen, wie es alle Gläubigen in der Tiefe ihres Herzens anerkannten. Endlich kamen auch diese ersehnten günstigen Umstände herbey, durch die Thronbesteigung Kaisers Constantin (306). Die

Vorsehung fügte es, daß mit diesem Regenten zugleich auch die Religion den Thron bestieg. Bald nach diesem glücklichen Ereignisse versammelten sich die Bischöfe aller Welttheile zu Nicäa, (325) wo die Lehre der Arianer feyerlich geprüft und verdammt wurde; in einer oekumenischen Kirchenversammlung zu Constantinopel (381) wurde jene des Macedonius, zu Ephesus (431) jene des Nestorius, und zu Calcedon (451) jene des Eutyches verdammt. Es wäre überflüssig, hier alle allgemeinen Concilien aufzuzählen, durch welche die folgenden Jahrhunderte bis zu jenem von Trient, berühmt wurden. Wenn man genau alle die Umstände und Beweggründe prüft, unter welchen und aus welchen diese Concilien zusammenberufen wurden, wenn man bemerkt, wie sich die Väter dabey benommen haben, und wie ihre Beschlüsse in der Welt aufgenommen wurden, so wird man finden, es sey überall in allen Jahrhunderten die allgemeine Überzeugung verbreitet gewesen, daß die von Jesus Christus gestiftete bischöfliche Gewalt das Mittel sey, die Einigkeit unter allen seinen Schülern zu erhalten, und daß die durch die Mehrheit der Bischöfe angenommenen Entscheidungen unfehlbare Glaubensregeln für alle Kirchen seyen. Es wäre zu weitschichtig, diese Untersuchung über die Verhandlungen aller Concilien auszudehnen, beschränken wir uns bloß auf jenes von Nicäa.

Kaum war Arius von der Synode von Alexandrien mit dem Anathem belegt, als er bald darauf sich mit seinen Beschwerden über diesen Synodal-Beschluß an mehrere auswärtige Bischöfe wendete. Er erklärt ihnen seine Lehren, verspricht ihnen seine Unterwürfigkeit, überläßt sich ganz ihren Einsichten, fleht um ihre Unterstützung, und bringt es endlich dahin, sich Freunde, Unterstützer, und eine grosse Anzahl von Proselyten zu verschaffen. Seine Angelegenheit erweckte bald ein grosses Aufsehen, und zog Verwirrungen, Empörungen und Todschläge nach sich. Constantin versuchte alle Mittel, Ruhe unter den streitenden Parteyen herzustellen, brachte es aber nicht dahin. Von allen Seiten loderte die Flamme täglich heller auf,

und der Kaiser wußte sammt den Bischöfen, mit denen er sich hierüber berathschlagte, kein anderes Mittel, das Feuer zu löschen, als das Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung. Er schrieb nun das in der Geschichte so berühmte Concilium nach Nicäa in Bythinien aus, welches im Jahre 325 seinen Anfang nahm. Bey dieser Nachricht besänftigten sich alle Geister, beruhigten sich alle Parteyen, jede schmeichelte sich schon zum voraus des Sieges ihrer Sache, und sah mit ruhiger Erwartung der endlichen Entscheidung entgegen, die da von Nicäa kommen würde. Es versammelten sich 318 Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe aus Europa, Afrika und Asien, sie hatten in ihrem Gefolge eine grosse Anzahl von Doctoren, und an ihrer Spitze stand als Repräsentant des Oberhauptes der Kirche, Sylvester, der berühmte Bischof von Cordua, Hosius. Arius wird vorgefordert, ein großer Theil seiner Anhänger war schon anwesend. Arius erscheint selbst auf kaiserlichen Befehl, um über seine Lehren Rechenschaft abzulegen. In diesem ganzen Hergang sieht man die allgemeine Meinung vollständig bestättiget, alles unterwirft sich der Macht, die jetzt entscheiden soll. Arius und seine Anhänger huldigen ihr mit Ehrfurcht, und unterwerfen sich schon zum voraus ihren Aussprüchen. Der erhabene und ehrwürdige Senat eröffnet nun seine Sitzungen. Constantin erscheint dabey in dem ganzen Glanze seiner kaiserlichen Majestät. Besonders merkwürdig ist jene Stelle in der Antwort auf eine Anrede, die ihm im Namen aller Väter gehalten wurde. (Eusebius, Sozomenes, Theodoretus, Nicephorus.) »Die Wuth der Spaltung, welche sich der Geister bemächtiget und die Herzen durchdringt, entzündet sie gegen einander, zerstört den Frieden, richtet den Glauben zu Grunde, macht ihn ungewiß, bringt über alle Länder Unordnung und Empörung, und am Ende gibt sie die Religion der Verachtung, dem Gespötte und den Lästerungen unserer Feinde (der Heiden) Preis, die daraus einen Vortheil ziehen, um sie zu zerreissen. Um einem so grossen Übel zu steuern, glaubte ich, es sey kein

eingreifenderes Mittel, als daß die gesammte Kirche, welche durch diese heilige Versammlung vorgestellt wird, mit ihrer Macht Amt handle.«

Die erste Angelegenheit (Maimburg Gesch. des Arianism. I. B.), welche das Concilium in die Verhandlung nahm, war jene des Arius. Sie gingen dabey mit jener besonnenen Ruhe und Klugheit zu Werke, die man von einer solchen bedachtsamen und gelehrten Versammlung erwarten konnte, wo noch so viele unter der Verfolgung des Licinius verstümmelte Bekenner des Glaubens anwesend waren, mit Narben der Wunden bedeckt, welche Constantin ehrfurchtvoll küßte. Arius und seine Lehre wurde verdammt, und dagegen das Dogma einstimmig aufgestellt, der Sohn sey aus dem Wesen des Vaters gezeugt worden. Um allen Mißdeutungen zuvorzukommen, wählte man zu dem Ende das Wort ὁμουσιον (Consubstantialis) gleichen Wesens, um dadurch zu bestimmen, daß der Sohn gleichen Wesens mit dem Vater sey. Diese Lehre wurde in das unsterbliche Symbolum, welches noch heut zu Tage von dem Munde aller Christen ausgesprochen wird, aufgenommen. Am Schlusse des Conciliums erliessen die Väter an alle Kirchen der Welt ein Synodalschreiben, um ihnen ihre Entscheidungen bekannt zu machen, und alle Bischöfe der Welt einzuladen, ihnen beyzustimmen, und sie anzunehmen. Sie sagen darin: »Einstimmig sey beschlossen worden, Arius und seine gottlose Lehre zu verfluchen. Sie legten den Beschluß seiner Verdammung dem Kaiser vor, und er empfing ihn mit den Äusserungen der tiefsten Ehrfurcht (Ruffin, Gelas), als wenn der Himmel selbst ihn abgefaßt hätte, und als wenn er ihm von Gott selbst zugeschickt worden wäre, er selbst bedrohte jeden, der sich diesen Entscheidungen nicht unterwerfen wollte, als einen Rebellen der göttlichen Beschlüsse des Landes zu verweisen. Diese Drohung bestimmte endlich den Arius und seine Anhänger, die bis jetzt die Unterschrift dieser Conciliar-Entscheidung verweigerten, zum Gehorsam. Constantin erließ nachher zwey Briefe, einen als Umlaufschreiben an alle Kirchen überhaupt, und

den zweyten insbesondere an die Kirche von Alexandrien, wo die Ketzerey ursprünglich entstanden ist. In dem ersten sagt er: »Alles, was in den Concilien der Bischöfe entschieden wird, soll man als den Willen Gottes betrachten.« Im zweyten Briefe bringt er alle durch die Ketzerey bewirkten Stürme, Uneinigkeiten und Spaltungen in Erinnerung, und fügt hinzu: »Damit sie beendiget werden, versammelte ich durch den Willen Gottes in Nicäa eine so grosse Anzahl von Bischöfen. — Die Entscheidung von 300 Bischöfen, sagt er am Schlusse, ist nichts anderes als der Ausspruch des einigen Sohns Gottes. Der heilige Geist hat den Willen Gottes durch diese grossen Männer geoffenbaret, die von ihm begeistert waren. Niemand habe also einen Zweifel, Niemand eine verschiedene Meinung, sondern kehret Alle gutmüthig auf den Weg der Wahrheit zurück *).« Bevor er die Bischöfe entließ, berief er sie noch einmahl in seinen Pallast. In einer vortrefflichen Rede empfahl er ihnen den Frieden der Kirche, den sie stets erhalten würden, wenn sie in Herz und Geist miteinander vereiniget in Lehre und Meinungen einig wären, und auf diese Art alles bestättigen würden, was der heilige Geist so eben durch sie selbst in der Kirchenversammlung festsetzte. Eusebius von Cäsarea, der sich lange Zeit dem Worte Consubstantialis widersetzte, schrieb späterhin die Lebensbeschreibung des Kaisers Constantin, und lobt darin seinen unermüdeten Eifer, mit welchem er dem heilbringenden Glauben, den der heilige Geist selbst durch das Organ der in Nicäa versammelten Väter offenbarte, das Übergewicht zu verschaffen sich bemühte.

*) So stellte man den Beschluß des Conciliums als einen göttlichen Ausspruch vor, über den man keine weitere Untersuchungen anzustellen habe, denn ohne Zweifel haben die Bischöfe dem Kaiser diese Briefe in die Feder gegeben, oder sie gaben ihm wenigstens die Ideen dazu. Diese Bemerkung machte der tief denkende Fleury, da er die Briefe des Kaisers anführt. Hist. Eccl. I. p. 159 edit. in 4to.

Nach der Verdammung des Arius wurde der Osterstreit in die Berathschlagung genommen. Alle Väter kamen darin überein, Ostern an einem Tag zu feyern, auch die Kirchen des Orients erklärten sich, dem Gebrauch aller übrigen Kirchen zu folgen, daß heißt jenen von Italien, Afrika, Lybien, Egypten, Spanien, Gallien, England, Griechenland und Asien. (Athan. Apol.) »Das Concilium von Nicäa war in doppelter Rücksicht nützlich, weil die Völker von Syrien, Cilicien und Mesopotamien die Ostern nicht am gehörigen Tage feyerten, und weil die Kirche durch die Ketzereyen des Arius beunruhiget wurde. Die ganze Welt versammelte sich in diesem Concilium, für Alle wurde ein und der nämliche Tag zur Osterfeyer bestimmt, auch wurde der Arianismus verdammt. In Betreff der Osterfeyer bediente man sich zwar nur der Ausdrücke: so schien es uns nach dem Beyspiele der Apostel, damit die ganze Welt gehorche: wo es sich aber darum handelte eine Glaubensregel festzusetzen, wurde deutlich gesagt: so glaubt die katholische Kirche, und das vollständige Glaubensbekenntniß wurde nun sogleich beygefügt zum Beweis, daß es keine neue Lehre, sondern jene der Apostel sey, und daß Alles, was sie niederschrieben, nicht das Werk ihrer Erfindung sey, sondern von den Aposteln herrühre.«

Wenn nun späterhin Arius und einige seiner Anhänger ihr Wort zurückgenommen, und den Schwur ihrer Gehorsams gebrochen haben, so beweist dieser schändliche Meineid nur die Zügellosigkeit der menschlichen Leidenschaften. Die unter den Regierungen des Kaisers Constantius und Valens daraus entsprungenen traurigen Folgen sind allerdings beklagenswerth, aber es ist doch nicht zu widersprechen, daß Arius und seine Anhänger die Macht und das Ansehen des Conciliums schon früher anerkannten, noch bevor es sich hierüber bestimmt erklärte, daß sie sich dann sogleich ihrer Entscheidung unterwarfen, und daß sie erst lange Zeit, nachdem sie schon verdammt waren, es wagten, sich neuerdings gegen sie zu empören. Was übrigens jene Bischöfe betrifft, welche der Kirchenversammlung

nicht beywohnen konnten, so ist es gewiß, daß sie Alle die darauf beschlossenen Dekrete mit ihrem vollen Beyfall aufnahmen. Sobald man anfing diese Conciliar-Beschlüsse verschiedenartig auszulegen, so vereinigten sich zu ihrer Vertheidigung die aufgeklärtesten Doctoren. Überhaupt haben alle Nationen sich den Aussprüchen dieses Conciliums unterworfen. Das von der ganzen Kirche schon angenommene Symbolum von Nicäa wurde auf der ökumenischen Kirchenversammlung von Constantinopel zum zweytenmahl feyerlich kund gemacht, und bekam noch mehrere durch die Ketzereyen des Macedonius gegen die Lehre des h. Geistes nothwendig gewordene Zusätze. So wurde dann dieses in Nicäa festgesetzte Glaubens-Symbol seit dem sechsten Jahrhundert in allen Kirchen Griechenlands auf Befehl des Patriarchen von Constantinopel Timotheus öffentlich gebethet, auf Beschluß des Conciliums (589) von Toledo in allen Kirchen Spaniens nach der Form der orientalischen Kirchen gesungen, zu Ende des achten Jahrhunderts auch in allen Kirchen Galliens und Deutschlands, endlich auf Anordnung Benedicts VIII. gegen das J. 1014 in allen Kirchen Italiens. Selbst zur Zeit der Reformation wurde es beybehalten und wird noch heut zu Tag beynahe in allen protestantischen Gemeinden in Ehren gehalten.

Zum Beweis, wie die berühmtesten Kirchenlehrer über diese Kirchenversammlung dachten, mag Ihnen der gelehrte Eusebius von Cäsarea dienen, welcher, nachdem er lange den Ausdruck Consubstantialis (gleichen Wesens) verworfen hatte, (in dem Leben Constantins) späterhin nicht unterließ, schriftlich zu erklären, der h. Geist habe den Glauben durch die Aussprüche der Väter von Nicäa wahrhaftig geoffenbaret. Das Verbeth, Concilien zu berufen, rechnete er schon unter die größten Nachtheile, welche Licinius der Kirche zufügte. (Hist. Eccl. Lib. I. C. 51.) »Denn, sagt er in seiner Geschichte, außer durch eine Synode kann man keine wichtigen Streitigkeiten schlichten.« Die Geschichte sagt uns, mit welch einer ausharrenden Kraft und hinreissenden Beredsamkeit Athanasius die

Beschlüsse von Nicäa während einem Kampfe von einem halben Jahrhundert gegen die Halb-Arianer vertheidigte. Auf seinem bischöflichen Sitze des Exiliums, und an dem fernen Verweisungsorte des Todes gewärtig bewies er immerhin den nämlichen Muth, und in Trier, an der Gallier äußersten Gränzlinie, hatte er gleiches Ansehen wie in dem entlegenen Ägypten und Alexandrien. Überall, wohin er sich flüchten mußte, kämpfte er mit einer unerschütterlichen Festigkeit gegen die von der Gewalt zweyer Kaiser unterstützte Ketzerey, und oftmahls erkämpfte er in öffentlicher Synode dem Nicäischen Glaubensbekenntnisse, als der einzigen orthodoxen Glaubensregel, den Sieg. (Brief an die Bischöfe von Afr.) Er nennt es das Wort Gottes, einen göttlichen und geheiligten Ausspruch des h. Geistes. »Was ging dem Concilium von Nicäa ab, daß man auf ein anderes dringen sollte? . . Selbst den Indianern ist es nicht unbekannt, und bey den Christen aller barbarischen Länder steht es in ehrfurchtvollem Ansehen. . . Das in dieser ökumenischen Kirchenversammlung ausgesprochene Wort Gottes wird ewig bestehen.« Nach den stürmischen und unglücklichen Regierungen der beyden Kaiser Constans und Julian forderte Kaiser Jovian (363) von ihm das Glaubensbekenntniß, welches er mit folgenden Worten beginnt. »So wisse denn, o Kaiser, daß dieses der Glaube ist, welcher von Anfang her verkündet wurde, welcher von den Vätern in Nicäa angenommen und von allen Kirchen der Welt befolgt wurde, als in Spanien, England, Gallien, in ganz Italien, Dalmatien, Dazien, Mysien, Macedonien, ganz Griechenland, Pamphylien, Lycien, Isaurien, Ägypten, Lybien, am schwarzen Meer und in Kappadocien. Dazu gehören alle übrigen uns benachbarten Kirchen, so wie jene des Orients, wenige ausgenommen, welche sich dem Arius angeschlossen haben. Wir kennen sie alle, wie sie hier genannt sind, und noch mehrere andere von uns entfernte, wir haben selbst Briefe von ihnen.« — Cyrillus von Alexandrien spricht mit gleicher Verehrung von den Vätern von Nicäa. »In Wahrheit, Jesus Christus

war bey ihnen, er, welcher sagte, wenn zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, so werde ich in ihrer Mitte seyn, wie könnte man also zweifeln, daß Jesus Christus unsichtbarer Weise bey dieser heiligen und zahlreichen Versammlung den Vorsitz führte?« Eine gleiche Sprache führt der h. Hilarius, Basilius und Hieronymus. Der h. Ambrosius, dessen Gesinnungen allen christlichen Herzen eigen seyn sollten, hat mit fester Überzeugung erklärt: »Ich nehme den Beschluß von Nicäa an (5. B. 35. Br.), und weder das Schwert noch der Tod werden mich davon trennen können.« Der h. Augustin nennt es »das allgemeine Welt-Concilium, dessen Entscheidungen mit den Gebothen des Himmels gleiches Ansehen haben.« Bey Gelegenheit da er von der irrigen Meinung des h. Cyprian über die Wiedertaufe Meldung macht, sagt er: (2. B. 4. K. von der Taufe.) »Dieser heilige Martyrer würde sich an die Entscheidung der Kirche gehalten haben, wäre damahls die Wahrheit durch ein allgemeines Concilium schon beleuchtet und erklärt gewesen, wie es zu Arles und Nicäa geschah.« Aus den Grundsätzen, welche dieser grosse Mann über die Kirche hat und die auch wir mit ihm theilen, zieht er an einer andern Stelle diese Schlußfolge, mit der auch wir einverstanden sind: (Serm. 14. De Verb. Apost.) »Daß man wohl Streitigkeiten dulden könne, noch bevor die darauf sich beziehenden Fragen durch das Ansehen der Kirche beantwortet und entschieden wären, sey aber dieses schon geschehen, und der Streit daure dennoch fort, so wäre das so viel, als das Grundgebäude der Kirche selbst untergraben.« (78. Br. an Kaiser Leo.) Der Papst Leo »erklärt jene des Namens eines Katholiken unwürdig, welche die Entscheidungen der ehrwürdigen Synode von Nicäa oder die Vorschriften des großen Conciliums von Calcedon nicht befolgen würden.« (1. B. 24. Br.) »Ich bekenne, schrieb Gregor der Große, daß ich die vier ersten General-Concilien so annehme, wie die vier Bücher des h. Evangeliums.« Socrates, welcher seine Kirchengeschichte hundert Jahre nach dem Concilium schrieb, sagt: (1. B. 2. K.)

»Obschon die Väter von Nicäa einfache und wenig gelehrte Männer waren, so konnten sie dessen ungeachtet in keinen Irrthum verfallen, weil sie durch das Licht des h. Geistes erleuchtet waren.«

Wenn es nicht zu ermüdend wäre und zu weit führen würde, so könnte man aus den Schriften der Kirchenväter über diesen Gegenstand noch mehrere Stellen anführen. Vielleicht hat es aber für Sie mehr Interesse, zu erfahren, daß das Ansehen der Väter von Nicäa selbst im Schooße der Reformation Vertheidiger fand. Selbst die gelehrtesten protestantischen Theologen von der gemässigten Partey nahmen keinen Anstand, sich den Entscheidungen der drey ersten allgemeinen Kirchenversammlungen zu unterwerfen, und einer der berühmtesten Lehrer der englischen Kirche, Bull, Bischof von St. David erklärt sich unter andern über das Concilium von Nicäa folgendermassen: (Vertheidigung des Glaubens v. Nicäa. Vorrede N. 2. p. 2.) »In diesem Concilium wurde einer der vorzüglichsten Artikel der christlichen Religion (die Gottheit Jesu Christi) abgehandelt. Wenn man nun glauben möchte, daß die Hirten der Kirche sich in einem Grundartikel des Glaubens hätten irren und die Gläubigen betrügen können, wie könnte man das Wort Jesu Christi in Schutz nehmen, welcher sowohl der individuellen Person jedes einzelnen Apostels als wie auch ihren Nachfolgern seinen ewigen Beystand versprochen hat? — Diese Verheissung würde folglich nicht wahr seyn, weil die Apostel nicht so lange leben konnten, wären nicht unter der Person der Apostel auch ihre Nachfolger verstanden.« So erkannte also der gelehrte Bischof von St. David die Infallibilität des Conciliums von Nicäa, und stützte seine Meinung auf den festesten aller Grundpfeiler, auf die Verheissung Jesu Christi, dessen Wort ewig bestehen wird. Das Urtheil Bulls stimmt mit jenem des grauesten Alterthums, aller Väter, und der Kirche in allen Jahrhunderten überein. Eben dieses so tief gegründete Urtheil hätte ihn schon lange in ihren Schooß zurück führen können und sollen. Daß es aber nicht geschah, ist ein

erneuertes trauriges Beyspiel, wie Vorurtheile der Erziehung und elende Rücksichten der Welt selbst die besten Köpfe unter ihr grausames Joch beugen *).

Die Erzählung aller der mannigfaltigen Umstände, welche dem ersten ökumenischen Concilium voraus gingen, und unter welchen es fortgesetzt wurde, stellen, wie mich dünkt, den unwidersprechlichen Beweis auf, daß man sowohl vor als nach dieser Versammlung, so wie auch während derselben immer in der allgemeinen Überzeugung stand, daß der Kirche zur Erhaltung der Einheit in der Lehre und in der Regierungsform die Verheissung der Infallibilität gegeben worden sey. Sie haben sich von den Beweggründen überzeugt, welche die Bischöfe bestimmten, es zusammen zu berufen, und den

---

*) Während meinem Aufenthalt in England kam mir eine sehr reichhaltige Sammlung oberflächlich abgehandelter Bemerkungen über die Kirchengeschichte unter die Hand. Der Verfasser schien mir eine weite Umsicht in der Literatur, aber um desto weniger gründliche Kenntnisse zu besitzen. Er nennt sich selbst Theolog, und in der Anspielung, die er auf obige Stelle macht, erlaubt er sich manche widrige Ausfälle gegen den gelehrten Bischof. Nichts desto weniger machte er dabey die vernünftige Bemerkung, die ihm allenfalls ganz gegen seinen Willen mag entschlüpft seyn, daß nach diesen Äußerungen über die Gewalt der Kirche Bull ohne weitere Überlegung auf seinem Wege hätte umkehren und zur katholischen Kirche übertreten sollen. Diese Bemerkung ist eben so richtig als die Lehre wahr ist, die ihn zu dieser Bemerkung veranlaßte. Beyde wären gleich glücklich, der Kritiker so wie der Bischof, wenn der erste den von dem Letzten aufgestellten Grundsatz hätte anerkennen wollen, und wenn Beyde zusammen den Muth gehabt hätten das daraus fliessende Resultat zu befolgen. Der Verfasser dieser Noten, die übrigens in meinem Geiste keinen bleibenden Eindruck machten, heißt, so viel ich mich erinnere, Doctor Jortin.

Kaiser, den Zusammentritt der Bischöfe zu befördern. Sie haben gesehen, daß alle Parteyen schon zum voraus das Ansehen des grossen Conciliums anerkannten und sich bereitwillig fanden, sich den von ihm ausgesprochenen Entscheidungen zu unterwerfen. Sie haben gehört, daß man auch in der Folge die glänzendsten Beweise der tiefsten Achtung gegen dasselbe an den Tag legte, daß seine Glaubensformel von der ganzen Welt freudig angenommen wurde, als wäre sie selbst von dem Himmel gekommen, daß sie in allen Gesängen und sonstigen Feyerlichkeiten des Gottesdienstes ausgesprochen, in das Gedächtniß aller Gläubigen tief eingegraben, und von einem Ende der Welt bis zum andern durch alle Jahrhunderte von dem Munde aller Christen widerholt wurde. Was nun aber die Meinungen betrift, welche unter den Vätern des Conciliums herrschten, so war gewiß ein jeder von ihnen auch bey allem Mißtrauen, welches sie auf ihre Einsichten setzten, dennoch ohne allen Zweifel überzeugt, daß auf die Verheissung und das Wort Jesu der h. Geist unsichtbar über der Versammlung schwebe, um ihnen in ihren Entscheidungen mit dem Lichte seiner Erleuchtungen beyzustehen. Sie haben die Äußerungen des Eusebius von Cäsarea, welcher in der Reihe der Schiedsrichter des Glaubens einen ehrenvollen Platz einnahm, und jene des Athanasius gehört, dem die Ehre zu Theil wurde, seinen Patriarchen Alexander dahin zu begleiten, und der durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Redekunst ein so großes Aufsehen erregte. Um sich zu überzeugen, wie unverkennbar sie ein festes Zutrauen auf ihre Infallibilität bewiesen, bedarf es nicht ihrer eigenen Zeugnisse, schon die von ihnen ausgesprochenen Anathemen sprechen für die Sache. Eine Gesellschaft ohne die Gabe der Infallibilität, und die sich folglich in ihren Meinungen irren könnte, könnte allenfalls jeden, der sich ihren Gesetzen widersetzte, aus ihrer Mitte ausschließen, aber einen jeden, der ihre Entscheidungen verwirft, auf ewig in das Reich des Satans verfluchen, das überschreitet bey weitem die Gränzen der Rechte und der Macht eines Menschen. Eine solche Gewalt

kann nur solch eine Gesellschaft ausüben, welcher ein ungewöhnliches Vorrecht zu Theil wurde, und die in der gewissen Überzeugung, daß Gottes Hand sie leitet, und der göttliche Geist sie erleuchtet, sich nicht fürchten darf, unter solch einer sichern Leitung in ihren Urtheilen zu wanken oder zu irren.

Der durch die Zeugnisse der Tradition und der h. Schrift bestättigte Grund, auf welchem diese Gewalt beruht, ist noch überzeugender, wenn wir ihn mit jenem der Reformation in Vergleich stellen. Es ist nicht zu widersprechen, daß die Reformation nicht einen einzigen Fortschritt gemacht hätte, so wenig als jede andere Ketzerey vor ihr, wenn sie sich, wie sie hätte thun sollen, der Macht, durch welche sie verdammt wurde, unterworfen hätte. Sie mußte daher schon bey der ersten Entwicklung ihres Planes sich gegen die Macht der Kirche in den Stand des Aufruhrs versetzen, sie mußte mit dem Aufwand aller ihrer Kräfte den Damm durchbrechen, der allein mächtig genug gewesen wäre, sie in ihrem Fortschreiten aufzuhalten, und von dem man damahls allgemein glaubte, die Hand Jesu Christi selbst habe ihn gebaut. Daher unterliessen die Reformatoren nicht, den Völkern zu sagen und oft zu wiederholen, alle Menschen seyen dem Irrthum unterworfen, kein Sterblicher, und keine Gesellschaft könne sich den Titel der Infallibilität anmassen, sie sey nur das Eigenthum Gottes und der von ihm inspirirten h. Schrift, sie allein sey die Regel unsers Glaubens, sie sey, wenigstens im Wesentlichen, deutlich genug, so daß sie jedermann verstehen, über die gute oder üble Lehre urtheilen, und sich selbst nach seinem Gewissen seine eigene Religion schaffen könne. Bleiben wir bey diesem aufgestellten Grundsatz stehen, der die Behauptung festsetzt: die gleichförmige Lehre des bischöflichen Gremiums müße dem Privatsinne weichen.

Die h. Schrift allein sey also unsere Glaubensregel! Sie sey für jeden Verstand deutlich und begreiflich! Hierüber wollen wir eine Stelle aus der Apostelgeschichte lesen: (8. 27. bis 31.) »Philipp begab sich nun unverzüglich dahin. Da traf er

einen Äthiopier, den vornehmsten Staatsbedienten und Schatzmeister der Königinn der Äthiopier Kandace, einen Verschnittenen an, der nach Jerusalem gereist war, seine Andacht da zu verrichten, und auf der Heimreise in seinem Wagen den Propheten Isaias las. Gehe hinzu, und nähere dich dem Wagen, sagte der Geist dem Philippus. Philippus ging hinzu und hörte ihn den Propheten Isaias lesen und fragte ihn: Verstehst du auch, was du liesest? Er erwiederte: Wie sollte ich das können, wenn mich Niemand anleitet?« Geben wir heut zu Tag allen, die lesen können, die h. Schrift in die Hände, und fragen wir dann den größern Theil von ihnen: versteht ihr wohl auch das, was ihr da leset? so werden sie uns, wenn sie anders so aufrichtig seyn wollen, wie der Äthiopier, antworten: Wie sollten wir das können, wenn uns Niemand anleitet? —

Wenn die h. Schrift für Jedermann so klar und verständlich ist, wie mag es denn nun kommen, daß die hochtrabenden Reformatoren, selbst jene, welche am ersten die h. Schrift für die einzige Regel unseres Glaubens erklärten, über den Sinn dieser nämlichen Schrift unter einander nicht einig werden konnten? Wie geschah es denn, daß Luther, Calvin und Zwingl gar nie einstimmig werden konnten? Um die Abweichungen aller ihrer Meinungen zu erzählen, würde man kein Ende finden. — Nur ein Beyspiel: »Es ist nach der heiligen Schrift ganz klar, sagt Zwingl, daß man im Abendmahl nur bloß allein Brod und Wein empfange.« »Du irrst dich, erwiedert Calvin, aus der h. Schrift ergibt sich ganz klar, daß der wahre Leib und das wahre Blut zwar nicht im Abendmahl, aber bey dem gegenwärtig sind, der es würdig empfängt.« Luther tritt in ihre Mitte, und schreit ihnen entgegen: »Ihr versteht es Beyde nicht und seyd Beyde Eseln. Der Teufel hat euch diese Lehre gepredigt! Es ergibt sich deutlich aus der h. Schrift, sagte er nun mit ruhigerer Stimme, daß der h. Leib und das h. Blut Jesu Christi wahrhaft und wesentlich in dem h. Sakramente gegenwärtig sind, so gut, wie in dem, der es

empfängt.« Wenn nun die h. Schrift so deutlich und verständlich ist, so muß ich die Frage widerholen, woher kommen denn ihre beständigen Widersprüche? Und wenn die Reformation der Leitung eines und des nämlichen Wegweisers folgt, warum hat sie sich denn auf so verschiedenen Wegen verirrt *)? Wie

---

*) „Es ist äußerst wichtig (Calv. Brief an Melanch. p. 145.) sagt Calvin in einem Brief an Melanchton, zu verhüthen, daß die künftigen Jahrhunderte die unter uns herrschenden Spaltungen ja nicht einmahl ahnden, denn es ist über alle Vorstellung lächerlich, daß seit dem Anfang der Reformation, da wir nun mit der ganzen Welt gebrochen haben, wir nie unter uns einstimmig sind." Er redet hier von den Streitigkeiten über den Sinn, und über die Worte: Das ist mein Leib.

Noch besser drückte sich Luther über den nämlichen Gegenstand aus: (Luth. gegen Zwingl und Oekolamp.) „Wenn die Welt noch länger bestehen soll, so erkläre ich, daß bey den vielartigen Auslegungen, welche man uns über die h. Schrift gibt, uns kein anderes Mittel übrig bleibt, um die Einheit des Glaubens zu erhalten, als die Beschlüsse der Concilien anzunehmen und uns unter den Schutz ihres Ansehens zu flüchten." Er hat also doch endlich die Nothwendigkeit der Einheit des Glaubens eingesehen und die Unmöglichkeit, sie ohne die oberste Gewalt der Kirche erhalten zu können? Sollten nun die Protestanten nach der Erfahrung von zwey Jahrhunderten, die seitdem wieder verstrichen sind, noch nicht von der Richtigkeit dieser Bemerkung auffallend überzeugt geworden seyn?

In der Verwirrung der ihre Köpfe durchkreuzenden Ideen sagte Melanchton: „Man weiß wohl, wem man ausweichen, nicht aber, wem man folgen soll," und Chatillon: „daß er sehr im Zweifel stehe, ob auf ihrer Seite die Wahrheit sey, oder nicht."

„In welch einer Lage endlich (in den theologischen Briefen des Theod. Beza. p. 13.), rief Duditius aus, befinden sich denn die Unsrigen? Von jedem Wind der Lehre

oft haben sie es versucht, sich zu sammeln und eine allgemeine Glaubensformel abzufassen, durch welche alle Religionsparteyen vereiniget werden sollten, allein keine erreichte ihren Zweck. Um jedoch die Annäherung zu erleichtern, welche der allgemeine Wunsch war, so wollten einige ihrer Meinung nach Dinge in dem Evangelio finden, welche sie für ganz überflüssig hielten, diese wollten sie nun ausmerzen, und das gesammte Evangelium auf das bloß Einfache, Nothwendige, und auf blosse Fundamental-Puncte beschränken. Als hätte Jesus Dogmen vorgetragen, welche unnütz wären, als wenn er seinen Aposteln nicht befohlen hätte: (Matth. 28. 20.) »alles das zu verkünden, was er ihnen lehrte, und daß der Beystand des h. Geistes ihnen alles lehren werde« (Joh. 14. 26.), als wenn Paulus den Miletern und

---

hin und her gejagt sind sie überall zerstreut und von allen Seiten da und dort herumgeworfen. Du kannst allenfalls erfahren, was sie heute für eine Religionsmeinung haben, was sie aber morgen glauben werden, das kannst du unmöglich zum voraus errathen. Und wenn ich nun fragen darf, in welchen Puncten stimmen sie denn überein alle jene, welche sich dem römischen Papst widersetzten? Man prüfe alle Glaubensartikel vom ersten bis zum letzten, und es zeigt sich, daß sobald einer unserer Lehrer sich dem einen oder dem andern dieser Artikel nähern will, so schreit ihn ein Anderer gleich als gottlos aus. Menstruam habent fidem, alle Monate machen sie sich ein anderes Glaubens-Symbol."

„Die Papisten werfen uns (Georg. Maj. de confus. Dogm.) unsere Spaltungen und Uneinigkeiten vor. Wahr ist es, es ist traurig, wenn man diese Lage übersieht, das gemeine Volk weiß nicht mehr aus Verwirrung, wo es die Wahrheit finden soll, und ob Gott noch eine Kirche auf Erde hat."

„Durch nichts wurde unser Evangelium (Melancht. cons. Theol. p. 249.) in einen grössern Mißkredit versetzt, als durch die in unsere Mitte eingerissenen Spaltungen.

Ephesern nicht gesagt hätte (Apost. Gesch. 20. 27.) »daß er ihnen den Willen Gottes geoffenbaret habe, ohne ihnen das Geringste zu verhehlen, und als wenn der h. Jakob nicht geschrieben hätte: (Br. Jak. 2. 10.) »Wenn jemand das ganze Gesetz beobachtet, und überträte aber ein einziges, so verschuldet er sich am ganzen.« Und nachdem sie nun unberechtigt, ja ich darf sagen, gotteslästerisch die h. Schrift nach ihrem eigenen Gutdünken zugeschnitten hatten, so haben sie sich doch selbst auch über die kleine Anzahl der von ihnen aus den Büchern der h. Schrift ausgehobenen Fundamental-Puncte nicht vereinigen können *). Man sollte sicher glauben, daß sie nach ihren ewigen Streitigkeiten und innerlichen Spaltungen doch einmahl zur Besinnung kommen möchten, man sollte denken, daß sie nach einer so langen Erfahrung doch endlich überzeugt wären, daß der Grundsatz, von welchem sie ausgingen, zu nichts anderm taugt, als den aufgeblasenen Stolz der Gelehrten noch mehr zu erhitzen und die menschlichen Leidenschaften zum Spiel be-

*) „Wer uns bestimmt sagen könnte, schreibt ein Calvinist, (Arnald. Polenburg. in praest. viror. ep Siehe. Nicole préjugés légitimes. p. 358.) welches nach einer gemeinsamen Übereinstimmung eigentlich jene Dogmen sind, die man als zum Seelenheil nothwendig und hinreichend glauben muß, den müßte man wahrhaftig für einen grossen Propheten halten."

Ein anderer Calvinischer Schriftsteller sagt in seinem Werk über die Vereinigung des Christenthumes: „Andere, welche die Absicht hatten, diese allgemeine Vereinigung herzustellen, haben zwischen dem Fundamentellen und nicht Fundamentellen keine gehörige Gränzlinie gezogen. „Ein anderer gleichfalls Calvinischer Schriftsteller, welcher dieses Werk mit Noten begleitete, macht über diese Stelle die Bemerkung: „Was glaubt denn dieser Mensch? Denkt er denn, es sey etwas Leichtes, in der Bestimmung überein zu kommen, was Fundamentell, und was es nicht sey? War das nicht bis jetzt eine unübersteigbare Beschwerde?"

ständiger Widersprüche und Gegenparteyen zu machen. Man muß die Gelehrten und Stolzen nicht durch einen Stachel anspornen, sondern durch einen Zaum zurückhalten. Sie brauchen eben so gut die Hand eines Führers, wie die gemeinen Menschen, und es ist ein auffallender Beweis der Weisheit unseres Gesetzgebers, daß er auch sie, und alle ohne Unterschied, unter das nämliche Joch der nämlichen Macht beugt, um sie Alle in der Einheit der nämlichen Lehre zusammenzuhalten.

Aus allem dem, mein Freund, müssen wir den richtigen Schluß ziehen, daß die heilige Schrift allein, weder für alle Menschen, noch auch für einzelne Klassen von Menschen eine bestimmte Glaubensregel werden könne. Sie kann es nie werden für die Klassen der Gelehrten, denn diese haben bis jetzt von ihr keinen andern Gebrauch gemacht, als sich in mehreren der wichtigsten Artikel durch unauslöschlichen Hader an einander zu reiben, — nie für den grössern Theil von Menschen, denn viele werden zwar die Fähigkeit zu lesen, aber nicht jene zu verstehen besitzen, — nie für jene im Durchschnitt unwissende Menschenklasse, für gemeine Männer und Weiber, die selbst nicht einmahl lesen können. Würde es sonst keine andere Glaubensregel auf Erde geben, so würden die Kirchenlehrer der gesammten Welt ihre ganze Lebenszeit mit lauter gelehrten Dissertationen und unnützen Streitfragen über die heilige Schrift zubringen, Leute von gewöhnlicher Erziehung würden aus der Welt gehen, ohne je gewußt zu haben, wie sie das Gelesene verstehen sollten, und die grosse Menge der Unwissenden würde verurtheilt seyn, dahin zu sterben, ohne je Christum Jesum gekannt zu haben. So aber ist es Gott Lob nicht; dieses überaus grosse Unglück ist weit mehr für die Gelehrten zu befürchten, als für Leute der gemeinern Klasse, welche die Welt zwar verachtet, denen aber Christus Jesus wegen ihres offenen und einfachen Charakters den Vorzug gibt. Er hat sie zu sehr geliebt, als daß er sich nicht ganz hingeben sollte, damit er von ihnen allen erkannt werden möchte. (Matth. 11. 25.) »Ich danke dir, o Vater!« rief er in dem ganzen Gefühle seiner Liebe für sie aus, »ich danke dir, Herr

des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Einfaltigen aber geoffenbaret hast.«

Setzen wir den Fall, ein irdischer Gesetzgeber, oder sonst ein Stifter eines Reiches oder einer Republik, würde ohne alle Organisirung von Gerichtshöfen unmittelbar sein Gesetzbuch in die Hände seiner Völker geben, und ihnen nur obenhin sagen: Hier empfanget mein Gesetz, leset es, und leget es euch selbst nach eurem Gutdünken aus, es ist klar, und für jeden verständlich. Besonders soll fernerhin unter euch kein Streit mehr, sondern Bruderliebe und Einigkeit herrschen. — Wäre das nicht eine gut geordnete Republik? Allein, was müßte aus einer solchen wahrhaft originellen und bis jetzt noch nicht bekannten Organisation entstehen? Vor allem würde der dritte Theil des Volkes, des Lesens unkundig, und dabey nicht aufgelegt, die meiste Zeit, die es seinem Lebensunterhalte widmet, dem Unterrichte im Lesen hinzuopfern, das Buch auf die Seite werfen, ohne sich um seinen Inhalt zu bekümmern. Andere würden darin nur das aufsuchen, was sie nach ihren Privatinteressen darin zu finden wünschen. Nach dem von einem Jeden nach seiner Willkühr ausgelegten Sinne des Gesetzes würde keiner Unrecht haben, sondern ein Jeder würde ohne Widerspruch das Gesetz für seine Behauptung geltend machen. Welche zahllose Veranlassungen zu Neckereyen? Wie viele endlose Streitigkeiten? Wie viele unauslöschliche Gehässigkeiten? Wie viele entbrannte Gemüther? Wie viele Flammen in allen Ecken des Reiches? Die einfache Darlegung einer solchen Voraussetzung genügt um ihre Thorheit vollends darzuthun. In einer andern uns unbekannten Welt mag ihre Ausführung allenfalls taugen, in die unsrige taugt sie nicht. Es gab also nie einen Gesetzgeber, der nicht mit richterlicher Gewalt versehene Gerichtsbehörden errichtete; jeder Stifter eines Reiches fühlte das wesentliche Bedürfniß einer solchen Behörde, deren Beruf es ist, den Sinn des Gesetzes auszulegen, und dasselbe auf einzelne Fälle anzuwenden, um die Sicherheit der Personen und des Eigenthums handzuhaben, das heißt, solcher Dinge, die so nichtig und ver-

gänglich sind, wie ihre Eigenthümer, über Erde und Staub zu richten. Und man wollte glauben, daß Jesus Christus, er, welcher der Menschen Herzen kennt, und des Herzens geheimste Falte durchblickt, der des Menschen kleinlichte Leidenschaften genau kennt, die ewige Unruhe seiner Neugierde, seine Sucht Aufsehen zu erregen, grosse Rollen zu spielen, sich einen glänzenden Namen zu verschaffen, sich als Sectenstifter geltend zu machen, er, welcher die leere Unwissenheit des grossen Haufens kennt, und doch Alle unter ein und dasselbe Gesetz bringen, und alle Völker der Welt zu einem einzigen verbündeten Volk vereinigen wollte, man wollte glauben, Christus habe diese auch nur alltägliche Vorsicht in seiner Kirche übersehen, dessen König er ist, er habe ihrer in dem grossen Plane einer allgemeinen Eintracht nicht gedacht, wo es sich um das zeitliche und ewige Heil der durch sein Blut erkauften Seelen handelt *)?

Ihre Vorfahrer haben ihr lächerliches Spiel damit angefangen, daß sie sagten: Des Menschen Sache ist Irrthum, Unfehlbarkeit ist nur eine Gott eigene Gabe. Hierüber weigern wir uns wohl keineswegs, ihnen beyzustimmen; wenn wir aber die Behauptung aufstellen, die versammelten Bischöfe seyen in ihren Entscheidungen infallibel, so sind wir weit entfernt, damit sagen zu wollen, diese Infallibilität sey einen Eigenheit ihrer bloß menschlichen Natur, die sich als Natur keineswegs von der unsrigen unterscheidet, allein wir leiten sie von den von oben herab gekommenen Verheissungen her, wir betrachten sie als eine blosse Gnade und als freyes Geschenk, welches ihnen Jesus Christus aus eigenem Willen ertheilte, uns zum Nutzen, damit wir nicht mehr wie wankende Kinder keinen festen Schritt haben, sondern durch eine väterliche und feste Hand auf sichern Weg geleitet werden. Ihr aber, die ihr keine

*) Die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nütze, und soll in diesem und in jenem Leben belohnt werden. I. Brief Pauli an den Timoth. 4. 8.

Ansprüche machet, weder auf Verheissungen, noch auf andere ausserordentliche Gaben eures Erlösers, wer ihr immer seyn möget: Reformatoren oder Reformirte, Lutheraner oder Calvinisten, Anglicaner oder Presbyterianer, Methodisten, Wiedertäufer oder Socinianer, ihr, die ihr behauptet, daß ihr und eure Glaubensgenossen diese höheren himmlischen Gaben nicht einmahl verlanget, die ihr behauptet, eure Gemeinde könne euch betrügen und zu Irrthümern verleiten, wie könnet ihr nun mit einer solchen Gemeinde den irrigen Weg mit einer so kalten Ruhe ohne alle Besorgnisse fortschreiten? Sollte euch nicht die Furcht ergreifen, alle insgesammt in die tiefsten Abgründe zu stürzen? Wie könnet ihr mit Sicherheit des Gewissens so fortschreiten, da ihr, nach eurem eigenen Geständnisse auf diesem Wege keinen einzigen sicheren Schritt habet? Eure gesammte Glaubensgemeinde kann nach eurer Behauptung irren, sie ist also nicht jene Kirche, welcher Jesus Christus sagte: (Matth. 16. 18.) »daß die Pforten der Hölle sie nie überwältigen werden.« Sie ist also nicht jene Kirche, welcher Jesus Christus (Matth. 28. 20.) die tröstliche Versicherung gab: »Sehet, ich werde bey euch seyn, bis zum Ende der Welt.« Sie ist also nicht jene Kirche, welcher ihr Stifter die glänzende Verheissung machte: (Joh. 14. K. 16. V. 10. K. 13. V.) »Ich will den Vater bitten, daß er euch einen Tröster gebe, der immerdar bey euch bleibe. — Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommt, dann wird er euch in alle Wahrheit leiten.« Sie ist also, wenn sie irren kann, (Br. an Timoth. I. 3. 15.) »keine Kirche Gottes, keine Säule und Grundfeste der Wahrheit?«. (An die Eph. 3. 12. 13.) Wenn sie irren kann, wo sind denn jene Apostel, jene Hirten, jene Lehrer, die Christus selbst eingesetzt hat, um ewig der Kirche vorzustehen, sie zu regieren, in ihr den Glauben festzusetzen, damit sie nicht von jedem Winde der Lehre hin und hergejagt werde? Wie könnten Sie nun läugnen, mein Freund, daß sich Ihre Voraltern, durch den von ihnen selbst aufgestellten Grundsatz, sichtbar von dem Körper Jesu Christi losgerissen, auf seine Verheissungen Verzicht geleistet, und alle jene Ge-

schenke verworfen haben, welche er den Seinigen machte. — Sie gehören also der Gemeinde Jesu nicht mehr zu. Von dem Augenblicke an, da ihr also auf jene Vorzüge Verzicht geleistet habet, mit welchen Jesus, in der Fülle seiner Gnade, die von ihm gestiftete Kirche schmückte, habt ihr euch selbst als Fremdlinge dieser Kirche erklärt.

Ich bemerke aber noch eine andere Schlußfolge dieses Grundsatzes, die Sie vielleicht in gleichem Grade in Erstaunen setzen wird, als sie mir auffallend und eigentlich überraschend war, da ich sie gewahr wurde. Erinnern Sie sich alles dessen, was wir in dem gegenwärtigen und in dem letzten Brief mit einander erörtert haben, über das den Vorstehern eigenthümliche Lehramts-Ansehen, und über die den Untergeordneten auferlegte Pflicht der Unterwürfigkeit, ferner was wir über die Abscheulichkeit der Ketzerey und Spaltungen gesprochen haben. Wenn nun aber der schöne Grundsatz der Reformation als giltig angenommen wird, so hört bey den Vorstehern der Kirche alles Ansehen, und bey den Gläubigen aller Gehorsam auf, so gibt es keine Ketzerey und keine Spaltung mehr, oder man wird sie in der Folge allenfalls für sehr erlaubte, einfache und sehr unschuldige Handlungen halten, obschon sie uns in der heiligen Schrift und in den ältesten Jahrbüchern der Tradition unter allen Frevelthaten als die niedrigste und unwürdigste geschildert werden. Sobald Sie nun ausser der heiligen Schrift kein anderes Glaubensgesetz annehmen, und sobald Sie allen Menschen insgesammt das Recht einräumen, den Sinn der heiligen Schrift nach ihren eigenen Einsichten zu bestimmen, so ist es ja einleuchtend, daß ich nur von dem mir gebührenden Recht Gebrauch mache, wenn ich jene Auslegung der göttlichen Schriften als die einzige wahre und richtige annehme, die mir nach meiner Überzeugung die vernünftigste zu seyn dünkt. Sie mag Ihnen immerhin sonderbar vorkommen, Sie behaupten die Ihrige, ohne daß ich Sie daran hindere, so erlauben Sie mir auch, von meinem Rechte Gebrauch zu machen. Wollten Sie mir Schuld geben, daß ich der allgemein angenommenen

Trotz biete, so antworte ich: Sey es! Was kümmert mich die individuelle Meinung eines Andern? Schreiben Sie mir nicht das Gesetz des Ansehens vor, ich erkenne keines, ich binde mich an keines, fremdes Beyspiel dient mir nicht zur Regel, nicht zum Bestimmungsgrund, ich benöthige keinen andern Geleitsmann, als meine eigene Vernunft, und so lang ich diese oder jene Frage nicht einleuchtender und faßlicher ergründen kann, so bleibe ich fest bey jener Meinung, die ich vorläufig als die wahre angenommen habe. Sie werden mir freylich einwenden: aber eben diese eigenmächtige Auswahl der Meinung, und das Verharren in derselben machen ja eigentlich die Ketzerey aus. Allerdings, ich werde also ein Ketzer seyn, auch Sie werden es seyn, eben so alle Anderen, und die ganze Welt wird am Ende mit Ketzern angefüllt seyn, denn weil Jeder gleiches Recht hat, nach seinem Gutdünken eine Meinung auszuwählen, so wird jeder nur jene aussuchen, die ihm die vorzüglichste scheint. Noch mehr, wenn ich auch unter allen bestehenden christlichen Gesellschaften nicht eine einzige finde, welche sich mit ihrer Meinung der meinigen anschliessen wollte, so bin ich dann auf gleiche Art berechtiget, mir für meine Privatmeinung eine eigene Gesellschaft zu bilden, jedem ist es erlaubt, wer immer will, sich ihr einzuverleiben, und hat Niemand Lust dazu, so stehe ich mit meiner Kirche isolirt da, und meine ganze Kirche ist da, wo ich bin *).

---

*) Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß ein gewisser Johnson, ein Engländer, in seinem Hause zu Amsterdam eine eigene Kirche stiftete. Die summarische Gemeinde dieser Kirche bestand aus vier Personen. Bald darauf trennte sich diese Kirche, und das gesammte Personal derselben theilte sich, so daß es auf nur noch zwey Personen zusammen schmolz, indem obgedachter Johnson seinen Vater und seinen Bruder excommunicirte, die aber auch von ihrer Seite nicht unterliessen, über ihn gleiches Excommunications-Urtheil auszusprechen.

Nach diesen Grundsätzen werde ich wahrscheinlich in Ihren Augen in einem sonderbaren Lichte erscheinen; Sie werden alles, was ich sagte, für bloß lächerliche Hypothesen halten, und glauben, ich hätte sie in der Absicht aufgestellt, um der Reformation ungerecht wehe zu thun? Keineswegs mein Freund! Nehmen Sie sich die Mühe, dem Gange der Reformation bis zu ihrem Entstehen nachzuforschen, oder die Werke der berühmtesten Freyheitlehrer zu prüfen *), so werden Sie sehen, ich rede bloß allein als Geschichtforscher. Die ersten Reformatoren und ihre überall zur Verbreitung ihrer Lehre ausgeschickten Emissarien liessen in der ganzen Welt ihre lärmende Stimme gegen die von ihnen ausgeposaunte angebliche Tyranney des Papstes und der Bischöfe erschallen; sie schmeichelten sich, daß diese ihre Lästerungen nach und nach Wurzel greifen würden, und daß sie es endlich dahin bringen werden, sie der öffentlichen Achtung und ihres Ansehens zu berauben. Allein, lange dauerte ihre Täuschung nicht, und sie konnten sich nur zu bald überzeugen, wohin ihre Versuche sie führen müssen. Alle, die ihren Ideen einstimmten, fingen nun an, die heilige

*) Unter Andern Strimesius, Belgius und andere Professoren, sowohl von der Universität von Frankfurt an der Oder, als auch von der Academie von Duisburg. In Holland Jurieu und seine Anhänger. In England Burnet, Cartwright, Chillingworth, Papin, der lange gleichen Grundsätzen zugethan war, wurde am Ende erschreckt, als er die Folgen derselben übersah. Denn, erst späterhin sah er es ein, daß man diesen Grundsätzen zu Folge dem Socinianismus den Eintritt in die Kirche öffne, und selbst das Heil ausser Jesu erstrecke. Eben, als er schon an dem Rande des Abgrundes stand, hielt er sich noch zurück, er sah die ganze Tiefe des ihn bedrohenden Verderbens, richtete seine Blicke auf die göttliche Macht der Kirche, erkannte sie, huldigte ihr, und suchte Bossuet auf.

Schrift zu erläutern, ihren Sinn zu durchgrübeln, die Stellen gegen einander zu vergleichen, und über das alte und neue Testament zu klügeln. Man war vorläufig schon dafür besorgt, die heilige Schrift in dieser Absicht in verschiedenen Sprachen zu übersetzen, und jeder Übersetzer modelte die heilige Schrift nach seinem Geschmacke, und nach dem Geiste seiner Meinungen *). Die Wuth zu Religionsstreiten ergriff alle Stände. Der Höfling, der Beamte, der Soldat und der Geschäftsmann, selbst Weiber, die für schöne Geister und Gelehrte wollten angesehen werden, mischten sich in theologische Händel. Der Mönch, der Einsamkeit seiner Zelle müde, warf seine Kutte weg, ging fort in die Welt, wurde ein eifriger Protestant, und schrieb den Nachfolgern der Apostel Gesetze vor. Jeder halbgelehrte Bürger, jeder gemeine Dorfschullehrer schloß sich im Selbstvertrauen auf seine tiefen Einsichten an die Reihe der neuen Lehrer der Reli-

*) **Luther lieferte eine Übersetzung in der Volkssprache. (Der berühmte Doctor in Leipzig der gelehrte Emser entdeckte in ihr mehr als tausend Unrichtigkeiten.) Zwingl unternahm sie zu prüfen, und erklärte öffentlich, sie verderbe das göttliche Wort. Gleiches Urtheil fällen die Lutheraner über die von Zwingl herausgegebene Übersetzung. Oekolampadius und die Basler Theologen veranstalteten nun eine andere Version. Allein nach dem Urtheile des berühmten Beza ist sie in mehreren Stellen gottlos, in Basel hatte Bezas Übersetzung das Schicksal eines gleichen Urtheils. Dumoulin, ein anderer gelehrter Prediger, sagt hierüber: er ändert vollständig den Text der heiligen Schrift. Über Calvins Übersetzung erklärt er sich mit diesen Worten; Calvin verdreht den Sinn des Evangeliums, und schiebt ihm den seinigen unter. Die Prediger von Genf hielten es nun für nothwendig, eine pünctliche Übersetzung herauszugeben, aber Jakob I., König von England, erklärte in der Unterredung von Hamptoncourt, daß diese unter allen bis dahin bekannten Übersetzungen die schlechteste und die unrichtigste sey.**

gion. Diese mochten nur beweisen, was sie immer wollten, man ließ sie ruhig reden, und bald hörte man sie gar nicht mehr an; von Unterwürfigkeit und Gehorsam war keine Rede mehr. Jeder berief sich auf seine Rechte, auf seine Unabhängigkeit und auf jene ihnen gebührende Freyheit, von der man ihnen schon im Anfang mit vielem Wortgepränge gesagt hat, daß sie der Vorzug aller Kinder Gottes sey. Auf diese Art haben nun die Prediger mit eben jenen Waffen, mit welchen sie die Macht ihrer Vorgesetzten zertrümmerten, ihre eigene vernichtet. Die Freyheit bahnte der Ausgelassenheit, diese der zügellosen Anarchie den Weg. Jeder machte Parteyen, umstaltete die Kirche nach seiner Phantasie, und verfaßte Dogmen, so wie es ihm einfiel. Das ganze Gebäude fing an mürbe zu werden und neigte sich seinem Sturz. Capiton ein Gefährte Bucers zu Straßburg schrieb an seinen Freund Farell: »Das Ansehen der Prediger ist vollständig vernichtet, alles geht verloren, alles neigt sich seinem Untergang. Wir haben keine Kirche mehr, selbst nicht eine einzige, wo man noch eine Spur von Disciplin fände. Das Volk ruft uns mit verwegener Stimme entgegen: Die Kirche ist frey, und ihr wollt Tyrannen der Kirche seyn, ihr wollt ein neues Papstthum errichten.« (Briefe Calv. p. 5.) »Nun erst weiß ich durch Gott erleuchtet, was das heißt, ein Hirt der Kirche zu seyn, nun erst erkenne ich den ungemeinen Schaden, den wir der Kirche zugefügt haben durch unser voreiliges Urtheil und durch unsere unüberlegte Heftigkeit, mit welcher wir uns der Gewalt des Papstes widersetzten. Denn das an Freyheitssinn gewöhnte Volk hat alle Bande zerrissen, und überräubt uns mit dem Geschrey: Wir kennen hinlänglich das Evangelium und brauchen euere Beyhülfe nicht, um Jesum Christum zu finden. Prediget denen, die euch hören wollen.« Auch Bucer der Amtsgenosse Capitons in Straßburg machte im Jahr 1549 das nämliche Geständniß und fügte noch bey, »daß man bey der Reformation keinen andern Zweck hatte, als eine Religion zu erfinden, in welcher man ganz nach seiner Neigung

leben könne.« (Daselbst. p. 509. 510.) Gleiche Klagen äußerte Micon, der Nachfolger des Oekolampadius in Basel. (Daselbst. p. 52.) »Die Layen reissen alle Gewalt an sich, und die weltliche Obrigkeit macht sich zum Papst.« Der sanfte und unglückliche Melanchton, welcher durch sein halbes Leben seinen Übertritt zur Partey der Reformation beweinte, von der er sich selbst im Tod loszureissen nicht Muth genug hatte, schrieb im innigsten Vertrauen an einen seiner Freunde: (Buch 2. Brief 202.) »Ich habe mehr Thränen geweint über das Unglück der Reformationsspaltungen, als Wasser in der Elbe fließt.« »Du siehst des Volkes Ungestüm, schrieb er an seinen Freund Camerarius, und die vollständige Verblendung seiner Wünsche.«

Es war ganz begreiflich, daß diese täglichen Verwirrungen, die sich in dem Gefolge der Reformation zeigten, doch nach und nach ihren Häuptern über die von ihnen aufgestellten Grundsätze die Augen öffnen mußten; nun erst sahen sie es ein, daß sie eine andere Methode einschlagen und eine andere Sprache führen müßten. Ihr unglücklich Verblendeten! um das Gebäude der Wahrheit niederzureissen, bedarf es nur der Betäubungen eines zügellosen enthusiastischen Geistes, zu denen sich der gemeine Haufe ohnehin so willig hinneigt, aber wie schwer ist es, das Niedergerissene wieder aufzubauen, die zerrüttete Ordnung wieder herzustellen, und die von religiöser Unabhängigkeit bethörten Köpfe unter das Joch des Gehorsams zu beugen. Die Reformatoren wollten es versuchen, allen Kräften ihres Verstandes, ihrem Einfluß auf die Fürsten, und der schwachen ihnen noch übrig gebliebenen Gewalt über die Völker boten sie zu diesem Endzwecke auf. Niemand hat diese Herstellung der Ordnung inniger gewünscht, als Melanchton. (3. B. Brief 104.) »Wollte Gott, sagt er, ich könnte nicht nur allein die regierende Gewalt der Bischöfe wieder herstellen, sondern ihnen selbst wieder die vorige Verwaltung verschaffen. Denn ich sehe es im Geist voraus, welche Kirche wir haben werden, wenn wir die kirchliche Polizey niederreissen. Ich

sehe es voraus, daß ein Despotismus einreissen wird, den man noch nie erlebte. Wenn wir keine Kirchenprälaten mehr haben werden, keine Männer, die uns auf sicheren Wegen führen, wenn wir alle alten, ehrwürdigen Gebräuche werden abkommen lassen, was wird endlich aus unserer Kirche werden?« (1 Buch. Brief 17 an Luther.) »Unsere Anhänger tadeln mich, daß ich die Jurisdiction der Bischöfe in Schutz nehme. Wenn das Volk einmahl sich an die Freyheit gewöhnt und das Joch der Unterwürfigkeit abgeschüttelt hat, so beugt es sich nicht sobald wieder unter dasselbe, am meisten aber hassen die freyen Reichs-Städte die gesetzliche Gewalt der Bischöfe. Um die Lehre und Religion bekümmern sie sich wenig, wohl aber um die Herrschaft über die Kirche und um ihre Freyheit.«

Die Prediger und der angesehenere Theil schien bald darauf der Meinung Melanchtons beyzustimmen, denn statt zu sagen, unsere Leute tadeln mich, sagt er nun: (Antw. an Bel.) »Unsere Leute kommen darin überein, daß die Disciplinar-Anstalt der Kirche, vermöge welcher die Bischöfe Vorgesetzte mehrerer Kirchen, und der römische Bischof der Vorgesetzte aller Bischöfe ist, als eine erlaubte Anstalt angenommen werden kann. Auch war es den Königen erlaubt, den Kirchen Einkünfte zu geben. Die oberste Gewalt des Papstes und die Autorität der Bischöfe können also nicht bestritten werden, und sowohl der Papst als wie auch die Bischöfe können füglich von ihrer Gewalt Gebrauch machen. Denn die Kirche muß Führer haben, welche Ordnung erhalten, und über alle jene, die zum Dienste der Kirche berufen sind, so wie über die Lehrsätze der Priester wachen, und welche die Gerichtsbarkeit der Kirche ausüben. Wenn folglich keine solchen Bischöfe bestünden, so müßte man welche einsetzen. Die Monarchie des Papstes würde auch Vieles beytragen, unter verschiedenen Nationen eine Übereinstimmung in der Lehre herbey zu führen. Es wäre sonach ganz leicht, sich ohne fernern Anstand über die oberste Gewalt des Papstes zu vereinigen, wenn man in allem Übrigen einverstanden

seyn wollte, und selbst die Könige könnten für sich den Unternehmungen der Päpste in weltlichen Angelegenheiten ihrer Reiche Schranken setzen.« Alle diese Bemerkungen, derer ich noch mehrere in gleichem Geiste anführen könnte, beweisen mit der unbesiegbaren Kraft der Erfahrung und der Wahrheit, daß man doch am Ende sich mit voller Überzeugung allen denen Grundsätzen nähern muß, die man eigenmächtig umstürzte. Melanchton war nicht der Einzige, der so dachte, mehrere waren so, wie er gestimmt, denn in obiger Stelle heißt es: unsere Leute kommen darin überein. Schon in der Augsburger Confession sprach man von der Gewalt der Kirche, von der Einstimmung der alten Kirche, selbst der katholischen Kirche, ja sogar von dem Lehramte der römischen Kirche ziemlich deutlich. Was nun die Äußerungen der Calvinisten betrifft, so will ich mich nur auf einige Meinungen berufen, welche auf der Synode von Delft ausgesprochen wurden, ohne die Menge von Glaubensbekenntnissen oder alle die Synoden aufzuzählen, aus denen es deutlich hervorleuchtet, daß man keinen andern Zweck hatte, als die Völker durch den Einfluß der Gesetzgewalt zu unterrichten und in Einstimmigkeit zu erhalten. Die Synode von Delft mag hier vorzüglich angeführt werden, weil man bemerkt, daß während ihren Verhandlungen die Sprache der katholischen Kirche so ziemlich nachgeahmt, ja beynahe die nämliche Lehre angenommen wurde.

Die Gegenparthey erklärte schon zum voraus, daß die Synode, die man ihnen ankündigte, keineswegs infallibel sey, wie es die Apostel waren. Von Calvinisten ließ sich diese Behauptung freylich leicht denken, allein die Synode von Delft gab ihnen diese merkwürdige Antwort: (1618.) »Jesus Christus, welcher seinen Aposteln den Geist der Wahrheit versprach, dessen Licht sie in der Erkenntniß aller Wahrheit erleuchten soll, versprach auch seiner Kirche seinen Beystand bis zum Ende aller Zeiten und sich in der Mitte von zwey oder drey zu befinden, welche sich in seinem Namen versammeln werden.« Daraus folgerten sie nun: »Wenn sich mehrere Hirten der

Kirche aus verschiedenen Ländern versammeln, um nach Gottes Wort zu entscheiden, was man in den Kirchen lehren soll, so müsse man mit festem Vertrauen die Überzeugung haben, daß Jesus Christus seiner Verheissung zu Folge mit ihnen sey.« Die Entscheidungen dieser Provinzial-Synode wurden nun in der Folge gelesen, von der National-Synode von Dordrecht gutgeheissen, die eine beynah oekumenische Synode genannt ward, denn es waren Deputirte von England, Schottland, aus der Pfalz, aus Hessen, aus der Schweitz, von Genf, Bremen, Emden, mit einem Worte von der ganzen von Luther getrennten Reformations-Partey gegenwärtig, mit Ausnahme der Franzosen, welche aus Staatsrücksichten nicht erschienen, aber doch in der Folge ihren Beschlüssen beystimmten. Ein Beweis, daß nun die Calvinisten so gut, wie früher in der Augsburger Confession die Lutheraner, sich den Grundsätzen der kirchlichen Autorität angeschlossen haben.

Einzelne Doctoren der Theologie, welche späterhin tiefere Gelehrsamkeit und einen höhern Grad von Mäßigung in einer und der andern Partey bewiesen, haben die nämlichen Grundsätze angenommen und beynahe die nämliche Sprache geführt. Der merkwürdigste unter ihnen ist der gründlich gelehrte Abt von Lokkum Molanus. Er war Freund und Mitarbeiter Leibnitzens in dem Plane der Vereinigung, der durch längere Zeit zwischen ihm und Bossuet verhandelt, aber leider nicht ausgeführt wurde. Molanus bestimmt als dritten Glaubensartikel, die Auslegung der h. Schrift, wie sie entweder durch allgemeine Übereinstimmung angenommen, oder durch den Gebrauch der alten und neuen Kirche als autorisirt betrachtet, oder aber durch ein gesetzlich zusammen berufenes oekumenisches Concilium gutgeheissen werden würde. Alle Christen, sagt er, sind über folgende Puncte gleicher Meinung: Erstens: Nicht alle Kirchenversammlungen sind an und für sich nothwendig, sie werden es nur unter gewissen Umständen, wenn man zum Beyspiel nur durch sie Unruhen in der Kirche dämpfen kann. Zweytens: ist es einstimmige

Meinung, daß die von einem Concilium bestimmte Auslegung der h. Schrift jeder Privat-Auslegung, wenigstens äußerlich vorzuziehen sey, deßwegen erklärt auch die Augsburger Confession, daß ein oekumenisches Concilium das letzte und schon in den ältesten Zeiten benützte Mittel sey, der Kirche den Frieden zu verschaffen und sie fordert, daß man dieses Mittel anwenden soll. Das Concilium von Dordrecht, alle Concilien, welche beyde Parteyen abgehalten haben, selbst jenes der Apostel bestättigen das nämliche. Noch bestimmter drückt sich hierüber die Synode von Charenton aus, wo es deutlich gesagt wird, daß, wenn es Allen und Jeden erlaubt wäre, sich an Privat-Auslegungen der h. Schrift zu halten, es so viele Religionen gäbe, als es Pfarreyen gibt. Drittens: Es ist gleichfalls einstimmige Meinung, daß die oekumenischen *) Concilien sich oftmahls irrten, und daß, wenn man ihnen den Beystand des h. Geistes oder jene Infallibilität zueignet, welcher alle Christen eine innerliche Unterwürfigkeit schuldig sind, so will man damit nicht behaupten, daß sie deßwegen infallibel sind, weil sie Concilien sind, sondern deßwegen, weil der größere Theil der Kirche, dem der Beystand des h. Geistes versprochen ist, seinen Entscheidungen beytritt. Hätte die Kirche in irgend einem oekumenischen Concilio, dergleichen nach der Meinung aller Parteyen das erste von Nicäa, die drey von Constantinopel, jenes von Calcedon und Ephesus unzweifelhaft waren, das Gegentheil von dem, was die Protestanten behaupten, entschieden, so ist gar kein Zweifel, daß dieser Entscheidung der Vorzug eingeräumt werden müßte.

So haben also diese beyden gelehrten Männer Molanus und Leibnitz der Kirche die gesetzliche Gewalt zugestanden.

---

*) Molanus beweiset in der nämlichen Stelle gerade das Gegentheil.

Nach der Meinung dieser zwey Gelehrten und nach den Beschlüssen der Synode von Charenton, darf also Niemand die allgemein angenommene Auslegung der h. Schrift verwerfen, ein oekumenisches Concilium hat vor allen übrigen den Vorzug, die Infallibilität ist das Merkmahl des größern Theils der Kirche, weil ihr der Beystand des göttlichen Geistes versprochen ist. Mehr haben wir nie verlangt, selbst nicht zur Zeit Luthers und Calvins. Man kann also nur mit Bedauern eine Spaltung sehen, welche bloß daher entstand, weil man das Ansehen und die Gewalt der Kirche untergrub, und vernichtete, obschon man späterhin sich gezwungen sah, sie dennoch anzuerkennen. O traurige Verblendung, unglückliche Täuschung des Menschen! Beklagenswerthes Schicksal aller Reformatoren, und ihrer zahllosen Nachkommenschaft!

Sobald nun England beschlossen hatte, in seinem Reiche die Spaltung gesetzlich einzuführen und sich eine eigene Kirchenverfassung zu bilden, so sah es wohl ein, wie nothwendig es sey, seine neue Kirche mit dem ganzen Ansehen der National-Gewalt zu versehen. Das erste, so das Parlament verfügte, war ein Gesetz, durch welches die Einförmigkeit des Gottesdienstes angeordnet wurde. Elisabeth verfolgte den nämlichen Plan des Parlamentes. Kaum hatte sie an die Stelle der alten Bischöfe neue eingesetzt, als sie ihnen sogleich den Befehl ertheilte, sich zu versammeln, in der Absicht, eine allgemeine Glaubensformel zu entwerfen, welche allen ihren Unterthanen in der Folge als Grundlage des Glaubens dienen sollte. Diese Versammlung trat auch wirklich im Jahr 1562 zusammen und entwarf die 39 Artikel, welche späterhin von dem Parlament und von der Königinn sanctionirt wurden. Aber welch einen Einfluß konnte die Königinn und das Parlament noch fernerhin auf die Gesinnungen des Volkes haben, nachdem es vorher von ihnen zur Verachtung der heiligen Gewalt, welche Jesus seiner Kirche ertheilte, selbst angeleitet wurde? Man lese nur die Behauptungen, welche diese neuen geistlichen Lords in ihrem zwanzigsten Artikel aufgestellt haben. Sie maßten sich

eigenmächtig das Recht an, in Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, in Glaubenssachen Beschlüsse abzufassen, durch alle geistlichen Censuren sich den Gehorsam zu erzwingen, sie, welche kurz vorher einen Ruhm darein setzten, der Gewalt der allgemeinen Kirche sich zu entziehen, welche sich erkühnten, ihre Empörung gegen ihre rechtmässigen Obern öffentlich anzuschlagen. Woher kam es nun, daß sie so hohe Begriffe von der bischöflichen Würde äußerten, und solche mit der Zueignung von Rechten schmückten, die freylich in ihrer Entstehung sehr christlich ist, aber bey ihnen am unrechten Platze angebracht war? Es gibt gewisse Wahrheiten, welche so kräftig und stark sind, daß sie den Menschen unwillkührlich ergreifen, und zu denen er gewaltthätig hingerissen wird; sobald die Stimme des Eigennutzes verstummt, dann geschieht es, daß die Menschen in der Theorie mit aller Überzeugung Grundsätze aufstellen, ohne sich zu erinnern, daß sie solche den Tag vorher durch ihre eigenen Handlungen widerlegt haben. Was haben sie aber gewonnen? Nichts anderes, als daß ihre Lehre und ihre öffentlichen Handlungen in einem noch ärgerlichern Contrast erschienen. »Wer seyd ihr?« machte man ihnen den Vorwurf: »Woher kommt ihr? Wessen Stellen habt ihr eingenommen? Jene euerer Glaubensvorsteher, die noch bis auf diese Stunde das Recht hätten, diese Stellen zu begleiten, wenn nicht eine ungerechte Gewalt sie verdrängt hätte. Ihr habt ihnen ihre gesetzliche Gewalt abgesprochen, und euch wollt ihr sie zueignen? Sie erhielten sie von der allgemeinen Kirche, mit welcher sie in Gemeinschaft standen, sie stammten von den Aposteln ab, ihr aber habt die Gemeinschaft, folglich auch die apostolische Kette gebrochen. Ihr habt die von den Aposteln bezeichnete Bahn überschritten. Man kennt euch erst von dem Zeitpunkt an, da ihr euch in diese alten Würden eingedrungen habt. Euer Daseyn und euere Gewalt verdankt ihr bloß der Königinn, ihr seyd ihre Geschöpfe, so wie sie des Parlaments, von ihr entspringt euer Ansehen, das ihrige von jenem. Ihr könnt Polizeyregeln gegen einander anordnen, so viel ihr wollt,

aber behauptet nicht das Recht, unsere Meinungen zu unterjochen; sie sind frey, wie ihr wißt und uns selbst gelehret habt. Ihr wäret sonst nicht, wo ihr seyd.«

Der fortwährende Streit zwischen den Anhängern der neuen Kirche, und zwischen den zahlreichen Secten, welche sich gegen sie auflehnten, dauerte ununterbrochen fort und hört bis auf diese Stunde noch nicht auf. Die erstern huldigen der ursprünglichen, von dem göttlichen Gesetzgeber gestifteten Anordnung und ziehen daraus den ganz vernünftigen Schluß, daß es ohne gesetzliche Gewalt keine Einigkeit in der Kirche gebe. Die zweyten stimmen dem von der Reformation aufgestellten Grundsatz bey, behaupten aber, daß, wenn man sich der geistlichen Gewalt fügen müsse, man nicht damit hätte anfangen sollen, sich von ihr eigenmächtig loszureissen und daß es in solchem Falle noch vernünftiger wäre, sich unter jene Gewalt zu beugen, welche ihren unmittelbaren Ursprung von Gott habe. Es ist ausser allen Zweifel gesetzt, daß der Lehrsatz des zwanzigsten Artikels sich mit dem in England und auf dem Continent aufgestellten Grundsatz der Reformation durchaus nicht verträgt *). Um jenen geltend zu machen, gab es kein anderes Mittel als dem katholischen Grundsatz beyzupflichten. Die ersten Reformatoren, durch frühere Erfahrungen belehrt, hätten offenherzig ihr Unrecht gestehen, und ohne Rückhalt erklären sollen, daß sie auf Irrwege gerathen sind, und daß weder Ordnung, Einigkeit, noch Seelenheil zu hoffen sey, als unter dem Schutz einer infalliblen Macht. Allein ein solches freymüthiges Geständniß ließ sich freylich nicht von Leuten erwarten, welche kurz vorher die

---

*) In Lord Sommer's Tracts, vol. II. p. 460. findet man eine anonyme Schrift, in welcher sich der Verfasser starker und heftiger Ausdrücke gegen den zwanzigsten Artikel bedient, und namentlich gegen den Bischof Sparrow, den Herausgeber der 39 Artikel und der Kanonen.

Fahne der Empörung geschwungen haben. Sie aber, mein Freund, der Sie von ihnen durch den Raum einer so lang entflohenen Zeit entfernt sind, was könnte Sie noch ferner abhalten, dem reinen Lichte der aufgestellten Beweise, der Kraft der Wahrheit, und den Winken der Erfahrung zu folgen? Wenn Sie nie den Tag aus Ihrem Gesichtspunkt verlieren, an welchem die Reformation in Ihrem Vaterland und ausser demselben ihre Entstehung nahm, so müssen Sie das Geständniß ablegen, daß die Kirche und die kirchliche Gewalt damahls, wie heut zu Tag und wie immer auf den Verheißungen Jesu Christi beruhte. Diese Grundfeste ist so unerschütterlich, wie jene des ganzen Weltgebäudes, weil der Finger Gottes Beyde hält und auf gleiche Dauer schützt.

Wahr ist es, werden Sie mir erwiedern, ich sehe alle die Übel ein, welche aus den Reformationsgrundsätzen entstanden sind. Selbst wider meinen Willen muß ich es eingestehen, daß die Menschen zu ihrem eigenen Nachtheil jene Freyheit mißbrauchten, welche man ihnen einräumte, auch haben mich Ihre Meinungen über die Infallibilität der Kirche aufmerksam gemacht, Ihre aufgestellten Beweisgründe setzen mich in Verlegenheit, und ich bin ausser Stand, Ihnen darauf zu antworten. Aber, vergeben Sie mir meine Offenheit, ich bin ein Engländer, und als solcher, liebe ich die Freyheit und bethe sie an; durch Ihre Grundsätze einer gesetzlichen Gewalt wird meine Freyheit beschränkt, sie erzeugen unterjochte Sclaven, und ich fühle mich nicht berufen, einer zu werden.

Ich war auf diese Einwendung gefaßt. Ich kenne die Begriffe von Freyheit, die man in England aufstellt und selbst bis in den Bereich des Heiligthums verpflanzt. Ich erinnere mich selbst, daß während meinem Aufenthalt in England einer ihrer Bischöfe Hoarseley eine Schrift herausgab, in welcher er gerade diesen Einwurf gegen die katholische Kirche auf eine übertriebene Art entwickelte. Ich habe damahls diese Schrift gelesen, wenn ich sagen wollte, mit Ärgerniß, so hätte ich zu wenig gesagt, aber mit Empörung. Wie, dachte ich bey mir

selbst, wie kann ein Mann, der einen gebildeten Verstand hat, sich soweit verirren, daß er glaubt, er würdige sich zu einem Sklaven herab, wenn er seine Privat-Meinung der gleichförmigen Meinung aller Bischöfe der Erde unterwirft? Nach seiner Meinung bestünde also die Freyheit darin, daß sich jeder Einzelne über jede vorgesetzte Macht, sey es auch die erhabenste der Welt, erheben könne. Ist das aber nicht der höchste Grad von Stolz und liegt nicht in dieser Behauptung der Beweis der höchsten Ungereimtheit. (Augustinus an seinen Freund Honoratus, von dem Nutzen an die Kirche zu glauben. Kap. 17.) »Sich einer solchen Macht nicht unterwerfen, wäre der höchste Grad der Bosheit und die größte Verblendung des Stolzes. Wir können keine deutlicheren Beweise unseres Undankes gegen Gott an den Tag legen, als wenn wir darin unsern Ruhm setzen, mit allen unsern Kräften gegen eine Macht zu kämpfen, die er bloß uns zum Wegweiser und zu unserem Beystand einsetzte.»

Also bloß deßwegen sehen Sie sich in ihrer Freyheit beschränkt, und als Sklave herabgewürdiget, weil man von ihnen fordert, daß sie den allgemein angenommenen Entscheidungen des Alterthums und der Concilien über die geoffenbarten Lehrsätze beystimmen sollen? War man deßwegen schon Sclave in Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien und England, wo überall die berühmtesten Universitäten blühten und in allen Zweigen der Wissenschaften die gelehrtesten Männer Aufsehen erregten? Um nun unter der grossen Anzahl dieser Leute nur Einen, den ersten aus Allen, Bossuet, anzuführen, war er, nach ihrem Sinn, wohl auch ein Sclave, er, dessen grosses Genie so viele Wissenschaften umfaßte, und sie so meisterhaft zu lehren verstand? Er, der mit seiner unnachahmlichen Beredsamkeit seine Gegner demüthigte und besiegte, der Wahrheit so viele Eroberungen verschaffte und der Religion so viele unsterbliche Trophäen errichtete? Sie werden mir erwiedern, in der Annahme der Dogmen war Bossuet wenigstens doch nichts anderes als Sclave, weil er ja selbst die Lehre so

eifrig vertheidigte: daß wenn einmahl die Kirche entschieden hat, uns nichts anderes übrig bleibt, als zu glauben und zu schweigen.

Hierüber habe ich Ihnen nur eine einzige Bemerkung zu machen, die vielleicht kräftig genug ist, Sie auf immer von Ihrer vorgefaßten Meinung zurückzuführen. Setzen wir den Fall, Jesus Christus erschiene persönlich auf Erde, oder aber Sie wären vormahls so glücklich gewesen, ihn während seinem Aufenthalt auf Erde zu sehen, seine Lehren selbst zu hören. Hätten Sie ihm wohl den Gehorsam versagt? Hätten Sie sich wohl zu einem Sclaven herabgewürdiget geglaubt, weil er Ihnen befohlen hätte, seinem Wort zu glauben? Nun gibt es aber auch heut zu Tag keine andere Gewalt, der wir uns unterwerfen müssen, als eben die seinige. Wenn Sie also die Kirche hören, so gehorchen Sie nicht der Stimme eines Menschen, sondern der Stimme Jesu Christi, der durch seine Apostel gesprochen hat, wie es die ganze Christenheit glaubt, und der, wie es bis zum fünften Jahrhunderte die Protestanten selbst zugeben, durch die Nachfolger der Apostel gesprochen hat. Und er wird durch dieses Organ bis ans Ende der Welt reden. Er selbst hat es gesagt; er hat es versprochen; er hat es oft betheuret; Sie haben die Beweise davon gehört. Glauben Sie also nicht, daß der Gehorsam gegen das Wort Jesu Sie zum Sclaven mache, fühlen Sie sich vielmehr glücklich unter einem Joch, welches unser göttlicher Erlöser auf Sie und auf das gesammte menschliche Geschlecht gelegt hat.

Vierter Brief.

Auf der einen Seite wollten die Reformatoren sich einen gewissen Anschein von Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die

h. Schrift geben, und auf der andern Seite konnten sie ihren gehässigen Äußerungen über die Infallibilität der Kirche keinen Einhalt thun. Diese Stimmung darf Sie nicht befremden, Sie werden leicht begreifen, wo sie herrührt. Man fürchtet sich nicht ohne Grund vor einem Richter, dessen Charakter Unparteilichkeit ist, und dessen wachendem Auge und unabänderlichem Urtheile man nicht so leicht entrinnen kann. Man hat nicht so leicht den Muth, einer obersten Gerichtsbehörde mit kühnem Eigendünkel sich entgegen zu stemmen, deren Beruf und Pflicht es ist, das Gesetz in seiner Unverletzbarkeit zu erhalten, alle, die sich von demselben entfernt haben, zu demselben zurückzurufen, es denen zu erklären, die es falsch verstanden, alle Irrthümer zu verscheuchen durch die Bestimmung und Angabe des in dem Texte liegenden wahren und ächten Sinnes, um so mehr, wenn diese Richterstelle zugleich die geheiligte Vollmacht hat, über den Ungehorsam und die Abtrünnigkeit das Verdammungsurtheil zu sprechen. Um diesem Urtheil zu entgehen, gab es nun kein anderes Mittel, als die göttliche Einsetzung dieser Gewalt zu bestreiten, und wenn es möglich gewesen wäre, ihre Gerichtsbarkeit zu vernichten. Die ersten Stifter der Reformation sahen es wohl ein, daß sie nur zu diesem Mittel allein ihre Zuflucht nehmen müßten. Sie thaten es auch mit dem Aufwand aller ihrer Kräfte. Sie schmeichelten sich, ihren Zweck vollständig zu erreichen, indem sie an die Stelle der Entscheidungen der Bischöfe das Ansehen des göttlichen Wortes setzten, welches von allen Gläubigen mit frommem Sinne verehrt wurde, und in den Ohren aller Christen ehrwürdig ertönte. Da sie sich zugleich das Recht vorbehielten, es nach ihrem Sinne zu erklären und auszulegen, so hatten sie nun auch nichts mehr zu befürchten, wenn sie von der Kirche an die Schrift appellirten, das heißt an einen unempfindlichen und geduldigen Buchstaben, der sich jedem Sinne fügt, den man ihm unterlegen will, der sich verschiedene Auslegungen gefallen läßt, ohne Einwendungen zu

machen, weil er stumm ist, der sich unter die Folter beugt, und da, ohne sich zu beklagen, alle Gewaltthätigkeiten duldet, weil er ein todter Buchstabe ist. Sie stellten daher als obersten Grundsatz auf, daß nicht die Kirche, sondern die h. Schrift der entscheidende Richter in Glaubenssachen sey. Ich habe Ihnen die Unhaltbarkeit dieses Grundsatzes in sich selbst und in seinen Folgen dargethan.

Als zweyte Maxime behaupteten sie: daß das Wesentliche der Religion in der h. Schrift enthalten sey. Und allerdings wenn sie die einzige Glaubensnorm wäre, so müßte auch der ganze Glaube in ihr zu finden seyn. Der Schluß ist freylich logisch, aber in sich selbst eben so falsch, wie der Grundsatz, aus dem er fließt. Wir wollen ihn prüfen.

Vor allem beweisen beyde Grundsätze, wie wenig man damahls den Geist der ersten Jahrhunderte kannte. Die Reformatoren konnten nicht genug von der unbefleckten Reinheit jener Zeiten sprechen, und da hatten sie auch allerdings Recht. Sie wollten nun das goldene Zeitalter des Christenthums wieder herstellen, und die reformirte Welt sollte die ursprüngliche Kirche wieder erwachen sehen, die man immer der römischen Kirche entgegenstellte. Sie stellten daher auch folgende drey Sätze auf: 1) Man habe in den ältesten Jahrhunderten keine andere Glaubensnorm gehabt als die Bücher der h. Schrift: 2) Die älteste Kirche habe nichts anderes geglaubt und in Ausübung gebracht, als die Dogmen und sonstigen Vorschriften, welche in der h. Schrift enthalten sind: 3) Daß jene, welche nicht in ihr enthalten sind, der Einfachheit des Glaubens und des Gottesdienstes in jenen Zeiten hinzu gesetzt wurden, welche sie die Zeiten der Unwissenheit und der Verdorbenheit nannten. Daraus zogen sie nun den Schluß, daß die Reinheit der ursprünglichen Kirche nur dann wieder hergestellt werden könnte, wenn sie alle jene überflüssigen Zusätze, welche sie abergläubisch und abgöttisch nannten, ausmerzen, und die Glaubensnorm, welche sie für jene des Alterthums ausgaben, befolgen wür-

den *). Mit diesem schönen Traum erschienen die Reformatoren auf dem Schauplatze ihres Wirkens. Sie mögen es, wenn man will, redlich gemeint haben, aber sie haben immerhin bewiesen, daß sie von dem Geiste der ersten Jahrhunderte nicht unterrichtet waren. Was den ersten Punkt betrifft, so haben wir schon vorläufig gesehen, daß die älteste Kirche die Norm des Glau-

---

*) Bey dem berühmten Streit von Bern (Buchat, Professor in Lausanne Geschichte der Reformation. Genf. 1727. Band 2. Seite 27.) im Jahr 1528, wobey Zwingl, Pelikan, Bullinger, Oekolampadius, Capiton und Bucer anwesend waren, heißt es im zweyten der 10 aufgestellten Lehrsätze: „Die christliche Kirche gibt ohne das Wort Gottes keine Gesetze." Und nach der im Namen der Reformirten von Kolb herausgegebenen Erklärung dieses Lehrsatzes ist hier bloß von Gesetzen die Rede, welche das Heil betreffen und das Gewissen verpflichten. In der Antwort an einen Katholiken sagt Bucer: (Daselbst S. 95.(„man habe schon bewiesen, daß die wahre Kirche keine andere Vorschrift gebe, als jene, welche in der h. Schrift deutlich gegründet sey."

Bey dem Streit von Lausanne (Daselbst Band 6. S. 34, 35.) im Jahr 1536 sagt Virel: „es ist noch nicht genug, wenn man sagt: ich habe es geschrieben gefunden (in den Vätern) sondern man muß sich an die h. Schrift halten, und dieses thut die Kirche des Herrn." „Die h. Väter, sagt (Apolog K. 1. N. 15.) Jewel im Namen der englischen Kirche, haben die Ketzer nie anders, als mit den Waffen der h. Schrift geschlagen." (Daselbst K. 6. N. 16. 17.) „Da wir den Wunsch hatten, die Kirche in den Stand ihrer ursprünglichen Reinheit zu versetzen, so wollten wir auf keine andere Grundfeste bauen, als auf jene, welche die Apostel und Jesus Christus gelegt haben. Da wir nun ihn selbst durch sein Wort gehört, und das Beyspiel der ersten Kirche in Erwägung gezogen haben, so sind wir nun vorgegangen, 2c. 2c."

bens auf die Lehre der Bischöfe gründete, so wie Christus es angeordnet und die Apostel geprediget haben. Wenn wir in der Folge den dritten Punkt prüfen, so werden Sie deutlich sehen, daß alle Artikel, welche man als nachträgliche Zusätze ansieht, ihren Ursprung schon aus den ersten Zeiten haben, und aus der Untersuchung des zweyten Punktes wird es Ihnen einleuchtend seyn, daß uns mehrere Artikel durch eine bloß mündliche Tradition der Apostel zugekommen sind, weit entfernt, daß das Alterthum behauptet hätte, alle Dogmen wären ausschließungsweise in der h. Schrift enthalten.

Der Klerus in England, so wie auf dem Kontinent stand mit den h. Büchern und mit dem Alterthume in entschiedenem Widerspruche, als er erklärte: »Daß alle zum Seelenheil nothwendige Dinge in der h. Schrift enthalten seyen, und daß man Niemand zwingen könne, etwas als einen Glaubensartikel oder als eine zum Seelenheil nothwendige Sache anzusehen, was nicht unmittelbar in der h. Schrift gelesen wird, oder aus derselben bewiesen werden kann.« Ohne aber unsere Untersuchung ins Weitschichtige auszudehnen, so möchte ich Ihnen nur die einzige Frage aufwerfen: Können Sie mir die Gültigkeit ihrer Taufe aus der heiligen Schrift allein beweisen? Christus befahl nicht, den Täuflingen das Wasser über das Haupt zu giessen, sondern sie in das Wasser einzutauchen. Die Evangelisten bedienen sich des Wortes βαπτιζω, und der strengste Sinn dieses Wortes bedeutet die Untertauchung (immersio) so behauptet mit allen Gelehrten Casaubonus, welcher unter den Calvinisten am meisten der griechischen Sprache mächtig war. Nun ist aber der Gebrauch, durch Untertauchung zu taufen, schon seit mehreren Jahrhunderten abgekommen, und bey Ihnen, so wie bey uns wird die Taufe durch Begiessung vorgenommen. Ihre Taufe wäre also ungültig, wenn Sie ihre Gültigkeit nicht durch die Tradition und den Kirchengebrauch begründen. Auch sagt uns die h. Schrift: Christus habe die Apostel und ihre Nachfolger beauftragt, zu predigen und zu taufen, aber man findet in gar keiner Stelle, daß er dieses

Recht auf Ketzer übertragen habe, welche er als Heiden behandelt. Dieses vorausgesetzt folgt nun die natürliche Frage: Von wem rührt denn Ihre Taufe her? Von der römischen Kirche. Und wie denken Sie von dieser? Halten Sie dieselbe nicht für ketzerisch, ja selbst für abgöttisch? Sie können also nach dem Buchstaben der h. Schrift die Gültigkeit Ihrer Taufe nicht beweisen, und sind genöthiget, um Beweisgründe über ihre Gültigkeit aufzustellen, sie mit dem Papst Stephan, und mit den Concilien von Arles und von Nicäa aus der apostolischen Tradition zu schöpfen.

Sie erkennen, so wie wir, die Feyer des Sonntages, als eine heilsame Vorschrift. Man prägt in Ihrem Vaterland diese Pflicht mit vieler Sorgfalt, selbst mit Beyhülfe von Polizeymaßregeln in die Gemüther des Volkes *), und von daher

*) Man kann hier zur Ehre der englischen Regierung und zur Schande der katholischen Staaten die Bemerkung nicht übergehen, daß die Sonntagsfeyer in England mit einer ausnehmenden Pünktlichkeit beobachtet wird, von der wir leider sehr weit entfernt sind. Die Gesetze und die Sitten der Nation erlauben an diesem, dem Dienste Gottes vorzüglich geweihten Tag keine öffentlichen Zusammenkünfte, ausgenommen in den Kirchen und Tempeln. Alle Bälle, Maskeraden, Redouten, Theater und öffentliche Belustigungen, welcher Art sie immer seyn mögen, sind an diesen Tagen verboten. Bey dem in London so weit ausgebreiteten Kommerz dürfen an den Sonntagen keine Postkutschen fahren, keine Briefposten abgehen, selbst keine Briefe aufgegeben werden, jene Correspondenzen, welche den Tag vorher aufgegeben wurden, dürfen allenfalls in ihren Versendungen unaufgehalten die Reise fortsetzen. Dagegen aber stellen alle Frachtwägen im ganzen Königreiche am Sonntage ihre Reise ein. Ich zweifle, ob ein an einem Sonntag abgeschlossenes und unterzeichnetes Geschäft für geltend gehalten würde. Wenigstens darf die Justitz-Behörde an einem Sonntag keinen Schuldner verfolgen, sie muß ihm

sollte man schliessen, daß man die Sonntagsfeyer sogar als ein zum Seelenheil nothwendiges Gebot betrachtet. Und doch macht die h. Schrift nirgends von dieser Vorschrift Meldung, sie spricht wohl vom Sabbath, nicht aber vom Sonntag. Auch über diesen Punkt müssen Sie mit uns gemeinschaftlich Ihre Zuflucht zur Tradition nehmen. Nach ihr wurde von undenklichen Zeiten her an der Stelle des Sabbaths der Sonntag gefeyert, um an einem und demselben Tag die Erinnerung an die zwey größten Wunder der alten und der neuen Zeitrechnung zu bewahren, nämlich das Erwachen des Weltalls aus nichts, und das Erwachen Jesu aus dem Grabe.

Um das Ansehen der Tradition zu beseitigen, stellen Sie uns den Grundsatz auf, daß man alles das, was zum Heil erforderlich sey, in der h. Schrift bezeichnet finde. Eine wahrhaft sonderbare Lehre! Soviel ist doch gewiß, meine Herren, daß Sie die Schrift der Tradition zu verdanken haben, ohne welche ihre Ächtheit zu beweisen, Sie in großer Verlegenheit wären; denn um zu beweisen, daß dieses oder jenes Buch von einem Apostel oder von einem Evangelisten herrühre, muß es immerhin erwiesen seyn, daß es als ein solches in den alten Kirchen angenommen und gelesen wurde.

Sehen wir, wie die h. Schrift mit Ihrem sechsten Artikel in Einklang steht. »Ich lobe euch meine Brüder, sagt Paulus den Korinthern, (1. Br. an die Kor. K. 11. V. 2.) daß ihr

---

gestatten, am Tage des Herrn ungehindert öffentlich erscheinen zu dürfen. An jedem Sonntag ist auch bey den dringendsten Geschäften das Parlament geschlossen, und seine Sitzungen werden allezeit bey der Annäherung grosser Festtage unterbrochen. Diese Gesetze tragen eine Gestalt von Weisheit und Ernst, die Ehrfurcht einflößt.

Engländer von den ausgezeichnetsten Ständen können nicht genug ihre Verwunderung äußern über die in katholischen Staaten vernachläßigte Sonntagsfeyer. Sie ärgern sich daran, und haben auch alle gegründete Ursache dazu.

die Traditionen beobachtet und die Vorschriften, die ich euch gegeben habe.« Den Thessalonichern sagt er: (2 Br. an die Thes. K. 2. V. 14.) »Seyd daher, Brüder, standhaft (merken Sie sich dieses Wort standhaft) und beharret bey den Vorschriften, welche ihr von mir gelernt habt, es sey durch mündliche oder schriftliche Belehrung.« Wie kann der von Ihnen aufgestellte Artikel mit diesen Worten des Apostels in Einklang gestellt werden? Was würde der Apostel hierüber sagen? er, der da fordert, man soll bey allen jenen Lehren verharren, die er mündlich oder schriftlich vortrug, und doch, liebe Herren, verwerfen Sie alles, was nicht geschrieben ist! Lesen wir, was Paulus an seinen Timotheus schreibt: (1 Br. an Tim. K. 6. V. 20. 2 Br. an Tim. K. 1. V. 13, 14. Das. K. 2. V. 2.) »O mein Timotheus! Bewahre, was dir anvertraut ist! — Halte über den Inhalt der gesunden Lehre, die du von mir vernommen hast, bewahre diese vortreffliche Hinterlage durch den in uns wohnenden heiligen Geist: — Und was du von mir vor vielen Zeugen vernommen hast, das bringe treuen Männern bey, welche tüchtig sind, auch andere zu unterrichten.« Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Timotheus diesen Befehl des Apostels Paulus wird befolgt haben, daß er treue und tüchtige Männer wird unterrichtet, und daß auch sie ihre Lehren anderen werden mitgetheilt haben. So ist also von Hand zu Hand, von Jahrhundert zu Jahrhundert das anvertraute kostbare Gut bis auf Sie gekommen, und nun weigern Sie sich, es anzunehmen, es fortzupflanzen, Sie brechen nun die Kette der apostolischen Tradition ab, und unter dem Vorwand, keine andere Autorität als jene der h. Schrift anzuerkennen, verachten Sie alle jene Befehle, welche auf jedem Blatt derselben vorgeschrieben sind. Daran haben Sie wohl nicht gedacht, meine Herren, daß Sie sich in ein solches Gewirre von Widersprüchen mit sich selbst und mit der h. Schrift versetzen werden, wenn Sie die Tradition verwerfen. Auch wir verehren die h. Schrift so gut wie Sie, als das kostbarste Geschenk, welches Gott den

Menschen gab, aber auch Sie müssen sein nicht geschriebenes Wort mit gleicher Ehrfurcht annehmen, weil es auch von ihm herrührt; streichen Sie Ihren Artikel weg, und sagen Sie mit dem Apostel: »Beharren wir Alle bey den Vorschriften, welche wir gelernt haben, es sey durch mündliche oder schriftliche Belehrung.«

Noch sind über diesen so wichtigen Gegenstand einige Betrachtungen übrig, zu deren Erörterung uns das Beyspiel der Apostel und ihrer Nachfolger während der erstern schönen Jahrhunderte der Kirche Veranlassung gibt. Wir finden öfters, daß Jesus seinen Aposteln den Befehl gab, allen Völkern seine Lehre zu predigen, nirgends aber lesen wir, daß er gesagt hätte, »gehet hin, und schreibet allen Völkern auf, was ich ihnen zu glauben und zu thun befehle, damit sie beständig unter ihren Augen und unter ihren Händen eine durch euere Feder pünktlich entworfene Übersicht meiner Gebote haben.« Nachdem die Apostel und die Jünger durch die Sendung des h. Geistes erleuchtet waren, gingen sie durch ganz Judäa und verkündeten das Reich Gottes, sie beschränken sich dabey bloß auf Ermahnungen, auf Worte und auf Bitten. Hätten sie die Absicht gehabt, der Welt ein vollständiges Gesetzbuch der Revelation zurück zu lassen, so hätten sie es noch vor ihrer Trennung bearbeiten müssen. Beobachten wir sie nun auf allen ihren Schritten, von dem Augenblick an, da sie sich auf der ganzen Fläche der Erde zerstreuten, um ihre Bewohner für den Himmel zu gewinnen, da sie Jerusalem und Judäa verliessen, jeder seinen Weg einschlug, und an den Ort seiner Bestimmung ging. Keiner aus ihnen hatte etwas Schriftliches oder ein durch gemeinschaftliche Übereinstimmung zusammen gesetztes Lehrbuch bey sich, und doch trugen Alle das nämliche Evangelium bey sich, aber sie trugen es tief in ihrer Seele. Sie durchkreuzten Städte, Provinzen und Königreiche, und traten in die Mitte der Nationen, ohne die h. Bücher in Händen zu haben. Mit einer von Gottes Kraft begeisterten Zunge verkündeten sie die evangeli=

sche Lehre ohne sie schriftlich vorzuzeigen. Alle ihre Worte waren für's Herz gesprochen, denn sie wollten Christo Jesu nur Herzen gewinnen. Ihre Beschäftigung war, zu predigen, nicht aber zu schreiben, nicht in Bücher, sondern in die Seelen das göttliche Wort einzugraben. Mehrere Jahre sind verflossen, ohne daß man von ihnen auch nur ein geschriebenes Wort gehabt hätte *). Von den zwölf Aposteln hinterliessen uns nur zwey das Evangelinm, und selbst Johann schrieb es erst in seinem Greisenalter zu Ephesus im Jahr 96 unter Kaiser Nerva. Bey genauer Prüfung zeigt es sich, daß die Evangelien so wie alle Schriften, welche das neue Testament enthält, bloß durch sonderliche und örtliche Umstände, welche freylich durch die Anstalten der göttlichen Vorsehung zum Nutzen der Menschen herbeygeführt wurden, aber durchaus keinen vorher überdachten Lehrplan voraus setzten, veranlaßt wurden. Das Evangelium des h. Markus verdanken wir dem Eifer und der Sorge der Christen in Rom. Eusebius sagt uns (Kirchengeschichte 2. B. 14. K.) auf das Zeugniß des Klemens von Alexandrien, »daß die Zuhörer des h. Petrus in Rom seinen Schüler Markus bathen, die Lehre Jesu schriftlich aufzusetzen. Er that es, und Petrus von einer höhern Eingebung begeistert, untersuchte das Werk, genehmigte es, sanctionirte es durch sein Ansehen, und befahl, es in allen Kirchen zu lesen.« Der h. Lukas entwickelt uns im Eingange die Beweggründe, die ihn zur Abfassung seines Evangeliums bestimmten. Rohe und unwissende Menschen, durch einen falschen und tadelswürdigen Eifer hingerissen,

*) Mit Ausnahme des h. Matthäus. Denn nach dem Zeugniß des h. Johannes Chrysostomus hat dieser Evangelist 8 Jahre nach der Himmelfahrt des Erlösers bey dem Antritt seiner evangelischen Reise zu den Heiden auf das dringende Ansuchen der Juden in ihrer Muttersprache einen Entwurf der Geschichte Jesu und seiner Offenbarung gemacht.

schrieben aus eigenem Antriebe die Thaten und die Lehren Jesu auf. Diese Schriften verbreiteten sich nun allgemein unter den Christen und trugen den falschen Titel: Evangelium Petri, Thomä, Philipps, 2c. 2c. Es war äußerst wichtig, dieses elende Geschreibsel zu unterdrücken, Paulus forderte daher seine Schüler auf, eine genaue Erzählung abzufassen. Lukas unternahm nun nach der Erzählung des h. Hieronymus diese Arbeit unter den Augen seines Meisters in Achajen und Böotien im Jahr 58 im zweyten Regierungsjahre Neros. Um die Ketzereyen zu Korinth und der Elioniten zu widerlegen, schwingt sich endlich der h. Johann mit kühnem Adlerflug über alle Gränzen der Zeit hinauf, zeigt uns Jesum im Schooße der Gottheit, als Sohn Gottes, als Gott selbst, und steigt mit demselben von dieser unerreichbaren Höhe seiner göttlichen Größe herab auf die Erde, um uns seine Menschwerdung, sein Leben, und seinen Berufswandel unter den Menschen zu erzählen.

Der größere Theil der Briefe enthält entweder Antworten auf Anfragen, oder Belehrungen an eigens genannte Kirchen oder auch an einzelne Individuen. Durch Localumstände herbeygerufen, aber immer auf Eingebung des göttlichen Geistes, erschienen sie nach und nach in verschiedenen Zeiträumen. Der Localität, den Individuen, oft auch selbst dem Momente ihrer Erscheinung angepaßt, behandeln sie bald Gegenstände, die relativ sind, bald solche, welche sich nur auf einzelne Menschen beziehen, bald enthalten sie Rathschläge, Belehrungen, auch Vorschriften, welche auf die ganze Christenwelt anwendbar sind. Das Alles aber beweiset noch keineswegs, daß die heiligen Verfasser, oder auch alle Apostel zusammen den Vorsatz hatten, uns nach einem vorher entworfenen Plan ein vollständiges Lehrbuch zu liefern. Wahr ist es, alle diese Schriften wurden von den Gläubigen, an die sie gerichtet waren, mit freudiger Gier aufgenommen, durch sie immer weiter verbreitet, und von dem Tag ihrer Erscheinung bis auf den heutigen in allen religiösen Versammlungen und in allen Kirchen gelesen

und werden bis ans Ende der Welt gelesen werden. Wahr ist es, in ihnen erkannte man den Unterricht der Apostel, ihr Wort und ihre Lehre, so daß man auch fern von ihnen sie doch zu hören glaubte. Wahr ist es endlich, daß die Gläubigen sich oft über die treffende Übereinstimmung dessen, was sie gehört hatten, mit dem, was sie nun lasen, verwundern mußten. Aber dennoch mußten sie bemerken, das so Manches nicht darin enthalten sey, was sie vormahls gehört hatten, und obschon sie diese Schriften als ein heiliges Unterpfand des göttlichen Wortes annahmen, so konnten sie es doch nicht als das einzige Unterpfand betrachten. Die Apostel haben auch nirgends erklärt, daß man sich im Glauben und in Handlungen bloß an das beschränken müsse, was sie geschrieben haben, daß sie Alles das aufgeschrieben hätten, was sie mündlich sagten, oder auch nur, was zum Heil nothwendig ist. Im ganzen neuen Testamente finden wir nirgends auch nur eine ähnliche Behauptung. Die Reformatoren waren die ersten, welche diese Behauptung aufstellten, und sie aus ihrem Kopfe, oder aus den Systemen alter Ketzereyen, nicht aber aus der h. Schrift schöpften, obschon sie sich immer rühmen, nichts anderes zu lehren, als was in ihr enthalten sey. Aber eben die h. Schrift wiederlegt diese Behauptung von Wort zu Wort. Paulus beruft sich häufig auf die Lehren, die er mündlich gab, er macht einen deutlichen Unterschied zwischen den Lehren, die er in seinen Predigten, und die er in seinen Briefen gab, und er sagt, man soll Beyde befolgen. Dieser Befehl ward in England bis zur Erscheinung Ihrer Väter vom Jahr 1562 und auf dem Kontinent bis zum Tag des Ausbruches der Reformation befolgt. Erst von diesem Zeitpunkt angefangen sagte man zum erstenmahl: Glaube in Gegenständen des Heils nichts, was nicht geschrieben ist. Die ersten Christen, welche mehrere Jahre hindurch keine heiligen Schriften hatten, sondern sie erst nach und nach in langen Zwischenräumen erhielten und auf das Evangelium des h. Johannes bis auf das Jahr 96 warteten; diese barbarischen und doch so religiösen Völker, die zu Ende des zweyten

Jahrhunderts, wo uns Irenäus von ihnen Meldung macht, noch keine heilige Schrift hatten, diese alle hätten also nicht gewußt, was sie glauben, was sie thun sollten; sie hätten also kein Mittel zur Beförderung ihres Heils gehabt, da sie doch an demselben arbeiteten mit einem solchen lebendigen Glauben, wie wir ihn nie erreichen werden? Die Reformatoren müssen hier wenigstens die Behauptung aufstellen, daß das Mittel, welches diesen Völkern damahls zur Erkenntniß des Gesetzes zu Gebot stand, und ihnen auch zu diesem Zweck hinreichend war, vollständig unnütz geworden ist, sobald die Vorsehung noch ein anderes hinzu gab, und daß das ungeschriebene Wort durch das geschriebene allen seinen Verdienst und allen seinen Werth verloren habe, den es in der christlichen Welt bis dahin behauptet hatte. Sie haben nun gesehen, mein Freund, daß sich diese Begriffe durchaus nicht mit dem Betragen und mit der Lehre der Apostel vertragen, nun bleibt uns noch der Beweis übrig, daß sie auch gegen das Betragen und gegen die Lehre ihrer Nachfolger streiten, und daß sie in den ältesten Jahrhunderten ganz unbekannt waren.

2. Setzen wir den Fall, die Reformation hätte über irgend eine Glaubensfrage zu entscheiden. Wie würde sie sich nun dabey benehmen, um eine ihrer Entscheidung unterworfene Lehre gutzuheissen oder zu verwerfen? Sie kennt keine andere Norm, als die heilige Schrift; alles zum Heil Nothwendige ist in ihr enthalten und so darf nach ihren Grundsätzen nichts gefordert werden, was man nicht in ihr liest, oder was nicht als eine natürliche Folge aus ihr bewiesen werden kann. Sie könnte also in ihren Entscheidungen bloß allein die heilige Schrift zu Rath ziehen. In dem Alterthum aber ging man ganz anders zu Werke. Man erforschte nicht nur die heilige Schrift, sondern auch das, was die Kirchen glaubten und lehrten, besonders die apostolischen Kirchen, und alles, was die berühmtesten Väter in ihren Schriften anmerkten. Man untersuchte also unter einstens die h. Schrift und die traditionelle Lehre, folglich das geschriebene und das ungeschriebene Wort Gottes.

Wir wollen uns hier auf ein ganz vorzügliches Beyspiel berufen. Das grosse Concilium von Nicäa hat über Arius zu entscheiden, welcher seine Lehre durch die h. Schrift rechtfertigen zu können behauptete. Die damahligen Geschichtsforscher haben uns die Art ihrer Verhandlungen zurück gelassen. (Maimburg. Nach Eusebius.) »Die Bischöfe stellten den falschen Spitzfindigkeiten der Arianer die grossen Wahrheiten der heiligen Schrift und den alten Glauben der Kirche, von den Zeiten der Apostel bis zu den ihrigen, entgegen.« (Gelasius.) »Nachdem man diesen anbethungswürdigen Gegenstand lange reiflich und vollständig untersucht hatte, so waren alle die Unsrigen insgesammt der Meinung, daß die Consubstantialität als Glaubensartikel festgesetzt werden soll, so wie dieser Glaube nach den Aposteln schon von unsern h. Vätern auf uns übertragen worden war.« Ein Beweis, daß man schon damahls die Entscheidung einer wesentlichen Glaubensfrage auf doppelte Autoritäten gründete: auf jene der h. Schrift, und auf die Tradition der h. Väter. Schon durch diese Thatsache allein wird der von der Reformation aufgestellte Grundsatz umgestürzt, und es zeigt sich auffallend, wie weit sie sich von dem Weg der alten Kirche entfernet hat.

Noch müssen wir eine andere weit wichtigere Thatsache aus den Blättern der Geschichte erheben; nämlich die Verhandlungen über eine Frage, welche zu einem bedeutenden Streit zwischen dem Oberhaupt der Kirche und zwischen dem Primat von Afrika Anlaß gab. Nachdem nun diese Frage beynahe durch ein ganzes Jahrhundert Unruhe und Spaltung in der Kirche erzeugte, wurde sie endlich in der nämlichen allgemeinen und ansehnlichsten Kirchenversammlung, welche je zusammenberufen wurde, bey der Unmöglichkeit in der heiligen Schrift Aufschluß zu finden, durch die Tradition allein entschieden. Es handelte sich nämlich von der Wiedertaufe. Man forschte vergebens in der heiligen Schrift nach der Art und Weise, wie man die Ketzer in den Schooß der Kirche aufnehmen soll, ob man ihnen die Aufnahme bewilligen dürfe, mit der Taufe, welche

sie ausser der Kirche erhielten, oder ob sie eine neue Taufe erhalten müßten. Sie begreifen es, wie nahe diese Frage mit dem Seelenheile verflochten ist, und wie bedenklich der Irrthum wäre, wenn man auf den Fall, wo ihre vorige Taufe nichtig wäre, sie ihnen nicht in der Kirche ertheilte. Hierüber wurde nun bey dem Stillschweigen der heiligen Schrift, bloß durch den Kirchengebrauch entschieden. Allein bey dem Ausbruche dieses Streites kannte man noch nicht allgemein den herrschenden Kirchengebrauch, damahls ereigneten sich die Übertritte der Ketzer zur wahren Kirche in manchen Ländern nur selten. In Afrika nahm man sie ohne neue Taufe in die Kirche wieder auf. Da aber der h. Cyprian nicht wußte, welch ein Gebrauch in dieser Sache in entfernteren Gegenden bestehe, so glaubte er größtentheils aus scheinbaren Vorstellungen, daß dieser in Afrika bestehende Gebrauch gegen die Grundsätze der Kirche und des Glaubens verstosse. In einem von ihm nach Karthago berufenen Concilio wurde nun einstimmig entschieden, daß in der Folge allen Ketzern, welche sich zur wahren Kirche bekehren, von neuem die Taufe ertheilt werden soll. Diese Entscheidung machte grosses Aufsehen. Papst Stephan stellte ihr die Tradition entgegen. Der h. Cyprian nahm diese nicht an, denn er hielt sie weder für so allgemein noch für so alt. Der Widerspruch dauerte fort, und wurde erst durch das Concilium von Nicäa beendiget, welches dahin entschied, daß alle Ketzer ohne neue Taufe aufgenommen werden können, ausgenommen die Schüler des Paul von Samosata, welche die ganze Taufformel veränderten. »Auch wir, sagt der h. Augustin, getraueten uns nicht mit Stephan die Gültigkeit einer solchen Taufe mit Sicherheit zu behaupten, wenn sie nicht durch die vollkommene Einstimmung der katholischen Kirche bestättiget wäre, deren Ansehen sich der h. Cyprian gewiß auch unterworfen haben würde, wenn zu seiner Zeit diese Frage von einem Concilio entschieden und erklärt worden wäre.« Ein bis zur Evidenz geführter Beweis, daß in dem Concilio von Nicäa allgemein anerkannt wurde, daß nicht alles Wesentliche in der

h. Schrift enthalten sey, und daß die Tradition das ersetzen könne, wovon die h. Schrift keine Meldung macht. Denn da, wo die Zeugnisse der h. Schrift fehlten, entschied man nach den Zeugnissen des alten, allgemeinen und von den Aposteln hergestammten Glaubens.

Die Reformatoren würden sich nie haben beyfallen lassen, zu behaupten, die h. Schrift könne allein über das Wesentliche entscheiden, wenn sie sich dieses unwidersprechlichen Beyspiels erinnert hätten, und wenn sie das bekannte Axiom des grauesten Alterthums, auf welches sich der h. Augustin so oft beruft, nicht aus dem Gesichte verloren hätten: Alles, was man von jeher in den Kirchen geglaubt und beobachtet hat, wenn man dessen ursprünglichen Anfang nicht ergründen kann, muß man als Einsetzung der Apostel betrachten. Sie hätten ihre Meinung nie behauptet, wenn sie die Lehre der ersten Jahrhunderte hätten berücksichtigen wollen, wie Vincentius von Lerins sie uns mit diesen Worten schildert: (Commonitorium C. 10.) »Man muß alles das mit der größten Sorgfalt glauben und halten, was an allen Orten und zu allen Zeiten und von Allen geglaubt und gehalten worden ist. Denn man erkennt den Katholiken daran, daß er sich der Allgemeinheit, dem Alterthum, und der Übereinstimmung anschließt. Der Allgemeinheit folgen heißt aber nichts anderes, als jenen Glauben als den wahren annehmen, welchen die katholische Kirche in der ganzen Welt als den Einzigen bekennt. Dem Alterthum folgen heißt: sich niemahls von jenen Meinungen trennen, welche unsere Väter öffentlich behauptet haben. Der Übereinstimmung folgen heißt: gleichfalls alle jene Entscheidungen und Meinungen annehmen, welche in dem grauesten Alterthum von allen, oder beynahe allen unsern Lehrern im Glauben angenommen wurden.« Sie hätten ihre Behauptung aufgegeben, wenn sie sich bey dem heil. Chrysostomus hätten Raths erholen wollen, der über die berühmte Stelle des h. Paulus an die Thessalonicher sich mit folgenden Worten ausdrückt: (3. Rede über das 2. K. des 2. Br. an die Thessal.) »Daraus sehen

wir, daß die Apostel nicht alles aufschrieben, sondern vieles nur mündlich lehrten. Auf was immer für eine Art nun solche Lehren zu uns gekommen seyn mögen, so sind wir allezeit verpflichtet, ihnen Glauben beyzumessen. Glauben wir daher die Tradition der Kirche; es sey uns schon genug, daß sie eine Tradition ist.« Über die nämliche Stelle erklärt Basilius: (Vom h. Geiste K. 27.) »Unter den verschiedenen Dogmen der Kirche sind einige in der heiligen Schrift enthalten, andere rühren von der Tradition her. Durch Beyde wird mit gleicher Kraft die Frömmigkeit befördert, denn man würde dem Evangelium durch die Behauptung, daß die Tradition eine Sache ohne Ansehen sey, einen tödtlichen Streich versetzen.« Eben so deutlich beweist uns Epiphanius die Nothwendigkeit der Tradition: (Haeres. 75.) »Wir finden nicht alles in der heiligen Schrift, weil die Apostel, welche uns mehrere Dinge schriftlich hinterliessen, uns auch wieder andere bloß durch die Tradition zurück liessen.

Ein berühmter Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, Tertullian, äußert sich über das Ansehen der Tradition auf eine sehr bestimmte Art: »Man stellt die Frage auf, ob man keine andere Tradition, als nur die geschriebene allein, zulassen soll? (So behaupten die Reformatoren. Doch hören wir die Widerlegung): »Fangen wir bey der Taufe an. In dem Augenblick, da wir in das Wasser treten, aber kurz vorher, versprechen wir in der Kirche und unter den Händen des Bischofs, daß wir dem Teufel, seinem Stolze und seinen Engeln entsagen, darauf werden wir dreymahl eingetaucht, und antworten jedesmahl um einige Worte mehr, als unser Erlöser im Evangelio vorgeschrieben hat. Wenn wir aus dem Wasser heraus treten, so verkosten wir eine Mischung von Milch und Honig, und von dieser Stunde an enthalten wir uns durch eine ganze Woche des täglichen Bades. Das Sakrament des Abendmahls, welches der Herr bey der Mahlzeit allen zum Empfang eingesetzt hat, empfangen wir in unseren Versammlungen noch vor Tags, und nur aus der Hand unseres Vorstehers. Wir brin-

gen Opfer dar für die Verstorbenen, wir halten jährlich die Geburtsfeyer der Martyrer. (der Sterbtag ist der Geburtstag der Unsterblichkeit.) Wenn du von mir über diese und ähnliche Übungen eine Vorschrift der h. Schrift abforderst, so kann ich dir keine aufzeigen, aber ich kann dir die Tradition, durch welche die h. Schrift ergänzt wird, den alten Kirchengebrauch, durch welchen diese Übungen bestättiget, und endlich den Glauben anführen, durch welchen sie eingeführt worden sind.«

Ich würde kein Ende finden, um mich mit den Worten des heiligen Basilius auszudrücken *), wenn ich Ihnen alle Äußerungen der Väter über die Tradition herzählen

*) „Ich würde kein Ende finden, sagt Basilius (Vom h. Geist. K. 27. Nro. 67.), wenn ich euch alle jene Geheimnisse vorzählen sollte, welche in der Kirche auch ohne Schrift fortgepflanzt wurden. übergehen wir alle übrigen, und reden wir nur von dem Glaubensbekenntnisse an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist (das Bekenntniß der Apostel), in welch einer Schrift ist dieses aufgezeichnet?" (Daselbst Nro. 66.) „Welcher aus den Heiligen hat uns die Worte der Anrufung bey der Consecration des Brods und Weines schriftlich zurück gelassen? Denn wir sprechen nicht jene Worte allein aus, welche das Evangelium und der Apostel anführen, sondern wir setzen auch noch vor und nach denselben andere Worte hinzu, die wir für dieses Geheimniß äußerst wichtig halten, und die aus einer nicht geschriebenen Tradition bis auf uns übergegangen sind. — Die Apostel und die Väter, welche von Ursprung an der Kirche gewisse Gebräuche vorschrieben, wußten den Geheimnissen ihre Würde zu erhalten, durch die Verborgenheit und das Stillschweigen, in welches sie dieselben einhüllten. u. s. w." Daraus mag man nun urtheilen, was der gelehrte Bischof von Cäsarea (Basilius starb im Jahr 379.) von dem Reformations-Grundsatz, daß man alles aus der h. Schrift, und aus der Tradition nichts schöpfen könne, würde gedacht haben.

wollte. Auch darf man sich nicht wundern, daß sie der Tradition so eifrig das Wort sprachen. Denn diese Väter waren nur durch zwey oder drey Mittelspersonen an die Wiege der Kirche angekettet, sie sahen am genauesten und am deutlichsten, durch welche Mittel und mit welchen Vorschriften sich die Kirche vergrößerte und ausbreitete, sie erinnerten sich am besten, daß die mit der Predigt des göttlichen Wortes beschäftigten Apostel sehr selten, nur gelegenheitlich, oder wenn es die Noth erforderte, etwas Schriftliches aufsetzten, daß sie täglich, und ausführlich predigten; daß aber ausser diesen ihren mündlichen Vorträgen ihre schriftlichen Aufsätze zufällig und kurz waren, so daß zwar das Wesen der Lehre, nicht aber die Entwicklung der Lehre in ihnen enthalten seyn konnte; sie wußten es am besten, daß nur durch die umständliche mündliche Erklärung der Apostel ihre Lehre deutlich auseinander gelegt und verstanden werden konnte; daß sie in ihren Schriften absichtlich über die Geheimnisse und Dogmen einen Schleyer von Dunkelheit geworfen haben, um den Profanen den Zugang zu ihnen zu erschweren, indessen sie hierüber eine freye und offene Sprache führten, wenn sie in der Mitte der Gläubigen und ihrer Freunde waren; daß sie endlich ihre bey der Vollbringung der Geheimnisse ausgesprochenen Worte und Gebethe nie der Schrift anvertrauten. Diese geheiligten und oft wesentlichen Formeln gruben sich tief in die Herzen und in das Gedächtniß ein, und wurden auf diese Art von Mund zu Mund am sichersten im Verborgenen überliefert. Dem Beyspiel ihrer Meister gemäß haben auch die apostolischen Männer nur wenige schriftliche Aufsätze verfaßt. Sie hatten nur Zeit zu handeln, nicht aber Werke zu schreiben, und wenn sie die Feder in die Hand nahmen, so geschah es nur, um die entlegenen Gegenden von dem zu unterrichten, was sie die Apostel predigen hörten. Das wiederholten sie nun täglich ihren sie umgebenden Zuhörern, und theilten es auch manchmal schriftlich entfernten Gläubigen mit. Auf diese Art erhielt sich nun in den Kirchen, wo die Apostel geprediget hatten, ihre Lehre durch ihre Schüler, welche auf sie

folgten, und welche wieder ihre Zuhörer zu Nachfolgern hatten. Unter den Entfernten und Auswärtigen verbreitete sie sich durch die Verbindung, welche eine Kirche mit der andern unterhielt. Durch eine wechselseitige getreue und thätige Mittheilung wurde die von Christus und den Aposteln abgestammte Lehre in der ganzen Welt verbreitet, und auf diese Art wurde nach dem energischen Ausdruck des h. Tertullian eine Blutsverwandtschaft der Lehre in allen Kirchen der Welt gestiftet.

Wenn irgend ein Zweifel über eine neue Frage entstand, so wendete man sich zuerst an die apostolischen Kirchen; (Tertull. von Präscript.) »bey ihnen ehrte man noch mit heiliger Rückerinnerung die ehrwürdigen Kanzeln der Apostel, von welchen sie ihre Predigten verkündeten, (und die man nach ihnen, wie es schien, aus Ehrfurcht gegen sie unbesetzt ließ) auf welchen ihre Briefe gelesen wurden, die gleichsam den Ton ihrer Stimme und die Züge ihrer Gesichtsbildung ins Gedächtniß führten.« Tertullian verbindet in dieser Stelle die Kanzeln der Apostel mit den Briefen der Apostel, um zu zeigen, daß das geschriebene und das gepredigte Wort immer mit einander in Verbindung stehe.« (Daselbst.) »Bist du in der Nähe von Achaja? so hast du Korinth. Bist du nicht weit von Mazedonien entfernt? so hast du die Kirche der Philipper und der Thessalonicher. Willst du dich nach Asien begeben, so hast du Ephesus *). Würdest du dich aber Italien nähern, so hast du Rom.« Tertullian vergißt hier nicht, dem römischen Stuhl auf die anständigste und dem wahren Sinn des Christenthums

M 2

*) „Die Kirche zu Ephesus, von Paulus gestiftet, und von Johannes bis zur Regierung des Kaisers Trajan regiert, kann die unwidersprechlichsten Zeugnisse über die apostolische Tradition ablegen." (Irenäus 23. K.) Johann starb in Ephesus, er hatte durch längere Zeit die Mutter Jesu bey sich, die er ihm von der Höhe des Kreuzes empfahl.

angemessenste Art den Vorzug vor allen übrigen einzuräumen. »Siehe, was Rom gelernt, was es gelehret hat, und seine vollkommene Übereinstimmung mit den Kirchen Afrika's.« Sehen Sie, mein Freund! Man ließ sich über keine neue Fragen in Streitigkeiten ein, durch welche am Ende doch nichts entschieden wird, man ließ sich weder von dem Privatsinn noch vom Enthusiasmus leiten; man überließ sich keinen gelehrten und mühsamen Erörterungen; man ließ sich nicht durch den Stolz einiger Gelehrten irre führen, sondern Alles wurde durch die Lehre und durch die Tradition der apostolischen Kirchen entschieden. Das war nach Thomassins vortrefflichem Ausdruck ihre gelehrte Einfalt, mit welcher sie die Glaubensfragen prüften.

Es fügte sich aber ein ganz besonderer Umstand, der vorzugsweise beytrug, die Reinheit der apostolischen Traditionen in jenen schönen Jahrhunderten zu erhalten. In der Absicht seine Kirche zu beschützen ließ es Gott in Mitte der Gefahren und Verfolgungen auf den Wegen seiner weisen Anordnungen zu, daß einige der ersten heiligen Bischöfe ein ungewöhnlich hohes Lebensalter erreichten. So wie nun vormahls in der alten Welt die Patriarchen, durch die Erfahrungen ihres hohen Alters begünstiget, leicht der Nachwelt alles das mittheilen konnten, was sie von ihren Voraltern von der Erschaffung der Welt, von den Dogmen der Religion und von der Geschichte vor der Sündfluth erfuhren, so geschah es auch im Christenthum; diese ehrwürdigen Greise dienten zu lebendigen Zeugen, daß der gegenwärtige Glaube der nämliche sey, den sie von den Aposteln und von den Schülern der Apostel überkommen hatten. Ohne von dem h. Johannes Meldung zu machen, der ein ganzes Jahrhundert lebte, und von seinem hundertjährigen Schüler Polykarp, welcher im Jahr 166 den Martyrtod starb, so erzählt uns Clemens von Alexandrien, »daß einige von den unmittelbaren Nachfolgern der Apostel, welche die Tradition der wahren Lehre aufbehielten, so wie sie von dem h. Petrus, Jakob, Johann und Paul verkündet

wurde, bis zur Zeit gelebt haben, in der er seine Stromata schrieb, um den Samen des wahren Glaubens in den Herzen auszustreuen und einzupflanzen *). Nach den von den Reformatoren aufgestellten Grundsätzen ist diese Bemerkung freylich nicht an ihrem rechten Platz und vollständig unnütz, denn warum hätten diese h. Männer zur Erhaltung der apostolischen Traditionen und zur Ausstreuung des wahren Glaubenssamens ein so hohes Alter erreichen sollen, wenn man doch sonst nichts zu glauben und zu beobachten hat, als was in der h. Schrift enthalten ist, oder was leicht aus ihr gefolgert werden kann?

Übrigens, mein Freund, wenn ich mich über diesen Punkt mit den Stiftern der Reformation abwerfe, so will ich meine Vorwürfe nicht durchaus auf alle jene ausdehnen, die während dieser Zeit in ihrem Schooße geboren wurden. In ihrer Mitte sind ausgezeichnete Männer, von denen schon ein grosser Theil sich herbeyließ, die zu hohen Begriffe herabzustimmen, welche sie bis jetzt von der Zulänglichkeit der h. Schrift zum Glauben hatten. Man kann ihnen dieses Lob nicht vorenthalten und ich leiste ihnen diese Gerechtigkeit mit Vergnügen. Schon bey der Entwicklung der ersten Streitfragen sahen Mehrere ein, daß man in der Sache zu weit gehe. Man fing nun an über den Hauptgrundsatz Vergleichsvorschläge zu versuchen. Bey einigen Punkten ließ man die Tradition gelten; um aber doch auch auf der andern Seite die Ehre der Reformation zu retten, verwarf man sie wieder in andern Artikeln **). Durch diese ersten

---

*) Seine Stromata bestehen aus acht Büchern. Er schrieb dieses Werk zu Ende des zweyten Jahrhunderts und starb im J. 217.

**) Es ist merkwürdig, daß die Augsburger Confession (Art. 21.) erklärt, sie verachte keineswegs das Einverständniß der katholischen Kirche. Ja sie beruft sich sogar auf das Ansehen der alten Kirche. Auch Zwingl (Tom. II. Bl. 43.) gesteht ein, daß die Apostel mündlich lehrten, und daß

Schritte von Nachgiebigkeit kam man dann endlich dahin, nach und nach weniger ängstlich zu seyn, und mehr einzuräu=

---

ihre Briefe, welche sie verschickten, eigentlich nicht den Zweck hatten, die Völker zu unterrichten, als sie vielmehr in dem zu bekräftigen, was sie mündlich gehört hatten. Ja Theodor von Beza und Calvin beriefen sich selbst gegen die aus ihrer Schule ausgetretenen Arianer auf die Tradition. „Die heilige Schrift, sagte Ochin, (Dial. 2.) ist an und für sich, selbst in Dingen, die für das Seelenheil nothwendig sind, sehr verständlich, und wenn man in ihr die h. Dreyfaltigkeit nicht deutlich findet, so ist Niemand schuldig an sie zu glauben." (Dial. 4.) „Ich finde nicht, daß der h. Geist in ihr Gott oder Herr genannt wird. Lieber wollte ich in mein Kloster zurückkehren, als dieses zugeben zu müssen. Calvin aber führt sie in seiner Lehre über den 2ten Brief an Timotheus auf das ungeschriebene Wort zurück: (Aus Florimond p. 955.) „Dadurch ist nun der Stolz einiger Unsinnigen gedemüthiget, die sich rühmen, keine Lehrer zu brauchen, weil schon die Lesung der h. Schrift hinreichend sey. Wer die Hülfe des ungeschriebenen Wortes von sich stoßt, und sich bloß mit der stummen Schrift begnügt, der wird es bald fühlen, welch ein grosses übel es sey, das von Gott und Jesu Christo angeordnete Mittel des Unterrichts zu verachten." (Daselbst. p. 959. Beza über die Strafe der Ketzer.) „Ey! Was! rief Beza gegen Stator, Ochin und die Andern aus: Ihr heilige Väter! Ihr habt durch so lange Jahre nicht bloß mit Worten, sondern auch durch unsterbliche Schriften, gegen das Ansehen so vieler Könige, Fürsten und Ketzer mit einer bis zum Blutvergiessen standhaften Arbeit das große Geheimniß der Dreyfaltigkeit vertheidiget, wird man einstens sagen, daß ihr unkluge und unwissende Leute gewesen seyd? .. O Athanasius! Du hast dieses grossen Geheimnisses wegen fast die ganze Erde durchwandert; wozu hättest du mit so vieler Kürze dieses vortreffliche Symbolum gebaut und verfaßt? ꝛc. ꝛc."

men. Aufgeklärte Köpfe beachteten mit kalter Ruhe die Vorschriften des Apostels, den Geist der ersten Kirche, und das Vertrauen, welches man unmöglich der Frömmigkeit, dem heiligen Eifer der ersten Jahrhunderte, dem Zeugnisse aller dieser heiligen Bischöfe, und dieser berühmten Martyrer Jesu Christi versagen konnte. Sie haben die unwiderstehliche Gewalt aller dieser Beweise gefühlt, und nahmen die Meinungen des Alterthums über die Tradition freymüthig an. Unter den bekannten und ausgezeichneten dieser Männer wollen wir uns nur auf drey oder vier berufen.

Grotius sey der erste *). »Nach eigenem Geständniß des Dr. Rivet hat alles, was die Apostel sagten, es sey nun auf ausdrücklichen Befehl Gottes, oder aus vollständiger Kenntniß der Sache, eben so viel Ansehen, als das, was sie schrieben. Dieß ist vollständig wahr. Daß aber die Apostel nicht alles, was sie sagten, niederschrieben, das bezeugt der Apostel Paulus selbst durch den Befehl: daß man allem dem gehorchen solle, was er lehrte, es sey nun mit Worten, oder aber in Briefen.« (Grotius fügt hier die Stelle des h. Chrysostomus bey, die ich oben angeführt habe, und macht aus ihr den Schluß: daß die mündlichen und die schriftlichen Lehren gleiches Ansehen haben.) »Allein Dr. Rivet sagt, was wir geschrieben lesen, davon können wir wohl versichert seyn, nicht aber der Worte, die bloß gesprochen wurden. Ich läugne aber diese Behauptung. Die Schriften sind voll Varianten, wovon man sich überzeugen kann, wenn man die Manuscripte

---

*) Diese Stelle ist aus einer kleinen unpartheyischen aber gehaltvollen Schrift, welche Grotius unter dem Titel Votum pro pace, gegen Rivet und alle, die sich mit ihm der Vereinigung mit der katholischen Kirche widersetzten, abfaßte, S. 137. gezogen. Schade, daß dieses Werk nicht bekannt ist. Man kann die Lesung desselben Protestanten nicht genug empfehlen.

mit einander vergleicht. Man findet in einigen Buchstaben und Zeichen, die man wieder in andern nicht findet, Verschiedenheiten in einzelnen und zusammengesetzten Wörtern. Das reine Original dabey auszumitteln ist keine kleine, und oftmahls auch eine fruchtlose Arbeit. Wie kann man aber versichert seyn, fragt Dr. Rivet, daß es wirklich apostolische Traditionen gibt? Auf diese Art: Vor allem muß man mit allem Recht voraussetzen, daß alles das von den Aposteln herrührt, was allgemein angenommen ist, und wovon man keinen andern Ursprung ergründen kann. Wenn sich auch noch an diese Voraussetzung Zeugen von vorzüglicher Frömmigkeit, Bescheidenheit, die noch obendrein in der Kirche ein grosses Ansehen behaupten, anschliessen, und uns sagen, das rührt von den Aposteln her, so können wir keine zuverlässigeren Beweise darüber wünschen, da es gerade dieselben sind, durch welche wir zur Überzeugung, welche Schriften apostolisch, und welche es nicht sind, gelangen.

Leibnitz erklärt sich in einem Brief an Bossuet: *) »Auch muß ich eingestehen, daß ich glaube, die Bekanntschaft mit dem ganzen Kanon, selbst auch mit allen Büchern der h. Schrift sey nicht wesentlich erforderlich, denn es gibt ja Völker, die keine h. Schriften haben, deren Abgang durch den mündlichen Unterricht oder durch die Tradition ersetzt werden kann.« Man vergleiche diese Meinung mit dem Grundsatz der Reformation. Leibnitz ertheilt in dieser Stelle der Tradition ein noch grösseres Ansehen, als selbst Irenäus im zweyten Jahrhundert verlangte.

In einem seiner vorhergehenden Briefe **) sagt er: »Die Frage ist nun diese: ob alle geoffenbarten Wahrheiten in der h. Schrift enthalten seyen, oder ob sie wenigstens durch apostolische Tradition zu uns kamen? welches selbst mehrere der gemäs-

---

*) Bossuets Werke. Pariser Ausgabe in 4to. 1778. 11ter Band. Brief 36.

**) 11ter Band. Brief 31.

sigtesten Protestanten nicht leugnen.« Worauf ihm Bossuet antwortet: »Es handelt sich hier nicht darüber zu streiten, ob die apostolische Tradition ein Ansehen habe, oder nicht, da Sie selbst eingestehen, mein Herr, daß die gemässigtesten, worunter ich nicht bloß die gelehrtesten, sondern die klügsten Protestanten verstehe, dieser Meinung sind, wie ich es in der That in Ihrem gelehrten Calixt und seinen Schülern bemerkt zu haben glaubte *).«

Molanus, der gelehrte Mitarbeiter Leibnitzens an dem grossen Plane der Vereinigung drückt sich über die Tradition oder das nicht geschriebene Wort folgendermassen aus **). »Wie vielerley Streite über diesen Gegenstand! Man könnte sie leicht beseitigen, wenn man sagte, daß es sich zwischen uns und den Katholiken nicht fragt, ob es Traditionen gibt, sondern ob es Dinge gibt, die zum Seelenheil nothwendig sind, und welche man in der h. Schrift nicht findet, oder die aus ihr auf eine leicht faßliche Art nicht gefolgert werden können? Dieses letztere leugnen nun die Protestanten. Allein die Gemässigten unter ihnen stimmen doch darin überein, daß wir nicht nur allein die h. Schrift selbst, sondern auch ihren wahrhaften und orthodoxen Sinn in allen Fundamental-Puncten, der Tradition zu verdanken haben, ohne von vielen andern Dingen zu reden, von denen Calixt, Hornejus, und Chemnitz schon lange gestanden haben, daß wir sie bloß durch die Tradition erfahren können. Soviel ist wohl gewiß, daß alle jene Protestanten, welche nebst dem apostolischen Symbolum und jenem des h. Athanasius, auch noch die fünf ersten oekumenischen Concilien und jenes von Oranien und Mileve, und die Übereinstimmung der ersten fünf Jahrhunderte, als zweyten theologischen Grundsatz annehmen, so daß

---

*) Daselbst. Brief 32.

**) Bossuets nachgelassene Werke. Amsterdamer Ausgabe in 4to. 1753. 1. Band. Seite 98.

folglich die Fundamental-Artikel nicht anders erklärt werden können, als sie durch die Übereinstimmung aller Lehrer ausgelegt wurden, wenig Ursache haben werden, mit der römischen Kirche in Streit zu gerathen.« Bossuets Bemerkung über diese Stelle des Molanus ist ganz kurz. »Der nämliche Verfasser gibt zu, daß wir der Tradition nicht nur die heilige Schrift selbst, sondern auch die gesetzliche und natürliche Auslegung der h. Schrift verdanken, und daß es Wahrheiten gebe, die man ohne Beyhülfe der Tradition nicht erkennen könne. Das ist uns nun genug, und wenn man diesem gelehrten Mann glauben darf, so ist dieser Artikel vollständig ausgeglichen *).«

Es mag Ihnen vielleicht sonderbar vorkommen, aber es ist doch wahr, daß der Bischof Jewel, der vielleicht am meisten zur Abfassung der 39 Artikel beytrug, sich in seiner Apologie, welche er im Jahr 1562 mit Gutheissung seiner Amtsbrüder, auf Befehl der Königinn, und wie man versichert, mit rauschendem Beyfall aller protestantischen Gesellschaften Europens heraus gab, auf die Tradition, auf die Väter und auf die erste Kirche berief. Auf diese Art erkannte man also das Ansehen der Tradition, indem die geistlichen Lords der berühmten Convocation sich zu ihrer eigenen Vertheidigung in dem Augenblick auf dieselbe beriefen, wo man sie durch die Erklärung, daß man sich im Wesentlichen des Seelenheils nur an die h. Schrift zu halten habe, stillschweigend verwarf. Mögen diese Herren, so wie sie sich gegenseitig verstehen, auch gegenseitig mit einander übereinstimmen. Was mich betrifft, so halte ich mich, mit Beyseitlassung ihres sechsten Artikels, an das authentische Zeugniß ihrer Apologie zu Gunsten der Tradition.

In der so eben vor mir liegenden Übersetzung eines sehr guten Werkes, das ich vormahls in englischer Sprache gelesen habe **), fällt mir eine Stelle auf, welche aus einem prote-

---

*) Bossuets nachgelassene Werke. 1. Band. Seite 215.

**) La conversion de l' Angleterre comparée avec la réformation prétendue. Paris, 8. 1729.

stantischen Schriftsteller *) entlehnt ist, der, wie ich vermuthe, zur englischen Kirche gehört. Er macht vorher einige Betrachtungen über die Lehren des h. Paulus die mündlichen Traditionen betreffend und sagt dann: »Wir finden hier eine ausdrückliche Meldung von den Traditionen des h. Paulus, folglich auch überhaupt von apostolischen Traditionen, welche mündlich so gut als schriftlich vorgetragen wurden, und die Verdammung aller jener, die nicht Beyde zugleich beobachten. (Und doch haben die Stifter der Reformation und die Verfasser des sechsten Artikels das Ansehen derselben ganz vernichtet!) Es leuchtet also deutlich aus der h. Schrift hervor, daß alle Wahrheiten des Christenthums ursprünglich den Bischöfen durch eine mündliche Tradition anvertraut und ihnen befohlen wurde, dieses köstliche Unterpfand sorgfältig aufzubewahren und es auf ihre Nachfolger übergehen zu lassen; und es kann aus keiner einzigen Stelle weder in Paulus noch in den andern Aposteln erwiesen werden, daß sie die Absicht gehabt hätten, das alles, was sie als zum Seelenheil nothwendig lehrten, entweder einzeln, oder im Zusammenhang, und in solcher Vollständigkeit niederzuschreiben, daß man nur jenes, was darin enthalten ist, als zum Heil nothwendig ansehen müßte.« Diese sehr richtigen Bemerkungen sind freylich nicht im Geiste des sechsten Artikels.

»Ich zähle mich durchaus nicht unter jene, welche mit Bewunderung die unserm Jahrhunderte vorbehaltenen umfassenden gelehrten Kenntnisse im Fache der Theologie anstaunen, und ich weiß nicht, warum man heut zu Tag mehr Fähigkeit haben sollte, als vormahls, die Wahrheiten und die Geheimnisse des Evangeliums zu ergründen. Waren ja doch die heiligen und alten Väter der Kirche weit geistigere Männer und konnten folglich auch in geistige Dinge einen viel hellern Blick werfen, als wir arme, fleischliche Geschöpfe unserer Zeit: sie haben es uns augenscheinlich bewiesen durch das heilige und geistige Le-

---

*) Die Nothwendigkeit der Tradition.

ben, welches sie führten. (1. Br. an die Kor. K. 2. V. 14.) Der sinnliche Mensch faßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt, es kömmt ihm thöricht vor, er kann es nicht fassen, weil es geistig beurtheilt seyn will. Daß wir aber thierische, fleischliche und verblendete Wesen sind, das ist nur zu sichtbar. Es ist ganz begreiflich, daß die Meinungen und Absichten Jesu und seiner Apostel viel deutlicher von denen verstanden werden konnten, welche in ihrer Nähe lebten, als von jenen, die späterhin erst lange Zeit nach ihnen in den verdorbenen Jahrhunderten lebten. Die Vernunft ist allerdings eine vortreffliche Sache, das unterliegt keinem Zweifel, aber sie verwirrt jene gewaltig, die am Fusse des Berges, und im Thale der Finsternisse und Verderbnisse das weit weniger verstehen können, was Christus auf Sions Höhe verkündigte, als jene die dem Gipfel näher standen. Deßwegen werde ich es mir stets zur Pflicht machen, allem dem, was mir diese heiligen Männer der ursprünglichen Kirche sagen, ein aufmerksames und ehrfurchtvolles Gehör zu schenken. Je älter sie sind, und je grösser ihre Tugenden waren, desto mehr verdienen sie unsere Auszeichnung *).«

Beveridge, der gelehrte Bischof von St. Asaph, (Lateinische Vorrede zur Sammlung der Kanonen der ursprünglichen Kirche.) nachdem er dem sechsten von den 39 Artikeln zu Gefallen behauptete, daß alle zum Seelenheil nothwendige Gebote in der h. Schrift deutlich enthalten wären, entwickelt dann seine eigenen Meinungen hierüber auf folgende Art: »Wollen wir in Gegenständen der Lehre oder der Disciplin nicht irren oder nicht übertreten, so müssen wir uns ja hüthen,

---

*) The naked Truth, or the State of the primitive Church, by Herbert Croft, Bishop of Hereford, as verily Supposed. Lord Sommer's Collection of Tracts, vol. 3. p. 329, on Tradition, or the Authority of primitive Fathers, ibid. p. 341.

auf unsere eigene, oder auf anderer Ideen und Vermuthungen mit Eigensinn fest zu halten. Wir fahren allezeit sicherer, wenn wir untersuchen, was die allgemeine Kirche, oder doch wenigstens der grössere Theil der Christen dachte, und wenn wir uns der Meinung anschliessen, welche einstimmig von den Christen aller Jahrhunderte angenommen wurde. Denn so wie nach Cicero in allen Dingen die Übereinstimmung Aller die Stimme der Natur ist, eben so soll auch in allen Fragen die Übereinstimmung aller Christen als die Stimme des Evangeliums angesehen werden. Es gibt wohl mehrere Artikel, die man nicht mit bestimmten Ausdrücken in der h. Schrift findet, die aber dennoch durch die allgemeine Beystimmung aller Christen aus derselben gefolgert werden können, zum Beyspiel: daß man in der h. Dreyfaltigkeit drey unterschiedene Personen, den Vater, den Sohn und den h. Geist anbethen muß, daß jede von ihnen Gott sey und daß es aber doch nur einen Gott gebe, daß Christus Gott und Mensch in einer und der nämlichen Person sey, (sind das zum Seelenheil nothwendige Artikel, oder nicht)? Diese und ähnliche Punkte sind in allen Schriften der beyden Testamente nicht wörtlich angemerkt, nichts desto weniger sind sie aber auf beyden gegründet, darüber war man von jeher unter den Christen einverstanden, wenige Ketzer ausgenommen, welche in Religionssachen so wenig eine Regel bilden, als Ungeheuer in der Natur. Eben so, daß die Kinder in dem heiligen Wasser der Taufe gewaschen werden sollen, daß der Sonntag ehrerbietig gehalten werde, daß alljährlich das Leiden, die Auferstehung, die Himmelfahrt unseres Erlösers und die Herabkunft des h. Geistes gefeyert werden, und daß die Kirche von Bischöfen regiert werden soll, welche sich von den Priestern unterscheiden und ihnen vorgesetzt sind; diese und mehrere andere Artikel sind nirgends deutlich in den heiligen Schriften anbefohlen, doch aber wurden sie seit 1500 Jahren in der Kirche öffentlich ausgeübt, sie sind gleichsam allgemein angenommene bekannte Begriffe, die sich schon ursprünglich in das Herz aller Christen gepflanzt haben und von der Tradition der Apostel abstammen, welche

mit dem Glauben untereinstens diese kirchlichen Gebräuche, oder so zu sagen, diese mit dem Charakter der Allgemeinheit bezeichneten Erklärungen des Evangeliums in der ganzen Welt verbreiteten, denn sonst wäre es unglaublich, ja selbst unmöglich, daß sie so einstimmig, an allen Orten, zu allen Zeiten und von allen Christen angenommen worden wären.«

Thorndike, Collier, Bull, Samuel Parker, Bramhal, Dodwel, und Waterland u. a. gehören alle unter die Anhänger und Vertheidiger der ursprünglichen Traditionen. Selbst Dr. Middleton, der erklärteste Widersacher und Verächter der h. Väter, kann seinen Unwillen nicht bergen, daß sie selbst unter den Lehrern der englischen Kirche so viele Verehrer und Schüler fanden. »Obschon die reformirten Kirchen im Allgemeinen behaupten, daß die h. Schrift schon an und für sich zulänglich sey, so begreife ich nicht, wie es kommen mag, daß unsere Lehrer immer geneigt waren, dem Ansehen der h. Schrift auch noch jenes der ursprünglichen Kirche beyzufügen, in den alten Kirchenversammlungen Lehrsätze aufzusuchen, von denen die h. Schrift entweder gar oder keine vollständige Meldung machte, dem Kollegio der Apostel auch die h. Väter einzuverleiben, und Beyden gleiche Gaben und gleiche Rechte einzuräumen, (ein kleiner Irrthum von Seite des Dr. Middleton) und die ursprünglichen Traditionen mit den Lehren der Apostel auf die gleiche Stufe zu stellen *).«

---

*) Introductory discourse, to a free Enquiry into the miraculous powers etc. etc. by Conyers Middleton, principal librarian of the University of Cambridge, edit. in 4to. London 1752. p. 67.

Was können wir von diesem Doctor Middleton denken; der auf einmahl von einer religiösen Furcht ergriffen wurde, und in sich selbst zurückschauderte, nachdem er die Denkmähler der Tradition durchforscht, und einen prüfenden Blick in die Schriften der Väter geworfen hatte. Was hat er denn in denselben entdeckt? Guter Gott! die

Aus unsern bisherigen Erörterungen ergibt sich auf das deutlichste der Beweis, daß die göttliche Offenbarung ursprüng-

---

katholische Lehre, die ganze katholische Lehre. Er gesteht es: er beweiset es. Allein statt nach dem Geist und nach den Lehren, welche er in diesen Schriften fand, vernünftigerweise zu urtheilen, mit welchem Unrechte sich die Reformation gegen die alten Dogmen und ehrwürdigen Gebräuche auflehnte, statt den Vätern, den nächsten Zeitgenossen, den treuesten und heiligsten Nachahmern der Apostel, den Vorzug einzuräumen vor den gottlosen und unruhigen Köpfen des sechsten Jahrhunderts, ändert vielmehr dieser unsinnige und stolze Geist auf einmahl seinen Sinn, verwirft die ganze Tradition, beseitigt die Väter, denn er konnte das Ansehen der ursprünglichen Kirche nicht anerkennen, er müßte denn seiner geliebten Reformation entsagen.

Er hat sich nun einmahl die Idee in den Kopf gesetzt, die er sich durchaus nicht mehr ausreden ließ, daß das Meßopfer, das Gebeth für die Verstorbenen, und folglich das Fegfeuer, das Zeichen des h. Kreuzes, die heiligen Öhle, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, abergläubige, abgötterische Dogmen und Gebräuche wären. Er sieht es aber doch selbst und gesteht es freymüthig ein, daß sie schon in den ältesten Jahrhunderten üblich waren. Nach seiner Ansicht waren also diese ursprünglichen apostolischen Jahrhunderte Zeiten des Aberglaubens und der Abgötterey, und nur der Verstand und die Tugenden eines Luthers und Calvins wären allein im Stand gewesen, das Christenthum von seinem alten Rost und von dem Schmutz seiner Wiege zu reinigen. Kann es einen größeren Unsinn, eine frechere Gotteslästerung geben? Man erschreckt, wenn man sieht, auf welche Irrwege die Menschen gerathen können, wenn sie bey aller Gelehrsamkeit sich einmahl ihrem Eigendünkel und ihren Vorurtheilen ungebunden überlassen.

Wir wollen Middleton einen Augenblick an des Bischofs Croft Seite stellen. Auch dieser Mann war kein blinder Anbether der gelehrten Machtsprüche, mit welchen

lich bloß allein durch die Predigten der Apostel und ihrer Schüler verbreitet, und in der Folge ihres Lehramtes einzeln und

---

man in den sogenannten gemässigten Zeiten über die wichtigsten Gegenstände der Theologie entschied. Er war vielmehr der Meinung, daß die Lehre desto gewisser und reiner sey, je unmittelbarer sie aus ihrer ursprünglichen Quelle fließe. Jener dagegen will vollkommen überzeugt seyn, daß die Religion, kaum, als man anfing, sie zu verbreiten, auch schon im allgemeinen vollständig verdorben wurde und zwar auf eine solche Art, daß sie zu ihrer ursprünglichen reinen Schönheit nicht früher gelangen konnte, als sechzehn Jahrhunderte nach der Zeit ihres göttlichen Stifters. Der eine, ergriffen von Liebe und Ehrfurcht gegen die erhabenen Muster der Tugend und Wissenschaft, an denen die ursprüngliche Kirche so reich war, wirft sich dem heiligen Alterthume ehrfurchtvoll zu Füssen; der andere, aufgebracht über einige Wundergeschichten oder Meinungen, welche er hie und da in den Schriften der Väter findet, und die zu glauben ihn Niemand zwingt, ist unverschämt genug, sie des Betrugs oder der Dummheit zu beschuldigen, und das Ansehen ihrer Zeugenschaft zu verwerfen. Der Bischof erklärt, daß er ihnen stets ein ehrfurchtvolles Gehör leihen werde, und hört sie doch nie an. Er bleibt taub gegen ihre Belehrungen, und umherirrend in seinem Thale der Finsternisse findet er in ihren Schriften weder die Messe, noch die Fürbitte für die Verstorbenen, noch die Verehrung der Reliquien, der Bilder, noch die Anrufung der Heiligen u. d. gl. Middleton dagegen, obgleich weiter vorgerückt in diesem Thale, sah alles, hörte alles, verstand alles, aber glaubt nichts, und hüthet sich wohl ihrem Ansehen seinen Glauben an alle diese Puncte zu unterwerfen.

Beyde sind doch wahrhaft gelehrte Männer gewesen, und gleichwohl konnten sie in ihren Ansichten nicht eins werden. Allein alle Gelehrsamkeit führt zu Irrthümern, wenn sie nicht auf festen und unveränderlichen Grundsätzen gebaut ist. Niemahls trifft man unter den Katholiken

nach und nach in den durch Gottes Geist eingegebenen Schriften bekannt gemacht und folglich auf zweyfache Art, nämlich

---

ähnliche Beyspiele an, wohl aber unter den Protestanten Tausende von der Art. Ich dächte daher, die klügern und die gemäßigtern unter den Reformirten sollten es doch endlich einmahl einsehen, daß bey dem Recht, welches man einem Jeden einräumt, nach seiner Privat-Meinung in Religionssachen zu urtheilen, immerhin eine so grosse Verschiedenheit in Urtheilen wie in Neigungen entstehen müsse, und daß die Ungelehrigkeit oder der unwürdige Eigensinn des menschlichen Geistes nur allein durch den heilsamen Zaum des Ansehens geregelt werden kann. Date fraenum indomito animali et impotenti naturae.

Der Glaube an alle diese Väter, sagt Middleton würde uns unbemerkt dem Papstthum zuführen. Gleichviel, was man der Lehre der Väter für einen Namen gibt, nenne man sie auch Papstthum, wenn man will. Ist es denn nicht besser und sicherer mit einem Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Hilarius, Chrysostomus, Basilius, Cyrillus, Athanasius, Cyprianus, Justinus, Tertullian, Ignatz, Clemens, mit allen diesen apostolischen Männern, mit allen diesen erhabenen Zeugen, welche die Welt durch ihre Tugenden, so wie durch ihr heldenmüthiges Ende in Erstaunen setzten, und noch stets durch den in ihren Schriften waltenden Geist erbauen, Papist zu seyn, als in der Gesellschaft eines Luther, Calvin, Zwingl, Beza, Knox, Buchanan, Barlow, Scory, Coverdale, Hodgskin, Kitchin noch fernerhin in dem Protestantismus zu verharren, ich sage in der Gesellschaft von Leuten, deren einige durch die Kühnheit, mit welcher sie ihre ersten eingegangenen Verpflichtungen gebrochen haben, andere durch ihre knechtische Furcht, mit welcher sie sich den Entscheidungen weltlicher Machthaber unterwarfen, andere durch Empörungen, Kriege, und Ströme vergossenen Bluts, an denen sie Ursache waren, alle aber durch Auflehnung gegen ihre Mutterkirche

mündlich und schriftlich durch die Tradition und durch die Schrift der Welt überliefert wurde, welche daher zwey originelle und heilige Denkmähler der christlichen Lehre sind. Die Tradition ist der Entstehung nach älter, und bestand lange Zeit ganz allein. Anfänglich prägte sie sich bloß in das Herz und in das Gedächtniß ein, späterhin wurden nach und nach abgerissene Theile in den Schriften der Väter und in den Akten der Concilien aufgezeichnet. Die h. Schrift dagegen ist jünger, und entstand erst stufenweise, sie wurde aber als ein dauerndes und göttliches Denkmahl, welches unaufhörlich den Geist und die Herzen aller Gläubigen ansprechen wird, durch die Apostel oder ihre Schüler um gelesen zu werden dem Papier anvertraut. Die Tradition kostet uns mehr Mühe und Anstrengung, um sie zu durchgründen und zu erforschen, weil ihre Zeugnisse unter der grossen Zahl von vorhandenen Dokumenten größtentheils zerstreut sind, und sich in denselben mit einer Menge Gegenstände vermischt vorfinden, die, ohne der Offenbarung fremd zu seyn, doch nicht selbst Offenbarung sind. Die h. Schrift ist voll einer inspirirten und himmlischen Lehre, aber in der Erhabenheit ihres Geistes oft unerreichbar und kann so wie jedes geschriebene Gesetz ohne Beyhülfe einer Erklärung und eines richtigen Urtheils nicht gleichförmig verstanden und befolgt werden. Sie ist ohne allen Vergleich erschöpfender, reicher, kostbarer und vorzüglicher, die Tradition dagegen hat die vorzügliche Bestimmung, uns mit gewissen Punkten, welche in der h.

---

ihre Namen verewigten, von denen aber, so viel ich weiß, noch keiner wegen demüthiger und herzlicher Frömmigkeit, wegen Bezähmung seiner Sinnlichkeit, wegen Selbstverleugnung, oder wegen eines englischen und geistigen Lebens heilig gesprochen wurde? Kann man länger im Zweifel stehen, auf welche dieser beyden Parteyen man sich schlagen soll? Beynahe möchte ich mich schämen, daß ich mich gezwungen sah, das Andenken dieser grossen Heiligen durch eine so unwürdige Vergleichung herab zu würdigen.

Schrift abgängig sind, bekannt zu machen, und sie auf diese Art zu vervollständigen. Daraus folgt nun zugleich, daß, wenn es schicklich und erlaubt wäre, zwischen diesen zwey heiligen Denkmählern zu wählen, und eines ohne das andere anzunehmen, man allerdings der h. Schrift den Vorzug einräumen müßte, daß aber übrigens nach den Gesetzen der gesunden Vernunft, nach der Lehre des Alterthums, und nach dem Befehle des h. Apostels Paulus beyde mit einander in unzertrennlicher Verbindung stehen, und da wir in einem Artikel finden, welche in dem andern abgängig sind, so müssen wir Beyde vergleichen und uns bey Beyden Raths erholen, um aus Beyden ein Ganzes zu bilden und die Offenbarung in ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen. Da uns die Apostel gleichsam auf zwey gleichlaufenden Linien entgegen kommen, so können sie sich auf ihrem Wege einander nie hinderlich seyn, oder wohl gar gegenseitige Wege einschlagen, sondern sie müssen sich vielmehr wechselweise die Hand bieten, und einer dem andern seine Bahn erleuchten. Endlich ist es eine unwidersprechliche Folge, daß wir dem Inhalt der Tradition und der Schrift gleiche Ehrfurcht und Unterwürfigkeit schuldig sind, weil derselbe Geist die Zunge der Apostel, so wie ihre Feder leitete, und weil jedes Wort, welches sie redeten, eben so eines göttlichen Ursprunges ist, wie jenes, welches sie niederschrieben.

Fünfter Brief.

Ich vermuthe, Sie werden bey der Durchlesung meines letzten Briefes einige Anstände gefunden haben, und sich die Frage gestellt haben: wie man wohl versichert seyn könne, ob diese oder jene Lehre gewiß aus der Tradition der Apostel herrühre, ob dieser oder jener Punkt, von dem man keine deutlichen Spuren in der h. Schrift antreffe, auch wirklich von den Apo-

steln gelehrt und treulich zu uns überliefert worden sey? Ich schmeichle mir, daß Sie hierüber deutliche Einsichten bekommen werden, wenn Sie die Geduld haben, meine Erklärungen und Aufschlüsse ruhig anzuhören, und es mir gelingt solche mit Klarheit aus einander zu setzen.

Denken wir uns den Fall, jeder von uns wäre beauftragt, unter mehreren Glaubensartikeln bestimmt jene anzugeben und zu unterscheiden, die von einer apostolischen Tradition herrühren oder nicht, wir würden es wohl bald eingestehen müssen, daß diese Arbeit unsere Kräfte weit übersteige. Die ersten mündlichen Predigten der Apostel waren ursprünglich bloß dem Gedächtnisse der Gläubigen anvertraut, und auch bloß durch den auf einander folgenden mündlichen Unterricht der ersten Bischöfe in einzelnen Kirchen ausgebreitet, späterhin aber Stückweise und nur gelegenheitlich, in den Schriften der Väter und in den Synodal- und Conciliar-Akten aufgezeichnet. Um also mit aller Gewißheit bestimmen zu können, ob ein Glaubensartikel aus der apostolischen Tradition wirklich herrühre, oder nicht, müßte man den Glauben aller Particular-Kirchen, die Akten der Concilien und die zahlreichen Werke aller griechischen und lateinischen Kirchenväter zu Rath ziehen. Wer hat die Zeit, wer den Reichthum der Gelehrsamkeit, die zu solch einer ungeheuern Arbeit erfordert wird? Es gibt wohl einzelne Männer von ungewöhnlicher Fähigkeit und Fleiß, welche mit ganz besonderer Vorliebe sich mit solchen gelehrten Untersuchungen beschäftigen. Nach den mit einer natürlichen Beurtheilungskraft gepaarten Grundsätzen der Kritik legen sie das verschiedene Ansehen der Väter auf die Wagschale der Prüfung, und unterscheiden mit aller Genauigkeit die Lehren der Väter, in so fern sie als Particular-Lehrer sprechen, von jenem, was sie als Zeugen des Glaubens und der Gebräuche ihrer Zeit aussagen, und hiernach bestimmen sie mit kritischem Auge die verschiedenen Grade der ihnen gebührenden Glaubwürdigkeit, sowohl in Bezug auf ihre eigene Lehre, als auch auf ihre Zeugenschaft. Mit einer solchen Untersuchung können sich nur sehr wenige

Menschen befassen, und auch bey den glücklichsten Fortschritten einer solchen mühevollen Arbeit bringt man es nie zu unwidersprechlichen Resultaten. Es muß folglich noch ein anderes Mittel geben, durch welches wir Alle, Gelehrte und Ungelehrte, mit Zuverläßigkeit erfahren können, ob eine Lehre aus göttlicher und apostolischer Tradition herrühre oder nicht. Und worin besteht denn dieses Mittel?

Wir haben uns schon früher überzeugt, daß zur einstimmigen Annahme der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehrsätze, wegen der Unwissenheit der einen, und wegen des Stolzes der anderen ein unfehlbarer Ausleger und Richter durchaus nothwendig sey. Mit noch mehr Recht muß man das Nämliche auch von der Tradition sagen. Der nämliche Richter, der nämliche Ausleger, der uns den Sinn der heiligen Bücher verständiget, erklärt uns auch jenen der Tradition. Dieser Dolmetsch, dieser Richter ist kein anderer, als der lehrende Körper der Kirche, nämlich die sämmtlichen, oder doch die grosse Mehrzahl der in der nämlichen Meinung einstimmenden Bischöfe. Sie sind es, denen in der Person der Apostel die glänzende Verheissung gemacht wurde: »Gehet, und lehret, ich bin bey euch. Wer euch hört, der hört mich, der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit erkennen lehren. u. d. gl.« Sie allein haben also das Recht, das, was geoffenbaret ist, zu lehren, und zu erklären, was in dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte enthalten sey; nur sie allein haben auch dieses Recht ausschliessungsweise ausgeübt, keine anderen Diener der Kirche, in welch einem Rang oder Würde sie immer standen, seyen sie auch die gelehrtesten Männer gewesen, haben je auf dieses Recht Anspruch gemacht. Sie können allenfalls zu Rathe gezogen werden, welches ganz billig ist, und in den ältesten Zeiten schon üblich war, denn sie bilden gleichsam die Rathsversammlung der Bischöfe, und ihre durch viele Jahre erworbenen gelehrten Kenntnisse verbreiten Licht über die zu erörternden Gegenstände. Da sie aber in das Priesterthum nicht mit dem ganzen Umfang seiner Vollmacht eingeweiht sind, so

gehören sie auch nicht zum ersten Rang des kirchlichen Körpers, in welchen nur jene einverleibt sind, die den Aposteln nachfolgten und mit ihnen gleiche Verheissungen erhielten. Sie haben also weder die Gewalt, noch das Ansehen, zu entscheiden, sondern ihre Pflicht fordert, ehrfurchtvoll die Entscheidung abzuwarten, und sich ihr zu unterwerfen. Vor der Entscheidung stand es ihnen frey, die entgegengesetzte Meinung aufzustellen und sie mit dem ganzen Gewichte ihrer Gelehrsamkeit, und mit der ganzen Stärke und Wärme ihrer Beredsamkeit zu behaupten. Sobald aber durch den Ausspruch der Vorsteher entschieden ist, hört aller Streit auf, jede weitere Erörterung ist untersagt. Die weisesten und verständigsten Lehrer gleich den Kleinen und Unwissenden entsagen nun ihren Privat-Meinungen, bekennen allenfalls mit Demuth ihren Irrthum, und unterwerfen sich dem Urtheile der Bischöfe gleich einem Ausspruche Gottes. So will es Jesus Christus, der in seiner Kirche weder Stolz, noch Eigensinn duldet, weder bey den Reichen, noch bey den Grossen, noch bey den Gelehrten der Welt. Sobald sein Wort durch den Mund seiner Diener ertönte, will er, daß Alle, selbst jene, die das Organ seines Willens gewesen sind, sich vor ihm demüthigen und sich seinen göttlichen Aussprüchen auf gleiche Art unterwerfen.

Wir müssen also den Grundsatz aufstellen, daß den Bischöfen ausschliessungsweise das Recht zustehe, zu lehren, was geoffenbart sey, oder nicht, das heißt: was mit der Tradition und mit der h. Schrift übereinstimme, oder mit ihnen im Widerspruch stehe, oder was in einer von Beyden allein enthalten sey. Bis hieher und aber nicht weiter erstreckt sich ihre Gewalt. Sie können die Offenbarung mit keinem Zusatz vermehren, aber sie auch durch nichts schmälern, sie sind nicht die Herren, sondern nur die Ausleger und Richter in derselben. Da sie uns lehren, was wir glauben sollen, zeigen sie uns bloß das, was von jeher geglaubt wurde, sie entwickeln uns bloß den Glauben in deutlicherer Verständlichkeit, wo er vormahls allenfalls unklar und nicht bestimmt genug war. Sie tragen uns daher alle-

mahl nur den alten Glauben vor; sie führen nie einen neuen Glauben ein. Denn die Offenbarung ist kein menschliches Werk, an welches man die Feile der Verbesserung setzen kann und darf, sie kam in ihrer ganz vollendeten Vollkommenheit durch Jesum aus dem Himmel; und seine von ihm erleuchteten Schüler haben sie treulich, theils mündlich, theils schriftlich ihren Nachfolgern überliefert mit dem Auftrag, sie mit der nämlichen Treue ihren künftigen Stellvertretern wieder zu überliefern.

Die Bischöfe, als die Nachfolger in den Amtsverrichtungen des apostolischen Wirkungskreises haben also die nur ihnen eigenthümlich zukommende Pflicht auf sich, die h. Schrift und die Tradition zu erhalten. Schon während den frühern Jahren ihres Klerikal-Standes und dann später des Priesterstandes hatten sie Zeit und Gelegenheit, sie kennen zu lernen, und genau zu durchforschen. Durch die bischöfliche Würde sind sie nun berufen, die Wächter und Dolmetscher dieses doppelten Unterpfandes der Offenbarung zu werden, und als solche prüfen sie selbe mit noch mehr Aufmerksamkeit. Kömmt nun eine Lehre zum Vorschein, über welche sie bald durch ein dogmatisches Urtheil entscheiden sollen, so verdoppeln sie nun ihren Fleiß in der gründlichsten Prüfung, sie berathschlagen sich wechselweise mit der h. Schrift und mit der Tradition, vergleichen Beyde mit einander, und ergründen sie mit allem dem Fleisse, dessen sie menschlicherweise fähig sind, und wenn es dann auf die Entscheidung ankömmt, so wird der, welcher immer mit ihnen ist und der sie alle Wahrheit lehren soll, nicht zulassen, daß sie je einstimmig dem geschriebenen oder ungeschriebenen Wort Gottes einen irrigen Sinn unterlegen. Ihre gemeinschaftliche Entscheidung wird zuverlässig übereinstimmend seyn, sie mögen selbe nun auf die h. Schrift und auf die Tradition zugleich, oder nur auf eine von beyden gründen. Sie und ich würden vielleicht die Entscheidung in keiner dieser zwey Quellen gefunden haben; allein das Licht einer himmlischen Erleuchtung entdeckt unzweifelhaft die Spur der Wahrheit, die der menschlichen Weisheit bey dem tiefsinnigsten Nachgrü-

beln verborgen bleibt. Wir können also von der Wahrheit eines jeden Dogma überzeugt seyn, sobald der lehrende Körper der Kirche ausgesprochen hat, daß es durch Jesum Christum geoffenbaret, das heißt, daß es in der h. Schrift, oder in der Tradition, oder in beyden zugleich enthalten sey. Die Entscheidung gilt für Gelehrte und Ungelehrte, für Alle. Nicht, als wenn es verbothen wäre, aus der Schrift oder aus den Urkunden der Tradition die Beweise des Dogma zu ergründen. Im Gegentheil, diese Prüfung ist rühmlich, und macht allen denen Ehre, die sie unternehmen, und sie werden um so sicherer die Spuren der Wahrheit entdecken, da die Stimme und das Urtheil der Kirche ihnen schon vorläufig den Weg bahnten. Jedoch zur Unternehmung dieser so ernsten und schweren Arbeit sind wir keineswegs verpflichtet. Schon haben uns die Väter unseres Glaubens vorgearbeitet. Sie haben sodann entschieden: dieses oder jenes Dogma sey in der Schrift oder in der Tradition gegründet, sie lehren es im Geiste der gemeinschaftlichen Übereinstimmung, wir, selbst die einfältigsten unter uns wissen es, und das ist genug für Alle. Alle fügen sich einstimmig, mit dem festesten Vertrauen eine Entscheidung anzunehmen, welche nicht nur in sich unparteyisch, sondern auch zugleich die angesehenste ist, die auf Erde ausgemittelt werden kann *), und die selbst der Himmel mit der Gabe der Unfehlbarkeit heiligte.

Da Ihnen diese Lehre bisher fremd war, und da sie eine eigentliche Unterscheidungslehre zwischen der katholischen Kirche und den protestantischen Bekenntnissen ist, so muß ich Ihnen selbe, um sie Ihnen noch anschaulicher zu machen, unter einem andern Gesichtspunkt näher entwickeln. Vorläufig müssen Sie

*) **Leibnitz** sagt in einem Brief an die Herzoginn von Braunschweig (2 July 1694.) „Nichts mag auf Erde ehrwürdiger seyn, als die Entscheidung eines wahrhaften allgemeinen Conciliums.“

als Hauptgrundsatz annehmen, den sie nie aus dem Gesichte verlieren dürfen, daß die den Nachfolgern der Apostel verheissene Gabe der Unfehlbarkeit keinen von ihnen persönlich und einzeln betreffe, weil Jesus Christus keinem von ihnen ewig beystehen kann, da alle sterblich sind, sondern dem Vereine aller Nachfolger der Apostel gemeinschaftlich zugewiesen sey. Daraus folgt nun, daß, wenn sie auch getrennt nach ihrer Individualität eines Irrthumes fähig sind, sie der Verheissung gemäß in keinen Irrthum mehr verfallen können, so bald sie in Vereinigung zusammentreten. Und wenn wir auch ihre persönlichen Meinungen mit besonderer Ehrfurcht würdigen, so tritt die Pflicht, unsere Meinung der ihrigen aufzuopfern, und die Pflicht unserer Unterwürfigkeit nur erst dann ein, wenn ihre Entscheidung eine gemeinschaftliche ist. Da nun die Wahrheit nur durch die allgemeine Übereinstimmung gefunden werden kann, und auch allezeit gefunden wird, so müssen wir denn auch diese Übereinstimmung erkennen und derselben folgen, sonst ist es unausbleiblich, daß wir von dem durch Jesum Christum uns vorgezeichneten Weg uns verirren, indem wir uns von jenen Wegweisern entfernen, denen er den Auftrag gab, uns zu führen. Wir dürfen daher nie ihre Stimme überhören, und uns nie von ihrem einstimmigen Unterrichte trennen. Unter was immer für Umständen sie irgend eine übereinstimmende Entscheidung beschliessen, so fordert, sobald sie uns bekannt geworden, unsere Pflicht, sie anzunehmen, und unser Heil, uns fest an dieselbe zu halten.

Daraus folgt nun die Bemerkung, daß eine dogmatische Entscheidung auf verschiedene Art beschlossen, aber doch nur auf eine einzige, nämlich durch die allgemeine Übereinstimmung oder durch die Annahme des unter seinem Oberhaupt vereinigten bischöflichen Gremiums vollständig in Kraft eines Gesetzes verbindend werden kann. Ich will beyde Theile dieses Satzes erklären.

Die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel, und gleich ihnen, als Wächter des Glaubens, besitzen durch die hohe Wür-

de, welche sie in der Kirche begleiten, das ausschliessende Recht, die h. Schrift und die Tradition zu erklären und nach einer oder der andern über eine Glaubensfrage zu entscheiden *). Wird durch eine schädliche Lehre ein Kirchensprengel in die Gefahr gesetzt, beunruhiget und angesteckt zu werden, hat der Bischof die Gewalt, seinen Klerus zusammen zu berufen, mit ihn in reifliche Berathschlagungen zu treten, und dann einen Ausspruch über die Lehre zu fällen, sobald er dieses Mittel als angemessen und genügend erkennt, um die Irrlehre schon in ihrem Keim zu ersticken. Als Arius das Gift seiner Lehre in Alexandrien zu verbreiten anfing, und sich selbst schon mehrere Anhänger sammelte, »da wollte der heilige Patriarch ihn lieber durch Sanftmuth zurückführen, als ihn durch das Gewicht seines Ansehens bezwingen. Er suchte daher aus beyden Parteyen eine Anzahl Priester aus, welche auf dem ordentlichen Wege eines gelehrten Wettstreites gegenseitig die Gründe ihrer Behauptung entwickeln und vertheidigen sollten, er selbst aber, umrungen von den ausgesuchtesten Männern seines Klerus, präsidirte bey der Konferenz als Richter, um durch ein feyerliches Utheil zu entscheiden, welche Meinung die vorzüglichere sey, er beendigte den Streit mit der Entscheidung zu Gunsten jener, welche die Gottheit und die Ewigkeit des Sohns Gottes behaupteten, und untersagte dem Arius, fernerhin eine Meinung zu lehren oder beyzubehalten, durch welche die Grundfeste des Christen-

---

*) Episcopum oportet judicare, interpretari, consecrare. — Pontif. Rom. in fol. p. 50.

Der Bischof ist der einzige ordentliche und natürliche Richter über alles, was auf die Religion Bezug hat, ihm allein gebührt das Recht die h. Schrift zu erklären, und die Tradition der Väter im wahren Sinn auszulegen und dann nach beyden über Gegenstände des Gaubens und der Sittenlehre zu entscheiden. Fleury. Insti. au droit Eccl. T. I. Ch. 13.

thums erschüttert wird.« (Maimburg Gesch. des Arian. 1. T. S. 17. u. 19.)

Dem Oberhaupte aller Bischöfe, welcher von seinem Sitze, als dem Mittelpunkt der Einheit sein wachendes Auge auf alle Kirchen der Welt heftet, und über alle seine Jurisdiction ausbreitet, gehört dieses Recht mit ganz ausgezeichnetem Vorzuge. Schon in den frühesten Jahrhunderten wurden die meisten dogmatischen Meinungen auf diesem vor allen übrigen erhabenen Stuhl, von welchem die Zügel zur Leitung der Regierung der Kirche ausgehen, zuerst geschöpfet. Sehen Sie, der Statthalter Jesu Christi wacht mit einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit über alle Kirchen, jeder Bischof ist verpflichtet, ihm in Angelegenheiten von größerer Wichtigkeit Nachricht zu geben; wie könnte ihm nun irgend ein wesentliches die Religion betreffendes Ereigniß, auch in den entferntesten Welttheilen, unbekannt bleiben? Ohne nun dem Irrthum Zeit zu lassen sich einzuwurzeln, ohne abzuwarten, bis die Bischöfe sich in ein Concilium versammeln können, so greift schon unverzüglich der erste Hirt dem Übel in seinem Entstehen vor, brandmarkt die Ketzerey gleich bey ihrem Erwachen, spricht über sie öffentlich das Verdammungsurtheil, und stellt ihr vor den Augen der ganzen Welt die immer unverfälschte und ununterbrochene Tradition des heiligen Stuhles entgegen. Auch stellt uns die Kirchengeschichte vielfältige Beyspiele auf, daß sich die Bischöfe einer einzelnen Provinz oder eines besondern Reiches in Particular-Concilien versammelten, wo sie, um kühne Eingriffe in die Heiligkeit des Glaubens auf einmahl zu beschränken, die irrigen Meinungen verwarfen, und durch ihre dogmatischen Beschlüsse die wahre Lehre der Offenbarung festsetzten.

So werden also auf dreyerley Art, und durch drey von einander verschiedene Gerichtshöfe die Lehrsätze entschieden. Jede dieser Entscheidungen hat für ihre Vollgiltigkeit eine ihr eigene Autorität, jene nämlich des Gerichtshofes, von welchem sie ausgesprochen wurde, aber keine ist noch endlich und unumstößlich entscheidend, alle aber werden es durch gemeinsame

Beystimmung. Denn sobald alle in allen katholischen Kirchen zerstreuten Bischöfe und an ihrer Spitze der Papst den Beschluß eines Particular-Conciliums, oder auch jenen des Papstes, selbst die Entscheidung eines einzelnen Bischofes, annehmen und gutheissen, so wird er schon dadurch ein Beschluß der allgemeinen Kirche, die allgemeine Beystimmung drückt ihm das Siegel der Unfehlbarkeit auf, und so wird er von nun an ein Glaubensartikel.

Es ereignen sich dann auch ernstliche und sehr wichtige Gelegenheiten, die freylich seltner sind, wo aber die Kirche unter der feyerlichsten und imposantesten Form ihre Lehre kund gibt. Wenn zum Beyspiel eine Irrlehre nicht nur in dem eigenen Land ihrer Entstehung, sondern auch unter den benachbarten Völkern, in entlegenen Gegenden Verwirrung und Unheil verbreitet. Gegen eine allgemeine Pest muß auch ein allgemeines Mittel angewendet werden. Das Oberhaupt der Kirche beruft nun in einem solchen Falle auf Begehren der Souvrainen oder mit ihrer Einwilligung alle Bischöfe zusammen, sie sprechen über die Irrlehrer und über ihre Meinungen das Anathema der Kirche aus, und sie verkünden der Welt das, was Jesus Christus geoffenbaret hat, um die Gläubigen standhaft im Glauben zu erhalten, und die Abtrünnigen zu demselben zurückzuführen. Wir wollen uns hier nicht mit den Theologen in eine genauere Untersuchung einlassen über die Frage, welche Erfordernisse nothwendig seyen, damit ein solches Concilium ein oekumenisches genannt werden könne, der kleinen Anzahl der anwesenden Bischöfe ungeachtet in Vergleich mit jenen, die abwesend sind? Es sey uns genug zu wissen, daß alle in der unwidersprechlichen Meinung übereinkommen, ein Concilium sey dann oekumenisch, und folglich in seiner Lehre bis zur Evidenz unfehlbar, wenn seine Entscheidungen allgemein angenommen werden.

Ich könnte alles das bisher Gesagte durch das Zeugniß einer grossen Menge Gelehrter bestättigen. Ich führe indessen aus ihrer Anzahl nur einen Einzigen an, der ein leuchtendes

Licht seines Jahrhunderts gewesen ist, und noch über die kommenden Zeiten die Strahlen seines Lichtes verbreiten wird. »Der letzte und der sicherste Beweis, durch welchen bestättiget wird, daß die ganze katholische Kirche in diesem Concilio oder in dieser Versammlung wirklich vorgestellt wird, ist dieses, wenn alle Bischöfe und die ganze Gesellschaft es annehmen, und dessen Lehrsätze anerkennen. Dieses ist nun, sage ich, das letzte Siegel des Ansehens dieses Conciliums und der Unfehlbarkeit seiner Beschlüsse *).« »Das Concilium von Oranien, von welchem in der Antwort Meldung gemacht wird, war nichts weniger, als ein allgemeines; es enthielt einige Puncte, welche der Papst einsendete; kaum waren zwölf bis dreyzehn Bischöfe in diesem Concilio. Weil es aber ohne allen Widerspruch angenommen wurde, so werden seine Beschlüsse eben so gut angenommen, wie jene des Conciliums von Nicäa, denn alles beruht auf der Übereinstimmung. Der Verfasser der Antwort (Leibnitz oder Molanus) erkennt diese Wahrheit selbst an, daß alles auf der Gewißheit der Übereinstimmung beruht. Es kömmt nicht auf die Anzahl an, sagt er, wenn nur die Übereinstimmung notorisch ist.« — »Bey dem Concilium von Nicäa waren nur sehr wenige occidentalische Bischöfe anwesend, bey jenem zu Constantinopel gar keiner, bey jenem von Ephesus und Calcedon waren aus dem Occident nur die Legaten des Papstes allein gegenwärtig, weil ihnen aber damahls oder späterhin die ganze Welt beystimmte, so sind nun auch ihre Beschlüsse, Beschlüsse für die ganze Welt. Wollen wir aus noch frühern Zeiten einen Beweis führen, so sagt uns die Geschichte, Paul von Samosata sey nur von einem in Antiochien gehaltenen Particular-Concilium verdammt worden, weil aber dieser Beschluß an alle Bischöfe der Welt versendet und von ihnen angenommen wurde, (darin liegt eigent-

*) Bossuets Antwort auf mehrere Briefe von Leibnitz. 22ter Brief. S. 115. 11ter Band. Auflage in 4to. 1778.

lich die Hauptkraft, denn ohne die Annahme würde auch die Versendung nichts genützt haben) deßwegen ist diese Entscheidung unerschütterlich *).«

---

*) Bossuet daselbst S. 120. Eben so sagt Bossuet im 8ten Buch, 3ten Kapitel seiner Vertheidigung des französischen Klerus: „Nach der Auflösung des ersten Conciliums von Constantinopel wohnte der Papst Damasus jenem in Rom persönlich bey, woselbst die abendländischen Bischöfe versammelt waren, und das Concilium von Konstantinopel dadurch zum ökumenischen machten, daß sie alle Beschlüsse desselben annahmen." Im 5ten Kapitel des nämlichen Buches sagt er weiter: „Das nämliche beynahe finde ich in einem der Cirkularschreiben, welche nach dem Concilium von Calcedon verschickt wurden: Da heißt es: Fast alle abendländische Bischöfe und mit ihnen der h. Erzbischof von Rom (Leo) haben einstimmig mündlich und schriftlich die Entscheidungen der in Calcedon versammelten h. Väter bestättiget." Im 9ten Kapitel führt er die Worte des Papst Gelasius an: (Gelas. Br. 13. an den Bisch. Dard.) „Ein unrechtmässiges Concilium wird weder von der ganzen Kirche angenommen, noch von dem h. Stuhl gutgeheissen." — Die vornehmste Kirche muß also freylich vor allen übrigen ihre Beystimmung geben, aber die Beystimmung der ganzen Kirche ist nicht minder erforderlich. Die Beystimmnng des h. Stuhls, oder vielmehr seine Bestättigung, verbunden mit der Einstimmung der allgemeinen Kirche, drückt einem Concilio das letzte bekräftigende Siegel auf, wodurch es als kanonisch erklärt wird. Ein solches allgemeines Zeugniß ist nicht nur geeignet, alle falschen Auslegungen niederzuschlagen, sondern auch öfters Menschen, welche zwar von der Unfehlbarkeit der oekumenischen Concilien überzeugt sind, aber doch auch mit der besten Meinung im Zweifel stehen, ob dieses oder jenes Concilium wirklich oekumenisch sey, ihre Zweifel aufzuklären. Wir können also vollständig versichert seyn, daß die Einstimmung der allgemeinen Kirche verbun-

»Ich habe Ihre mir entwickelte Theorie sehr gut aufgefaßt, antworten Sie mir dagegen, und vielleicht können Sie mich leichter von ihrer Wahrheit überzeugen, als es Ihnen gelingen würde, es dahin zu bringen, daß alle Katholiken sie unbeschränkt annehmen. Ich habe mich vormahls auf einer Reise in Italien mit mehreren Gelehrten über diese Materie besprochen. Allein ich habe gefunden, daß man hierüber ganz anders in Italien dachte. Man stellt dort die Behauptung auf, daß die nach Ihrer Meinung nur der Gesammtheit der Bischöfe eigenthümliche Unfehlbarkeit nur auf die Person des Papstes allein einen Bezug habe, und man betrachtete beynahe die entgegengesetzte Meinung der gallicanischen Kirche für eine Ketzerey. Es zeigt sich also, daß Sie selbst in einem sehr wichtigen Gegenstand unter einander uneinig sind. Denn damit können Sie sich nicht begnügen, bloß zu glauben, daß der Erlöser der Kirche ein so hohes Vorrecht einräumte, sondern Sie müssen doch auch wissen, welcher Theil der Kirche denn eigentlich in dem ausschliessenden Besitz dieses Vorrechtes sich befinde. Sind es alle Bischöfe zusammen genommen, wie es aus Ihren Beweisen hervorgeht, so ist es unbegreiflich, daß das ganze bischöfliche Gremium nicht wissen sollte, daß ihnen allein die Prärogative der Unfehlbarkeit eingeräumt sey. Dessen ungeachtet stehen Sie im Zweifel, welchem Theile der Kirche Sie eigentlich dieses Vorrecht aneignen sollen, ob dem Papste allein, oder einem oekumenischen Concilio, unter welchem das bischöfliche Gremium vorgestellt wird? Bevor Sie also einem Protestanten zumuthen, sich Ihrer Meinung anzuschliessen, belieben Sie, sich zuerst selbst unter einander in gleichen Grundsätzen zu vereinigen.«

Dieser Vorwurf ist uns schon sehr oft von Ihren Lehrern

---

den mit der Bestättigung des heiligen Stuhles der endliche und entscheidende Beweis der Allgemeinheit eines Conciliums sey.

gemacht worden. Ich erkenne seine Wichtigkeit, und freue mich des Anlasses denselben so kurz wie möglich zu beantworten. 1stens. Über einen Punkt stimmen alle Katholiken überein, und dieser ist von der Art, daß wir uns nie über die höchste und unfehlbare Autorität täuschen können. Jene, welche dem ersten aller Bischöfe die oberste und infallible Gewalt einräumen, behaupten zugleich, der grössere Theil der Bischöfe könne nie von ihm getrennt seyn, wo also die Majorität der Bischöfe sichtbar besteht, da findet sich auch die Unfehlbarkeit, man mag sie nun der Mehrzahl der Bischöfe zueignen, wie wir behaupten, oder man mag sie als individuelle Prärogative dem Papste, der sich in feyerlichen Entscheidungen nie von der Majorität der Bischöfe trennen kann, aneignen. Es stimmen folglich die Einen und die andern darin überein, daß die Unfehlbarkeit von der Mehrzahl der Bischöfe unzertrennlich sey. 2tens, Der zweyte Grundsatz, den auch wir einverständlich mit den Anhängern der päpstlichen Unfehlbarkeit annehmen, ist dieser: So wie sie unbedenklich eingestehen, daß die Majorität der Bischöfe unfehlbar sey, wenn sie mit dem Nachfolger des h. Petrus vereinigt ist, so können auch wir mit noch leichterer Mühe behaupten, der Nachfolger des h. Petrus sey unfehlbar, wenn er mit der grössern Anzahl der Bischöfe einig ist. Auf beyden Seiten gründet sich also die Hauptsache auf der Übereinstimmung zwischen Haupt und Gliedern, und so stimmen also beyde Theile darin überein, daß, da die Unfehlbarkeit besteht, wo die grössere Zahl der Bischöfe mit dem ersten aller Bischöfe einig ist. Und in der That, sie sind auch unter einander einig, sie müssen es seyn, sie müssen sich über eine und die nämliche Lehre einverstehen, denn sonst könnten sie sich nicht mehr als einen und denselben Körper, nicht mehr als eine einzige Kirche betrachten. 3tens. Man hat so oft über diesen Punkt in Schulen gestritten, und man sollte füglich die ganze Frage unter die speculativen und unnützen Schulfragen verweisen, weil man doch in der Hauptsache gegenseitig übereinstimmt. Selbst die eifrigsten Vertheidiger der päpstlichen Prärogative stellen die Lehre

auf, daß eine vom Stuhl des h. Petrus ausgegangene Entscheidung nur dann ein Glaubensartikel wird, wenn sie von der in der ganzen Welt ausgebreiteten Kirche allgemein angenommen wird. Über die ex cathedra ergangenen Entscheidungen mögen sie also auf gleiche Art urtheilen, wie wir über die Beschlüsse der General-Concilien urtheilen, deren Unfehlbarkeit von jedem Katholiken anerkannt wird; sie mögen, so wie wir, auf die Allgemeinheit eines Conciliums schliessen, wenn sie sich überzeugt haben, daß es auch überall angenommen wurde, und eben diese allgemeine Annahme gilt uns für einen sichern Beweis, daß der Papst ex cathedra entschieden habe. In dem Hauptgrundsatz stimmen wir also Alle überein, das heißt, wir behaupten gegenseitig, daß die Unfehlbarkeit auf der allgemeinen Übereinstimmung beruhe *).

Noch will ich Ihnen die Antwort des grossen Bossuets auf Ihren gemachten Einwurf hier mittheilen: »Die Protestanten werfen uns vor, daß wir in der Kirche eine Unfehlbarkeit annehmen, von der wir nicht wissen, wem sie eigentlich als Prärogative gebühre, denn einige hätten die Behauptung aufgestellt, der Papst allein sey unfehlbar, andere dagegen eignen sie bloß einem oekumenischen Concilio, und andere wieder der ganzen auf Erde ausgebreiteten Kirche zu. Allein sie scheinen nicht einsehen zu wollen, daß alle diese Meinungen, welche ihnen als Widersprüche vorkommen, sich vollständig mit einander vereinigen; weil jene, welche die Unfehlbarkeit in der Person des Papstes allein annehmen, sie um so mehr anerkennen müssen, wenn die ganze Kirche mit ihm übereinstimmt, und weil jene, welche sie einem oekumenischen Concilio aneignen, sie um so gewisser auch bey der Kirche annehmen müssen, wel-

*) Diese Schlußfolge ist aus Bossuet genommen. Siehe Coroll. Defens. Cler. Gallic. paragr. 8. Dissert. praev. paragr. 21.

che durch dasselbe vorgestellt wird. Das ist nun die in allen ihren Theilen vollkommen übereinstimmende katholische Lehre. Die Unfehlbarkeit haftet ursprünglich an dem Körper der gesammten Kirche. Woraus nun folgt, daß sie auch an einem die Kirche vorstellenden Concilium haftet, das heißt an einem Concilium, welches, weil es öffentlich als oekumenisch bekannt ist, auch mit der ganzen übrigen Kirche in Gemeinschaft steht, und dessen Entscheidungen daher auch so angesehen werden, als wären sie Entscheidungen des ganzen kirchlichen Gremiums. Das Ansehen des Conciliums gründet sich also auf das Ansehen und auf die Übereinstimmug der ganzen Kirche, oder es ist vielmehr nichts anderes, als dieses Ansehen und diese Übereinstimmung selbst.«

»Was nun den Papst betrifft, so ist es seine Pflicht, die allgemeine Meinung der Kirche auszusprechen, wenn sie nicht in eine allgemeine Versammlung zusammentreten kann oder diese Zusammentretung nicht für nothwendig hält. Wenn nun der Papst, wie er es zu thun verpflichtet ist, die allgemeine Meinung der Kirchen ausspricht, und wenn nun die ganze Kirche seinem Urtheile beystimmt, so halten wir dieß ungezweifelt für das Urtheil der ganzen Kirche, und folglich für unfehlbar. Alles übrige, was man noch in Bezug auf den Papst sagen könnte, ist keine Glaubenssache, noch auch erforderlich, denn es ist schon genug, daß die Kirche ein allgemein anerkanntes Mittel hat, um solche Fragen zu entscheiden, durch welche Spaltungen unter den Gläubigen entstehen könnten.

Ende der ersten Abtheilung.

Freundschaftliche Erörterung

über die

Kirche von England

und

die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen
Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Erster Theil, zweyte Abtheilung.

Wien, 1821.
Im Verlag bey Franz Wimmer.

Sechster Brief.

Wir haben uns nun überzeugt, daß die Offenbarung, welche unmittelbar den Aposteln anvertraut wurde, auch von ihnen mündlich und schriftlich weiter verpflanzt wurde, daß sie dann Schrift und Tradition auf ihre ersten Schüler übertrugen, damit sie auf diesem Wege von Hand zu Hand, von einem Zeitalter zum andern endlich in die Hände ihrer spätern Nachfolger kämen, deren Pflicht und Beruf es seyn sollte, ausschliessungsweise nur aus dieser und sonst aus keiner andern Quelle die christlichen Lehrpuncte zu schöpfen, die aber auch untereinstens das Vorrecht haben sollten, sich nie in ihren Entscheidungen irren zu können, so oft sie selbe gemeinschaftlich aussprechen. Zugleich haben wir gesehen, daß alle Gläubige verpflichtet sind, sich den von denselben durch Übereinstimmung entschiedenen Lehren zu unterwerfen, und daß der Glaube sowohl des gelehrten als des ungelehrten Katholiken auf einem gleich unerschütterlichen Grundstein gebaut sey, nämlich auf der Lehre des seinem Oberhaupte einverleibten bischöflichen Gremiums. Wir haben endlich gesehen, daß uns diese unfehlbare Lehre vorzüglich durch feyerliche Dekrete bekannt gemacht werde, welche von den Bischöfen aller katholischen Kirchen allgemein angenommen wurden. Wir machen daraus den natürlichen Schluß, daß wir alle Artikel, welche die Kirche uns als geoffenbaret lehrt und vorschreibt, als Glaubensartikel annehmen müssen.

So bekennen wir als Glaubensartikel die im grossen Concilium von Nicäa (im J. 325) gegen Arius entschiedene Gottheit Jesu Christi; die durch die allgemeine Kirchenversammlung

von Konstantinopel (im J. 381) gegen Macedonius gelehrte Gottheit des heil. Geistes. Wir nehmen als Glaubensartikel an, daß der heil. Geist vom Vater und Sohn ausgehe, so wie es in dem Lateranensischen, Lyoner und Florentiner allgemeinen Concilien (in den Jahren 1215, 1274 u. 1439) gegen die Griechen beschlossen worden ist. Wir glauben die Einheit in der Person Jesu Christi, wie die gegen Nestorius (im J. 431) gehaltene allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus lehrte, und mit ihr halten wir auch die Jungfrau Maria für die Mutter Gottes. Eben so halten wir dem gegen Eutyches in Calcedon (im J. 451) abgehaltenen Concilium zu Folge für einen Glaubensartikel, daß in Christo nur eine Person, aber zwey Naturen seyen, so, daß jede derselben ihre Eigenschaften beybehalten hat. Auch nehmen wir die im fünften Jahrhundert von Pelagius bestrittene Lehre der Erbsünde als Glaubensartikel an auf die Beschlüsse mehrerer in jenem Jahrhundert abgehaltenen Kirchenversammlungen, auf die Anordnung des Papstes Zozimus, welche alle Bischöfe, mit Ausnahme von achtzehn, die auch deßwegen abgesetzt wurden, allgemein annahmen, auf den ersten und vierten Kanon des allgemeinen Conciliums von Ephesus, und späterhin auf die Dekrete der Kirchenversammlung von Trient. Auch halten wir auf eben dieses Ansehen gestützt für einen Glaubensartikel, daß der uns anhängige Flecken der Erbsünde durch die Taufe vertilgt, und durch sie der unglücklichen Nachkommenschaft des gefallenen Adams der Weg in den Himmel gebahnt werden müsse.

Bis jetzt waren die Reformatoren nicht nur allein mit uns über diese einzelnen Lehrpuncte einig, sondern sie haben sie sogar mit der größten Ehrfurcht gewürdiget. Sie sahen es wohl ein, daß diese Artikel zu innig mit ihrem eigenen Gewissen verkettet und zu tief in die Gemüther der Völker eingewurzelt seyen, als daß sie es wagen durften sie anzugreifen. Übrigens haben sie sich doch über sie Äusserungen erlaubt, die Veranlassung gaben, daß sich andere mit mehr Kühnheit über sie herzufallen wagten, und daß unter den Socinianern der Muth erwachte, zu behaup-

ten, man könne auch kühn diese Grundwahrheiten des Christenthums angreifen. Es gibt nichts Heiliges, nichts Unerschütterliches, nichts mehr, was sich aufrecht erhalten kann, sobald allen das Recht eingestanden wird, über den Glauben Urtheil zu sprechen.

Doch, so weit ist man bis jetzt noch nicht in Ihrer Kirche gegangen, man hat bis jetzt alle die oben genannten Dogmen, und auch noch andere, welche mit diesen in Verbindung stehen, geglaubt und gelehrt. Doch ist auch selbst unter diesem Glauben in Ihrer und in unserer Kirche ein Unterschied, auf welchen ich Sie aufmerksam machen muß. Nach dem Grundsatz der englischen Kirche werden nur jene Dogmen als geoffenbarte und zum Heil unumgänglich nothwendige zugelassen, die in der heil. Schrift gefunden, oder leicht aus derselben bewiesen werden können. Allein, mein Freund, sagen Sie mir offenherzig: Fanden Sie alle diese wesentlichen Dogmen, welche Sie glauben, in der heil. Schrift? Haben Sie dieses heilige Buch geprüft? Haben Sie es ergründet? Haben Sie die Stellen alle mit einander verglichen? Nicht, als wollte ich zweifeln, es hätte dem mir bekannten Tiefsinn Ihres Forschungsgeistes nicht gelingen können, die Wahrheit aller dieser Dogmen aus den Stellen der h. Schrift, worin sie festgestellt sind, aufzufassen. Allein ich weiß es, daß Sie diese Untersuchung, diese Prüfung nie unternommen haben. Der Drang, und die Gattung Ihrer Geschäfte gestattete Ihnen weder die Zeit, noch die Freyheit, noch die Lust, sich in theologische Untersuchungen einzulassen. Sie glauben das, was Ihre Väter glaubten, diese, was ihre Voraltern lehrten, und so stufenweise bis hinauf zur ersten Epoche der Reformation. Ihr Glaube und der Ihrer Landsleute hat also zur letzten Stütze die Autorität Ihrer Reformatoren, die nach ihrem eigenen Geständnisse nie eine unfehlbare war, im Gegentheile, sie selbst haben es bestimmt verbothen, sie als solche anzuerkennen. Sehen Sie nun, wie schwach Ihr Glaube und Ihr Heil gestützt ist; auf einem bloß menschlichen, und eben daher wankenden, hinfälligen und dem Irrthume unterliegenden Anse=

hen. Der Katholik dagegen, durchdrungen von den höhern Verheissungen, überzeugt, daß Christus, der durch das Organ seiner Apostel redete, auch stets durch jenes ihrer Nachfolger reden wird, versichert, daß er an der Hand der ihm von Gott angewiesenen Wegweiser nie einen Fehltritt machen könne, fühlt sich in seinem Glauben und in der Hoffnung seines Heils gestärkt. Er weiß, daß Glaube und Heil in die Kirche, wie in einen unerschütterlichen Felsen eingewurzelt sind, an dessen Fuß alle Kräfte der Hölle ewig zerschellen werden.

Durch dasselbe Ansehen der Kirche unterstützt und unterrichtet, zählt der Katholik unter die übrigen Artikel des Glaubens und der geoffenbarten Geheimnisse auch das erhabenste aller Sakramente — das Abendmahl. Diesem Glauben zu Folge bethet er den, unter jeder der beyden Gestalten des Brodes und Weines, die aber ihre Wesenheit verloren haben, verborgenen, jedoch wesentlich gegenwärtigen Jesum Christum an. Der Katholik weiß, daß als dieser Glaube im eilften Jahrhundert durch Berengarius zum ersten Mahle bestritten wurde, man ihm mit Widerwillen von allen Seiten Widerstand leistete; er weiß, daß dieser alte Glaube durch die ausgezeichnetsten Lehrer der Christenheit, namentlich durch den gelehrten Erzbischof von Cantorbery Lancfranc, durch die einstimmige Entscheidung mehrerer Kirchenversammlungen, so wie späterhin durch jene von Trient festgesetzt und bestättiget wurde. Leider ist es dieser so wichtige Artikel, der die Protestanten und die Katholiken auf den Schauplatz des Kampfes führt. Sie haben sich vorher über alle übrigen Geheimnisse mit uns vereinigt, dieses, unter allen das wichtigste, wird der Gegenstand ihres Streites. Bey dem Zusammentritte vom Jahre 1562 genügten die nämlichen Ursachen nicht, den Glauben an dieses Geheimniß zu schonen, die zu Beweggründen dienten, die übrigen Geheimnisse gut zu heißen. Schon von der Regierung Eduard VI. angefangen, waren die Meinungen Zwingels angenommen; sie machten schnelle und traurige Fortschritte in England, und selbst die neuen Bischöfe konnten sich ihrer nicht erwehren. Im acht

und zwanzigsten Artikel lehnen sie sich übermüthig gegen die Transsubstantiation auf, verwerfen zugleich die im heiligen Sakramente Jesu schuldige Anbethung, als eine Sache, welche mit dem Texte der Schrift und mit der Einsetzung des Abendmahles im Widerspruche stehen.

Über die wesentliche Gegenwart, welche wir als den wichtigsten Hauptpunct des ganzen Geheimnisses ansehen müssen, zeigen sie sich mehr zurückhaltend und vorsichtig, sie sagen nicht gerade hin deutlich, daß man sie zulassen müsse, aber auch nicht, daß man sie verwerfen soll, sondern sie bedienen sich dabey solcher Ausdrücke, die beyde diese Meinungen zu bezeichnen scheinen. Man bemerkt wohl, daß sie beyde Parteyen aufzubringen fürchteten, sowohl den noch immer grössern Theil derjenigen, die die wesentliche Gegenwart als Glaubensartikel annahmen, als auch jene, welche sie verwarfen. Diese so feine, geschickte und spitzfindige Wendung wurde besonders von Burnet mit einer mehr als gewöhnlichen Freymüthigkeit und mit seiner ihm eigenen richtigen Beurtheilungskraft bewundert. Er macht uns mit Wohlgefallen die Bemerkung, dieser Artikel sey auf eine solche Art gefaßt worden, daß dabey ein Jeder seine Rechnung finden könne, wodurch alle um desto leichter herbeygezogen, und auf diese Art die Anzahl der Glieder der entstehenden Kirche vergrössert wurde. Eine hinterlistige und schwache Politik mag allenfalls auf diese Art zu Werke gehen, und solche Schlangenwege einschlagen, für das augenblickliche Interesse und vorübergehende Absichten kann eine ähnliche schlaue Erklärungsart taugen, nicht aber für eine ewige und heilige Religion, nicht für die erhabene Würde des bischöflichen Charakters, nicht für die Heiligkeit eines Glaubens, der niemahls ähnliche Zweydeutigkeiten, ähnliche leere Ausflüchte, und solche wankelmüthige Grundsätze kannte, der mit Freymüthigkeit den geraden Weg fortschreitet, und keine Seitenwege einschlägt, dessen Sprache einfach, bestimmt und entschieden ist, der nie mit dem Irrthume in Verhandlungen eines Vergleiches tritt, weil zwischen Beyden keine Ver-

einigung Statt finden kann. Allein Ihre geistlichen Lords haben durch diese politischen Schleichwege zugleich das ganze Bild ihres Charakters entworfen, sie haben die geheimsten ihrer Gedanken enthüllt, und man mußte wahrlich über alle Massen im Geiste beschränkt gewesen seyn, um sich von ihren erbärmlichen Kunstgriffen täuschen zu lassen. Denn, hätten alle, oder doch der grössere Theil aus ihnen die wesentliche Gegenwart geglaubt, so hätten sie es als Pflicht, ja als Ehre ansehen müssen, ihren Glauben auch öffentlich zu bekennen, die ihnen anvertrauten Schäflein gegen die Ketzerey zu warnen, und mit priesterlicher Kraft und Würde Zwingels Meinungen zu verdammen. Daß aber der grössere Theil aus ihnen nicht daran glaubte, das beweist ihr Rückhalt, und die Unentschlossenheit ihrer Äusserung. Warum haben sie nun nicht schon damahls diesen so wesentlichen Glaubensartikel verdammt? Wozu diese Seitenwege, diese gelegten Schlingen, diese Verlegenheiten, diese erkünstelten und geheimnißvollen Äusserungen? . . . Erkennen Sie hierin, mein Freund, den unvermeidlichen Gang des Irrthums! Von jeher betrat der Irrthum einen besorgnißvollen, einen unsichern Weg, und schon von den ältesten Zeiten her waren die ersten Schritte, die man auf demselben machte, stets wankend.

Ich könnte alle fernere Erörterung über den wichtigen Gegenstand der Eucharistie ablehnen, und Sie, wie bey allen übrigen Geheimnissen auf die von der Kirche ausgesprochenen Entscheidungen hinweisen. Ich habe ihr Ansehen festgesetzt; ich habe bewiesen, daß sie ihre Gewalt von ihrem göttlichen Stifter erhielt, der sie bey seinem Abschied von der Erde seinen Aposteln übertrug und durch sie ihren Nachfolgern; daß er nie aufhörte, durch das Organ derselben zu lehren, und auch nicht bis ans Ende der Welt aufhören wird, durch jenes ihrer Nachfolger zu lehren; daß folglich die Lehre der Kirche stets vor allem Irrthum gesichert seyn wird, und daß man Jesum hört, wenn man seine Kirche hört, und ihn verachtet, wenn man seine Kirche verachtet. Ich habe Ihnen die Beweise auf

eine Art entwickelt, daß sie Ihnen überzeugend zu seyn schienen. Sollte aber der Eindruck, den sie auf Ihr Gemüth gemacht hatten, sich schon wieder geschwächt haben, so lesen Sie selbe noch einmahl, und unterwerfen Sie ihr Gewicht einer neuen Prüfung. Wenn man sich einmahl von ihrer Wahrheit ganz überzeugt hat, dann soll man aber auch in seinen Entschlüßen nicht mehr wanken, und die einmahl ausgesprochene Entscheidung muß man annehmen und sich ihr unterwerfen. Durch diese sehr einfache und zugleich sehr sichere Verfahrungsweise geschieht es nun, daß dem gelehrten und ungelehrten Katholiken die Schwierigkeiten kurz abgeschnitten, und gehoben sind, die bey den protestantischen Gemeinden kein Ende absehen lassen.

Allein Sie haben bis jetzt nur immer die Einwürfe gehört, welche man dem Glauben der Katholiken in Bezug auf dieses Geheimniß entgegen stellte, und alle die Einwendungen gelesen, welche die Lehrer Ihrer Kirche in ihren Schriften gegen dieses Geheimniß aufwarfen. Dadurch entstand in Ihrem Gemüthe, sagen Sie, ein widriger Eindruck, der den allgemeinen Beweis, welcher aus dem Ansehen der unfehlbaren Kirche gezogen wird, geschwächt hat. Wohlan denn, mein Freund, ich bin bereit mit Ihnen diese Streitfrage gründlich zu untersuchen, alle Beschlüsse, welche die Kirche über das Geheimniß des Abendmahls erließ, zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß die Aussprüche der Kirche mit der Lehre Jesu Christi vollständig übereinstimmen. Ich werde diese Gleichförmigkeit in ihrem ganzen Umfang entwickeln, und schon übersehe ich zum voraus mit einem Blick alle ihre Beweise. Könnte ich so glücklich seyn, eben so schnell und kräftig Sie von der Stärke dieser Beweise zu überzeugen! Dazu gehört aber eine etwas weitläufige Erörterung; machen Sie sich darauf gefaßt. Der Gegenstand ist zu wichtig; die Ruhe Ihres Geistes fordert es von mir. Würde ich die Sache nur oberflächlich behandeln, oder gar mit Stillschweigen übergehen, so könnten Sie glauben, daß ich die Gehaltlosigkeit meiner Behauptung im Stillen

einsehe; und ich darf diese Art Übergewicht der Irrlehre auf Ihren Geist nicht fortbestehen lassen.

Bevor ich die Entwicklung der Beweise beginne, muß ich, um nicht gleich Anfangs ihre überzeugende Kraft zu schwächen, einige allgemeine Schwierigkeiten beseitigen. Bey den Einen entstehen diese Schwierigkeiten aus falschen Begriffen und unrichtigen Ansichten, welche eine zu lebhafte Einbildungskraft schnell und überraschend erzeugt, bey Andern werden sie dadurch herbeygeführt, daß sie glauben, sich durch scheinbare Beweggründe von der physischen Unmöglichkeit der wesentlichen Gegenwart überzeugt zu haben. Die ersten glauben, daß aus der Behauptung der wesentlichen Gegenwart gewisse Resultate folgen, die sie durchaus nicht annehmen können, weil sie ihnen anstößig und ärgerlich vorkommen. Ist Jesus, sagen sie, wahrhaft wesentlich in dem Abendmahl gegenwärtig, so wäre er ja der Gewalt und dem Frevel aller Lasterhaften Preis gegeben; er, der Schöpfer, würde sich ja den Händen seiner Geschöpfe überliefern und ihnen dadurch die Macht einräumen, an seinem anbethungswürdigen Leib die größten Frevelthaten auszuüben, ihn den Thieren vorzuwerfen, ihn im Koth herumzuziehen, oder ihn mit Füssen zu treten. Allein diese Herren scheinen nicht zu bemerken, daß eben diese Einwürfe auch gegen die Allgegenwart Gottes auf dem gesammten Weltall, die sie doch zulassen, angewendet werden könnten. Freylich werden sie sagen: Gott ist nicht an allen Orten in seiner Wesenheit gegenwärtig, so wie wir es vom Abendmahl behaupten, sondern nur durch seine unermeßliche Allwissenheit und durch das Wirken seiner unbegränzten Allmacht. So richtig auch diese Beobachtung ist, so richtig ist es auch, daß man dennoch obige Einwendungen gegen sie aufstellen könnte. Ist es nicht der allerhöchsten Majestät Gottes unwürdig, daß sein reines und unsterbliches Auge so vielen schandvollen Auftritten des Lasters offen steht? Wie viele kleinlichte, lächerliche oder schändliche Werke, wie viele Bilder einer üppigen und schändlichen Phantasie müßten nicht in Gottes Geist eindringen, und in seinem

unerschaffenen Verstand sich gleichsam abspiegeln. Fern sey es von uns, solch ein täuschendes Blendwerk zu glauben. Gott sieht der Menschen vollbrachte Schandthaten, und doch bleibt sein Auge bey ihrem Anblick rein und unbefleckt, er durchforscht und kennt sie, und doch wird seine reine göttliche Natur durch sie nicht im geringsten geändert *).

Eben so wenig können und dürfen wir glauben, daß die an einer geheiligten Hostie vollbrachte Entwürdigung auf die Person Jesu Christi wirken könne. Das einzige Recht, welches er seinen Dienern auf seine Person einräumte, ist dieses, daß sie ihn nach ihrem Willen auf den Altären vergegenwärtigen können, und auch dieß auf eine ihnen selbst unbegreifliche Art. Die Lasterhaften können allerdings den Schleyer entehren, unter welchem er sich verhüllt, diesem können sie alle jene Beschimpfungen zufügen, welche sie sich in ihrer Raserey erlauben. Er überläßt ihrer unsinnigen Wuth nur die äußerliche Hülle, die er zwischen sich und zwischen ihnen bestehen ließ, eine zwar niedrige und gemeine Hülle, die aber dennoch unsere tiefste Ehrfurcht verdient, weil sie uns die Gegenwart des heiligen und ewigen Gastes verbirgt. Nur bis zur Entheiligung dieses Schleyers und nicht weiter kann der Menschen Frevelsinn sich

*) Über das Weib, welches sich rückwärts Jesu näherte, um den Saum seines Kleides zu berühren, als wollte sie ihm gleichsam die Kraft, sie von ihrem zwölfjährigen Blutgang zu heilen, heimlich entwenden, macht der h. Petrus Chrysologus (35. Rede) diese Bemerkung: „Sie wußte wohl, daß die Gottheit weder durch die Berührung beschimpft, weder durch den Anblick verletzt, weder durch den Geruch beleidiget, weder durch das Gehör gekränkt, noch endlich durch menschliche Gedanken befleckt werden könne. Denn wenn die Sonne nicht beschmutzt wird, wenn gleich ihre Strahlen den Koth beleuchten, um wie viel mehr kann der Schöpfer der Sonne von Wem immer berührt werden, ohne den geringsten Schmutz an sich zu ziehen."

erstrecken, sie können nie seinen anbethungswürdigen Leib selbst erreichen, auf welchen er ihnen keine Macht gestattet. Durch die Beyhülfe aller ihrer Sinne können sie sich ihm nicht nähern; er ist ihnen unzugänglich, und folglich von allen ihren Gewaltthaten gesichert, so wie er unsichtbar ist, ist er auch unverletzlich, und mitten unter den unwürdigsten und schändlichsten Ausschweifungen bleibt seine Person stets unversehrt.

Andere nehmen eine noch abstraktere Metaphysik zu Hülfe, um ihre Beweise aus ihr zu entwickeln und gleichsam triumphirend kramen sie uns mit grosser Weitläufigkeit alle die Motive aus, die sie aufgefunden zu haben glauben, um uns zu überzeugen, daß ein und der nämliche Körper nicht zu gleicher Zeit an mehreren Orten gegenwärtig seyn könne. Niemand würde ihnen den Sieg streitig machen, wenn in der Eucharistie von einem unter den nämlichen Formen existirenden Körper die Rede wäre, mit allen jenen Eigenschaften und Verhältnissen, welche der Natur eines menschlichen Leibes eigen sind. Denn es wird Niemand einfallen zu behaupten, oder andern den Glauben aufzudringen, daß ein Leib, so wie der meinige oder der Ihrige, an mehreren Orten zugleich anwesend seyn könne. Es ist hier nur die Rede von einem Leibe, welcher einen Zustand annahm, der von dem Unsrigen ganz verschieden ist, der unberührbar, unsichtbar und für alle unsere Sinne unzugänglich geworden ist. Es handelt sich von einer Gegenwart, deren Art und Weise wir keineswegs der Welt zu erklären uns herausnehmen, weil sie unsere eigene Fassungskraft übersteigt. Wie will man die Unmöglichkeit einer solchen an mehrern Orten vervielfältigten Gegenwart, wie die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Anwesenheit eines solchen Leibes an mehrern Orten beweisen können? Sollte das weniger möglich seyn, als seine Unberührbarkeit und seine Unsichtbarkeit? Wenn man es nicht in Abrede stellt, daß der Erlöser den gewöhnlichen Gesetzen des physischen Stoffes es abzwingen konnte, daß die Sichtbarkeit seines Leibes unsern Blicken verhüllt bleibe, um wie viel gewisser konnte er nicht auch ihn an mehreren Orten zu-

gleich vergegenwärtigen? Um das Gegentheil zu behaupten, muß ich fragen: Wer aus uns kennt alle Eigenschaften des Naturstoffes mit erschöpfender Gründlichkeit? Wer hat bis auf alle Bestandtheile ihrer Wesenheit tief genug eingedrungen? Denn wenn man was immer für eine Sache als unmöglich erklären will, so erklärt man zugleich, daß ihre uns bekannten Eigenschaften entweder mit einander im Widerspruche stehen, oder daß eine die andere wechselseitig verdrängt. Man muß sie genau kennen, wenn man dieß beweisen will. Ihre sehr genaue und gründliche Kenntniß ist also das erste und nothwendigste Erforderniß, nun sind bisher alle ursprünglichen Elemente und alle verborgenen Eigenschaften des Naturstoffes, so wie die vielfältigen Modifikationen, deren er unter den Händen des Allmächtigen empfänglich ist, stets für den Menschen Geheimniße. So weit man es auch immerhin in der Zergliederung der Körper mag gebracht haben, so ist es uns bis jetzt doch noch nicht gelungen, ihre Ausbildung und ihre Organisation vollkommen zu ergründen. In diesem Punkt, so wie in allem, was sich unserm Auge darstellt, ist die unter dem Schleyer des Geheimnisses verhüllte Allmacht des Schöpfers noch nicht erforscht worden. Ich gestehe es ganz aufrichtig, ich bemitleide diese transcendentalen Köpfe, die, um ihren Unglauben zu rechtfertigen und unsern Glauben zu stürzen, uns mit sich aufwärts in unbekannte Regionen ziehen und uns zugleich überzeugen möchten, wie gründlich alle die Vernunftschlüsse sind, die sie uns aus unermeßlich weiter Ferne in dem Dunkel ihres ihnen selbst unverständlichen Chaos vor die Augen stellen, wie ein Licht, welches durch sein grelles Feuer blendet. Was uns aber als höchst sonderbar vorkommen muß, ist dieses, daß sie ohne allen Anstand andere Geheimniße annehmen, die einen noch höhern Grad von Unbegreiflichkeit in sich enthalten, als jenes des Abendmahls, zum Beyspiel die Dreyfaltigkeit, und die Menschwerdung. Haben nicht auch diese beyden Dogmen unübersteigbare Höhen? Glaubt nicht der Socinianer, in diesen zwey Geheimnissen Unmöglichkeiten, ja sogar Widersinnigkeiten

zu entdecken? Sie antworten dem Socinianer, daß diese Einwürfe bloß die Beschränktheit des menschlichen Geistes, nicht aber die Unmöglichkeit dieser Dogmen beweisen. Dasselbe erwiedere ich in Rücksicht des Geheimnisses der Eucharistie. Auch die Geburt Jesu Christi scheint mit dem natürlichen Gang unserer Begriffe in Widerspruch zu stehen, es ist nach allen Gesetzen der Natur und nach der Beschaffenheit des menschlichen Leibes dem Scheine nach unmöglich, daß Christus einen menschlichen Leib angenommen habe und aus dem Schooß einer Jungfrau geboren worden sey. Eben so unmöglich kömmt es uns vor, daß er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zweymahl erschien, welche aus Furcht vor den Juden in einem verschlossenen Zimmer beysammen waren. (Joh. 20. 19 u. 26.) Wer aus uns kann sich dieses Wunder erklären, wer kann es mit den Begriffen vereinigen, die wir von der Natur des körperlichen Stoffes haben *)? Können Sie es leichter begreifen, auf welche Art es möglich seyn konnte, daß er nach seiner Auffahrt dem Apostel Paulus auf die nämliche Art erschien, wie er sich nach seinem Leiden, dem h. Petrus, den übrigen Aposteln, seinen Schülern und mehr als 500 versammelten Brüdern

---

*) Ein engländischer Gelehrter erzählt irgendwo, daß die Jünger bey einander versammelt und verriegelt waren, Christus habe dann auf einmahl die beyden Flügel der Thüre aufgemacht (flings the doors wide open wenn ich mich auch nicht der bestimmten Ausdrücke erinnere, so ist doch wenigstens das der Sinn) und sey in die Mitte des Saals vorgetreten. Auf diese Art weiß dieses seltene Genie die evangelische Erzählung nach Gutdünken zu wenden und seiner Einbildung anzueignen. Es ist der nämliche Dr. Jortin, den ich schon anderswo angeführt habe.

Quod januis clausis Dominus ingressus est, inter alia ejus miracula numeravit, quicumque sanae mentis est. — Cyrill. Alex. Saeculo V.

gezeigt hat? Auch hier sehen wir offenbar die Person Jesu Christi an zwey Orten zugleich gegenwärtig, im Himmel zur Rechten seines Vaters, und auf Erde vor den Augen des h. Paulus, vor dem er sich zeigte in eben der Gestalt, wie er vormahls war, um die Apostel von seiner Auferstehung wirklich zu überzeugen. Er stellte sich vor ihre Augen in eben der ganzen menschlichen Gestalt, mit denselben Gliedern und mit denselben Gesichtszügen, in welchen sie ihn vor seinem Tode kannten. Was werden Sie dann endlich über die allgemeine Auferstehung sagen, ein Dogma, welches Sie gemeinschaftlich mit uns glauben? Können Sie mit Ihrem Gedanken die Möglichkeit dieses grossen Ereignisses fassen? Können Sie sich den Zustand möglich denken, in welchem dann unsere Leiber sollen umstaltet werden? Können Sie es begreifen, wie unsere Leiber ohne aufzuhören dieselben zu seyn, entfesselt von allen Banden des Irdischen und Sinnlichen in geistige und englische Wesen umformt werden sollen? (Math. 22. 30.) »Denn bey der Auferstehung werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind den Engeln Gottes gleich.« Und nach der grossen Lehre des Apostels Paulus (1. Br. an die Kor. 15. 42—44.) »wird der Leib verweslich gesäet, und unverweslich wird er auferstehen, verächtlich und unansehnlich wird er gesäet, und glänzend wird er auferstehen, in Schwachheit wird er gesäet, und auferstehen wird er in Kraft, als ein sinnlicher Leib wird er gesäet, und als ein geistiger wird er auferstehn; es gibt einen sinnlichen und einen geistigen Leib.« Wozu führen also alle die Einwürfe, da es Wahrheiten gibt, die unwidersprechlich, allgemein angenommen und doch unbegreiflich sind? Warum Dinge, die so weit über unsere Fassungskraft sind, für unmöglich halten, aus der einzigen Ursache weil wir sie nicht begreifen? Wenn Gott, wie Sie es selbst nicht bezweifeln, unseren sinnlichen Leib in einen geistigen Leib umstalten wird, den wir selbst nicht begreifen können, warum sollte es unserem Erlöser unmöglich seyn, seinen Leib selbst in einen

geistigen und noch unbegreiflichern Stand umzuwandeln? Sie reden von der physischen Materie, als solcher, wie wir sie mit Augen sehen, und von den Körpern, als solchen, wie sie unsern Sinnen auffallen, und es handelt sich von einem unsichtbaren Stoff, von einem unseren Sinnen entrückten Körper. Sie reden von einem sinnlichen Leibe, statt daß Sie von einem geistigen reden sollten. Sie fragen uns: Was denn eigentlich ein geistiger Körper sey, und wie man diese beyden Begriffe miteinander vereinigen könne? Daß sie sich gewiß mit einander vereinigen, das lehrt uns der Apostel Paulus, die Art aber ihrer Vereinigung ist auch mir so wie Ihnen unbegreiflich. So scheitern alle unsere metaphysischen Betrachtungen über das Abendmahl an unserer Unwissenheit.

Ich füge hier über die Geheimnisse überhaupt noch eine Bemerkung bey. Die Offenbarung handelt von einem übernatürlichen Zustande; sie spricht von einem künftigen Leben, vom Reiche Gottes. So wie sie vom Himmel kömmt, so ruft sie uns auch zum Himmel, sie bahnt uns den Weg, und bietet uns die Mittel dar, auf selbem zum Ziele, nämlich zum Himmel zu kommen. Dürfen wir uns wundern, in allem dem, was sie uns von dieser uns unbekannten Welt sagt, einige geheimnißvolle Lehrsätze anzutreffen, da wir in dieser für uns geschaffenen Welt, die unser Wohnsitz ist, überall unbegreifliche Geheimnisse finden? Von allem, was sich täglich sichtbar um uns her zuträgt, können wir nichts begreifen, nichts ergründen. Alles um uns her ist unerforschliches Geheimniß, vom kleinsten Samenkörnchen bis zur tausendjährigen Eiche, vom Insekt, welches das menschliche Auge kaum sehen kann, bis hinauf zum ungeheuersten Thier, vom Sonnenstäubchen bis hinauf zu den unzähligen Weltkugeln, die sich über unsern Häuptern in einer unermeßlichen Ferne und mit einer Schnelle fortwälzen, deren unaufhaltbarem Flug wir selbst mit unserer Einbildung nicht folgen können. Alles, der Tropfen Wasser, der aus der Wolke fällt; der Grashalm, den wir mit Füssen treten; das Sandstäubchen, welches der Wind davon trägt, ist uns unerklärbar, selbst das,

was wir sehen, was in einer nähern oder fernern Berührung mit uns steht, können wir nicht ergründen, alles um uns her ist Geheimniß, und des Menschen größtes Geheimniß ist der Mensch selbst *). Und doch glauben wir das Daseyn aller der Dinge, die uns umgeben, und wir dürfen es mit Grund glauben, weil wir so viele Beweise haben, daß sie auch wirklich vorhanden sind. In dem natürlichen und in dem übernatürlichen Gang der Dinge hängt also unser ganzer Glaube von der Unwidersprechlichkeit der Beweise ab; an sie allein müssen wir uns halten. Das, was einmahl erwiesen ist, es sey in sich begreiflich oder nicht, das muß auch geglaubt werden, so zwar, daß das Nichtglauben einer solchen erwiesenen Sache eine unmögliche Sache ist. Daraus folgt nun, daß wir nicht die Natur der Dogmen, die ohnehin über der Gränzlinie unseres Fassungsvermögens liegt, sondern vielmehr die Beweisgründe für ihre wirkliche Existenz, die wir zu beurtheilen vermögen, untersuchen müssen. Die Schlußfolge Ihrer Lehrer ist also ganz falsch, wenn sie sagen: »Gott kann nichts offenbaren, was der Vernunft widerspricht, nun streitet aber die Lehre von dem Abendmahl gegen die Vernunft, folgl. ꝛc.« Denn bey dieser Behauptung müssen sie in die Natur von Dingen hineinforschen, die wir alle für unbegreiflich halten, sie müssen folglich vom Unbekannten zum Unbekannten herumschweifen und in die Luft raisonniren. Unsere gesunde Vernunft und das Bewußtseyn unserer eigenen Schwäche lassen uns eine ganz andere Schlußfolge ziehen: »Gott kann nichts offenbaren, welches gegen die Vernunft streitet, nun aber er hat das Dogma des

---

*) Erkläre mir, und mache mir verständlich alle diese irdischen Dinge hienieden, und ich will glauben, daß du auch im Stand bist, alle die höhern und göttlichen Dinge zu ergründen.

H. Augustin.

Abendmahls geoffenbaret, oder nicht, folglich ꝛc. Auf dem logischen Weg können wir uns Alle verstehen, unsere Untersuchung, so wie die Entscheidung der Sache hängt auf diese Art bloß von unserem Verstand ab. Es handelt sich hier von einer Thatsache: »Hat Gott das Geheimniß des Abendmahls geoffenbaret, oder nicht? Ist es erwiesen, Gott habe es nicht geoffenbart, so vereinigen wir uns gleichstimmig, das Geheimniß zu verwerfen; ist es aber im Gegentheil sicher erwiesen, Gott habe es wirklich geoffenbart, so müssen wir es Alle, Sie und Ihre Lehrer annehmen, glauben, und ihm unsere Huldigung erweisen und alle Einwürfe als ungültig, leer und eitel zum Stillschweigen bringen, welche eine ohnmächtige und stolze Vernunft gegen sie ausdenken könnte. Ich will nun mit Ihnen diese Frage prüfen, und Ihnen beweisen, daß uns das Geheimniß des Abendmahls so geoffenbart wurde, wie wir es glauben.

Die Offenbarung wurde uns wie wir bereits gesehen haben, mündlich und schriftlich überliefert; um sie zu verstehen, müssen wir die h. Schrift und die Tradition zu Hülfe nehmen. Beyde will ich eröffnen, und Ihnen eine nach der andern vor Augen legen. Ich hoffe, in dieser so wichtigen Untersuchung von einer höheren Kraft unterstützt Ihnen solche entscheidende Beweise vorzulegen, daß Sie gezwungen seyn werden, einzugestehen, daß dieses Geheimniß, seiner Unbegreiflichkeit ungeachtet, dennoch gewiß von Jesu Christo der Welt geoffenbart worden sey, und daß alle Entscheidungen, welche die Kirche über das Abendmahl ergehen ließ, mit der h. Schrift und mit der Tradition übereinstimmen.

Zeugnisse der h. Schrift.

Oeffnen Sie das sechste Kapitel des Evangeliums des h. Johannes. Es ist zu lang, um hier ganz ausgeschrieben zu werden.

Belieben Sie jedoch nur das Buch zur Hand zu nehmen, und auf die Folgerungen aufmerksam zu seyn, auf welche dieses Kapitel Sie führen wird. Das Evangelium erzählt die wunderbare Sättigung der fünftausend Menschen, welche Jesu in die Wüste nachfolgten; wie er ihnen entfloh, als sie aus Erstaunen über seine Wunderthaten mit solcher Ehrfurcht begeistert wurden, daß sie ihn zum König ausrufen wollten; wie er des Abends auf dem See wandelte, und sich dem Schiffe seiner wegen eines heftigen Sturmes beängstigten Jünger nahete, wie ihm den kommenden Tag das Volk, welches er Tags vorher so wunderbar gesättiget hatte, nach Kapharnaum folgte, um ihn dort aufzusuchen. Vom 25ten Vers an wird die so höchst merkwürdige Unterredung Jesu mit dieser versammelten Menge von Juden erzählt. Er tadelte ihre gierige Sorge für eine vergängliche Speise, und ihre Gleichgültigkeit in der Aufsuchung einer ewigen Speise, und sagt ihnen, das einzige Mittel zu dieser zu gelangen, sey der Glaube an den, welchen Gott zu ihnen gesandt hat. Er macht ihnen Vorwürfe über ihren Unglauben gegen ihn, der vielen Wunder ungeachtet, welche er in ihrer Gegenwart gewirkt hatte. Das Manna, sagt er, von welchem ihr sprachet, und welches eure Väter in der Wüste gegessen haben, ist nicht das wahre Himmelsbrod; ich bin vom Himmel gekommen, um euch zu erlösen, ich allein bin das vom Himmel gekommene Brod. Bey diesen Worten konnten die Juden ihren Unwillen nicht mehr zurückhalten, und sagten unter einander: »Ist er nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen? wie kann er denn sagen, er sey vom Himmel gekommen?« Jesus aber, ohne ihnen das Geheimniß seiner menschlichen Geburt zu enthüllen, führt sie wieder auf seine Abkunft vom Himmel, und auf seine göttliche Sendung zurück, und dringt stärker als je auf die Pflicht, seinen Worten und seinem Zeugnisse zu glauben. »Wahrlich, wahrlich sage ich euch; wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.« Der Herr macht sich in diesem Eingange dem Volk nur halb und stufenweise verständlich, er

wiederholt ihnen öfters, daß es ihre Pflicht sey, an seine Person, an seine Wunder und an seine Gottheit zu glauben. Was wollte wohl der Herr mit allen diesen Vorbereitungslehren bezwecken? und welche Hauptlehre hatte er eigentlich im Sinn, ihnen vorzutragen? Wahrscheinlich eine ganz ausserordentliche und ihnen bis jetzt gewiß noch ganz fremde Lehre, deren Annahme mit vieler Schwierigkeit wird verbunden seyn; sonst hätte er sich gleich anfangs offen ohne alle diese Vorsichten erklärt.

Auf grosse Geheimnisse, die er zu erfüllen hatte, machte er gewöhnlich vorhinein durch eine entfernte Vorbereitung aufmerksam. So lehrte er zuerst, daß man ohne die Taufe nicht in das Reich Gottes eingehen könne, bevor er die Taufe selbst einsetzte. So redete er lange vorher mit seinen Aposteln von seinem Leiden, seinem Tode, seiner Auferstehung und von der Sendung des h. Geistes; so verkündet er in eben dem sechsten Kapitel V. 63. selbst seine Auffahrt in den Himmel, wo er vorher war. Durch diese vorbereitenden Verkündigungen erhielt er immer die Gemüther in gespannter Erwartung, zugleich kam er dadurch der Schwäche der Menschen zu Hülfe, um den schnellen und erschütternden Eindruck zu mäßigen, den solche unerwartete Wunder auf sie machen mußten. Aus eben diesen Ursachen verkündet er ihnen nun auch ein Wunder, welches er vollbringen wird als das größte, wodurch der menschliche Verstand je in Erstaunen gesetzt wurde. Um vorläufig die Aufmerksamkeit auf dieses grosse Wunder rege zu machen, benützte er einen Umstand, der den anpassendsten Bezug auf das Abendmahl hatte, nämlich die wunderbare Vermehrung der Brode, wovon so eben alle jene Zeugen waren, zu denen er redete.

Nachdem er ihnen bewiesen hatte, daß er volles Recht auf ihr Vertrauen habe, schreitet er nun zum Vortrag des grossen Gegenstandes, der ihm so nahe am Herzen lag, und erklärt sich hierüber mit diesen deutlichen Worten (V. 51. 52.): »Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel gekommen

ist. Wer von diesem Brode isset, wird in Ewigkeit nicht sterben, und das Brod, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt hingeben werde.« Und so ist nun mit diesen Worten das bisher verborgen gewesene Geheimniß aufgedeckt, und verkündet, alle haben diese Verkündigung gehört, der Sinn der wesentlichen Gegenwart ist darin deutlich ausgedrückt, aber eine grosse Frage: Wird man den in diesen Worten enthaltenen Sinn auch glauben? Nein, die Juden glaubten ihn nicht, sie hatten nur einen Begriff von dem Genusse des gemeinen Fleisches, und wollten dem Herrn Jesu ihr Urtheil über die Art, unter welcher er ihnen sein Fleisch zum Genuß darbieten würde, nicht unterwerfen. Daher stritten sie wieder unter einander, und fragten: »Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?« Das haben sie also doch deutlich begriffen, daß von einem wirklichen Genusse die Rede war.

Bleiben wir einsweilen dabey stehen und rücken wir vorläufig in unserer Erörterung nicht weiter, bis ich Ihnen nicht noch vorher einige nothwendige Bemerkungen entwickelt habe. Wenn wir den Lehrern der protestantischen Kirche, oder ihren Anhängern von dem erhabenen Geheimnisse der Eucharistie sprechen, was haben wir alsobald von ihnen zu erwarten? unverzüglichen Streit, Widerspruch, und deutliche Beweise von Widerwillen, Abscheu und Verachtung, womit sie sich unserem Glauben widersetzen. Sie erwiedern uns gleich den Juden des Evangeliums: »Wie könnte er uns sein Fleisch zu essen geben?« Fruchtlos ist unser Bestreben, ihnen beweisen zu wollen: daß das lebendige Brod Gottes jenes sey, welches vom Himmel herabkam; daß das Brod, welches er uns gab, eben jenes Fleisch sey, welches er für das Leben der Welt hingab, und daß das Werk, welches Gott von uns fordert, darin bestehe, daß wir an den glauben, der von ihm gesendet wurde, und daß nach der deutlichen Erklärung Jesu Christi über diesen Gegenstand »jeder das ewige Leben erlangt, der an ihn glaubt.« Vergebens bieten wir alle Beweisgründe auf, um sie zu

überzeugen, daß, so erhaben und unbegreiflich uns auch immer dieser wesentliche Genuß im Abendmahle seyn mag, der Erlöser es dessen ungeachtet mit seinem eigenen verständlichen Wort so gesagt und versprochen hat, und daß, wenn dieser Genuß dem Begreifungsvermögen der Vernunft unerreichbar ist, es doch gewiß der Vernunft widerspreche, an seinem Worte zu zweifeln, so lang man nicht zweifeln kann, das Wort komme von ihm, und so lang man seine Gottheit nicht in Abrede stellt. Vergebens alle diese Vorstellungen — sie antworten uns immer mit den ungläubigen Juden: »Wie könnte er uns sein Fleisch zu essen geben?«

Verändern wir auf einen Augenblick den Schauplatz unserer Untersuchung, und setzen wir einen andern Fall: Denken wir uns z. B. den Fall, ein protestantischer Missionär wolle einem ganz ungläubigen Volke diesen Artikel der christlichen Glaubenslehre erklären, und da geschehe es nun, daß er auf einmahl, ohne es zu bezwecken, oder zu erwarten, in dem Geiste seiner Zuhörer den Gedanken eines wirklichen und wesentlichen Genusses im Abendmahl erweckte, und daß sie dann, von einer solchen ihnen anstössigen Lehre geärgert, ausriefen: »Was wollt ihr uns damit sagen? und wie kann euer Gott sein Fleisch uns zu essen geben?« Was könnte, was würde er darauf antworten? Müßte er ihnen nicht sagen: sie hätten den Sinn seiner Worte falsch verstanden, es wäre nie seine Meinung gewesen, ihnen den Glauben an ein wirkliches Essen im Abendmahl zu lehren, daß das Fleisch Jesu Christi keine wahrhafte Speise, sondern nur eine figürliche, und sein Blut kein wahrhafter Trank, sondern nur ein vorgestellter Trank wäre, daß es sich nur darum handle, sein Fleisch und sein Blut bloß dem Glauben nach zu essen und zu trinken, daß das Brod des Abendmahls nur das Sinnbild seines Leibes, und der Wein jenes seines Blutes sey, und daß Beydes bloß zwey von ihm geheiligte Zeichen wären, die er uns zum Trost für seine Abwesenheit als Denkmähler seiner Liebe zurückgelassen habe. Auf diese oder wenigstens auf eine ähnliche Art würde sich hier Ihr

Missionär erklären müssen, um die Idee eines wirklichen und wesentlichen Genusses zu beseitigen. Benimmt sich aber Jesus auf gleiche Art? sucht auch er diese Idee bey den Juden zu entfernen, die sich doch so gewaltig gegen selbe auflehnten? Welches war seine Antwort auf die so unanständige Beleidigung, welche sie ihm mit den Worten zufügten: »Wie kann dieser Mensch da, uns sein Fleisch zu essen geben?« Hören wir sie.

»Wahrlich, wahrlich (in dem Munde des Gottmenschen hatten diese beyden Worte die Deutung und die Kraft eines Eides) ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, bleibt in mir und ich in ihm. Wie der Vater, der lebt, mich gesandt hat, und auch ich durch den Vater lebe, so wird auch derjenige, der mich geniesset, durch mich leben. Dieses ist das Brod, welches vom Himmel gekommen ist, nicht das Manna, das euere Väter, die doch gestorben sind, genossen haben. Wer dieses Brod ißt, wird in Ewigkeit leben.« Sind Sie von diesen so klaren Worten nicht ergriffen? Leuchtet aus ihnen nicht der deutlichste, nicht der verständlichste Sinn hervor? was könnte ihrer Deutlichkeit noch abgehen? Welch ein Unterschied zwischen dieser Sprache und zwischen jener Ihres Missionärs? Jesus Christus weit entfernt, der Idee eines wirklichen Genusses zu widersprechen, bestättiget und bekräftiget sie vielmehr von neuem in dem Geiste der Juden, so sehr sie sich derselben entgegensträubten. Weit entfernt den Sinn, den er seinen frühern Worten unterlegte, zu verkleistern, bekräftiget er ihn gleichsam mit einem Eid, und bedient sich immer zu dessen Darstellung stärkerer Ausdrücke. Weit entfernt die Wendung Ihres Lehrers zu gebrauchen, daß sein Fleisch nur eine figürliche Speise, und sein Trank nur ein idealischer Trank wäre, bekräftiget er vielmehr, daß sein Fleisch wahrhaft eine

Speise, und sein Blut wahrhaft ein Trank sey. Der Missionär spricht bloß von Figur, Sinnbild, geistiger Speise, von Andenken und Abwesenheit. Christus aber bedient sich keines einzigen figürlichen und symbolischen Wortes, in seiner ganzen Unterredung bekräftiget und bestättiget er immer mehr und mehr die Wirklichkeit seines Fleisches als Speise, und seines Blutes als Trank, die Wirklichkeit des Genusses im Abendmahl. Alles deutet verständlich auf die wesentliche Gegenwart im Sakramente. Es vereiniget sich mit dem, der es genießt, so wie sich die gewöhnliche Speise mit demjenigen vereiniget, der sie zu sich nimmt, und von ihr lebt. »Wer mich isset, der ist in mir, und ich in ihm.« Wer ihn essen wird, wird durch ihn leben, wie er durch seinen Vater lebt; daß heißt: er wird durch ihn in Wirklichkeit und Substanz leben, denn auch er lebt auf diese Art durch den Vater. Die Wahrheit des wirklichen Genußes wird in Vergleich gestellt mit der Wahrheit der Sendung, die er von seinem Vater erhielt, und nichts kann mehr wirklich, und mehr unwidersprechlich erwiesen seyn, als seine himmlische Sendung. Sie finden nun auf der Seite Jesu, daß sein Leib und sein Blut, welches er uns zu einer Speise und zu einem Tranke gab, wirklich gegenwärtig sey, sich uns wirklich mittheile, und sich innigst mit uns vereine; und von Seite des Menschen, daß er wirklich den Leib und das Blut Jesu genieße, daß ihm dieser Genuß das Unterpfand des Lebens, der Auferstehung und des Heils sey, und daß alle diese Wunder durch die widerholten Bekräftigungen und selbst durch einen Eidschwur des Menschensohnes bestättiget wurden. Mehr bedarf es wohl nicht, um mit Sicherheit den Sinn zu bestimmen, welchen er seinen Worten beylegte. Diese Worte allein vollkräftig in ihrer innern Bedeutung, sollten schon hinreichend seyn, Sie zu überzeugen, und Ihnen Ihren Glauben gleichsam abzuzwingen. Sollte es Jesu Christo, welcher den wahren Sinn der wesentlichen Gegenwart so oft wiederholte und bestättigte, sollte es ihm denn nicht endlich doch gelingen, Sie zu überzeugen und Sie zum Glauben zu führen? und wer-

den Sie immerhin mit den verblendeten und hartnäckigen Juden sagen: »Wie könnte dieser Mensch uns sein Fleisch zu essen geben?«

Noch eine zweyte Bemerkung: Nach dem Grundsatz der Lehrer Ihrer Kirche, lag das einzige Unrecht der Juden darin daß sie das buchstäblich verstanden, was ihnen der Erlöser bloß figürlich sagte, und daß sie unter einem Genuß, der nach der Meinung des Erlösers bloß im Glauben bestehen sollte, einen wirklichen Genuß verstanden. Sie wollen dadurch dem Fehler der Juden eine Wendung geben, indessen sie sich selbst eben des nämlichen schuldig machen. Christus hätte gewiß die irrige Meinung der Juden auf der Stelle wahrgenommen, wenn sie selbe gehabt hätten, und gewiß hätte er ihnen solche auch unverzüglich zu benehmen gesucht. Ein Wort von ihm wäre hinreichend gewesen, ihre Irrthümer zu berichtigen, ihr Murren zum Stillschweigen zu bringen, und ihre Gemüther mit seiner Lehre zu versöhnen. Und warum hätte er ihnen eine so einfache Auslegung versagen sollen? er, welcher seine Jünger allezeit zurechtwies, so oft sie ihn falsch verstanden, (Mark. 16. 24. Math. 16. 11. u. 15. 16.) er, welcher so eben ein Wunder wirkte, um diese Schaar von Juden zu sättigen und sie durch seine Wohlthaten an sich zog, er endlich, der bloß vom Himmel kam, um sie zu belehren und selig zu machen! Er sollte sehen können, wie sie gegen ihn aufgebracht und erbittert sind, bloß wegen eines Mißverständnisses, und er sollte sich weigern, ihnen selbes aufzuklären? er sollte sie in ihrer Täuschung verharren lassen? noch mehr, er selbst sollte sie durch seine eigenen Worte immer tiefer und tiefer in diese Täuschung hineinziehen, da die Kraft, mit welcher er diese Worte sprach, nothwendig die wesentliche und wirkliche Gegenwart ausdrückt. So verstanden sie auch die Juden und konnten sie auch nicht im entgegengesetzten Sinne verstehen. Es wäre die Sache des Erlösers gewesen, sie von der Idee der wesentlichen Gegenwart, die er ihnen selbst einpflanzte, abzubringen, wenn er nicht hätte haben wollen, daß sie daran glauben; er that es aber nicht.

So hatte er also eben diese wesentliche Gegenwart im Gesichte, sie hat er unter seinen Worten deutlich verstanden, sie hat er versprochen, und an sie wollte er, daß man schon zum voraus auf sein Wort glaube, und auf seine Versicherung, das Versprechen einst zu erfüllen.

Der Fehler der Juden bestand nicht darin, daß sie falsch verstanden, sondern, daß sie nicht glauben wollten, und wenn sie verdienten, verdammt zu werden, so war es nicht wegen Mangels an Einsicht, sondern wegen Mangels an Glauben. Damit will ich sagen: sie verstanden unter diesen Worten, daß Jesus deutlich sagte, er wolle ihnen seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken geben, und sie hatten auch allen Grund, sie so zu verstehen, denn das hat er auch ganz sicher sagen wollen. Sie urtheilten ferner, daß er ihnen sein Fleisch nicht so zu essen geben könne, wie das Fleisch der Thiere genossen wird, und auch hierin hatten sie vollständig recht. Worin haben sie denn nun eigentlich gefehlt? Darin: Sie kannten keine andere Art, das Fleisch zu essen, als es mit den Zähnen zu zermalmen, entweder roh und blutend, oder gekocht und zugerichtet; und weil nun das die einzige ihnen bekannte Art war, so dachten sie, es sey auch die einzig mögliche, und sie wollten daher auch nicht annehmen, daß es eine andere geben könne, die ihnen unbekannt wäre. Sie handelten daher nur nach ihren eigenen Ideen, sie beschränkten ihren Glauben inner den Gränzlinien ihrer sehr beengten Begriffe, und so weigerten sie sich der Lehre Jesu, Glauben beyzumessen, weil sie ihre Möglichkeit nicht einsahen *). Aber sie haben so oft von ihm reden

*) Das, was Jesus schon vorläufig den Juden selbst, und späterhin in ihrer Gegenwart seinen Jüngern sagte, war schon hinreichend, beyde zu verständigen, daß sie nicht die Idee fassen sollten, als sey von einem Essen des Fleisches als Fleisches die Rede. Er hatte ihnen schon öfters gesagt, er selbst sey das belebende Brod, das vom Himmel herab-

gehört, als von einem höchst seltenen Wesen, dessen gleiches nicht zu finden ist, sie haben sich ihm so oft genähert, sie haben ihn genau gekannt, sie sind ihm selbst gefolgt. Sie waren Augenzeugen von mehreren seiner Wunder und so eben erst von der Vermehrung der Brode. Sein erhabenes, mit göttlicher Würde bezeichnetes Angesicht, aus dessen Zügen mehr, als bloß Menschliches hervor leuchtete, sein Gespräch, voll Salbung einer höhern Weisheit, sein Leben, der Heiligkeit reinstes Vorbild mußte nicht alles dieses ihnen das tiefste Vertrauen zu ihm einflößen? Alles mußte sie überzeugen, daß er ein übermenschlicher Geist sey, ein Prophet, welcher der Natur gebietet. Noch mehr, er offenbarte ihnen so eben, daß er von

---

gekommene Brod, daß das Brod, welches er ihnen zu essen geben werde, sein Fleisch sey, das er für das Heil der Welt aufopfern werde, daß jeder ewig leben wird, der von diesem Brode essen werde. Durch diese so oft widerholten Erklärungen gab er ihnen hinlänglich zu verstehen, daß sie sein Fleisch unter der Gestalt des Brodes essen werden, daß sie an der vollständigen Substanz seines Leibes Theil nehmen und sich damit nähren werden unter dem Scheine und dem Bilde dieser gewöhnlichen Nahrung der Menschen. Wenn er nun auch noch seinen Jüngern sagt, sie werden ihn bald in den Himmel, von wo er kam, aufsteigen sehen, wollte er ihnen nicht dadurch sagen, daß er ihnen nicht auf eine sichtbare Art sein Fleisch werde zu essen geben, indem sie ihn werden sichtbarlich ihren Augen entschwinden, und körperlich und persönlich in der den Sinnen auffallenden natürlichen Gestalt des menschlichen Körpers gegen Himmel auffahren sehen? Wollte er ihnen dadurch nicht sagen, daß, wenn er ihnen sein Fleisch zu einer Speise gebe, er dennoch lebend und ungetheilt bleibe, und daß er folglich nicht von einem gewöhnlichen Fleisch rede, welches man zur Erhaltung eines sterblichen Lebens braucht, und welches man, um es zu geniessen, zerstückeln und verzehren müsse.

dem Himmel herabgekommen, und von Gott seinem Vater zu ihnen gesendet worden sey: in einer Seele, wie die seinige sich kund gab, konnte kein Betrug Statt finden, aus einem solchen Munde, konnte keine Lüge entsprießen. Die Juden hätten also an seine göttliche Sendung, an die Gottheit seiner Person und an die Wahrheit seiner Worte glauben, und dann zu sich selbst sagen sollen: »Wir begreifen zwar nicht, wie er es versteht, und auf welche Art er uns sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben werde. Nachdem er es aber selbst sagt, und selbst versichert, muß es wohl so geschehen können. Um seine Verheissung zu erfüllen, muß er wohl Mittel haben, die wir nicht begreifen. Er ist heilig, er ist gut, er kann also mit unserer hingebenden Gläubigkeit kein Spiel treiben. Er ist von Gott gesendet, er kommt vom Himmel, es muß Gott selbst unter der Gestalt eines Menschen seyn, er weiß also Alles, und vermag Alles, was er will. Sobald er nun versichert, daß er uns sein Fleisch zu einer Speise und sein Blut zu einem Trank geben werde, so müssen wir es auch für wahr halten; ja, auf sein Wort sind wir davon überzeugt, und ohne es zu begreifen, glauben wir es.« Das hätten sie denken, das sagen, das öffentlich bekennen sollen. Ihr Fehler und ihre Verdammung ist, dieß nicht gedacht und nicht eingestanden zu haben, alle Beweggründe des Vertrauens und der Hingebung in seine Worte verworfen zu haben, ihre eigenen Begriffe höher gewürdiget zu haben, als die seinigen, ihn für fähig gehalten zu haben, ihnen etwas Unmögliches vorzutragen, das heißt: sie, oder sich selbst zu betrügen, und ihm so mit Halsstärrigkeit den Glauben versagt zu haben.

Unwillkührlich führt mich diese Betrachtung über das Unglück der Juden auf einen mich erschütternden Gedanken eines gleichen Unglückes, in dessen Tiefe ich Sie und alle Mitglieder Ihres Bekenntnisses versunken sehe. Gleich den Juden verwerfen Sie den wirklichen Genuß, den Christus Jesus ihnen verkündete, und sagen aus ihrem Munde: Wie könnte er uns sein Fleisch zu essen geben? Aber dieser Unglaube wird eben

dadurch desto unverzeihlicher, weil er in Ihrer Mitte wohnt. Damahls kannten die Juden weder die Auferstehung, noch die Himmelfahrt unsers Erlösers, noch die von ihm verkündete Herabkunft des heiligen Geistes und alle die darauf erfolgten grossen Wunder, durch welche die Welt eine ganz andere Gestalt erhielt. Alle diese erhabenen göttlichen Ereignisse mußten aber nothwendigerweise Ihnen, denen sie nun nicht unbekannt sind, sein Ansehen noch in einer weit erhabenern Grösse, als den Juden, vorstellen. Diese sahen nur einige seiner Wunder, und machten daraus den Schluß, daß er wirklich der damahls erwartete Prophet sey. Über seine Gottheit hatten sie seine Versicherung. Sie aber haben, was noch weit mehr ist, ausser dieser Versicherung, auch noch die sichersten Beweise davon. Sie nehmen diese Beweise an und bekennen die Gottheit Jesu öffentlich. Nun denn, entweder hören Sie auf, die Gottheit Jesu zu bekennen, oder hören Sie auf, ihm den Glauben zu versagen. Denn ihn als Gott bekennen und dennoch seinem Worte nicht glauben, seine deutliche Verheissung hören, daß er uns sein Fleisch zur Speise geben wolle, wie er es uns selbst sagte, und wie es bewiesen ist, und doch behaupten, und in dieser Behauptung hartnäckig verharren, daß die Sache unmöglich sey, das ist eine weit schimpflichere und verdammungswürdigere Hartnäckigkeit, als der blinde Unglaube der Juden.

Der Evangelist fügt seiner Erzählung, um sie desto glaubwürdiger zu machen, die Bemerkung bey, daß diese Unterredung in der Stadt Kapharnaum, und zwar in der Synagoge, wo Jesus in Mitte einer grossen Schaar Juden sich befand, vor sich ging. Nach seiner so oftmahls widerholten Bestättigung des wirklichen Genusses im Abendmahl, hätte man glauben sollen, seine Zuhörer hätten nun aufgehört, ihm zu widersprechen und sich ihm zu widersetzen, und wären endlich dahin gebracht worden, seinen Worten zu glauben. Allein ein trauriges Beyspiel der Schwäche, des Stolzes und der Verblendung der menschlichen Vernunft! Statt daß diese oftmahligen Bestättigungen die Kraft gehabt hätten, sie gläubig zu machen,

wurden sie nur noch hartnäckiger. Dieser Unglaube herrschte nicht bloß unter dem Volke allein, er hat selbst schon seine Jünger ergriffen. (V. 61.) »Viele von ihnen sagten: Dieß ist eine harte Lehre, wer kann sie hören?« (V. 62. 63.) Da Jesus merkte, daß sie darüber unwillig waren, sprach er zu ihnen: »Ärgert euch das? Wie, wenn ihr des Menschen Sohn dahin werdet hinaufsteigen sehen, wo er vorher war?« Wägen wir diese Worte gut ab, Worte aus einem solchen Munde können nicht ernstlich genug geprüft werden. Wenn ihr euch schon daran ärgert, daß ich euch jetzt, so lang ich noch auf Erde und vor euern Augen bin, sage, ich wolle euch mein Fleisch zur Speise geben, um wie viel mehr werdet ihr euch ärgern, wenn ihr dieses Fleisch gegen Himmel fahren, und vor euern Augen werdet verschwinden sehen! Wenn euch der wirkliche Genuß meines Leibes jetzt, da ihr doch meinen Leib noch sehet, unglaublich vorkömmt, um wie viel unglaublicher wird er euch vorkommen, wenn ihr ihn nicht mehr sehen werdet! Seine Lehre vom Abendmahl war also von der Art, daß sie nach seiner Himmelfahrt schwieriger zu verstehen seyn würde, als vor seiner Himmelfahrt. Daraus schliesse ich, daß seine Lehre nicht jene war, welche die Reformirten ihm unterschieben. Denn es konnte seinen Jüngern nach seiner Himmelfahrt nicht schwerer ankommen, einen geistigen und figürlichen Genuß zu begreifen, als vor derselben; sie konnten sich eben so leicht mit ihrem Meister als Erlöser und Gott vereinigen, wenn sie auch glaubten, er sey nun im Himmel zur Rechten seines Vaters, als zur Zeit, da sie ihn noch in ihrer Mitte sahen. Wenn sie ihn auch nicht mehr auf Erde, sondern im Himmel wußten, so mußte ihr Glaube nur desto kräftiger sich gegen Himmel schwingen, statt dadurch geschwächt zu werden. Denn seine Himmelfahrt liefert den auffallendsten Beweis für seine Gottheit, und nichts konnte zur Erhebung der Herzen und zur Entflammung des Glaubens seiner Schüler mehr beytragen, als eben das majestätische und hinreissende Schauspiel dieses Wunders. Es mußte ihnen also nachher viel leichter seyn, an Jesum Christum zu

glauben, sich durch den Empfang der beyden Denkmähler seiner Liebe an seinem Andenken zu ergötzen, mit ihrem Genusse die lebhafteste Erinnerung an ihn zu verknüpfen, und ihm im Glauben als Gott und Erlöser zu huldigen. Allein in dem katholischen Dogma des wirklichen Genusses im Abendmahl mußte der Glaube an dieses Geheimniß durch ein neues Hinderniß, nämlich durch die Entfernung seiner Person und durch die Abwesenheit seines sichtbaren und natürlichen Leibes erschwert werden. Daher geschieht es auch, daß die protestantischen Theologen gerade von der Himmelfahrt Jesu ausgehen, um aus ihr Beweise gegen die wirkliche Gegenwart Jesu im Abendmahl zu schöpfen, und uns unaufhörlich widerholen, daß unsere Altäre von seinem Leibe so weit entfernt seyen, wie die Erde vom Himmel. Bemerket ihr es denn nicht ihr Verblendeten, daß gerade euere Behauptung gegen euern Willen die Stütze unseres Glaubens wird, daß ihr durch selbe unserem Glauben das nämliche Merkmahl aufdrücket, womit ihn Jesus bezeichnet; nämlich, daß dieses Geheimniß in einem noch tiefern Schleyer der Unbegreiflichkeit nach seiner Himmelfahrt eingehüllt seyn soll, als vor derselben?

Als er seinen Jüngern dieses Geheimniß verkündete, so flößte er ihnen zugleich bis zur äussersten Verständlichkeit ein, daß der Genuß seines Fleisches kein Genuß für die Sinne seyn würde, wie sie sich es vorstellten, und daß seine Gegenwart in diesem Geheimniß weder fühlbar noch sichtbar sey, weil sie ihn seiner natürlichen Gegenwart nach verschwinden und gegen Himmel werden auffahren sehen. Auch machte er sie darauf aufmerksam, sie sollten sich seinen Körper nicht so denken, wie andere menschliche Körper, die in sich und durch sich selbst eines solchen aus eigener Kraft erfolgenden Schwunges unfähig sind, sondern sie sollten sich denken, daß sein Körper eine göttliche Beschaffenheit habe, daß sein Fleisch das vom Sohne Gottes angenommene sey, dem er eine allmächtige Kraft und die Umstaltung in einen übernatürlichen Zustand mittheilen könne. Man darf hier die Bemerkung nicht übergehen, daß er sich nicht

damit begnügte, seinen Jüngern bloß zu sagen, daß sie ihn werden in den Himmel auffahren sehen, sondern, daß sie ihn dahin werden auffahren sehen wo er vorher war. Damit drückte er der Wahrheit seiner Gottheit gleichsam den Stempel auf, um auf diesen erhabenen und unzweydeutigen Ausspruch den Glauben zu gründen, den er von ihnen forderte, und den sie seinen einfachen Worten versagten. Der bloß figürliche Sinn aber, den Sie seinen Worten unterlegen, ist so faßlich und mit unseren bloß menschlichen Begriffen so innig verwandt, daß sich weder die Jünger je geweigert hätten, ihn anzunehmen, noch daß Jesus Christus nothwendig gefunden hätte, auf eine so majestätische Art seine Gottheit zu beweisen, und ihnen den Glauben an seine Worte gewissermassen abzuzwingen. Dieser figürliche Sinn kann also nicht der wahre Sinn dieser Worte seyn, sondern der einzig mögliche, den man ihm beylegen kann, ist der seiner wesentlichen und wirklichen Gegenwart.

Ihre Theologen gründen auf die Worte des 64ten Verses des Evangeliums Joh. Kap. 6. die Meinung, daß die ganze vorausgehende Rede Jesu bloß auf einen geistigen und figürlichen Sinn deute. Urtheilen Sie nun selbst darüber: »Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts, die Lehren, welche ich euch vortrage, sind Geist und Leben.« Schon früher haben wir bewiesen, daß die von Jesu ausgesprochenen Worte die wesentliche Gegenwart unwidersprechlich andeuten, folglich können diese letzteren Worte keinen figürlichen Sinn bezeichnen; denn es wäre lächerlich zu glauben, der Erlöser hätte in einer und derselben Rede einem und demselben Gegenstande untereinstens mit den nämlichen Worten zweyerley so entgegengesetzte Deutungen als die Wirklichkeit und die Vorstellung sind, habe unterlegen wollen. Überdieß, wenn der Erlöser am Schluße seiner Rede gesagt hätte, daß alle seine Worte, welche er so eben verkündete, nur in einem figürlichen Sinne zu verstehen seyen, so ist es doch ganz einleuchtend, daß sowohl die Juden, welche sich dem wesentlichen Genusse so

gewaltig und ungestüm widersetzten, als auch seine Schüler, welche diese Lehre so hart fanden, sich gewiß desto leichter und mit desto mehr Innigkeit an die Lehre ihres Meisters angeschlossen hätten. »Und doch traten von dieser Zeit an viele seiner Schüler zurück und gingen nicht mehr mit ihm.« (V. 67.) Ihr darauf erfolgter Abfall beweiset also, daß die Schüler in seinen Worten nicht die Erklärung eines figürlichen Sinnes fanden, und daß der Erlöser auch keinen hineinlegte.

Wenn Sie mich fragen, was diese Worte bedeuten: »Der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts,« so muß ich erwiedern, daß die Bedeutung dieser Worte in der innigsten Verbindung stehe mit dem gesammten Inhalt dieser Rede Jesu. Oft versteht die h. Schrift unter dem Worte Fleisch die körperliche Sinnlichkeit, die fleischliche Denkungsart, und auch den ganz verdorbenen Menschen, so wie sie unter dem Worte Geist die Gnade Gottes, oder die Eingebung des heiligen Geistes versteht. So sagt der Erlöser zu Petrus: (Math. 16. 17.) »Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, was du so eben gesagt hast, sondern mein Vater, der im Himmel ist.« So sagt Paulus den Römern: (Kap. 8. 1.) »Die wahren Christen wandeln nicht nach dem Fleische sondern nach dem Geiste.« So beschreibt er den Galatern die Werke des Fleisches und die Werke des Geistes. (Kap. 5. 19—23.) In diesen und in mehreren anderen Stellen ist Fleisch und Geist in dem Sinn genommen, den ich oben angegeben habe, und gleichen Sinn haben sie auch in dem in Frage stehenden Vers. Der Erlöser sagte also: das Fleisch, das heißt: die Sinne oder die verdorbene Denkungsart des Menschen nützen nichts, um das zu verstehen und zu glauben, was er verkündete. Von dem wesentlichen und wirklichen Genusse, auf welchem er immer beharrte, erklärt er nun, daß man denselben durch das Fleisch, oder durch eine fleischliche Denkungsart nicht beurtheilen könne, weil sie dazu nicht behülflich ist, und daß er nur durch den belebenden Geist, das heißt: durch die Gnade und Erleuchtung Gottes verstanden,

und geglaubt werden könne. Deßwegen setzt er auch gleich die Worte hinzu: (Joh. 6. 65. 66.) »Allein einige von euch glauben nicht. Darum habe ich euch gesagt, daß Niemand an mich glauben könne, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben wird.« Beynahe das nämliche, was er dem Petrus sagte, als er seine Gottheit bekannte: »Fleisch und Blut gaben dir diese Sachen nicht zu erkennen, sondern mein Vater im Himmel.« Allerdings ist der Glaube ein Geschenk des Himmels, und um von den Beweisen der Glaubwürdigkeit der Geheimnisse mehr durchdrungen zu seyn, als von den Schwierigkeiten, welche die Sinne ihnen entgegen stellen, bedarf man des Beystandes von oben, der Erleuchtung und Eingebung des h. Geistes. Zufolge der nun gemachten Darstellung herrscht in der Rede des Herrn eine vollständige Ordnung, ein allseitiger Einklang und Zusammenhang. Haben Sie diese Worte bemerkt: »Deßwegen (weil sie nicht geglaubt haben) habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommen könne, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben wurde.« Das heißt: man muß die Hülfe und die besondere Gnade des Himmels haben, um den von ihm verkündeten wirklichen Genuß im Abendmahl zu glauben. Er redet also nicht von dem in den protestantischen Glaubensgemeinden angenommenen Genuß, der so natürlich und unsern Begriffen so angemessen ist, daß in ihm nicht einmahl ein Schatten von Geheimniß enthalten ist, und daß der Glaube an ihn gar keiner Anstrengung unseres Verstandes, noch viel weniger eines besondern Beystandes der Gnade bedarf.

Auch die unmittelbar vorausgehenden Worte führen uns zu einer Bemerkung, die ich ebenfalls nicht übergehen darf. »Aber es gibt einige unter euch, welche nicht glauben.« Worin beruhet dieser Vorwurf des Unglaubens, und worauf kann er zielen? Fragen Sie hierüber Ihre Theologen. Statt aber von ihnen eine befriedigende Antwort zu erhalten, werden Sie vielmehr sehen, in welche Verlegenheit sie kommen werden. Welches war denn eigentlich der Gegenstand, gegen welchen sich seine Schüler auflehnten, und dem sie ihren Glauben versag-

ten? Diese Widersetzlichkeit konnte nicht bloß allein von einigen starken Ausdrücken herrühren, derer sich der Erlöser allenfalls bedient hätte, denn diese hätte er gewiß gemildert; zudem kann der Vorwurf von Unglauben nur Sachen, nicht Ausdrücke treffen. Auch konnte sie nicht von der Idee eines bloß figürlichen Genusses herrühren, denn dieser ist zu einfach und zu leicht begreiflich, als daß man im Glauben an ihn auch nur einen Augenblick wanken konnte, es war also die wirkliche und wesentliche Gegenwart, welche sie durchaus nicht zulassen wollten. Aber den Grundsätzen Ihrer Theologen zu Folge hätte dieser Unglaube gar keine Vorwürfe verdient. Die Schüler hielten diese wesentliche Gegenwart für unmöglich; und beurtheilen sie die Theologen Ihrer Kirche anders? und da diese Jünger die wesentliche Gegenwart verwarfen, haben sie nicht eben nach der Meinung dieser Theologen gerade das verworfen, was sie verwerfen mußten? Und, da sie diese wesentliche Gegenwart für unmöglich hielten, glaubten sie nicht nach der Meinung dieser Herren eben das, was sie glauben mußten? Sie verdienten also keinen Vorwurf, und Christus, (er vergebe mir diesen Ausdruck) Christus that Unrecht, ihnen solchen zu machen.

»Von dieser Zeit an zogen sich mehrere seiner Schüler von ihm zurück, und gingen nicht mehr mit ihm.« (V. 67.) Auch über diese Stelle befragen Sie die geschicktesten Ihrer Lehrer; sie mögen ihnen einen Aufschluß geben, warum diese Schüler ihren Meister verliessen. Ich bürge dafür, daß sie Ihnen nie eine bestimmte und gründliche Antwort geben werden. Sie werden Ihnen niemahls etwas anderes zu sagen wissen, als daß sich diese Jünger bloß durch einige Ausdrücke, welche ihnen auf den wirklichen Genuß zu deuten schienen, den ihnen aber der Erlöser im Grunde nur figürlich vorstellte, abschrecken liessen. Allein er, der ihr Innerstes durchschaute, hätte auf der Stelle ihren Irrthum gekannt, und um ihn zu verscheuchen, hätte er nur sagen dürfen: »Wenn ich euch sagte, ich wolle euch mein Fleisch zu essen geben, so wollte ich darun-

ter nur verstehen, daß ich euch davon bloß das Zeichen und die Figur reiche, und daß ihr euch, wenn ihr esset, durch den Glauben mit meinem Fleische vereinigen werdet, und seyd ihr denn nicht schon jetzt auf diese Art mit mir vereiniget, da ihr meine Schüler seyd? Sogleich wären sie ihm zu Füssen gefallen, und nie mehr hätten sie ihn verlassen. Es ist wahrlich eine elende Selbsttäuschung, wenn man sich beyfallen läßt, auf diese Art, bloß durch ein einfaches Mißverständniß, diese traurige Trennung zwischen den Jüngern und ihren Meister zu erklären. Mißverständnisse können wohl unter Menschen bestehen, weil sie ihre Gedanken gegenseitig nicht errathen können, aber zwischen diesen Schülern und zwischen Jesus konnte keines obwalten, weil er den geheimsten ihrer Gedanken tief ergründete und deutlich erkannte. Man mag nun die Ursache ihres Abfalles untersuchen, so lang man will, so wird man auch nach der mühsamsten Erforschung keinen anderen Beweggrund auffinden, als die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses. Vergeblich berief er sich auf seine himmlische Sendung, auf seine Gottheit, auf die beydes bestättigenden Wunder, die er vollbrachte; nichts wollte ihnen einleuchten; weder die Bewunderung seiner Person, noch seine alle Kräfte der Natur bezwingenden Werke, noch die schon erhaltenen Wohlthaten, noch jene, welche sie ferner zu erwarten hatten, nichts konnte den Abscheu besiegen, den sie gegen die Idee des wirklichen und wesentlichen Genusses hatten. Sie bestehen hartnäckig darauf, diesen Genuß nach dem F l e i s c h e, nach den körperlichen Sinnen, nach einer beschränkten und verdorbenen Vernunft auszulegen; sie halten diesen Genuß in seiner Wesenheit und Wirklichkeit für unmöglich, wollen nichts mehr davon reden hören, und ziehen sich zurück. Leider haben wir bisher so viele traurige Beyspiele eines ähnlichen Abfalles erlebt. Eben dieser Widerwille gegen den Glauben des nämlichen Geheimnisses hat bis jetzt so viele Kinder dem Schooße der Kirche entrissen, wie viele sind nicht zur Zeit der Reformation ihrem Heiligthum entflohen, wie viele haben seit jenen Tagen bloß deßwegen die von ihnen verlassene

wahre Gotteskirche nicht wieder aufgesucht, weil sie es für ein unübersteigliches Hinderniß hielten, diese unbegreifliche Glaubenslehre anzunehmen. Die nämlichen Wirkungen, welche dieses Geheimniß damahls hervorbrachte, als es der Welt zum erstenmahl verkündet wurde, erneuern sich nun auch wieder in unsern Tagen; so wie damahls die Schüler von Jesu sich entfernten, so entfernen sich auch jetzt noch Christen von seiner Kirche.

Während dem der Erlöser sah, daß ihn mehrere seiner Schüler verliessen, bemerkte er, daß seine Apostel, welche vielleicht einerseits durch das Ansehen ihres Meisters, anderseits durch die Unbegreiflichkeit seiner Lehre in Verlegenheit gesetzt waren, ein demuthvolles Stillschweigen beobachteten. Jesus aber wollte sich von ihrer treuen Anhänglichkeit und von ihrem starken Glauben überzeugen, und »redete alle zwölf mit diesen Worten an: Wollt auch ihr weggehen? Allein Simon Petrus antwortete: Herr! zu wem sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes.« (Joh. 6. 68, 69, 70.) Hätten hier die Apostel gesagt, daß sie ihrem göttlichen Meister deßwegen treu bleiben wollten, weil sie seine Worte in einem figürlichen Sinn angenommen und weil sie unter dem Ausdruck: sein Fleisch essen und sein Blut trinken, nichts anderes verstanden hätten, als im Glauben sich innig mit ihm vereinigen, dann könnte man wohl mit Recht schliessen, daß die Schüler die nämlichen Worte in einem zu buchstäblichen Sinne genommen haben. Es leuchtet vielmehr im Gegentheil aus der Antwort der Apostel deutlich hervor, daß sie so, wie die Schüler Jesu, aus seinen Worten auf einen wirklichen und wesentlichen Genuß geschlossen haben; daß sie aber mit einem gründlicheren Vertrauen, und mehr von dem Geiste als von dem Fleische in ihrem Urtheile geleitet, der ihnen mitgetheilten Gnade der höhern Erleuchtung mitwirkten, und somit dem Herrn die Art anheim stellten, wie er seine Verheissung würde in Erfüllung gehen lassen, obschon sie

es nicht zu begreifen noch zu erachten vermochten, auf welche Art dieses geschehen könne. Sie glaubten das, was sie nicht begriffen, was ihnen aber Christus bestimmt sagte, und wiederholte, damit sie es glauben. Sie glaubten, weil die Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens aus seinem Munde kamen, somit er sich selbst und auch andern nicht betrügen konnte, sie glaubten, weil sie ihn für den Sohn des lebendigen Gottes erkannten und weil sie wohl wußten, daß er die Macht habe, solche Dinge zu bewerkstelligen, welche der menschliche Verstand weder erreichen noch begreifen kann. Dieses waren die Beweggründe ihres Glaubens. Für den leicht begreiflichen figürlichen Sinn seiner Worte hätten sie ihren Glauben auf keine solche starke Beweggründe stützen dürfen. Sie fanden also die Worte Jesu unbegreiflich, sie fanden darin, so wie wir, das unaussprechliche Geheimniß, und die Gründe, auf welche sie ihren Glauben bauten, sind eben dieselben, auf welche die katholische Kirche immer den ihrigen gründete.

Werfen wir, wenn es Ihnen nicht lästig wird, noch einmahl einen flüchtigen Blick auf die Bemerkungen, die wir über den Inhalt dieses Kapitels des h. Johannes gemacht haben.

1tens. Jesus Christus erinnert im Eingange seiner Rede seine Zuhörer an jene grossen Beweggründe, durch welche sie sich überzeugen können, daß es ihre Pflicht sey, seinen Worten Glauben beyzumessen. Es läßt sich schon daraus schliessen, daß er ihnen etwas vorzutragen habe, welches an und für sich sehr schwer zu glauben ist.

2tens. Nach diesem Eingang schreitet Jesus zu seinem Vortrag, und sagt: er sey das belebende Brod, das Brod, welches er ihnen zu essen geben werde, sey sein Fleisch, das nämliche, welches er für das Heil der Welt aufopfern werde. Die Juden verstehen unter diesen Worten den natürlichen Sinn, und verwerfen ihn, weil der wirkliche Genuß seines Fleisches ihnen unmöglich scheint: sie verstanden also unter seinen Worten einen wirklichen und wahrhaften Genuß.

3tens. Da sie sich diesen Genuß nach einer fleischlichen Weise vorstellten, so setzt dieses augenscheinlich die wesentliche Gegenwart voraus, und schließt eben so gewiß den Begriff des figürlichen aus. Folglich verstanden sie unverkennbar die wesentliche Gegenwart.

4tens. Wäre dieser Verstand einer wesentlichen Gegenwart irrig gewesen, so würde ihnen der Erlöser unverzüglich ihren Irrthum benommen haben. Allein weit entfernt, daß er sie durch eine im figürlichen Sinn gemachte Auslegung auf andere Begriffe geführt hätte, so stellt er vielmehr seine erste Behauptung neuerdings auf, wiederholt sie sechsmahl nacheinander, und immer mit bestimmteren Ausdrücken für die wirkliche Gegenwart, und bekräftiget sie endlich mit einem Eide. Er hatte also die wesentliche Gegenwart im Augenmerk, und wollte, daß man an sie glaube.

5tens. Einige seiner Schüler erschracken über die Worte, welche sie von dem Erlöser in sechs auf einander folgenden Versikeln hörten, und erklärten sie für eine harte Lehre, die Niemand hören könne. Sie hatten also den Sinn einer wesentlichen Gegenwart, welcher dem menschlichen Geiste so unverständlich ist, nicht aber den figürlichen Sinn, der sich so leicht unsern Begriffen anpaßt, verstanden.

6tens. Statt die Ausdrücke zu mildern, welche Veranlassung gaben, daß sich seine Jünger von ihm entfernten, erklärt ihnen vielmehr Jesus, daß, wenn sie sich jetzt schon ärgern, ihr Ärgerniß noch größer seyn werde, wenn sie ihn dahin werden aufsteigen sehen, von wo er gekommen ist, das heißt, daß ihnen diese Lehre nach seiner Himmelfahrt weit unbegreiflicher vorkommen wird, als vor derselben. Nun wird aber nach der Himmelfahrt die figürliche Gegenwart viel leichter, und die wirkliche viel schwerer zu glauben. Es ward also nicht die erste, sondern die zweyte von dem Heiland angekündet.

7tens. Jesus, welcher seinen Jüngern nie den Vorwurf machte, als hätten sie den Sinn seiner Rede nicht verstanden, macht ihnen dagegen hier den Vorwurf ihres Unglaubens.

Dieser ihnen vorgeworfene Unglaube konnte sich aber nur auf die wesentliche Gegenwart beziehen. So hat er also in seiner Rede auch nur diese angekündet.

8tens. Jesus macht ihnen den Vorwurf, daß sie den Glauben an diese wirkliche Gegenwart verwerfen. So hatten sie also Unrecht, und nach ihnen haben Ihre Glaubensgenossen ein noch weit grösseres Unrecht, zu erklären, diese Gegenwart sey nicht zu behaupten. Nach ihrer Meinung urtheilten die Juden und die Schüler ganz richtig, den wirklichen Genuß für unmöglich zu halten. Folglich ist ihr Urtheil so wie jenes der Juden und der Schüler im geraden Widerspruch mit jenem Jesu Christi.

9tens. Jesus erklärt, Niemand könne in Hinsicht dieses wirklichen Genusses an ihn glauben, der nicht die Gnade dazu von seinem Vater erhalten habe. Um aber einen figürlichen Genuß zu glauben, bedarf es keiner Gnade, weil es auch gar keiner Anstrengung bedarf. Folglich redete er auch nicht von einem solchen Genuße.

10tens. Die Lehre des Erlösers über den wirklichen Genuß des Abendmahls war von der Art, daß viele Juden abgehalten wurden, an ihn zu glauben, und mehrere Schüler sogar den Entschluß faßten, ihn zu verlassen. Die Lehre der katholischen Kirche über diesen Punkt ist aber auch von der Art, daß sich mehrere Christen weigern sie zu glauben, und daß sogar schon mehrere ihrer Kinder sich entschlossen haben, sie zu verlassen. Die Lehre der katholischen Kirche hat also alle Merkmahle der Lehre Jesu an sich. Sie ist also dieselbe Lehre.

11tens. Lieber trennen sich die Schüler von ihrem Meister, als daß sie ihm glaubten. Die Apostel dagegen bleiben ihm treu, und gründen ihren Glauben auf seine Gottheit und auf seine höchste Macht. Die erstern aber hätten gewiß nicht ihren Meister verlassen wegen der Verleugnung des Glaubens an eine Sache, die doch so leicht zu glauben ist, wenn bloß von einer figürlichen Gegenwart die Rede wäre: und die zweyten hätten, um sie zu glauben, wahrlich sich nicht auf die

mächtigen Beweggründe seiner Gottheit berufen dürfen; folglich haben Beyde diesen Genuß nicht im figürlichen Sinn verstanden, folglich ist die wirkliche Gegenwart der einzige wahre Sinn, durch welchen das entgegengesetzte Betragen der Schüler und der Apostel zugleich erklärt werden kann.

Erlauben Sie nun, daß ich Ihnen am Schluße dieses Artikels noch eine Bemerkung mache. Ich weiß zwar nicht, welchen Eindruck der Kontrast zwischen den Aposteln einerseits und den Juden und einigen Jüngern anderseits auf Sie gemacht haben mag. Sie dürfen nur Zeit und Namen verwechseln, so haben Sie in diesem Kontraste die vollständige Geschichte des Widerspruchs, der zwischen Ihren Glaubensgenossen und uns herrschet. Ich fühle mit innigem Bedauern das Unangenehme, welches für sie allerdings in dieser Vergleichung liegen mag. Sie mögen mir sie mit Liebe vergeben. Mich kostet es gewiß weit mehr, ihnen harte Wahrheiten zu sagen, als es ihnen verdrießlich seyn wird, sie anzuhören. Der einzige Wunsch oder die Hoffnung, ihnen zu nützen, wenn ich ihnen auch mißfalle, konnte mir diese harten Wahrheiten in den Mund legen. Noch einmahl muß ich hier den Auftritt von Kapharnaum Ihnen und Ihren Glaubensbrüdern vor die Augen stellen, damit sie die auffallende Anwendung davon auf alle Gönner Ihrer Reformation machen können. Sie haben diesen Auftritt vollständig erneuert, und man sieht sie täglich die nämlichen Rollen spielen, welche ehemahls die Juden und die Schüler spielten, sie führen die nämliche Sprache, und ahmen alle ihre Handlungen bis zur treffendsten Ähnlichkeit nach. Denn wenn wir ihnen sagen: Jesus Christus sey das vom Himmel herabgekommene belebende Brod, das Brod, welches er uns zu essen gab, sey sein eigenes Fleisch, das nämliche, welches er für die Glückseligkeit der Welt opferte, so empören sie sich gegen diese Behauptung, wie sich damahls die Juden empörten, als sie eben diese Behauptung aus dem Munde Jesu hörten. Sie zeigen uns gleich den Juden jener Zeit ihren höchsten Unwillen und

die tiefste Verachtung, sie nennen uns sinnlose und dumme Leute, unsere Lehre halten sie für eine unmögliche und überspannte Lehre, und wiederholen unter tausend unanständigen Ausdrücken den schnöden Ausruf der Juden: »Wie kann uns dieser Mann sein Fleisch zu essen geben?« Wir mögen ihnen noch so oft sagen: »Wenn man das Fleisch des Menschensohnes nicht ißt, und sein Blut nicht trinket, so wird man das Leben nicht haben; sein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft ein Trank, welches uns derjenige lehrte, der von seinem Vater gesendet wurde, und der vom Himmel kam, um uns zu belehren und selig zu machen: Daß es sein deutlicher Befehl ist, seinen Worten zu glauben, u. dgl. Das alles überzeugt sie nicht, sie verharren unerschütterlich in ihrem Unglauben, sie wiederholen uns, und zwar mit noch mehr Bitterkeit als sie, die Worte der Schüler: »Das ist eine harte Lehre! wer kann sie hören? Wir verlieren weder den Muth noch die Geduld, ihr unbeugsames Gemüth zu erweichen, wir wiederholen ihnen so oft, daß uns dieses Geheimniß von demjenigen vorgetragen wurde, der dahin zurückgegangen ist, wo er vormahls war, daß es unvernünftig ist, an seine Gottheit zu glauben, ohne auch an seine Lehre zu glauben. Allein diese stolzen Menschen versagen uns ihr Gehör, theils verachten sie uns, theils haben sie Mitleid mit uns, und aus der nämlichen Ursache, weßwegen sich die Schüler von Jesu trennen, entfernen sie sich auch von uns. Sie mögen sich nun des hohen Alters ihrer Grundsätze rühmen, sie mögen ihr Alter hinaufrücken bis zur ersten christlichen Zeitrechnung, sie können allerdings darauf Anspruch machen, denn in diesem Lehrpunkte halte ich sie für Anhänger und Gefährten der Juden dieses Evangeliums, für Nachfolger und Erben dieser undankbaren und unglücklichen Schüler, welche der h. Geist in der Schrift als die ersten Abtrünnigen von Jesu Christo schildert. Kann man ein Christ seyn, ohne über eine solche Abstammung zu erröthen? Kann man ein Christ seyn, und dennoch, ohne

zu zittern, die Meinungen, den Eigensinn, den Abfall und das Schicksal dieser ersten Abtrünnigen zu theilen?

Bedenken wenigstens Sie, mein Freund, die grosse Gefahr, in welche Sie durch Vorurtheile Ihrer Erziehung gestürzt werden. Suchen Sie sich von ihnen loszureissen. Ihnen wird es weniger Mühe und Aufopferung kosten, eine Meinung zu verlassen, welche Sie nicht selbst gewählt haben. Denken Sie sich einen Augenblick in die Mitte der Synagoge, wo diese so wichtige Angelegenheit verhandelt wurde. Denken Sie sich als Augenzeuge von Allem, was da vorging. Sie erblicken am ersten den Erlöser, umrungen von seinen Aposteln und Schülern. Sie hören mit ihnen aufmerksam jedes seiner Worte an, und bey der Stelle seiner Rede, wo er von diesem Geheimnisse spricht, hören Sie zuerst das dumpfe Gemurre und gleich darauf den lauten Widerspruch des Volkes. Der Erlöser bietet allen seinen Kräften auf, sie zu bereden, und wiederholend bestättiget er alles, was er bis jetzt vortrug. Allein vergebens, das Volk bleibt taub, und bald darauf bemerken Sie sogar den Widerwillen mehrerer seiner Schüler, die Einwendungen, die sie machen, dann ihren Abfall, und endlich ihre vollständige Trennung von ihm. Auf der andern Seite sehen Sie die Standhaftigkeit, und den lebendigen Glauben der Apostel, und was bey dieser ganzen Scene das auffallendste ist, die ernste Ruhe und die unerschütterliche Sanftmuth des Erlösers. Dieses Alles, ich setze es voraus, trägt sich unter Ihren Augen zu, Sie sind dabey anwesend. Sie müssen sich nun erklären, was werden Sie thun? auf welche Seite werden Sie sich schlagen? Werden Sie, wie die Apostel, Ihre Vernunft unterwerfen? werden Sie sich mit ihnen an Ihren göttlichen Meister anschliessen? oder werden Sie ihm mit der grösseren Menge der Widersprecher den Rücken kehren? Sie ärgern sich über meine Frage? Bleibt da noch eine Wahl übrig? fragen Sie? Wohlan denn, mein Freund! Hätten sie damahls die Partey der Apostel so entschieden ergriffen, so weigern Sie sich nicht, sie auch jetzt noch zu ergreifen. Leider dauert der

Streit noch immerwährend fort, er ist seit beynah drey Jahrhunderten mit weit mehr Erbitterung, als bey seiner Entstehung geführt worden, und hat weit traurigere Folgen, als damahls, herbey geführt. Er wird nicht mehr unter den Juden, nicht mehr in der Synagoge, sondern in der Kirche und unter Christen geführt. Noch ist Christus in ihrer Mitte, noch führt er mit ihnen eine gleiche Sprache, Sie haben seine Stimme gehört, versagen Sie ihm also nicht den Gehorsam.

Siebenter Brief.

Einsetzungsworte.

Die sonderbare und unbegreifliche Lehre, welche der Erlöser der ganzen Synagoge vortrug; die unter den Anwesenden durch diesen Vortrag entstandenen Streitigkeiten und Widersprüche; die kalte Ruhe, womit der Erlöser das Gesagte, ernst und fest behauptete, obschon selbst mehrere seiner Schüler, statt ihre Gemüther zu beruhigen und sich an ihn anzuschliessen, vielmehr gegen ihn murrten; ihr erklärter Widerstand, ihr Abfall, und endlich ihre Entfernung von ihm; der glücklichere Erfolg des an die zwölf gerichteten Aufrufs, ihr freymüthiges und laut ausgesprochenes Glaubensbekenntniß, ihre ausharrende Treue; alle diese Umstände mußten das Ereigniß von Kapharnaum wichtig und berühmt machen. Lange mußten die Anwesenden, als sie aus der Synagoge gingen, von diesem Auftritte unter einander gesprochen, und wohl auch anderen, die nicht anwesend waren, davon erzählt haben, vorzüglich die flüchtig gewordenen Jünger, um ihren auffallenden Undank gleichsam zu rechtfertigen. Diese Begebenheit wird also in der Welt grosses Aufsehen erregt haben, denn man redete ohnehin allgemein von dem ausserordentlichen Manne, der schon

über zwey Jahre ganz Judäa durch die Weisheit seiner Lehren, durch seine verbreiteten Wohlthaten, und durch seine zahllosen Wunder in Erstaunen setzte. Vorzüglich aber mußte sie auf die Gemüther seiner Apostel und der ihm treu gebliebenen Jünger einen tiefen und bleibenden Eindruck machen. Sie vermißten mit Bedauern unter jenen, die abfielen und sie verließen, manche Freunde und Gefährten, mit welchen sie bis jetzt ihre Sorgen für den guten Meister getheilt hatten. Ohne Zweifel mußte es sie schmerzen, sie jetzt nicht mehr an ihrer Seite zu sehen, und ihre Abwesenheit erinnerte sie stets an die Ursache ihrer bedauerlichen Entfernung. Diese an sich selbst so unerwartete und doch so unergründlich geheimnißvolle Ursache gab ihnen gewiß einen unerschöpflichen Stoff, über welchen sie sich oft in vertrauten Stunden mit einander unterredet haben werden. Wie? wir sollten also wirklich einmahl sein wahrhaftes Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke bekommen! Ja, wir können daran nicht zweifeln, denn er hat es uns zu oft und zu deutlich selbst versichert. Aber wann? Wie? Auf welche Art? rc. Man kann sich leicht denken, solche oder ähnliche Fragen über dieses so erstaunliche Geheimniß werden sie oft unter einander aufgestellt haben. Auch kann man mit ziemlicher Zuversicht vermuthen, daß sie sich gegenseitig in ihrem schon öffentlich erklärten Glauben dieses Geheimnisses werden gestärkt und mit Muth gewaffnet haben, um alle Bedenklichkeiten, welche die Sinne ihrem Geiste einflüstern könnten, zu verscheuchen. Versetzen wir uns nur selbst in ihre Lage. Wir sind allezeit von dieser Verheissung ergriffen, welche sie persönlich hörten, indessen wir sie doch nur lesen, aber so oft wir sie auch nach einem Zwischenraum von so vielen Jahrhunderten lesen, ergreift sie uns neuerdings, denken wir nun erst, wenn diese Verheissung unmittelbar uns selbst und zwar zum erstenmahl mitgetheilt worden wäre, wahrhaftig, wir müssen es gestehen, sie hätte uns bis zu ihrer Ausführung Stoff zu vielen Überlegungen gegeben. Eben so ist auch zu vermuthen, der Erlöser, dem keiner ihrer geheimsten Gedanken verborgen blei-

ben konnte, werde oftmahls mit ihnen auf die Unterredung über diesen Gegenstand zurück gekommen seyn, und er werde den Lehren, die er in der Synagoge gab, gelegenheitlich noch andere beygefügt haben, um sie immer mehr in ihrem Glauben zu stärken und das von ihnen ausgesprochene Vertrauen auf seine Worte zu lohnen. Man könnte mir freylich antworten, daß man in keinem der Evangelisten davon eine Meldung findet; allein das beweiset nichts, man weiß ja, daß sie nicht den tausendsten Theil von dem erzählt haben, so der Erlöser sagte. Wenn man, sagt der h. Johannes selbst, alles hätte aufschreiben wollen, so hätte die ganze Welt die damit angefüllten Bücher nicht fassen können. Die Apostel erwarteten übrigens im vollen Vertrauen auf ihren Meister den Zeitpunkt, an welchem das ihnen gemachte Versprechen in Erfüllung gehen sollte, und sahen diesem Augenblick mit gemischten Gefühlen von Ungeduld und Unruhe, von Liebe und Entsetzen entgegen, und in dieser Erwartung verstrich ein ganzes Jahr. Nun rückte die Zeit der Erfüllung an; das Lehramt Jesu nahte dem Ende. Schon verkündet er seinen Jüngern seinen baldigen Tod. Je kürzer die Zeit war, die er noch mit ihnen zu verleben hatte, je mehr beweiset er ihnen seine innige Anhänglichkeit. Er behandelt sie nicht mehr als Diener, sondern als Freunde. Als er zur gewöhnlichen Zeit mit ihnen bey Tische saß, da äußerte er ihnen ein ausserordentliches Verlangen, vor seinem Leiden mit ihnen das Osterlamm zu essen, (Luk. 22. 15.) und bald darauf verkündete er ihnen seinen Tod mit den Worten: ich sage euch, ich werde nicht mehr davon essen vor der Vollendung des Reiches Gottes, (Luk. 22. 16.) worauf er den Becher nahm und seine Apostel versicherte: er werde nicht mehr von dem Gewächse des Weinstockes trinken, bis das Reich Gottes kommt. (Luk. 22. 18.) Nachdem dieses durch das Gesetz vorgeschriebene Abendmahl beendiget war, erhob sich Jesus, und um seinen Jüngern das Beyspiel der Demuth und wechselseitigen Liebe zu geben, erniedrigte er sich so sehr, daß er ihnen die Füsse wusch, worauf er sich noch einmahl mit ihnen zu Tische setzte. Nicht

aber, um ihnen noch eine andere Speise aufzutischen, sondern um ihnen eine Seelenspeise zu reichen, denn er beschäftigte sich nun nicht mehr weiter mit der Nahrung ihres Körpers. Der Augenblick war gekommen, wo seine Weissagung in Erfüllung gehen sollte. Nachdem er mit seinen ehrwürdigen Händen das Brod ergriffen hatte, erhebt er seine Augen gegen den Himmel, und schickt nach der Erzählung der Evangelisten Dankgebethe zu dem Vater, die er entweder demselben in heiliger Stille vortrug, oder mit lauter Stimme, daß die Versammelten es hörten. Er rief seines Vaters allmächtige Kraft an, und diese Kraft der Allmacht seines Vaters läßt er auf das Brod wirken, indem er es segnete, worauf er es brach, und seinen Aposteln mit den feyerlichen Worten reichte: Nehmet und esset, »das ist mein Leib, der für euch dahin gegeben wird.« Nachdem er nun auch den Kelch gesegnet hatte, sprach er: »Nehmet hin, und trinket Alle daraus, dieses ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für euch vergossen wird.« Welche Gefühle mußten die Apostel bey dieser so ehrwürdigen Handlung durchglühen! Welche Gedanken mußten nicht in ihrem Geiste aufsteigen. Alles, was sie in Kapharnaum hörten, kam gewiß bey Gelegenheit dieses feyerlichen Auftrittes lebhaft in ihr Gedächtniß zurück. Diese so lange Zeit nachher von Johannes aufgezeichneten Worte erschallten zweifelsohne damahls in ihren Ohren: »Das Brod, welches ich euch werde zu essen geben, ist mein Fleisch, welches ich für das Heil der Welt hinopfern werde. In dem Augenblick nun, als der Herr sagte: dieses ist mein Leib, der für euch dahin gegeben wird, sahen sie nun in diesen Worten die Erfüllung des früheren Ausspruches. Dieses Versprechen und die Handlung der wirklich vollbrachten Einsetzung standen mit einander in einer solchen gegenseitigen Verbindung, in einem solchen Einklang, sowohl in Bezug auf die Sache selbst, als auch auf die Worte, daß es nicht zu verkennen war, das, was ihnen verkündet wurde und was sie bisher hörten, sey so eben in Erfüllung gegangen. Man hörte keinen Laut, der einen Zweifel, oder eine Einwendung

verrathen hätte. Es herschte die tiefste Ruhe, die heiligste Geistesversammlung, und die Apostel nehmen und empfangen aus seinen Händen mit stummer Anbethung dieses Fleisch als eine wahrhafte Speise und dieses Blut als einen wahrhaften Trank *).

---

*) „Die Aehnlichkeit der Ausdrücke, die man bey Johannes liest, und der Einsetzungsworte ist unverkennbar. Dort heißt es essen, und hier essen: dort trinken und hier trinken: dort das Fleisch, und hier das Fleisch, oder, welches das nämliche ist, der Leib: Dort das Blut und hier das Blut, dort das Fleisch essen und das Blut trinken, jedes besonders, so auch hier. Wenn man daraus nicht deutlich wahrnimmt, daß das alles eines und das nämliche Geheimniß, eine und die nämliche Wahrheit sey, so gibt es keine übereinstimmung, keine Ähnlichkeit, keine folgerechte Verbindung mehr, weder in unserem Glauben, noch in den Worten und Handlungen des Heilandes. Wenn aber das Essen und Trinken bey Johannes das Essen und Trinken ist, wovon bey der Einsetzung die Rede ist, so muß bey Johannes von einem durch den Mund vollbrachten Essen und Trinken die Rede seyn, weil bey der Einsetzung ganz deutlich nur von einer solchen gesprochen wird. Wenn das Fleisch und das Blut bey Johannes nicht das bloß geistige und figürliche, sondern das wahrhafte Fleisch und das wahrhafte Blut ist, in ihrer wesentlichen und natürlichen Substanz, so ist es auch so bey der Einsetzung; und wir können die Worte: das ist mein Leib, das ist mein Blut eben so wenig von einem figürlichen Leib, und von einem figürlichen Blut auslegen, als bey Johannes unter den Worten: wenn ihr mein Fleisch nicht esset, und mein Blut nicht trinket, unter dem einem oder unter dem andern ein figürlicher Sinn verstanden wird.

Bossuets Betrachtungen über das Evangelium. 33ter Tag.

Diese Darstellung ist auf den mit einander in Vergleichung gestellten Erzählungen der Evangelisten gegründet. Johannes, welcher der letzte unter den vier Evangelisten sein Evangelium schrieb, hat uns die ganze Rede, in welcher der Heiland dieses Geheimniß verspricht, umständlich aufgezeichnet; indessen die anderen Evangelisten davon keine Meldung machen und nur von der Einsetzung sprechen, welche aber Johannes nicht wiederholen zu dürfen glaubte. Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist dieses, daß die Evangelisten, welche die nämlichen Thatsachen erzählen, und doch zu weit von einander entfernt waren, als daß sie sich zusammen hätten einverstehen können, und daher auch sowohl in Umständen als in Ausdrücken mancherley Verschiedenheiten darbieten, dennoch alle drey, und nach ihnen der heilige Paulus in den Worten Jesu Christi: »das ist mein Leib, das ist mein Blut, die genaueste Gleichförmigkeit beobachten. Diese sonst nirgend bemerkbare Gleichförmigkeit bedeutet sichtbar, daß der h. Geist, welcher sie leitete, die vorzügliche Absicht hatte, uns die wesentlichen Worte dieses Geheimnisses tiefer einzuprägen. Je ernstlicher man diese Worte prüft, je tiefer muß man sowohl von ihrer Einfachheit als auch von ihrer Kraft durchdrungen seyn. Dieses erstaunliche Wunder ist mit dem einfachsten Ausdruck der menschlichen Sprache bezeichnet, die Menschen würden nie einen ähnlichen gefunden haben. Auch rührt das Erhabene dieser Ausdrücke nicht von Menschen, sondern von Demjenigen her, dem es eben so leicht ist, die größten Wunder hervorzubringen, als sie zu verkünden. In diesen wenigen Worten fanden alle Apostel den wirklichen Sinn der wesentlichen Gegenwart und der Transsubstantiation, und nach ihnen alle kommenden Jahrhunderte bis auf Berengar und Wiclef, welche durch die Spitzfindigkeit ihrer Einwendungen die Kirche auf eine kurze Zeit beunruhigten. Dem sechzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, sich mit kühnerem Eigensinn gegen die heilige Wahrheit dieser Dogmen zu empören. Doch selbst das Oberhaupt

dieser Reformation konnte sich nur halb zu diesem gewaltigen Schritt entschliessen. Ja er vertheidigte sogar die Gegenwart, nur gegen die allgemein angenommene Weise derselben erklärte er sich. Es war freylich sein geheimer Wunsch irgend einen günstigen Ausweg zu finden, auf dem es ihm möglich wäre, auch die wesentliche Gegenwart zu leugnen, um dadurch der Sache des Papstthumes desto wirksamer schaden zu können. Wahrhaftig! eine Absicht welche nur der Würde eines Apostelamtes entsprechen konnte, wie das seinige war, und welche Sie allenfalls als eine verleumderische Andichtung von Seite der Katholiken ansehen könnten, wenn sich nicht hierüber dieser Luther selbst mit deutlichen Worten in einem seiner Briefe ausgedrückt hätte *). »Allein, sagt Bossuet, Gott bezeichnet auch den unruhigsten Geistern ihre geheimen Gränzen, welche sie nicht überschreiten dürfen, und gestattet nicht immer den Neuerern die Kirche Gottes so sehr zu betrüben, als sie gern möchten. Luther wurde auf eine unwiderstehliche Art von der Einfachheit und Kraft dieser Worte ergriffen: Das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Sein Schüler und Parteygänger der Archidiakonus von Wittenberg Carlostad zeigte sich aber noch kühner als sein Meister. Er war der erste, der die Bahn gebrochen und den kühnen Schritt wagte, die Gegenwart zu leugnen. Um den Sinn der wesentlichen Gegenwart anzugreifen, nach welchem in der ganzen Welt die Worte des Erlösers ausgelegt wurden, wagte er eine Auslegung, die so toll und unsinnig

---

*) In seinem Brief an die Straßburger sagt er: man würde ihm einen grossen Gefallen erwiesen haben, wenn man irgend ein gutes Mittel an die Hand gegeben hätte, die wesentliche Gegenwart zu leugnen, denn nichts wäre seinem Zweck beförderlicher gewesen, dem Papstthum zu schaden. „Sciens hoc maximo modo posse me incommodare Papatui „. Epist. ad Argentorat. Tom. 7. fol. 501. An. 1520.

war, daß sie nur in einem verwirrten Gehirn ausgebrütet werden konnte. Er behauptete nämlich, Christus habe, da er das Wort dieses aussprach, nicht auf das deuten wollen, was er eben in der Hand hielt, sondern daß er bloß seinen eigenen Leib zeigte; der natürliche Sinn seiner Worte sey also dieser gewesen: dieses, das heißt: mein Leib ist mein Leib. Allein seine Anhänger sahen bald, daß ihnen diese unsinnige und lächerliche Auslegung zu viele Schande mache, sie gaben sie daher bald wieder auf, und wollten lieber Zwingl die Ehre geben, indem sie sich an die neue sakramentarische Lehre anschlossen, welche dieser Nebenbuhler und Gegner Luthers, dem er so viele bittere Pillen zu schlucken gab, weil er ihm den Ruhm, der erste Reformator zu seyn, streitig machte, zum Vorschein brachte *). Es waren fünf Jahre verflossen, nachdem Carlostad seine wichtige Entdeckung der Welt bekannt gemacht hatte, die sich aber wenig darum bekümmerte, als endlich Zwingl, welcher in Zürch in grossem Ansehen stand, den 11. Aprill 1525 die berühmte Synode zusammen berief, wo seine Reformation angenommen wurde. Diese Synode war aus 200 Bürgern zusammen gesetzt. Man mag sich denken, aus welchen geschickten und bewanderten Theologen diese Anzahl Schweizer-Bürger des sechszehnten Jahrhunderts bestanden haben mag. Bey dieser

---

*) Zwingl erklärte in einer öffentlichen Bekanntmachung, er habe schon seit dem Jahr 1516, wo noch Luther nicht einmahl dem Namen nach bekannt war, das Evangelium in der Schweiz gepredigt. Aufgebracht über diese stolze Anmaßung schrieb Luther den Straßburgern, er könne sich rühmen, am ersten Jesum Christum gepprediget zu haben, Zwingl wolle ihm aber diesen Ruhm rauben. „Kann man wohl schweigen, während diese Leute unsere Kirchen beunruhigen und unser Ansehen angreifen?“ Er schließt mit der Erklärung: „Es gebe keinen Mittelweg, entweder müßten sie, oder er Diener des Satans seyn.“

ehrwürdigen Versammlung, und in Gegenwart dieser neuen Kirchenväter entwickelte sich nun eine vollständige theologische Disputation zwischen Zwingl und dem weltlichen Kanzler der Stadt über die Frage, in welch einem Sinne die Worte der Eucharistie zu verstehen seyen? Da er nun mit einem Bürger auf den Kampfplatz zu treten hatte, und da er mehr Kühnheit und Leichtigkeit hatte, sich auszudrücken, so bewies dieser Pfarrer von Notre-Dame des Hermites ohne alle Anstrengung und zur augenscheinlichsten Überzeugung aller dieser grossen Geister, daß man die Worte: Dieses ist mein Leib im figürlichen Sinn verstehen müsse, so wie jene Worte in der Parabel: der Acker ist die Welt, der Samen ist das Wort. Mit diesem einzigen Beyspiel bewies er seinen Satz, denn er hatte damahls noch nichts Besseres aufzuweisen; weil ihm erst späterhin die gewisse weisse oder schwarze Person die Ehre ihrer nächtlichen Erscheinung im Traum erwies, und ihm eine passendere Stelle aus der h. Schrift inspirirte. Diese erhabene Kirchenversammlung der Bürger mit ihrem Herrn Bürgermeister zögerten nicht lange, einstimmig die Beschlüsse anzunehmen, welche er gegen das Dogma der wesentlichen Gegenwart ausgesprochen hatte, und von dem Tag an wurde durch ein eigenes Dekret die Entrichtung des Meßopfers abgeschafft. Dieß ist nun die Geschichte des Ursprungs der Reformation in Zürch, wo 200 unwissende Layen gegen den Glauben aller Jahrhunderte und gegen die ununterbrochene Lehre der Kirche mit einer Gleichgültigkeit entschieden, als wenn es sich bloß um einige Joch Äcker, oder um einige Wiesenflecke am Ufer des See's gehandelt hätte. Die übrigen Städte, welche späterhin die nämlichen Grundsätze annahmen, haben dieselbe Reformations-Methode befolgt, und sind in ihren Entscheidungen mit eben der Weisheit und kanonischen Ordnung zu Werke gegangen, wie in Zürch.

Ich darf nicht zweifeln, mein Freund, daß Sie nach dem oberflächlichen Überblick dieser historischen Thatsache das ord-

nungswidrige Verfahren und die gränzenlose Verwegenheit mit Abscheu bemerken werden, womit man die Reformation und die Meinung der Sakramentirer in Zürch und in den andern Kantonen eingeführet hat. Sie werden mir vielleicht sagen, daß Sie sich wenig darum bekümmern, wie man über diesen Artikel in den Städten der Schweiz, Deutschlands und Frankreichs verhandelte, weil nur die englische Kirche allein für Sie von Wichtigkeit seyn könne, wo man über diesen Punkt der Eucharistie nach allen kanonischen Förmlichkeiten zu Werke gegangen sey, weil die berühmte Convocation selbst durch Bischöfe versammelt worden sey, wo man dann, wenigstens indirekt gegen die wirkliche Gegenwart, und ausdrücklich gegen die Transsubstantiation entschieden hat. Ich kann nicht leugnen, daß diese Bemerkung etwas Wahres an sich habe, denn diese Convocation hat sich doch wenigstens dem Scheine nach an die kanonischen Formen gehalten. Übrigens gehört es nicht hieher, die nur zu wesentlichen Mängel und die daraus fliessende Ungültigkeit aller ihrer Verhandlungen aufzudecken. Es genügt mir, Ihnen zu bemerken, daß, da die englische Kirche und alle reformirten Kirchen die Gründe ihrer Einwendungen aus der h. Schrift schöpfen, in derselben jedoch die eine nicht mehr als die anderen gefunden und ergründet haben, ich dann schon Ihren Landsleuten geantwortet zu haben glaube, wenn ich auf die Einwendungen aller Reformirten, wo sie auch immer wohnen, oder unter was immer für einer Benennung sie bekannt sind, antworte. Prüfen wir daher zuerst die Einwürfe gegen die wesentliche Gegenwart, und dann jene gegen die Transsubstantiation. Eine eigene Abhandlung über die Anbethung wäre unnöthig, denn sie folgt schon ohnehin aus der Gegenwart. Es wäre eine gottlose Empörung, ja es wäre sogar eine Art von Religionsabfall, Jesum Christum in seinem Sakramente gegenwärtig glauben und die in demselben seiner göttlichen Person gebührende Huldigung verweigern. Haben wir nicht Alle vom heiligen Paulus gelernt, daß schon vor seinem Nahmen allein

alle Kniee im Himmel, auf Erde und in der Hölle sich beugen sollen *)?

---

*) Die Convocation vom Jahr 1562 umgeht und verdammt stillschweigend im 28ten Artikel die Anbethung, die wir Gott im h. Altarsakramente erweisen, unter dem Vorwande, der Erlöser habe sie nicht befohlen. Dadurch hat sie deutlich genug bewiesen, wie sie von der wirklichen Gegenwart dachte, und klar zu verstehen gegeben, daß sie Jesum aus seinem Sakramente verbanne. Um sie dessen zu überführen, will ich ihr Aussprüche vorhalten, welche sie nicht verwerfen kann, nämlich jene der Calvinisten, welche gleichfalls die Anbethung abgeschafft haben.

Gegen Luther, welcher es freystellte anzubethen oder nicht anzubethen, drückt sich Theodor Beza (De Coena Dom. p. 270.) mit diesen Worten aus: „Am meisten aber bewundere ich dieses, daß du die Anbethung der Willkühr freystellest, da du doch bekennest, Christus sey wirklich körperlich, so wie im Himmel, also auch im Brode gegenwärtig, und werde in dieser körperlichen Gegenwart ausgetheilt und empfangen. Wenn ich nun glauben würde, daß es wirklich so ist, so würde ich wahrlich seine Anbethung nicht nur für erlaubt und religiös, sondern sogar für pflichtmäßsig halten."

Auf gleiche Art widerlegt ein anderer Calvinist (Balaeus in exam. cecit. p. 220.) die Lehre Luthers: „Wenn du die feyerliche Anbethung leugnest, da du doch voraus setzest, Christus sey körperlich in dem Brode gegenwärtig, so kannst du unmöglich sowohl bey den Papisten als bey allen vernünftigen Leuten dem Vorwurf der Gottlosigkeit und der Beschimpfung Christi entgehen."

Wieder ein anderer Schüler Calvins der Verfasser der Erinnerung über das Buch von der Vereinigung 11. Kap. 888. S. drückt sich auf folgende Art aus: „Wenn Christus in dem Brode des Abendmahls körperlich gegenwärtig wäre, müßten wir ihm nothwendig die ihm als Gott schuldige Ehr-

Wir haben schon einmahl gesagt, daß Ihre geistlichen Lords im Jahr 1562 listig genug waren, die wirkliche Gegenwart, welche in der Convocation mehrere Vertheidiger hatte,

---

furcht und Anbethung erweisen, so oft wir dieses Brod anschauen. Denn die Anbethung ist mit der von dem Sohne Gottes angenommenen menschlichen Natur so fest verbunden daß wir ihm sowohl innerlich im Geiste, als wie auch durch äußerliche körperliche Zeichen die tiefste Ehrfurcht und Anbethung erweisen müssen, und zwar überall, wo es aus seinem eigenen Wort, oder durch unsere eigene Anschauung erwiesen ist, daß er wirklich gegenwärtig sey, nach den Worten Pauli: (Brief an die Hebr. 1. 6.) auch alle Engeln Gottes sollen ihn anbethen. Es ist eine gottlose und Jesum Christum beschimpfende Rede, wenn einige (Lutheraner) behaupten, Christus sey in diesem Brode nicht zur Anbethung, sondern nur zum Genusse gegenwärtig, und er habe nirgend befohlen ihn anzubethen, wohl aber zu geniessen. Die Pflicht ihm die höchste Huldigung zu erweisen, ergibt sich schon daraus, weil Gott im Allgemeinen befohlen hat, Christum anzubethen. Wenn also die körperliche Gegenwart Christi in diesem Brode erwiesen wäre, so müßten wir ihm auch in diesem Brode göttliche Ehre erweisen, ohne hierüber erst einen besondern Befehl abzuwarten, so wie Thomas, als er Christum vor sich im Zimmer stehen sah, und ihn erkannte, nicht erst auf einen Befehl wartete, um Christus anzubethen, sondern seiner Pflicht eingedenk, alsobald vor ihm auf die Kniee fiel und ausrief: mein Herr und mein Gott! Kein vernünftiger Mensch nähert sich der Person eines Königs oder eines Fürsten, ohne, wenn er seinem Angesichte gegen über steht, die ihm schuldige Ehrfurcht zu bezeugen. Wenn uns also Christus körperlich so nahe wäre, daß er sich durch die Hände der Priester im Brode selbst auf unsere Zungen legen ließe, so wäre es die größte Gottlosigkeit, wenn wir, seinem Angesichte gegen über, ihm die schuldige Ehrerbietung versagen wollten, auch dann, wenn wir ihn im Brode nicht

nicht gerade zu verwerfen. Späterhin haben selbst mehrere Bischöfe und Lehrer der englischen Kirche, die ich Ihnen noch nachträglich werde kennen lehren, die wirkliche Gegenwart angenommen und vertheidiget. Indessen ist es leider nur zu wahr, daß Zwingls und Calvins Grundsätze am Ende dennoch in England ein solches Übergewicht erhalten haben, daß die gelehrtesten Männer, mit welchen ich in England über diesen Artikel sprach, sich öfters darüber wunderten, als ich ihnen sagte, daß die Lehre der wirklichen Gegenwart einen bedeutenden Anhang selbst unter den ausgezeichnetsten Männern der englischen Kirche in den früheren Zeiten gehabt habe. Man würde mir nicht geglaubt haben, hätte ich meine Behauptung nicht aus mehreren ihrer Schriften beweisen können. Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich Sie demnach frage: Welches sind denn die wichtigen Entdeckungen, welche Ihre neueren Theologen in der heiligen Schrift gemacht haben, und durch welche sie sich veranlaßt sahen, eine Lehre zu verwerfen, welche in Ihrem Vaterland gleiches Alter mit der Einführung des Christenthumes hatte; den natürlichen Sinn zu verwerfen, den ein jeder vorurtheilsfreyer Verstand in den von drey Evangelisten und vom heiligen Paulus wiederholten Worten, das ist mein Leib, und nach der syrischen Über=

---

sehen könnten; denn wenn seine körperliche Gegenwart im Brode aus seinen eigenen Worten erhellen würde, so ist dieses Zeugniß glaubwürdiger, als jenes unserer Sinne, und dann sind wir auch um so mehr verpflichtet, ihn anzubethen."

Selbst Schemnitz, ein Schüler des Melanchton gestand, (Exam. Conc. Trid. Sess. 31. C. 5.) daß die Anbethung Christi, aus dessen körperlicher Gegenwart nothwendig folge. „Niemand wird dem Leibe Christi im Abendmahl die Anbethung versagen, es sey denn jener, welcher mit den Sakramentirern die Gegenwart Christi im Abendmahl entweder leugnet, oder bezweifelt"

setzung des h. Markus, das ist mein Leib selbst, finden muß *); den einzigen Sinn zu verwerfen, welcher so ganz in dem Geiste der Rede liegt, in welcher der Erlöser dieses Geheimniß versprochen hat und wo er ungezweifelt von der wirklichen Gegenwart spricht, und dagegen zu behaupten, es sey nur unter diesen Worten die Figur und die Vorstellung, übrigens aber die vollständige Abwesenheit des Leibes Jesu zu verstehen, woraus natürlicher Weise folgt, daß der versprochene Genuß dieses Fleisches aufhört, welches wahrhaft eine Speise ist, und zum Heil der Welt hingeopfert wurde? — Aber in Schriften, welche so allgemein bekannt gewesen, und lange vor ihnen gründlich geprüft worden waren, konnten sie keine neuen Entdeckungen machen; in deren Ermanglung beriefen sie sich auch auf die nämlichen einzelnen Stellen und auf die nämlichen Vernünfteleyen, auf deren Ansehen die Reformirten schon früher ihre neue Auslegung dieser Worte gründeten.

---

*) Unter den gelehrtesten Bibelforschern behaupten einige, Markus sey selbst der Verfasser dieser syrischen Übersetzung, er habe sie eigens für die bekehrten Juden, denen diese Sprache damahls Muttersprache war, verfertiget. Andere, und unter ihnen der gelehrte Bischof von Chester, Walton, schreiben sie einigen Schülern der Apostel zu. Nach dem Ausdruck des Originals sollte man eigentlich so übersetzen: Proleg. Bibl. Polyglot. „Das ist mein Leib, mein eigener Leib, welcher für euch gegeben ist. Dieses ist mein Blut, mein eigenes Blut. Aus dieser Ursache heißt es in der syrischen Übersetzung, welche so alt ist als die griechische, und zu den Zeiten der Apostel gemacht wurde: Dieses ist mein eigener Leib; und eben daher heißt es auch in der Liturgie der Griechen, das, was man uns darreicht, ist der eigene Leib Jesu, sein eigenes Blut. Bossuet Betracht. über das Evangelium 22ter Tag."

Zuerst werde ich von diesen einzelnen Stellen, und dann von diesen Vernünfteleyen sprechen. Um aber die ersten ihrem ganzen Werth nach würdigen zu können, müssen wir vorher einige allgemeine Grundsätze aufstellen, denen alle Parteyen beystimmen werden. Nach den gewöhnlichen Regeln der Sprache gibt es gewisse Dinge, welche schon durch den Gebrauch als Zeichen anerkannt sind, andere dagegen sind es nicht, und können nur mittels einer neuen Bestimmung als Zeichen festgestellt werden. Man muß nun mit Recht vermuthen, daß die schon durch den Gebrauch eingeführten Zeichen denen bekannt sind, mit welchen man von ihnen spricht, und es kann für sie nur die einzige Verlegenheit geben, zu wissen, was denn eigentlich diese Zeichen bedeuten, nicht aber, was sie in sich selbst sind. Legt man nun diesen Zeichen den Namen der bezeichneten Sache bey, so ist der Sinn der Redensart nicht mehr dunkel, sondern er ist klar entwickelt, und alle Verlegenheit hört auf. Sie legen mir zum Beyspiel ein Gemählde vor, Sie fragen mich: kennen Sie dieses Porträt? Es ist der Prinz Regent, oder Sie legen mir Landkarten vor, und sagen, das hier ist England, das Schottland, so habe ich Sie nun ganz verstanden, denn ich wußte wohl, daß Bilder und Landkarten eingeführte, und durch den Gebrauch angenommene Zeichen sind, nur wußte ich nicht, was sie bedeuten. Ganz anders ist es aber mit solchen Zeichen, die man vorher nicht als Zeichen kannte, und die als solche erst eingeführt werden. Wenn ich eine Sache bisher nur nach ihren natürlichen und innerlichen Eigenschaften und nicht als Zeichen zu betrachten gewöhnt war, so bleiben mir auch die Bezeichnungen, die Sie ihnen beylegen wollen, so lang fremd und unverständlich, bis Sie mir erklären, zu welchem Gebrauch Sie dieselben bestimmen. Um sich mir verständlich zu machen, müssen Sie mich vorhinein belehren, daß es Ihnen in den Sinn gekommen ist, eine Sache, die bisher nie als Zeichen anerkannt war, nunmehr zu einem Zeichen zu gebrauchen. Einen Wilden, an meiner Stelle, könnten Sie, um auf das vorige Beyspiel zurück zu kommen,

Gemählde und Landkarten vor die Augen hinlegen, und ihm tausendmahl sagen, das ist der Prinz Regent, das ist England, er würde kein Wort davon verstehen, weil in Bezug auf ihn Gemählde und Landkarten ganz neu eingeführte Zeichen sind, die er vorher gar nicht als solche kannte, und die Sie ihm, bevor Sie davon einen Gebrauch machten, hätten erklären sollen.

Die Anwendung dieses allgemeinen Grundsatzes auf unsere vorliegende Frage macht sich von selbst. Vor der Einsetzung des Abendmahls betrachtete man das Brod nie als Zeichen irgend einer Sache, sondern als eine eigene für sich bestehende Sache. Christus mußte also zuerst das Brod als ein Zeichen einführen, wenn er sich desselben zur Bezeichnung seines Leibes bedienen wollte. Um sich aber dann nach den Regeln des Sprachgebrauches und der gesunden Vernunft verständlich zu machen, hätte er seinen Gedanken den Aposteln, die ihn gewiß nicht ahneten, erklären sollen, was er aber durchaus nicht that; oder er hätte ihnen wenigstens voraus sagen sollen, er werde sich einstens des Brodes, als eines Zeichens seines Leibes bedienen. Nirgend findet man aber, daß er etwas Ähnliches verkündet hätte, vielmehr das Gegentheil. Es liegt also ausser allem Zweifel, daß er nie die Meinung haben konnte, das Brod als figürliches Zeichen seines Leibes einzusetzen, indem er sich der ausdrücklichen Worte bedient: Dieses ist mein Leib; ohne sich vorläufig hierüber zu erklären, weil es dann zum erstenmal als Zeichen bestimmt worden wäre, und weil man den Zeichen den Namen der bezeichneten Dinge nur dann beylegt, wenn sie schon vorher als Zeichen anerkannt waren.

Der Erlöser, der zugleich Mensch war, hat sich auch nach dem Sprachgebrauch anderer Menschen gefügt, er, voll der unendlichen Weisheit, konnte sich auch nur auf eine weise und höchst vernünftige Art den Menschen verständigen, er, die Wahrheit selbst, konnte sich nicht trügerischer Ausdrücke bedienen, durch welche seine Schüler zu Irrthümern wären verleitet worden, denen er sagte: »die Zeit kommt, wo ich mit euch

offenbar, und nicht mehr in Gleichnissen reden werde;« denen er seine letzten und wichtigsten Unterrichte geben wollte; denen er endlich das am Vorabende seines Todes für sie eingesetzte Testament mittheilen wollte.

Wenn sich der Erlöser während dem Laufe seines Lehramtes gewöhnlicher Metaphern bediente, und bey Gelegenheit den Aposteln sagte: Ich bin die Thüre, ich bin ein Weinstock, so war man vorher schon auf diese Gleichnisse vorbereitet, und die einzige Verlegenheit, in welche man hätte kommen können, wäre allenfalls diese gewesen, zu ergründen, in welch einer Beziehung er sich dieser figürlichen Ausdrücke bediente. Auffallend ist es, daß man in den Ausdrücken dieser beyden Gleichnisse einige Ähnlichkeit mit den Einsetzungs-Worten der Eucharistie finden und aus ihnen folgern wollte, daß man die Worte: »Dieses ist mein Leib« mit, dieses ist das Zeichen meines Leibes, auslegen könnte. Denn, wäre diese Behauptung gegründet, so müßte man 1tens: voraussetzen, Christus habe mit den Worten: ich bin eine Thüre, ich bin ein Weinstock, andeuten wollen, daß er das Zeichen oder die Figur einer Thüre oder eines Weinstockes sey, welches lächerlich wäre. Wenn er sich eine Thüre oder einen Weinstock nennt, so will er nicht sich selbst als ein Zeichen oder als eine Figur derselben vorstellen, sondern sich Eigenschaften beylegen, von denen eine Thüre oder ein Weinstock schwache aber sinnliche Bilder sind. Es ist also zwischen den Einsetzungsworten und diesen Worten eine solche Verschiedenheit, daß zwischen Beyden gar keine Vergleichung anzustellen ist.

2tens. Der Erlöser erklärt selbst den Sinn, den er unter diesen beyden Metaphern verstehen wollte: (Joh. 10. 9.) »Ich bin die Thüre; wer durch mich eingehet, wird gerettet seyn, wird aus- und eingehen und die Weide finden.« Eben so: (Joh. 15. 1. 2. 4.) »Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er weg, und jede fruchtbare Rebe reiniget er, damit sie noch mehr Früchte trage.... Eine Rebe kann durch sich selbst

keine Frucht bringen, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. ꝛc.

3tens. Wollte man allenfalls darauf beharren, dennoch aus diesen oder ähnlichen Beyspielen Vergleichungen heraus zu zwingen, so müßte man es ganz umgekehrt anstellen. Anstatt zu sagen: »Jesus Christus ist die Thüre, oder der Weinstock, Gott der Vater ist der Winzer« welches nach der Erklärung dieser sehr verständlichen Metaphern auch der eigentliche und vernünftige Sinn ist, müßte man die ganze Redensart umkehren und sagen: »Diese Thüre oder dieser Weinstock ist Jesus Christus, dieser Winzer ist Gott der Vater.« Dann hätten sie doch wenigstens mit den Worten: »Dieses ist mein Leib eine grammatikalische Ähnlichkeit.« Stellt man sie aber so, und läßt sie ohne irgend eine Erklärung und Begleitung da stehen, welches bey den Worten: Dieses ist mein Leib der Fall ist, so wären sie so lächerlich, so thöricht, daß es keinem nur halb vernünftigen Menschen beyfallen könnte, solche Reden vorzubringen.

Auch sind die protestantischen Lehrer öfters mit den Worten der Parabel, (Matth. 13. Kap.) »der Samen ist das Wort Gottes, der Acker ist die Welt, hervorgetreten, und haben, da solche nur im figürlichen Sinne verstanden werden können, den Schluß gezogen, daß auch die Worte der Einsetzung des Abendmahls einen gleichen Sinn annehmen. Allein, der Unterschied zwischen beyden ist unverkennbar. Wir wissen, daß in einer Gleichnißrede, so wie allenfalls in einem Räthsel gewöhnlich unter den Ausdrücken ein ganz anderer Sinn verstanden wird, als den die Worte anzuzeigen scheinen. Man sucht dann diesen verborgenen Sinn auf, weil man, ohne ihn auch vorher entdeckt zu haben, gewiß weiß, daß ein solcher geheimer Sinn darunter gefunden werden soll. So haben die Apostel nach langem vergeblichen Versuch, den Sinn dieser Parabel zu ergründen, sich an den Meister gewendet und ihm gesagt: »Erkläre uns das Geheimniß von dem Afterweitzen!« Da nun

Jesus sah, daß sie die Bedeutung dieser Parabel zu erfahren in Verlegenheit seyen, entwickelte er sie ihnen auf eine ganz natürliche Art: »Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen; der Acker ist die Welt; der gute Samen sind die Kinder des Reiches Gottes; der Afterweitzen sind die bösen Menschen; der Feind, der ihn gesäet hat, ist der Teufel; die Erndte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel.« Jesus entsprach mit seiner Antwort ganz der Meinung der Apostel, denn sie wollten nichts anders wissen als den verborgenen Sinn der Worte des Gleichnisses, von denen sie wohl wußten, daß sie Zeichen wären, deren Bedeutung sie aber nicht ergründeten. Sobald aber Jesus diesen Zeichen den Namen der bezeichneten Dinge beylegte, alsogleich verstanden sie auch die Bedeutung.

Nehmen wir aber an, es sey keine Parabel, und denken wir uns, Jesus stünde mit seinen Jüngern auf offenem Felde und zeige ihnen die Schnitter bey der Arbeit. Hätte er ihnen nun einzig zu verstehen geben wollen, daß diese Schnitter hier Engel bedeuten, ist es doch ganz klar, daß er sich gewiß nicht hätte des Ausdruckes bedienen können: das sind Engel. Hierüber macht uns Nicole die ganz richtige Bemerkung: Es ist allerdings ganz vernunftgemäß, unter Schnittern in einer Parabel Engel zu verstehen; aber ausser einer Parabel, wo die Schnitter nicht als Zeichen, sondern als Menschen betrachtet werden, dennoch zu sagen, das sind Engel, um damit zu bezeichnen, daß sie Engel bedeuten, das ist eine lächerliche und dem gesunden Menschenverstand entgegengesetzte Redensart. Erklärt man nun die Worte: »Dieses ist mein Leib,« nach dem Sinne der Calvinisten, so haben sie nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Worten: Diese Schnitter sind die Engel, wenn man sie in der Voraussetzung einer Parabel betrachtet, wohl aber ausser derselben. Zwischen beyden Redensarten kann man also nur in dem Falle Ähnlichkeit finden, wo man letztere für eine

lächerliche und den gewöhnlichen Gesetzen der Vernunft widersprechende halten muß.

Eben so wenig Gründlichkeit und Analogie findet man in der aufgestellten Vergleichung mit dem Osterlamme, welche daher ihren Ursprung hat, daß Zwingl, nachdem er schon durch fünf volle Jahre vergeblich allen möglichen Beweisen nachgeforscht hatte, um die wesentliche Gegenwart zu verwerfen, endlich behauptete, sie sey ihm im Traum geoffenbart worden. Er könne nicht ganz gewiß angeben, sagt er, ob der Geist, der ihm dieses Beyspiel eingegeben habe, weiß oder schwarz gewesen sey. Nach meiner Meinung ganz gewiß schwarz. Denn nur ein Geist der Finsterniß konnte einen so unpassenden Einfall offenbaren. Ich hoffe, Sie werden sich bald davon überzeugen. Sie werden sehen, daß dieses in einem Traumbilde ausgebrütete Vergleichungs-Beyspiel gar nichts figürliches darstelle, und daß selbst, wenn man ihm ein solches unterschieben wollte, der einfache und natürliche Sinn der Worte: Dieses ist mein Leib, dennoch nichts verlieren könnte.

1tens. Das Beyspiel ist aus dem Buche Exodus (K. 12. V. 11.) entlehnt, wo der Herr die Art anordnet, wie das Lamm ausgesucht, geschlachtet, und dann die Hausthüren mit seinem Blut bespritzet werden sollen, und dann hinzu setzet: »Ihr sollt es aber also essen: Euere Lenden sollt ihr umgürten, und Schuhe an euern Füßen haben, und Stäbe halten in euern Händen, und essen eilends, denn es ist Phase, das ist der Vorübergang des Herrn, und ich will in derselben Nacht durch Ägypten gehen, und alle Erstgeburt schlagen.« Hier ist keine Rede, daß das Lamm ein Zeichen des Vorüberganges sey, sondern alle Worte dieser Stelle zeigen ausdrücklich den Augenblick an, wo der Herr vorüber gehen würde. Haltet euch bereit, Ägypten zu verlassen, ziehet Reisekleider an, beeilet euch schnell das Lamm zu essen, verlieret keine Zeit, denn der Herr geht vorüber. Dieser und kein anderer ist der natürliche Sinn der Worte: »das ist der Vorübergang des Herrn,« wie es sich auch deutlich aus der darauf folgenden Stelle er-

gibt, und ich will in derselben Nacht durch Ägypten gehen. Der Augenblick des nun unverzüglich erfolgenden Vorüberganges des Herrn wird also durch diese Worte auf eine unwidersprechliche Art angedeutet, und dadurch den Israeliten zugleich die Ursache angegeben, warum der Befehl an sie erging, sich zum Abzuge bereit zu halten, und schleunigst das Lamm zu essen, denn es ist der Vorübergang des Herrn. Und in der That sollte der Vorübergang des Herrn ihnen gleichsam das Signal ihres Aufbruches seyn. Noch mehr, indem Moses von dem Lamm spricht, nennt er es nicht den Vorübergang, auch nicht das Zeichen des Vorüberganges, sondern das Schlachtopfer des Vorüberganges. Zur feyerlichen Erinnerung dieser so wichtigen Begebenheit, soll das Lamm geschlachtet werden; um das Andenken an die wichtige Epoche ihrer Befreyung zu verewigen, soll alljährlich das Osterlamm geopfert werden, und wenn ihre Kinder fragen: was dieses Schlachtopfer bedeute, so sollen sie ihnen sagen: (V. 27.) »Es ist das Schlachtopfer vom Vorübergange des Herrn, da er vor den Häusern der Kinder Israel in Ägypten vorüber ging, während er die Ägyptier schlug und unsere Häuser verschonte. Wie kann man uns nun eine andere Erklärung dieses Textes aufbürden wollen, als welche in demselben Kapitel so deutlich ausgesprochen wird? wie will man uns nun glauben machen, das Lamm sey das Zeichen des Vorüberganges, da uns doch der h. Geist versichert, es sey das Schlachtopfer des Vorüberganges? Die Worte nun, die man uns als Einwurf entgegenstellt, haben keinen Bezug auf das Lamm, sondern auf die angeordneten Vorbereitungen zur Reise und auf das schnelle Verzehren des Lammes. Alles sollte sich mit Reisekleidern versehen, sie sollten sich alle beschleunigen, das Lamm zu verzehren, und warum? weil der Herr vorüber gehe. Zu allem dem braucht man seine Zuflucht weder zu einem Zeichen noch zu einem Bilde zu nehmen, alles versteht sich unvergleichlich auch in dem buchstäblichen Sinne. Worauf gründet nun Zwingl seinen Triumph, in diesen Worten eine neue Entdeckung gemacht zu haben? Es scheint,

der schwarze Geist habe ihm den Verstand so verrückt, daß er ewig träumte und irre redete.

2tens. Wollten wir uns aber auch Zwingl, seinem Traume, und allen seinen Anhängern so gefällig und nachgiebig zeigen, daß wir sogar zugeben, der in Frage stehende Vers beziehe sich auf das Lamm, und daß man folglich die Worte: »es ist der Vorübergang des Herrn« mit »es ist das Zeichen des Vorüberganges des Herrn« erklären müßte, was würde denn doch am Ende daraus folgen können? Sie mögen sich an den oben aufgestellten Hauptgrundsatz erinnern, worin es heißt: Es ist allerdings erlaubt, dem Zeichen den Namen der bezeichneten Sache beyzulegen, sobald man sich versichert halten kann, daß andere es als ein Zeichen ansehen, aber nur seine Bedeutung nicht verstehen, nicht aber, wenn man keinen Grund hat, in jenen, mit denen man spricht, ein solches Verständniß voraus zu setzen. Lassen Sie uns nun von diesem Grundsatze die Anwendung machen: der Befehl des Herrn ist dieser: Man soll ein Lamm aussuchen, welches des männlichen Geschlechtes und nur ein Jahr alt ist, auch keinen Flecken in seiner Wolle haben darf, man soll es vier Tage behalten, und am Ende des vierten Tages schlachten, mit seinem Blute aber die Pfosten der Hausthüren bespritzen, dann soll man es nicht roh, sondern am Feuer gebraten, mit bittern Kräutern und ganz verzehren, so daß nichts davon auf den kommenden Tag übrig bleibe, und zwar in Reisekleidern, mit umgürteten Lenden, mit Schuhen an den Füßen, den Stab in der Hand. Jedem Israeliten mußten diese feyerlichen und sonderbaren Vorbereitungen auffallen, jeder mußte fragen, warum wird uns denn die Verzehrung des Lammes so geheimnißvoll gemacht? In den Worten: »es ist der Vorübergang des Herrn,« konnte jeder die Antwort finden. Haben sie diese Worte auf das Lamm ausgelegt, so mußten sie ganz natürlich das Lamm als das Zeichen dieses Vorüberganges erklären, weil sie durch alle diese ganz ungewöhnlichen Ceremonien gleichsam schon darauf vorbereitet wurden, es als einen geheimnißvollen Gegen-

stand zu betrachten. Das Brod aber wurde nie als ein Zeichen oder als ein sinnbildlicher, geheimnißvoller Gegenstand betrachtet. Weder aus irgend einem vorhergehenden Umstand, noch aus irgend einer Erklärung des Erlösers konnte man auf den Gedanken kommen, das Brod, welches er in Händen hielt, als eine Materie zu betrachten, welche er zu einem Zeichen einsetzen wollte. Bey einer feyerlichen Gelegenheit hörten die Apostel freylich einmahl ihren Meister von einem gewissen Brod sprechen, und behielten diese seine Äusserung fest in ihrem Gedächtnisse. Allein das Brod, welches er ihnen versprach, wurde ihnen weder als ein blosses Zeichen noch als ein blosses figürliches Bild angekündiget, sondern als ein Fleisch, als eine wahrhafte Speise zum ewigen Leben, und noch dazu als das nämliche Fleisch, welches zum Heil der Welt geopfert werden würde. Mit diesen Belehrungen, welche mit unerschütterlicher Überzeugung allen Aposteln fest eingeprägt waren, hätte es ihnen doch wahrhaftig nicht beyfallen können, die so deutlich und feyerlich ausgesprochenen Worte: »das ist mein Leib,« dahin zu deuten: »das ist das Zeichen meines Leibes.« Das heißt doch wirklich sich und die ganze Welt muthwillig täuschen, wenn man solche Albernheiten sich und andern in den Kopf setzen will; es ist entweder Verblendung oder es ist der höchste Grad von Eigensinn, nicht einsehen oder nicht eingestehen zu wollen, wie wesentlich verschieden die Beyspiele sind, die man in gegenseitige Vergleichung zu bringen sich bemühet, und daß alles, was hier im Exodus auf eine bloß figürliche Vorstellung hindeutet, eine gleiche Deutung der Einsetzungsworte im Evangelium ganz unhaltbar und vernunftwidrig darstellt.

Gehen wir von diesen einzelnen Beyspielen zu jenen Schlußfolgen über, welche unsere Gegner zur Behauptung ihrer Meinung aus der h. Schrift ziehen. Die scheinbareste, und im Grunde genommen auch die einzige, welche einer Prüfung gewürdiget zu werden verdient, ziehen sie aus der Stelle, welche unmittelbar auf die Worte der Einsetzung folgt. Nach der Erzählung

des h. Lukas fügte Jesus den Worten: nehmet und esset, das ist mein Leib, noch den Zusatz bey: dieses thut zu meinem Andenken. Diese letzten Worte sollen nun eine Erklärung der vorhergehenden seyn, und weil nach dem Urtheil unserer Gegner das Wort Andenken sich nur auf abwesende Gegenstände bezieht, so läßt sich nicht vermuthen, Christus habe das Abendmahl, wenn er in demselben wirklich gegenwärtig wäre, als ein blosses Andenken seiner Person angeordnet. Diese Einwendung, welche man in allen Schriften der reformirten Theologen liest, und aus dem Munde der gemeinsten Layen hört, werden wohl auch Sie, so gut, wie ich, schon vielmahl gehört haben. Bey allem Anstrich von Wahrheit, den sie aus der h. Schrift zu entlehnen scheint, werden Sie, wie ich hoffe, darüber dennoch ganz anders urtheilen, wenn Sie nachstehende Bemerkungen lesen:

1tens. Es ist vor allen Stücken als Thatsache erwiesen, daß kein einziger Kirchenvater noch sonstiger kirchlicher Schriftsteller in diesen Worten den Sinn entdeckte, welchen die Calvinisten darin zu finden glauben. Eben so gewiß ist es, daß diejenigen, welche am ersten die Lehre einer bloß figürlichen Gegenwart vortrugen, sie nicht aus den Worten: dieses thut zu meinem Andenken herleiteten. Zwingl durchgrübelte die heilige Schrift von allen Seiten, um aus ihr eine figürliche Gegenwart heraus zu grübeln, und es gelang ihm nicht sie in diesen Worten wahrzunehmen, ungeachtet sie ihm hundertmal vor die Augen kamen. Erst in dem Briefe eines Holländers entdeckte er diese kostbare Perle, wie er sich ausdrückt, und er glaubte sie ehrenvoller und siegreicher vertheidigen zu können, als das ihm inspirirte Traumbild. Um aber die Lehre des nun entdeckten und aufgestellten figürlichen Sinnes auch fest und dauerhaft zu begründen, nahm man sich heraus, eine nothwendige Verbindung zwischen den Einsetzungsworten und der darauf folgenden Stelle auszusinnen, man gab vor, die letzte sey eine Erklärung der ersten, und zog nun die verwerfliche Schlußfolge, die so sehr gewünschte Lehre der bloß

figürlichen Darstellung aus der Rede Jesu Christi selbst bewiesen zu haben. Daß aber die gegenseitige Verbindung dieser Worte nicht aus dem Texte selbst, sondern aus dem Vorurtheile ihren Ursprung ziehe, erweist sich wohl daher, weil sie so lange ganz unbekannt geblieben ist, weil sie durch den Verlauf von mehreren Jahrhunderten nicht nur allen Christen, sondern selbst auch den Neuerern, denen doch am meisten daran lag, sie zu entdecken, anfänglich entgangen war, und erst nach schon angenommener Lehre entdeckt worden ist, und weil man endlich nicht von der angeblich nothwendigen Verbindung dieser Stellen auf die Idee einer figürlichen Bedeutung, wohl aber umgekehrt von der bereits festgestellten Lehre des figürlichen Sinnes auf diese neue und willkührliche Behauptung gerathen ist.

2tens. Sollten aber die Worte: dieses thut zu meinem Andenken: nothwendig seyn, um die vorher gehenden: dieses ist mein Leib, zu erklären und zu verstehen, sollten jene Worte in Folge dieser Erklärung statt einer wirklichen, nur eine figürliche Gegenwart andeuten, so würde der göttliche Erlöser den scherzhaften Gebrauch vieler Menschen nachgeahmt haben, welche durch einen wortreichen Eingang etwas sehr Wichtiges und Ausserordentliches zu erzählen scheinen, und am Ende etwas sehr Alltägliches und Gemeines sagen. In einem gesellschaftlichen Kreise mag es an seinem Orte seyn die Erwartung zu spannen, die Aufmerksamkeit zu reizen, das Gespräch zu würzen, und dann am Ende durch Überraschung zu belustigen. Allein, es wäre eine Art Gotteslästerung, wenn man dem Erlöser zumuthen wollte, daß er in einer so wichtigen Sache sich auf eine solche Art ausdrücken konnte. Wenn diese Art von Unterredung schon überhaupt gegen den Geist des Evangeliums ist, so würde sie gewiß am allerwenigsten bey dem so höchst wichtigen und ehrwürdigen Augenblick des letzten Abendmahls, bey den Erinnerungen des nahen Leidens und den Ahnungen des nahen Todes schicklich gewesen seyn; sie liegt ganz ausser dem bekannten Charakter des Gottmenschen, von dem

nicht aufgezeichnet ist, daß man ihn je einen Scherz vorbringen gehört, oder daß man ihn je lachen gesehen habe.

3tens. Wenn die Worte: Dieses ist mein Leib, für sich allein die wesentliche Gegenwart bedeuten, und erst durch: dieses thut zu meinem Andenken, einen figürlichen Sinn bekommen, so folgt ganz natürlich, daß diese letzteren nothwendig die Erklärung der vorhergehenden seyn müssen, und daß die einen ohne die andern nicht stehen bleiben können. Denn wenn man die letzteren beseitiget, so muß man nothwendig die Bedeutung der wirklichen Gegenwart annehmen, welche aber Christus nach obiger Voraussetzung durch die beygefügten Worte: dieses thut zu meinem Andenken, ausschließen wollte. Es wäre also in dieser Voraussetzung, ohne dem Zwecke und der Absicht unsers Erlösers zuwider zu handeln, gewiß nicht erlaubt, die ersteren ohne die zweyten vorzubringen. Und doch haben Mathäus und Markus, welche die ersten, und durch mehrere Jahre die einzigen Evangelisten waren, diese letztern Worte ganz mit Stillschweigen übergangen. Sie hielten sie also nicht für nothwendig, sie betrachteten sie also nicht als Erklärungsworte der vorhergehenden, sie fanden also nicht in ihnen diese wesentliche Verbindung und Abhängigkeit gegen einander, welche Ihre Herren nachher sich darin zu finden eingebildet haben.

4tens. Sie bauen hauptsächlich ihre Behauptung auf den Grundsatz: Das Andenken setze eine Abwesenheit voraus, folglich hätte Jesus nicht befehlen können, man sollte sich seiner erinnern, wenn er wirklich im Abendmahl gegenwärtig wäre. Bey allem Schein von Wahrheit, welchen dieser Grundsatz darstellen mag, kann man ihn mit kathegorischer Gewißheit als falsch verwerfen. Die Erinnerung hat wohl gewöhnlich auf abwesende Dinge Bezug, allein sie ist nicht eigentlich der Gegensatz der Abwesenheit, sondern der Vergessenheit, daher ist es ganz billig, daß man uns aufmerksam mache, uns an das zu erinnern, was wir vergessen könnten. Nun gibt es aber viele Dinge, welche zwar gegenwärtig sind, die wir aber ver=

gessen können, weil uns ihre Gegenwart nicht fühlbar ist und nicht in die Augen fällt. Vergessen wir nicht Gott, unsere schützenden Engel, selbst unsere Seele? u. d. gl. Die Gegenwart aller dieser Gegenstände ist nicht zu bezweifeln; da sie aber unsere Sinne nicht anspricht, so entfliehen sie um desto schneller unserem Andenken, und wir können nicht oft genug an sie erinnert werden. Von dieser Art ist nun die Gegenwart Jesu im Abendmahl, sie besteht wirklich, aber sie fällt nicht in unsere Sinne. Er konnte uns also ganz füglich sagen: Wenn ihr meinen Leib empfangen werdet, so erinnert euch meiner, weil sein Leib, den Sinnen unfühlbar, nur unserem Glauben gegenwärtig ist.

5tens. Übrigens ließ ich mich mit Ihnen über diesen Gegenstand nur deßwegen in eine etwas weitläufigere Erklärung ein, um Sie zu überzeugen, daß alle diese so vielfach wiederholten Behauptungen auf keinem festen Grunde ruhen, und sich von keiner Seite betrachtet halten können, mit einem Worte, daß der Grundsatz samt seinen Folgerungen zusammen stürze. Sie wissen aber, daß alle Vertheidiger der bloß figürlichen Gegenwart fest auf diesen Grundsatz vertrauen, und daß sie ihre Lehre auf dieses von Jesu angeordnete Andenken gründen, das sie als eine sichere Schutzwehre betrachten. Da Sie nun, mein Freund, das Wankende und Unzulängliche dieser Behauptung eingesehen haben, wünschen Sie nun auch zu erfahren, welches denn eigentlich die wahre und richtige Bedeutung dieser Worte: Thut das zu meinem Andenken, sey? Sie ist leicht zu begreifen. Vor allem müssen Sie die Behauptung aufgeben, daß die beyden angeführten Stellen gegenseitig in wesentlicher Verbindung stehen, eine Verbindung, von welcher weder Matthäus, noch Markus, weder irgend ein Bischof noch sonst ein Lehrer der Kirche etwas wußte. Die beyden Stellen: Dieses ist mein Leib, und Thut das zu meinem Andenken, hängen keine von der andern ab, jede hat ihre eigene Bedeutung für sich. Die erste deutet auf die wirkliche Gegenwart, die zweyte weit entfernt ihr entgegen

zu seyn, setzt sie vielmehr voraus. Durch die erste wird uns mit bestimmter Erklärung das genannt, was uns gereichet wird, nämlich der Leib Jesu Christi; durch die zweyte wird uns eine Vorschrift gegeben, mit welcher Geistesverfassung wir ihn empfangen und geniessen sollen, das heißt nach den Worten des h. Paulus, wir sollen uns bey diesem Empfang erinnern, daß er für uns gelitten, und sich für uns geopfert hat. (1. Br. an die Kor. 11. K. 26. V.) »So oft ihr dieses Brod essen, und diesen Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt.« Christus wollte nämlich, daß, wenn wir seinen anbethungswürdigen Leib empfangen, unsere ganze Seele und unser ganzes Herz von der Erinnerung seines Leidens durchdrungen seyn sollen. Er will, daß jene unter allen uns zugeflossenen Wohlthaten, womit wir uns am meisten und am liebsten beschäftigen, sein Tod sey, das Unterpfand unserer Erlösung, die einzige Hoffnung unseres Heils, der heldenmüthigste Beweis seiner Liebe zu uns, jene große, heilbringende Handlung, welche am meisten geeignet ist, unser Gemüth zu den Gefühlen des erhabensten Dankes in dem Augenblicke zu entflammen, da wir uns dem Tische seines Heiligthumes nähern.

Obschon zwar durch das Andenken keineswegs eine Abwesenheit vorausgesetzt wird, so können wir dennoch mit aller Wahrheit sagen: der Gegenstand unseres Andenkens bey dieser so erhabenen Religionshandlung ist in der Eucharistie nicht anwesend. Denn der Gegenstand, welchen unser Geist mit den heiligsten Erinnerungen betrachten soll, ist Jesu Tod, der uns nur allein vorgestellt wird durch die Trennung seines Leibes unter der Gestalt des Brodes, und seines Blutes unter jener des Weines. »Es könnte scheinen, sagt Bossuet, daß das Abendmahl, da es zum Andenken des Todes dienen sollte, erst nach demselben hätte gefeyert werden sollen. Allein nur Menschen, deren Kenntnisse ungewiß, und deren Vorsehung wankend ist, ist es eigen, die Dinge voraus geschehen zu lassen, ehe sie deren Andenken verordnen.« Der mit der Einsetzung

des Abendmahls verbundene Befehl, durch dieses Geheimniß den Tod Jesu zu feyern, wurde gewiß ohne allen Zweifel von den Aposteln schon bey dem ersten Abendmahl befolgt, sie beschäftigten sich mit der Betrachtung des bevorstehenden Leidens Jesu einen Tag vor demselben, so wie nachher durch alle Jahrhunderte die Christen das Andenken an das vergangene Leiden gefeyert haben; und so ist es nun eine einleuchtende Wahrheit, daß eine Pflicht, welche die Apostel in Anwesenheit des lebenden und mit ihnen redenden Erlösers erfüllten, für uns späterhin kein Beweis seiner Abwesenheit werden könne.

Die Absicht aller Einwendungen, welche ich bis jetzt beantwortet habe, ohne die unbedeutendern zu berühren, die ich vorübergehe, um nicht statt einer Abhandlung ein Buch zu schreiben, geht bloß dahin, uns zu überreden, daß das Abendmahl nicht den wahren Leib, sondern nur die bildliche Vorstellung des Leibes Jesu enthalte. Sie müssen aber bemerken, daß durch alle diese Einwendungen Christo gerade das Gegentheil von dem in den Mund gelegt wird, was er wirklich gesagt hat. Denn, hat er uns nur die bildliche Vorstellung seines Leibes zurückgelassen, so folgt ganz natürlich, daß das, von dem er sagte, es ist mein Leib, nicht sein Leib ist, so auch das, von dem er sagte, es ist mein Blut, nicht sein Blut ist, weil das Zeichen nicht der Gegenstand selbst, sondern nur seine Vorstellung ist. Statt also der deutlich von ihm ausgesprochenen Worte: Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut müßte man ihm die Worte, wenigstens die gleichbedeutenden, in den Mund legen: Dieses ist nicht mein Leib, dieses ist nicht mein Blut; denn es ist nur eine bildliche Vorstellung davon.

Zudem wußte Christus wohl voraus, daß nach ihm die Apostel weder in ihren Schriften, noch in ihren Predigten, die Lehre von einer bloß figürlichen Gegenwart in dem Abendmahl vortragen, und daß alle Christen, im gläubigen Vertrauen auf ihr geschriebenes und ungeschriebenes Wort, den Sinn der wesentlichen Gegenwart annehmen werden; er sah es voraus,

daß nach dem Verlaufe von Jahrhunderten eine Zeit kommen werde, wo sich viele gegen diese bis dahin allgemeine Lehre empören werden, er sah alle diese Widersprüche und Streitigkeiten voraus, durch welche Tausende seiner Kinder von einander getrennt werden, er wußte es, daß einige seinen Worten Vernunftschlüsse und Sinnlichkeit entgegenstellen werden, um zu behaupten, das Brod des Abendmahles könne nur die bildliche Vorstellung seines Leibes seyn, andere dagegen, fest auf den Grund dieser Worte bauend, die wirkliche und wesentliche Gegenwart behaupten werden. Obschon er nun alle diese vielfältigen Auslegungen seiner Worte und die große Folgenreihe aller daraus entspringenden Übel voraus sah, so legte er dennoch in den Mund der von ihm begeisterten heiligen Schriftsteller immer das Wort: sein Leib und nie das Bild seines Leibes. Wahrhaftig das Betragen des Erlösers in einer so wichtigen Angelegenheit wäre ganz unbegreiflich und mit seiner Güte, mit seiner Gerechtigkeit und vorzüglich mit seiner Liebe gegen die von ihm gestiftete Kirche ganz unvereinbar. Auf welche Irrwege hätte er uns nicht selbst verleitet, wenn die Worte: Fleisch, wahrhafte Speise, Blut, wahrhafter Trank, Leib, Blut Jesu Christi, die wir in seinem Testamente lesen, nach ihrer eigentlichen Bedeutung genommen, zum Irrthum verleiteten, dagegen die gar nirgends aufgezeichneten Worte: Zeichen, Figur, uns erst den wahren Sinn der Offenbarung aufdecken sollten?

Ich bemerke eine andere ganz eigene Sonderbarkeit bey den Lehrern Ihrer Kirche, von der ich hier einige Worte sagen muß. Der Hauptgrundsatz, auf welchem auch beynahe das ganze Gebäude der Reformation errichtet ist, und welchen diese Herren ohne Unterlaß vorbringen, ist dieser: daß man nichts glauben und auch nichts ausüben dürfe, was nicht in der heiligen Schrift enthalten sey, oder doch deutlich aus derselben erwiesen werden könne. Nun haben wir aber so eben dargethan, daß in den gesammten heiligen Büchern nicht eine einzige Stelle aufgefunden werde, welche für die figürliche

Darstellung einen haltbaren Grund, geschweige einen Beweis liefert. Folglich kann der Glaube an eine figürliche Vorstellung im Abendmahl aus der heiligen Schrift nicht gefolgert werden. Auch ist diese Lehre in keinem dieser Bücher zu lesen. Das Wort Figur findet man nirgends in Verbindung mit der Eucharistie. Der heilige Johannes verkündet in der Rede von der Verheissung dieses Geheimnisses einen wirklichen und wesentlichen Genuß, ein Fleisch, als wahre Speise, ein Blut, als wahren Trank, ein Fleisch, welches hingeopfert werden soll, ein Blut, welches vergossen werden soll, und die drey Evangelisten, welche die vollbrachte Erfüllung dieses Versprechens erzählten, reden von einem Leib, der geopfert ist, und von einem Blut, welches vergossen ist. Auf eine von dem Herrn hierüber unmittelbar erhaltene Offenbarung wiederholt der heilige Paulus die nämlichen Ausdrücke. In keiner einzigen Stelle findet man das Wort Figur; alle heiligen Bücher bedienen sich gleichförmig der Ausdrücke: Leib, Blut Jesu Christi, es ist Jesus Christus, den man empfängt, sein Leib, dessen man theilhaft wird, durch einen unwürdigen Empfang ist es sein Leib und sein Blut, dessen man sich schuldig macht. Wie wird sich nun der obige Reformationsgrundsatz mit diesen unwidersprechlichen Wahrheiten vergleichen können? Ist es Vergessenheit oder Widerspruch mit sich selbst, wenn die Reformirten hartnäckig darauf bestehen, die von der heiligen Schrift so oft wiederholte Lehre der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes zu verwerfen, um dafür die Lehre eines blossen Zeichens und einer bildlichen Darstellung, die nirgends aufgezeichnet ist, willkührlich anzunehmen?

Und dennoch hat, der Vorsehung sey es gedankt, die zahlreichste Gemeinde in dem Protestantismus die Lehre der wesentlichen Gegenwart stets beybehalten und vertheidiget. Selbst ihr Oberhaupt, der Mann, von dem sie sich ihres Namens rühmet, Luther hat nie seine Geistesstärke und die mit seinem brausenden und heftigen Charakter verbundene Kraft der Beredsamkeit in einem hellern Lichte gezeigt, als damahls,

da er den buchstäblichen Sinn der Einsetzungsworte gegen die Behauptung der neuen Sakramentirer in Schutz nahm. Er konnte sich nicht enthalten, hierüber sein eigener Lobredner zu werden. »Die Papisten selbst müssen es mir zur Ehre eingestehen, daß ich viel besser, als sie, die Lehre des buchstäblichen Sinnes vertheidiget habe. Ja ich bin sogar versichert, hätte man sie alle zusammen geschmolzen, so wären sie doch nie im Stande, sie so kräftig zu behaupten, wie ich es thue.« (Ap. Hosp. Epis. Luth. ad an. 1534.) Der nachfolgende Artikel wird beweisen, wie gewaltig er sich geirrt habe. Soviel ist indessen gewiß, daß er stets unerschütterlich dem buchstäblichen Sinne anhieng, und daß die Sakramentirer, welche die Hartnäckigkeit seiner Meinung durchaus nicht beugen konnten, sich öfters genöthiget sahen, seinen Meinungen sich zu nähern und in den zu Wittenberg und Schmalkalden versuchten Vergleichshandlungen wenigstens zum Scheine mit ihm gleiche Sprache zu führen *).

*) Diese Vergleichshandlungen, wobey die Politik mehr als die offene Redlichkeit das Wort führte, mußten daher auch bald ihr Ende erleben, und Luther kehrte noch aufgebrachter und empörter, als er es je gegen sie war, wieder zurück. In seinem kleinen Glaubensbekenntnisse nennt er sie „Unsinnige, Gotteslästerer, Nichtswürdige, Verdammte, für die es sogar verboten sey, zu bethen.“ Er erklärte ihnen: „Er wolle sich mit ihnen nicht in die geringste Verbindung weder schriftlich noch mündlich, noch durch Handlungen einlassen, so lange sie nicht bekennen und eingestehen, daß das Brod der Eucharistie der wahre natürliche Leib unseres Herrn sey. Übrigens bekümmere ich mich eben so wenig darum, von den phantastischen Zwinglianern und ihres Gleichen, als von dem Türken, oder vom Papst, oder von allen Teufeln gelobt oder getadelt zu werden; denn nahe am Tode, will ich den Ruhm und das Zeugniß mit mir vor den Richterstuhl Jesu Christi bringen, daß

Aber ein anderes Glaubensbekenntniß dieser Art wird Ihnen auffallend seyn. Sie werden erstaunen, wenn Sie hören, daß sich die Calvinisten eben so deutlich über die wesentliche Gegenwart im Abendmahl erklären, wie die Protestanten und Katholiken, so zwar, daß man sie für die eifrigsten Vertheidiger dieser Lehre halten müßte, wenn man nicht ihren Wankelmuth kennte. Die reformirten Kirchen von Frankreich beauftragten Theodor von Beza und Farel, in Worms, wo die Stände der Augsburger-Confession versammelt waren, ihr Glaubensbekenntniß zu übergeben. Darin heißt es: »Daß man in dem Abendmahl nicht nur die Wohlthaten Jesu Christi, sondern auch selbst seine Wesenheit und sein eigenes Fleisch empfange. Daß uns darin der Leib des göttlichen Sohnes nicht bloß als bildliche Darstellung oder als symbolische Bedeutung gleichsam als ein blosses Erinnerungszeichen an den abwesenden

---

ich den Carlostad, Zwingl, Oekolompadius samt allen andern phantastischen Feinden des Sakramentes mit Einschluß ihrer Schüler in Zürch von Grund meines Herzens verdammt habe, und wir verdammen täglich in unsern Predigten ihre Ketzerey voll Gotteslästerung und Trug." Die Schweizer über diesen Angriff ergrimmt, erwiederten ihn mit einem Manifest, worin sie ihn geradezu einen alten Narren nannten, man müsse so unsinnig, wie er, seyn, um die Ausbrüche seines Zornes zu dulden; er schände sein hohes Alter, er mache sich durch seine unbändige Hitze verächtlich, und er sollte sich schämen, seine Bücher mit so vielen Beschimpfungen und mit so vielen Teufeln anzufüllen. Bossuet macht die Bemerkung, Luther habe sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht, den Zwinglianern von aussen und von innen, von oben und von unten, vorwärts und rückwärts den Teufel anzuhängen, er habe ganz eigene Redensarten ersonnen, um sie gleichsam ganz zu verteufeln, und er wiederhole dieses gehässige Wort so oft, daß einen wahrhaft ein Schauder ergreifen möge.

Jesus dargereicht werde, sondern daß er wahrhaft und gewiß mit diesen Symbolen, welche nicht bloß einfache Zeichen sind, gegenwärtig sey. Wenn wir aber, sagen sie weiters, den Beysatz machen, die Art, unter welcher uns dieser Leib dargereicht wird, sey symbolisch und sakramentalisch, so wollen wir damit nicht eine bloß figürliche verstehen, sondern wir wollen damit sagen, daß uns Gott unter den Gestalten sichtbarer Dinge und in Symbolen dasjenige gibt, und vergegenwärtiget, was uns unter denselben bezeichnet wird. Wir erklären und sagen dieses, damit es nicht den Anschein habe, als wollten wir die Lehre der wesentlichen Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmahl verwerfen, und daß, wenn es allenfalls noch auf was immer für einen Streit ankommen sollte, derselbe nur die Art, unter der es uns gereicht wird, betreffen könne.« (Hospin. ad an. 1557.) Nach einer solchen Erklärung dürfte der Streit bald beendiget seyn.

Doch wozu bedarf ich mich erst auf das Ansehen auswärtiger Zeugen zu berufen, da selbst in Ihrem Vaterlande die gleiche Lehre von den angesehensten Mitgliedern Ihrer Kirche vorzüglich unter der Regierung Elisabeth, Jakobs, und Karls I. behauptet wurde. »Unter Eduard VI. äußerte sich der Bischof Ridley gegen die Katholiken: Ihr und ich sind unter einander einstimmig, daß im h. Sakramente der natürliche Leib Jesu Christi wahrhaft gegenwärtig ist, der nämliche Leib, der von der Jungfrau Maria geboren wurde, gegen Himmel auffuhr und zur Rechten Gottes des Vaters sitzet. Nur über die Art, wie dieser Leib darin gegenwärtig ist, sind wir nicht mit einander einig.« (Confess. de l' Eveque Ridley dans les actes et monumens de Jean Fox. p. 159.)

»Die verschiedenen Ansichten, unter denen man dieses Sakrament betrachtet, gehen denn doch auf diese allgemeine Meinung hinaus, daß die heiligen Geheimnisse, wenn man sie so empfängt, wie man sie empfangen soll, dazu dienen, uns der Gnade des Leibes und des Blutes, welche für das Heil der Welt hingegeben wurden, theilhaft zu machen, und daß

sie uns überdieß auf eine zwar geheimnißvolle, aber dennoch wesentliche Art die eigene Person unseres Erlösers selbst in ihrer ganzen Vollkommenheit und Unversehrtheit mittheilen.« (Hooker, Police Ecclesiastique. Livre. 5.)

»Wir glauben so gut, wie ihr, an eine wahrhafte Gegenwart,« sagte Jakob I. und der Bischof Andrews. (Antwort an den Kard. Bellarm.)

In dem Briefe, welchen Casaubonus auf Befehl des nämlichen Königs abfaßte, drückte er sich auf gleiche Art aus. (Brief an den Kard. du Perron.)

»Die wesentliche Gegenwart wird auch von uns behauptet. Der einzige Unterschied, der zwischen uns und den Anhängern des Papstes obwaltet, betrifft nur die Art dieser Gegenwart in dem h. Sakramente. Das Einverständniß aber wäre leicht zu bewerkstelligen, gäbe es nicht auf beyden Theilen unruhige und parteysüchtige Köpfe! Selig sind die Friedfertigen! Was nun die Gegenwart betrifft, heißt es weiter, so habe ich es ohnehin schon gesagt, und ich sage es noch einmahl, daß es über diesen Punkt unter uns gar keinen Streit gäbe, wenn die Menschen so, wie sie es seyn sollten, zum Frieden geneigt wären. Ich habe schon einmahl die Ursache dieses Streites angegeben, und ich wiederhole sie hier noch einmahl, es ist bloß die Art der Gegenwart, die uns noch von einander trennt. Darüber ist man gegenseitig einverstanden, daß man weiß, in der Eucharistie sey die wesentliche Gegenwart vorhanden.« (Appel. de l' Eveque Montague. ch. 30.)

»Gott verhüte, ruft ein anderer Prälat aus, daß es uns je beyfalle, zu leugnen, daß das Fleisch und Blut Jesu wahrhaft gegenwärtig sey und am Tische des Herrn von den Gläubigen wahrhaft empfangen werde. Diese Lehre verkünden wir Andern, und wir selbst trösten uns durch sie.« (Der Bischof Bilson.)

»Man stellt die Frage auf: (Der Bischof Taylor de Euch. p. 18. parag. 1. Nro. 11.) wenn wir sagen, daß der Leib Jesu Christi in dem h. Sakrament wesentlich gegenwärtig

sey, ob wir darunter den Leib verstehen, welcher von der Jungfrau Maria geboren, gekreuziget und nach seinem Tode begraben wurde? Ich antworte: Ich kenne an Jesu keinen andern Leib, er hatte nur einen einzigen natürlichen und verherrlichten Leib. Aber wenn man sagt, dieser Leib, welcher vorher gekreuziget wurde, ist verherrlichet, so redet man zwar von dem nämlichen Leib, nicht aber von der nämlichen Art seines Daseyns. Eben so ist es auch in dem Sakramente. Wir essen zwar den Leib, welcher gekreuziget, und trinken das Blut, welches vergossen wurde, denn Jesus Christus hat keinen andern Leib und hat kein anderes Blut, aber obschon es das nämliche ist, welches wir essen und das nämliche, welches wir trinken, so ist es doch unter einer ganz andern Art des Daseyns.... Jene, welche nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unseres Erlösers sey, das nämliche Fleisch, welches für uns gelitten hat, sollen anathematisirt seyn.« (Der Bischof Tayler über die Eucharistie Parag. 1. Nro. 11. und Parag. 12.)

»Die Lehre jener Protestanten scheint mir die sicherste, die wahreste zu seyn, welche behaupten, und selbst fest glauben, der Leib und das Blut Jesu seyen wirklich, wahrhaft und wesentlich in der Eucharistie gegenwärtig, und werden in ihr von den Gläubigen auch so genossen; die Art aber, wie sie darin enthalten sind, könne von unserem Verstande eben so wenig begriffen, als mit unserer Sprache ausgedrückt werden, sie sey allein Gott bekannt und in der heiligen Schrift nicht geoffenbart.« (Bischof Forbes über die Euchar. 1. B. 1. K. 7. §.)

»Unter den protestantischen Kirchen ist nicht eine, welche die wesentliche Gegenwart im heil. Sakramente bezweifelt.« (Dr. Cosin. Geschichte der Transsubst. 1676. S. 6.) Auf der 10ten und 11ten Seite führt er obige Stelle des Bischofs von Winchester Dr. Andrews an, nebst einer andern seines Nachfolgers des Dr. Poinet folgenden Inhalts: »Die heil. Eucharistie ist nicht bloß eine bildliche Vorstellung, sondern sie enthält auch in sich selbst die Wahrheit, die Natur und die Wesenheit des Leibes unseres göttlichen Erlö-

sers.« Auch gehören hieher die Worte des Anton von Dominis: »Ich zweifle nicht im geringsten, daß jene, welche an das Evangelium glauben, auch anerkennen werden, daß wir in der heil. Communion die wahre, wirkliche und wesentliche Natur des Fleisches Christi empfangen.« Die sächsische Confession, die Synode von Sandomir und selbst Bucer bezeugen: »daß wir mit dem Sakramente in Wahrheit und in Wesenheit den Leib Christi empfangen.«

In dem kleinen Katechismus Ihrer Kirche, nach welchem man jene unterrichtet, welche zur Confirmation zugelassen werden, wird auf die Frage: »welches ist denn die darin bezeichnete innere Sache?« geantwortet: »der Leib und das Blut Christi, welche von den Gläubigen in dem Abendmahl des Herrn wahrhaft empfangen und genossen werden.«

Ich übergehe hier mit Stillschweigen das Zeugniß des gelehrten Jeremias Collier, welcher seines Dienstes entsetzt wurde, weil er sich weigerte den Eid zur Abschwörung der Messe abzulegen und auch die Ursachen dieser seiner Weigerung öffentlich bekannt machte; eben so jenes des Bischofs von Oxford Samuel Parker, welcher gewiß die Abschaffung des Gesetzes der obigen Abschwörung zu Stand gebracht hätte, wenn seine Zeitgenossen die Wahrheit, die er mit so vieler Kraft als Gelehrsamkeit entwickelte, hätten einsehen und beherzigen mögen. Ich übergehe gleichfalls das Zeugniß der zwey gelehrten Bischöfe, die, als ihre tiefen Kenntnisse und allgemeiner Ruf ihnen die Ehre verschafften, von der Herzoginn von York vor ihrer Bekehrung zu Rathe gezogen zu werden, derselben ziemlich deutlich zu verstehen gaben, daß sie selbst die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl anerkennen. Übrigens, mein Freund! nach allen den vielen Beweisen, welche ich Ihnen in diesem Briefe entwickelt habe, sollte es Sie, wie ich glaube, nicht soviel befremden, unter den geschicktesten Theologen Ihrer Kirche eifrige Vertheidiger der wesentlichen Gegenwart zu zählen, Sie sollten vielmehr darüber erstaunen, daß seit dieser Zeit so viele andere aufgestanden sind, die gegen ein

Geheimniß gestritten und dasselbe verworfen haben, welches so bestimmt und so zuverlässig in den heil. Büchern geoffenbaret ist, und dem man nicht eine einzige Stelle aus diesen Büchern gründlich entgegensetzen kann. Sie sind nunmehr in Verfolg unserer Antworten auf die vorgebrachten Schwierigkeiten und der für die wesentliche Gegenwart aus der Rede ihrer Verheissung und aus den Worten ihrer Einsetzung abgezogenen, ewig sprechenden Beweise, selbst im Stande, ein Urtheil zu fällen.

Bisher haben wir gegen die Behauptungen der reformirten Zwinglianer, Calvinisten oder Anglikaner bewiesen, daß man den Worten: dieses ist mein Leib, keinen figürlichen Sinn unterschieben könne. Nun wollen wir auch gegen die Lutheraner beweisen, daß der buchstäbliche Sinn, denn man bey diesen Worten zulassen muß, und den auch sie selbst zugeben, nothwendig zum Dogma der Transsubstantiation führe. Dieses Wort ist zwar nicht in der heil. Schrift enthalten, aber die Kirche hat es geheiliget, um durch dasselbe ihre Lehre kürzer auszusprechen, und es drückt die Verwandlung der Wesenheit des Brodes in den Leib Jesu Christi aus. Diese Verwandlung ist aber eine nothwendige Folge des buchstäblichen Sinnes. Denn der Erlöser versichert wirklich seinen Aposteln, daß das, was er segnet, ihnen austheilt, und wirklich gibt, sein Leib sey. Vorher sah es Jedermann, daß es nichts anderes war, als ein natürliches Brod; jetzt aber nach diesem deutlichen Ausspruche des Erlösers ist es sein Leib. Es ging also wirklich eine Verwandlung vor sich; denn kein Wesen kann zu derselben Zeit das bleiben, was es ist, und zugleich ein anderes werden, denn sonst würde es zur nämlichen Zeit das nämliche und nicht das nämliche seyn; es würde das nämliche seyn, in sofern es das geblieben wäre, was es vorher war; es würde nicht das nämliche seyn, in sofern es ein anderes geworden wäre. Eine offenbar unsinnige Behauptung.

Wird man nun mit Luther einwenden: das Brod habe zwar gar keine Veränderung erlitten, jedoch der Leib habe sich mit

demselben vereiniget? Aber dadurch werden ja die Worte des Erlösers verwechselt. Er müßte entweder gesagt haben: dieses hier ist zugleich Brod und mein Leib, oder, dieses Brod ist auch mein Leib. Man gibt offenbar den buchstäblichen Sinn der Worte auf, wenn man sie auf diese Art auslegt, oder vielmehr, man legt sie gar nicht aus, weil man ihnen ganz andere unterschiebt. Wem sollte es nicht deutlich auffallen, daß ein grosser Unterschied ist zwischen den Worten: Dieses ist mein Leib, und zwischen: dieses Brod ist auch mein Leib. Zudem sind auch diese letzten Worte dem Grammatikal-Ausdruck der ganzen Stelle entgegen gesetzt. Der Erlöser hat nicht gesagt: dieses Brod, sondern, dieses, er bediente sich eines unbestimmten Ausdruckes, eines das unbestimmte Geschlecht bezeichnenden Fürwortes, welches die Übersetzer mit hoc ausdrücken. Weil nun Brod in der Ursprache eines andern Geschlechtes ist, so kann sich dieses sächliche Fürwort auch nicht auf Brod beziehen. Es muß sich also entweder auf den Leib beziehen, oder man muß damit überhaupt den Gegenstand bezeichnen wollen, den der Erlöser in der Hand hielt und dann ist der einzige buchstäbliche Sinn, dieses, das heißt, was ich halte, ist mein Leib, niemahls aber, dieses Brod ist mein Leib. Der Sprachgebrauch und die gesunde Vernunft können keine andere Erklärung zulassen; denn wenn das Brod Brod bleibt, so kann es nicht der Leib seyn, entweder ist es eines oder das andere, aber nicht Brod und Leib zugleich; damit nun die Worte, dieses ist mein Leib, dem Buchstaben nach wahr seyen, muß auch nothwendig die Verwandlung des Brodes in den Leib vor sich gegangen seyn.

Die Calvinisten haben es so gut eingesehen, wie wir. Sie haben selbst die Nothwendigkeit einer Verwandlung im Brode gefühlt. Allein nach ihrer Meinung ist diese Verwandlung keine wirkliche, sondern nur eine moralische. Sie nehmen an, daß das Brod aus einer gewöhnlichen Speise eine bildliche Vorstellung des Leibes werde, und die Worte bedeuten

nach ihrer Auslegung: dieses ist das Bild meines Leibes. Wir haben es schon oben bewiesen, daß diese Meinung ganz unzuläßig sey, und selbst die Lutheraner haben sich uns angeschlossen, um ihnen zu beweisen, daß man sich durchaus an den buchstäblichen Sinn halten müsse. Dagegen vereinigen sich die Calvinisten hier mit uns gegen die Lutheraner, und beweisen ihnen, daß, wenn man vom buchstäblichen Sinne ausgehe, den sie vertheidigen, man auch unmittelbar mit der katholischen Kirche das Dogma der Transsubstantiation anerkennen müsse. Da nun die Calvinisten von der Lehre der katholischen Kirche die Gründe entlehnen, mit welchen sie in dieser Frage gegen die Lutheraner auftreten, so will ich sie selbst sprechen lassen, um Ihnen diese Lehre zu erklären, vielleicht haben unsere Gründe aus dem Munde der Calvinisten stärkere Beweiskraft für Sie. Wenigstens wird es Ihnen, wenn Sie Beyde gegen einander werden auftreten sehen, eine sonderbare Erscheinung seyn, zu sehen, wie Calvinisten den Lutheranern das katholische Dogma beweisen.

Lassen wir zuerst den großen Feind der wirklichen Gegenwart auftreten. Zwingl erklärt in seiner Antwort an Billicanus (261. Bl.) seine Meinung mit diesen Worten: »Ganz sicher, nimmt man das Wort ist in seiner eigentlichen Bedeutung, so haben jene, welche dem Papst folgen, recht, und man muß glauben, daß das Brod Fleisch sey.« Nach Zwingl erfolgt also aus dem buchstäblichen Sinne der Worte: dieses ist mein Leib, nothwendig die Transsubstantiation. Auf gleiche Art äussert er sich auch in seiner Abhandlung über das Abendmahl: (275. Bl.) »Wenn man in den Worten: das ist mein Leib, das Wort ist nicht im figürlichen Sinne nimmt, so ist es unmöglich, daß nicht das Wesen des Brodes in jenes des Fleisches Jesu Christi verwandelt werden sollte, und folglich das, was vorher Brod war, nun nicht mehr Brod sey. **Fieri nequit, quin panis substantia in ipsam carnis substantiam convertatur. Panis ergo amplius non est, qui antea panis erat.**« In einem Schreiben gegen Luther drückt

er sich eben so aus: (Exeg. contra Luth. p. 336.) »Wenn durch das Wort dieses das Brod bezeichnet wird, und wenn man in diesen Worten keinen figürlichen Sinn zulassen kann, so folgt daraus, daß das Brod der Leib Jesu Christi wird, und daß das, was zuvor Brod war, nun auf einmahl zum Leib Jesu Christi gemacht wurde. Jam panis transit in corpus Christi, et est corpus subito, quod jam panis erat.« Weiter oben hatte er ihm gesagt: »Wenn du hartnäckig darauf beharrest, keine figürliche Vorstellung anzunehmen, so folgt daraus, daß der Papst mit allem Recht behauptet, daß das Brod in den Leib Jesu Christi verwandelt werde.«

Theodor von Beza behauptet in der Conferenz von Mömpelgard gegen die Lutheraner, (Conférences de Montbell. imp. à Geneve 1587. p. 52.) daß unter den zwey Erklärungen, welche sich an den buchstäblichen Sinn halten, »jene der Katholiken sich von den Einsetzungsworten am wenigsten entferne, wenn man sie von Wort zu Wort auslegen will.« Er setzt auch die Gründe seiner Behauptung bey; er sagt: »Die Vertheidiger der Transsubstantiation behaupten, durch die Kraft dieser göttlichen Worte habe das, was zuvor Brod war, seine Wesenheit verändert, und werde unverzüglich der Leib Jesu Christi selbst, daß folglich auf diese Art der Satz: das ist mein Leib, vollständig wahr seyn könne; die Anhänger der Consubstantiation hingegen behaupten, daß durch die Worte: Das ist mein Leib, angedeutet werde, mein Leib ist wesentlich in, mit oder unter diesem Brod, allein durch diese Auslegung wird noch nicht bestimmt erklärt, was das sey, was das Brod geworden ist, und was das sey, was nun der Leib ist, sondern nur, wo er ist.« Dieser Beweis ist sehr faßlich und entscheidend. Denn mit den Worten: das ist mein Leib erklärt Jesus, daß dieser Gegenstand sein Leib ist; nach der Auslegung Luthers aber würde er bloß erklären, wo sein Leib ist, in, mit, oder unter dem Brod, aber keineswegs was sein Leib ist. Nach den Worten Bossuets (Hist. des Variat. Liv. 2. N. 32.) »ist es klar, daß wenn Jesus Brod nahm, um daraus etwas

zu machen, er uns wohl auch sagen mußte, was er daraus machen wollte, und es ist nicht weniger einleuchtend, daß aus dem Brod das geworden ist, was der Allmächtige darau machen wollte. Nun aber diese Worte geben deutlich an, daß er seinen Leib daraus machen wollte, man mag es auf eine oder andere Art verstehen, indem er sagte, dieses ist mein Leib. Wenn also dieses Brod nicht bloß Bild seines Leibes geworden ist, so ist es sein wirklicher Leib geworden, und man kann nicht ausweichen, eine Verwandlung, entweder eine figürliche oder eine substantielle zuzugeben. Man muß also die Lehre der katholischen Kirche annehmen, wenn man sich das Wort Jesu Christi ganz einfach vor Augen stellt; und Beza hat ganz Recht zu behaupten, die Lehre der katholischen Kirche habe, in Bezug auf die Art des Ausdruckes weit weniger Schwierigkeit, als jene der Lutheraner, das heißt, sie sichere weit mehr den buchstäblichen Sinn.

Gleiche Behauptung stellt auch Hospinian in der Widerlegung einer Schrift Luthers auf. (49. Bl.) »Schließt man von der Rede Jesu Christi den figürlichen Sinn aus, so ist die Meinung derjenigen, welche dem Papst folgen, die wahre.« Nebst ihm machen noch mehrere andere Vertheidiger des figürlichen Sinnes die ganz richtige Bemerkung gegen Luther: daß Christus nicht gesagt habe: mein Leib ist hier, oder mein Leib ist unter diesem oder mit diesem, oder, dieses enthält meinen Leib, sonderu nur allein, dieß ist mein Leib. Daraus folgt nun, daß Christus keineswegs seinen Jüngern ein Wesen geben wollte, welches seinen Leib enthalte oder begleite, sondern seinen Leib ohne Beymischung eines sonstigen fremdartigen Wesens.

Bey sehr vielen Gelegenheiten beharrte Calvin auf der nämlichen Wahrheit. (Instit. Lib. 4. Cap. 17. N. 30.) Um uns aber nicht länger mit dem Zeugnisse einzelner Individuen zu befassen, wollen wir nun auch jenes einer aus lauter Zwinglianern zu Czeuger in Polen zusammengesetzten Synode vernehmen, wie wir sie in der Genfer Sammlung finden. Diese

Synode beweist die Unzulässigkeit der von den Lutheranern aufgestellten Consubstantialität. (Syn. de Czeug. Tit. Coena in Syn. Geneven. part I.) »So wie Moses Stab, heißt es, ohne Transsubstantiation keine Schlange, und in Ägypten das Wasser kein Blut und auf der Hochzeit zu Kana kein Wein ohne Verwandlung war, eben so wenig kann das Brod des Abendmahls wesentlich der Leib Jesu Christi seyn, wenn es nicht in sein Fleisch verwandelt wird, und die Wesenheit des Brodes verliert.« Wir müssen mit Bossuet (Hist. des Variat. Liv. II. Nro. 33.) eingestehen, diese Entscheidung sey vollständig der gesunden Vernunft angemessen. Denn bleibt das Brod, Brod, so kann es eben so wenig der Leib unseres Herrn seyn, als der Stab, wenn er Stab bleibt, Schlange, oder das Wasser Blut in Ägypten, oder Wein in Kana seyn kann, wenn es Wasser bleibt.

Übrigens gehört es zu den seltsamen Erscheinungen, daß, obschon sich Luther mit vieler Bitterkeit und Spott gegen die Lehre der Transsubstantiation auflehnte, dennoch er und seine Anhänger dem Grundprinzip dieser Lehre nicht ganz abgeneigt waren. So wie sie durch die einfache Klarheit der Einsetzungsworte sich immer zur Annahme des Dogma's der wirklichen Gegenwart gedrungen fühlten, so wurden sie durch eben diese Klarheit während langer Zeit abgehalten, das Dogma der Verwandlung der Substanz zu verwerfen. Zuerst enthielt sich Luther diese Lehre zu mißbilligen, obschon er bereits eine von dem katholischen Dogma sehr verschiedene Lehre aufstellte. Er überließ es der Willkühr eines jeden, welche von beyden Meinungen er annehmen wolle. (Ca. de bapt. Tom. 2. edit. Lat. sen. Fol. 277.) »Ich erlaube daher, sind seine Worte« einem jeden, sich an eine oder die andere Meinung zu halten. Jeder soll wissen, daß er, ohne sein Heil in Gefahr zu setzen, nach seinem Gutdünken, eine von beyden, welche ihm besser zu seyn scheint, annehmen könne.« Daß er gegen den katholischen Glauben der Verwandlung der Substanz nicht die geringste Abneigung hatte, beweiset seine eigene Erklärung, worin er sagt,

daß er sie nie verworfen hätte, wenn man ihn nicht mit soviel Zudringlichkeit hätte zwingen wollen, sie anzunehmen *). Er gestattete sogar Melanchton, denselben in die Augsburger Confession und dann auch in die Apologie nicht nur einzuschalten, sondern auch verständlich zu erklären. Der 10te Artikel der Confession, wie er dem Reichstag vorgelegt wurde, lautet wörtlich so: »Von dem Abendmahl wird gelehret, daß der

*) Man kann füglich glauben, ohne Luther zu verleumden, daß der Starrsinn, womit er späterhin die Verwandlung der Substanz leugnete, größtentheils von der Absicht, dadurch dem Papste und der Kirche zu schaden herrührte, nachdem er selbst eingesteht, daß er aus dieser einzigen Ursache gewünscht habe, sich auch von der Lehre der wesentlichen Gegenwart frey machen zu können. Man weiß, daß er auch den gleichen Wunsch in Bezug auf die Communion unter beyderley Gestalten geäussert hat. „Wenn ein Concilium die beyden Gestalten anbefehlen, oder auch nur erlauben würde, so würden wir, dem Concilium zum Trotz, nur Eine annehmen, oder wir würden beyde verwerfen." Jenaer deutsche Ausg. 3. Th. 274. S.

„Man beschuldige mich nicht des Undankes gegen die Lehren des Meisters Heinrich, ich gebe meine Idee auf, ich verwandle meine Gesinnung, und sage: Vormahls erklärte ich, daß es ganz gleichgültig sey, wie man über die Transsubstantiation denke, seitdem ich aber jetzt die schönen und herrlichen Gründe dieses heldenmüthigen Verfechters der Sakramente gehört habe, ist es nicht mehr so: Ich erkläre einen jeden für einen Ruchlosen und Gotteslästerer, der eine Verwandlung im Brode zugibt, katholisch und fromm jeden, der mit Paulus sagt: das Brod, welches wir brechen, ist der Leib Christi. Anathema über Jeden, der anders sagen würde, oder auch nur ein Jota oder eine Sylbe daran verändern wollte." (Luther gegen Heinrich Kön. v. Engl. Wittenb. Ausg. 1546. 2. Th. 367. S.)

wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter der Gestalt des Brodes und Weines wahrhaft gegenwärtig sind, daß sie in demselben ausgetheilt und empfangen werden. Die entgegengesetzte Lehre wird daher verdammt.« (Conf. Aug. 1530.)

Ein Jahr, nachdem diese authentische Confession in Augsburg vorgelegt wurde, sah sich Melanchton genöthigt, eine Apologie derselben zu verfassen, die dann ebenfalls von allen lutherischen Ständen gutgeheissen und unterzeichnet wurde. Darin stellt er noch deutlicher die Verwandlung der Substanz auf und sagt: »Wir finden, daß nicht nur die römische Kirche die körperliche Gegenwart Jesu Christi behauptet, sondern die griechische Kirche hat noch gegenwärtig diese Lehre, und hatte sie schon in den ältesten Zeiten. Man kann dieses aus ihrem Kanon der Messe entnehmen, in welchem der Priester öffentlich bethet, daß das Brod verwandelt, und der Leib Jesu Christi werden möge. Und ein sehr geachteter Schriftsteller Vulgarius, sagt deutlich, daß das Brod nicht bloß ein Bild sey, sondern daß es in das Fleisch verwandelt werde.« (Apol. conf. Aug. Art. 4. de Sacram. in explic. Art. 10.) Aus diesen zwey Stellen, welche wir aus zwey von der ganzen Partey feyerlich angenommenen Aktenstücken entlehnt haben, ist es nun deutlich erwiesen, daß die Lutheraner anfänglich die Transsubstantiation ausdrücklich und zwar so entschieden angenommen hatten, daß sie sogar die entgegengesetzte Lehre verdammten. Man weiß selbst, daß sich Melanchton damahls Mühe gab, eine Annäherung der Reformationsgrundsätze an die Lehre der katholischen Kirche zu bewirken, und dem Reichstag die möglichste Gleichförmigkeit zwischen beyden zu beweisen. Es wäre übrigens doch möglich, daß man gegenwärtig die Ächtheit dieser zwey Stellen in Zweifel ziehen möchte. Es ist nicht zu leugnen, daß die erste zehn Jahre nach der Originalauflage der Glaubens-Confession merkliche Abänderungen erlitten habe, und daß die zweyte in den späteren Auflagen der Apologie vollständig ausgelassen sey. Wir müssen daher die Ächtheit dieser beyden Stellen wenigstens in Kürze darthun.

1tens. Der Bischof von Neustadt Graf Kollonitsch ließ drey deutsche Exemplare der Augsburger-Confession aus der kaiserlichen Bibliothek in Wien nachdrucken. Obschon diese drey zu verschiedenen Epochen gedruckten Exemplare in einigen Stellen hie und da von einander abweichen, so stimmen sie doch alle drey von Wort zu Wort in dem oben angeführten und von mir buchstäblich übersetzten 10ten Artikel überein *).

2tens. Die Übereinstimmung dieser Redaction mit der Apologie macht ihre Ächtheit noch wahrscheinlicher, wenn es wahr ist, daß die Stelle in der Apologie in sich selbst authentisch ist, und wir werden späterhin sehen, daß die Lutheraner selbst dieß zugeben.

3tens. Nach Sleiden und Melanchton, so auch nach den Geschichten der Augsburger Confession von Chyträus und Celestin ist es gewiß, daß die Katholiken in der auf Befehl Karl V. gemachten Widerlegung der Confession gegen obigen 10ten Artikel keinen einzigen Einwurf machten. Eben so gewiß ist es aber auch, daß sie ihm widersprochen hätten, wenn sie an der Stelle der oben angeführten und mit unserem Dogma völlig übereinstimmenden Redaction jene gelesen hätten, die man ihr nachher unterschob und die gerade das Widerspiel ausdrückt, da es heißt: »daß uns in dem Abendmahl der Leib und das Blut Jesu Christi mit dem Brod und Wein gegeben werden.

4tens. Der berühmte Hospinian behauptet, obige Redaction sey das Original, weil sie sich in der zu Wittemberg, folglich in der Wiege des Lutherthumes und gewöhnlichem

*) Diese Thatsache führt P. Franz Seedorf in seinen Kontroversbriefen an, worin die Beweggründe entwickelt werden, durch welche sich der Pfalzgraf Herzog von Bayern Friedrich, zum Übertritt zur katholischen Kirche bestimmen ließ. Er behauptet, diese drey Exemplare vor seinen Augen auf seinem Tisch liegen zu haben. Manheim. 1749. 2. B. S. 100.

Wohnorte Luthers und Melanchtons im Jahre 1530 herausgekommenen Auflage vorfindet. Dieser Artikel sey aber, wie er weiter sagt, später verändert worden, weil er die Lehre der Transsubstantiation zu sehr begünstigte durch die Bezeichnung, daß man den Leib und das Blut nicht mit der Substanz, sondern unter der Gestalt des Brodes und Weines empfange. Auch Schlüssenburg, gleichfalls ein protestantischer Schriftsteller, nimmt gar keinen Anstand, (**Lib. 2. Theol. Cal. art. 10.**) Melanchton den Vorwurf zu machen, daß er selbst seinen 10ten Artikel der Confession verändert habe, und zwar aus einer bey ihm später entstandenen Neigung zur Meinung der Reformirten.

Die Stelle aus der Apologie stand mit jener der Confession in einer so genauen Verbindung, daß sie sich von selbst aufhob, sobald diese eine so wesentliche Veränderung erlitten hatte. Derselbe Buchdrucker veranstaltete daher eine neue Auflage der Apologie, in welcher man sich nicht die Mühe gab, den Artikel zu ändern, sondern ihn schlechterdings weg ließ. (**Valent. eritraeus in tab. august. confess.**) Der Betrug wurde bald entdeckt, von allen Seiten liefen Klagen dagegen ein, die man aber mit der kalten Antwort erwiederte: daß dieser Artikel nicht verdiente, fernerhin beybehalten zu werden. Hierüber wurde Heshusius sehr aufgebracht, tadelte diesen hinterlistigen Vorgang, und erklärte, es würde ihm viel lieber gewesen seyn, wenn man den Irrthum öffentlich widerlegt hätte, als daß man jetzt, da man ihn gleichsam nur stillschweigend unterdrückt hat, zu nachtheiligen Eindrücken Veranlassung gegeben habe. (**In Commentariolo de praes. Christi in coena.**)

Grotius, der den Geist des Protestantismus genau kannte, äussert sich folgendermassen: (**Votum pro pace. p. 51.**) „Es ist unwidersprechlich, daß sowohl nach der Lehre der Väter als auch nach der Meinung eines grossen Theils der Protestanten uns mit den Zeichen die Sache selbst (im Abendmahl), aber auf eine unseren Sinnen unzugängliche Art vorgestellt werde. So lehrte Bucer und mit ihm mehrere andere. Was nun

meine Meinung betrifft, so glaube ich, daß alle unsere grossen Disputirgeister vollkommen verstehen, was die alte Kirche lehrt, und was noch gegenwärtig die griechische und lateinische Kirche lehren, daß sie aber, nichts davon verstehen zu wollen scheinen, um etwas für jene auftischen zu können, welche sich mehr nach den Sinnen des Leibes als des Geistes richten.«

Molanus, der gelehrte Abt von Lokkum gibt in seinem Vorschlag einer Vereinigung zwischen den Katholiken und den Protestanten der Augsburger Confession folgende wichtige Äusserung von sich. »Drejerus, Professor in Königsberg läßt hier in einem gewissen Sinn eine wesenheitliche Verwandlung zu. Ich will zwar diese Lehre nicht verbürgen, aber ich bin der Meinung, daß nichts dem Glauben widersprechendes in der Behauptung enthalten sey, es gehe durch die Einsetzungsworte in dem Abendmahl oder in der Consecration eine gewisse geheimnißvolle Veränderung vor, durch welche der in den Schriften der Väter so vielfältig gebrauchte Ausdruck.« »Das Brod ist der Leib Jesu Christi, sich auf eine unerforschliche Weise erwahret. Man muß also die Katholiken ersuchen, daß sie ohne sich in eine weitere Untersuchung einzulassen, auf welche Weise diese Veränderung des Brodes und Weines in der Eucharistie vor sich gehe, sich begnügen, mit uns darin überein zu stimmen (und sie würden es sich gewiß gefallen lassen) daß diese Weise unbegreiflich und unerklärbar sey, jedoch die geheimnißvolle und bewunderungswürdige Verwandlung des Brodes in den Leib Jesu Christi hervorbringe; und man muß zugleich die Protestanten, denen diese Lehre neu vorkommen könnte, ersuchen, sich kein Bedenken zu machen, nach dem Beyspiel der ersten Reformatoren zu sagen, daß das Brod der Leib Jesu Christi und der Wein sein Blut sey, weil diese Ausdrücke ehemahls so allgemein waren, daß es unter den Alten kaum Einen gab, der sich nicht ihrer bedient hätte *).« In einer

*) Oeuvres Posthumus de Bossuet. T. 1. p. 95. Edit in 4to. Amst. 1763.

andern Stelle sagt dieser fromme und gelehrte Abt *): »Ich behaupte, daß der Leib Jesu Christi auf dem Altar wirklich und wesentlich der nämliche sey, der im Himmel ist und an dem Kreuz war, nur daß er auf dem Altar auf eine andere Weise vorhanden sey. An dem Kreuze war er auf eine natürliche und blutige Weise; im Himmel ist er auf eine sichtbare und glorreiche Weise; auf dem Altar dagegen ist er auf eine unsichtbare, unblutige und unzugängliche Weise, aber es ist doch immerhin der nämliche Leib. Ich erkenne also mit den Vätern der beyden Kirchen des Orients und des Occidens die in der Eucharistie vor sich gehende wesentliche Verwandlung, welche man mit den Worten **Transmutatio**, **Transelementatio**, und **Transubstantiatio** ausdrückt, wodurch angedeutet wird, daß, sobald die Worte des Erlösers ausgesprochen sind, sich wirklich durch die Kraft der Vereinigung mit den sichtbaren Gestalten dasjenige auf dem Altar befinde, was vorher nicht darauf war, ich meine, die Person Jesu Christi.«

Diese Äusserung gab nun ein gründlicher, und der Augsburger Confession anhängender Theologe von sich, der gewiß keineswegs gesinnt war, die Confession im Punkte der Eucharistie auch nur im geringsten zu beeinträchtigen. Nach allem dem, was wir bisher über dieses Dogma gesagt haben, dachte er mit allem Grunde, daß die Verwandlung der Substanz mit den alten Grundsätzen des Lutheranismus, welche in dem feyerlichen Glaubensbekenntnisse auf dem Reichstag erklärt wurden, übereinstimme. Wollte Gott! allen, die noch heut zu Tag zur nämlichen Bekenntniß gehören, möchten gleich

---

*) Resultat einer Konferenz in Betreff der Eucharistie zwischen einigen Ordensgeistlichen und dem Abt von Lokkum Molanus. Es thut mir leid, daß ich es Ihnen hier nicht ganz anführen kann, allein ich würde Ihnen rathen es nachzulesen. Sie finden es in Bossuet, im oben angeführten Band, zu Ende desselben.

dem gelehrten und tugendhaften **Molanus** die nämlichen Grundsätze zur Richtschnur ihrer Gesinnungen dienen! Wir hätten alsdann mehr Grund, die von den guten Seelen beyder Parteyen so läng ersehnte Annäherung hoffen zu dürfen.

Da wir bisher die Beystimmungen der Lutheraner und Calvinisten in dieser so wichtigen Lehre gehört haben, so wollen wir noch die Zeugniße einiger Ihrer Landsleute herbey rufen. Der Bischof **Forbes** nimmt die Möglichkeit der Transubstantiation an, und drückt sich hierüber folgendermassen aus: »Es liegt zu viele Verwegenheit und zu viele Gefahr in der von mehreren Protestanten aufgestellten Behauptung: Gott habe die Macht nicht, das Brod in den Leib Christi zu verwandeln. Darüber ist freylich die ganze Welt einig, daß das nicht geschehen könne, was einen Widerspruch nach sich zieht. Da aber Niemand im Einzelnen die Wesenheit einer jeden Sache genau und gründlich kennt, und folglich auch nicht gewiß weiß, was eigentlich in einen Widerspruch verwickelt oder nicht, so ist es von Jedem, wer er immer sey, eine auffallende Kühnheit, Gottes Allmacht Gränzen setzen zu wollen. Ich trete daher ganz der Meinung der Wittemberger Theologen bey, die sich nicht scheuen zuzugestehen, daß Gott mächtig genug sey, das Brod und den Wein in den Leib und in das Blut Jesu Christi zu verwandeln.«

Auch Dr. **Thorndike** nimmt diese Verwandlung an; er sagt: (Epi. Lib. 3. c. 5.) »daß die inneren Bestandtheile eines gewöhnlichen Brodes und Weines wahrhaft verwandelt werden, in den Leib Jesu Christi, welcher geheimnißvoll darin gegenwärtig ist, wie in einem Sakramente, und zwar durch die Kraft der Consecration und keineswegs durch den Glauben dessen, der es empfängt.«

Der Bischof **Montague** erklärt, (Appel. Kap. 31.) daß die Verwandlung durch die Consecration der inneren Bestandtheile hervorgebracht werde. Um diese Behauptung zu unterstützen, beruft er sich auf mehrere Stellen aus dem

h. Cyrillus von Jerusalem, aus der Liturgie des h. Basilius, des h. Cyprians und Ambrosius. Er übersetzt die Ausdrücke, derer sich diese Väter bedienen, mit den Worten Transmutatio, und Transelementatio. Und dennoch, nachdem er vorher, die Verwandlung durch die Consecration angenommen und auch eingestanden hat, daß sie schon in der ursprünglichen Kirche anerkannt worden sey, ändert er auf einmahl seine Sprache, und erklärt sich gegen die Transsubstantiation *).

Auch Samuel Parker Bischof von Oxford vertheidigt und beweist sie auf folgende Art: (Reasons for abrogating the test imposed on all members of Parliament. October 30th, an 1678, printed an 1688.) »Es ist einleuchtend für alle, selbst für jene, welche in der Theologie noch so oberflächlich bewandert wären, daß die alten Väter von einem Jahrhundert

*) Wahrscheinlich würde dieser gelehrte Mann sich wieder eines anderen besonnen haben. Er dachte in allen Stücken nach der Lehre der katholischen Kirche, in deren Schooß er übergetreten wäre, hätte ihn nicht sein im Jahr 1641 erfolgter Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert. Vier Jahre später zernichtete ebenfalls der Tod das nämliche Vorhaben bey einem Manne, der durch seine Wissenschaft und durch sein Genie noch weit berühmter war. Grotius hatte bey seiner Abreise von Paris seinen gelehrten und würdigen Freund Bignon im Vertrauen versichert, daß er sich bey seiner Zurückkunft aus Schweden, wo er nun seine Angelegenheiten beendigen wollte, sich ferner mit keiner andern, als jener seines Seelenheils beschäftigen, und mit der katholischen Kirche vereinigen wolle. Er kam zurück; als er aber in Rostock landete, ergriff ihn die Krankheit, welche ihm das Leben, der Kirche eine kostbare Eroberung und der Welt ein ewig merkwürdiges Beyspiel raubte. Die Geschichte wird von Arnould, der sie aus Bignons Munde selbst vernahm, mit Gewißheit bezeuget.

zum andern mit den deutlichsten und kräftigsten Ausdrücken eine wirkliche und wesentliche Gegenwart behauptet haben. Die Lateiner, einstimmig mit den Griechen, nennen sie Conversio, Transmutatio, Transformatio, Transfiguratio, Transelementatio, und endlich Transubstantiatio. Mit diesen verschiedenen Ausdrücken wollten sie nicht mehr und nicht weniger andeuten, als eine wirkliche und wesentliche Gegenwart in der Eucharistie.« Der Bischof von Oxford sah wohl ein, daß, wenn die Transsubstantiation die Gegenwart voraus setzt, die letztere auf der ersten beruhe, weil sich die Wesenheit des Leibes Jesu Christi durch die Kraft der Einsetzungsworte nicht in der Eucharistie befinden könnte, wenn sie nicht in die Stelle der Wesenheit des Brodes eingetreten wäre. »Damahls, (Parker redet hier von der Epoche der Wiederherstellung des Königreiches), entstand eine neue Generation von Theologen. Wenn sie die wirkliche Gegenwart zugestehen, so sehen wir aus dem bereits Gesagten, wie schwach und unbedeutend der Streit zwischen der Gegenwart und zwischen der Transsubstantiation sey, und eben dieses haben auch alle reformirten Kirchen mit eben so viel Wahrheit als gründlicher Prüfung eingesehen. Verwerfen sie aber die wirkliche Gegenwart, so bekennen sie sich weder zur englischen noch zur katholischen Kirche, und wenn sie dann eine bloß figürliche Gegenwart annehmen (und man sieht es nur zu deutlich ein, daß sie keine andere glauben) so werden sie von der gesammten christlichen Welt der Ketzerey wegen verdammt. Will man nun durch die Verleugnung der Transsubstantiation diese bloß figürliche Gegenwart einführen, (wie es aus den Äusserungen jener Schriftsteller hervorgeht, welche die Schöpfer dieser Vorschrift sind) so ist unter diesem Vorwande der Zweck des neuen Gesetzes, in der englischen Kirche eine neue Ketzerey einzuführen und mit gesetzlichem Ansehen zu bestärken.«

Sie sehen nun, mein Freund, daß, so wie das Dogma der wirklichen Gegenwart viele Vertheidiger in Ihrem Vaterlande gefunden hat, so auch jenes der Transsubstantiation von den bedeutendsten Männern behauptet worden ist. Sie haben

selbst derer unter den Lutheranern erkannt, die sich aber seither im Allgemeinen als Feinde dieses Geheimnisses erklärt haben. Noch mehr, Sie können sogar aus allem diesem den richtigen Schluß ziehen, daß noch heut zu Tage die eifrigsten Anhänger der ersten Reformatoren und der Augsburger-Confession, ihren Grundsätzen unbeschadet, nach dem Beyspiele des gelehrten und frommen Hannoveraners des Abts von Lokkum, die katholische Lehre über die Eucharistie annehmen können. Sie haben gehört, wie die Lutheraner den Calvinisten die katholische Lehre bewiesen haben, daß man den figürlichen Sinn unmöglich annehmen könne, und daß man sich unmittelbar an den buchstäblichen halten müsse; wie ferner die Calvinisten, welche sich späterhin unserer Meinung angeschlossen haben, mit uns den Lutheranern bewiesen, daß der buchstäbliche Sinn die Lehre der Verwandlung der Substanz als eine nothwendige Folge nach sich ziehe; und so konnte es Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß sich die streitenden Parteyen unter der Fahne der katholischen Lehre gegen einander in Reihen stellten, daß sie mit den Waffen, welche sie von uns entlehnten, sich gegenseitig siegreich angriffen, und durch die Niederlagen, die sie einander beybrachten, den Triumph der Kirche bereiteten.

Ich will Sie mit der ausführlichen Entwicklung der grammatischen Spitzfindigkeiten verschonen, welche die Calvinisten ersonnen haben, um die Lehre der figürlichen Bedeutung gegen die Verwandlung der Wesenheit zu rechtfertigen. Unbedeutende, kleinlichte Subtilitäten wußten sie zu grammatischen Regeln zu machen, welche sie eben so falsch zusammengeschmiedet als unrichtig auf jedes der Worte: das ist mein Leib, angewendet haben. Diese Kleinlichkeiten aber verdienen um so weniger eine Widerlegung, nachdem sie Nicole (Défense de la perpétuité de la foi. T. I.) mit der ihm eigenen Gründlichkeit, richtigen Ansicht und Klarheit bereits schon so treffend widerleget hat. Sie verschwinden vollständig bey der Zusammenstellung einiger Beyspiele, welche uns die h. Schrift liefert. Hätte Moses nicht sagen können: Dieser Stab ist eine Schlan-

ge; dieses Wasser ist Blut? und hätte nicht gleichfalls Christus zu Kana sagen können, dieses Wasser ist Wein? Und bey Erweckung des Lazarus, oder des einzigen Sohnes der Wittwe von Naim, dieser Todte ist lebendig? Wären nicht alle diese Ausdrücke den sich dünkenden Grammatikern zu Trotz dennoch buchstäblich wahr gewesen? Sollte es etwa für einen Beweis gelten, daß wir unrecht daran sind, wenn uns die Reformirten sagen, wenn es ein Stab ist, so sey es nicht wirklich eine Schlange? wenn es Wasser ist, so sey es weder wirkliches Blut, noch wirklicher Wein? wenn es Todte sind, so seyen es nicht wirkliche Lebende? Welch hartnäckigen Eigensinn verräth es, durchaus nicht einsehen, nicht eingestehen zu wollen, daß diese Worte in Gottes Munde oder durch Gottes Befehl jenes verwirklichen, was sie verkünden? Der Allmächtige gebietet, und im Augenblicke gehorcht die Natur. Christus Jesus befiehlt, und das Grab gibt ihm seine Beute zurück, und der Tod entfesselt sein Opfer. Ein Wort von ihm, und die Wesenheit des Wassers hat sich in jene des Weines, und die Wesenheit des Brodes in jene seines Leibes verwandelt *).

*) „Wer kann solch eine Sprache reden? Nur jener, der alles in seiner Gewalt hat. Wer kann unerschütterlichen Glauben fordern? Nur jener, dem Reden und Schaffen dieselbe Sache ist. Bey diesem erhabenen Gedanken verweile, unsterblicher Geist, der du mich belebst, und forsche nicht weiter! Glaube so einfach, und so kräftig, als dein Erlöser gesprochen hat! Zeige in deinem Glauben einen eben so hohen Grad von demuthvoller Hingebung, als er in seinen Werken hohes Ansehen und Macht erscheinen läßt! Er verlangt in dem Glauben eben jene Einfachheit, die er in seine Worte legte: das ist mein Leib, es ist also sein Leib, das ist mein Blut, es ist also sein Blut. In den ältesten Zeiten sagte der Priester bey Austheilung der Com-

Sie werden mir einwenden: Wenn wir glauben sollen, daß statt des Brodes, das wir sehen, die Substanz des Leibes darin enthalten sey, so täuschen uns also unsere Sinne, und ihr Zeugniß, auf welchem die Gewißheit aller evangelischen Thatsachen beruht, wird gewaltig erschüttert. Keineswegs, mein Freund! Hier geht keine Täuschung der Sinne vor, denn die Sinne entscheiden niemahls, sie zeigen bloß an, was in die Sinne fällt; und in der Eucharistie ist das, was sie uns anzeigen, wirklich vorhanden. Die Sinne sagen uns, daß sie in dem Abendmahl den Geschmack, die Gestalt und die Farbe des Brodes wahrnehmen, welche auch wirklich dabey sich vorfinden, der Geist ist es, der alsdann über diese Darstellung der Sinne urtheilt und entscheidet. Nach dem Unterrichte Jesu mußten in diesem Falle die Apostel und wir mit ihnen nicht nach dem urtheilen, was sie sahen, sondern nach dem, was sie hörten.

Beschliessen wir nun diese lange Erörterung! Ich beschwöre hier die Gegner der Lehre der wesentlichen Gegenwart und der Transsubstantiation, uns offenherzig und nach ihrem Gewissen zu sagen, ob es der Text der heiligen Schrift ist, der sie bestimmt, diese beyden Dogmen zu leugnen, oder ob nicht vielmehr eben der Text, alle übrigen Betrachtungen auf die Seite gesetzt, sie auf einem ganz natürlichen Wege zur Annahme derselben führe, ob sie ihn nicht eigentlich gewaltsam drehen mußten, um aus ihm den wörtlichen Sinn zu verdrängen und dafür eine figürliche Bedeutung herauszupressen? Und, ob sie nicht zu Begründung ihrer eingebildeten Metapher die ganze heilige Schrift in Musterung nehmen mußten, um aus ihr einzelne Beyspiele an Tag zu fördern, die beym Licht besehen auf das vorliegende gar

---

munion: Der Leib Jesu Christi, und der Gläubige antwortete, Amen. So ist es. Mit drey Worten war alles gethan, alles gesagt, alles erklärt. Ich schweige, ich glaube, ich bethe an, alles ist gesagt." Bossuet Méditat. sur l' Evang. journ. 22.

nicht passen, und die keineswegs geeignet sind, die von ihnen angenommene figürliche Bedeutung gegen die natürliche Energie der Einsetzungsworte zu rechtfertigen? Sie müssen alles dieß eingestehen, ich bin es innigst überzeugt; sie müssen es selbst einsehen, daß der Grund ihrer Weigerung den Text in seiner Einfachheit anzunehmen einzig in den philosophischen Folgerungen liege, wozu er führt, und die ihrer Vernunft als Schreckbilder erscheinen: Das Daseyn eines Leibes zu gleicher Zeit an mehreren Orten! Der Leib, der gelitten hat, und nun im Himmel ist, im Abendmahl auf einen so kleinen Raum beschränkt! Dem äusserlichen Scheine nach Brod und Wein, und doch keineswegs in der Wesenheit! Wie kann man sich davon einen Begriff machen? Wer kann es glauben? Darauf gründet sich ihr Unglaube; diese Wunder sind ihnen zum Ärgernisse geworden, und dieses Ärgerniß bestimmt sie, die beyden Geheimnisse zu verleugnen. Sie wollen sich eher der heiligen Schrift widersetzen, lieber den Sinn der Worte Jesu Christi verdrehen, als jene Bedeutung, welche wirklich in diesen Worten enthalten ist, mit allen ihren Folgen zugeben.

Um aber auch von meiner Seite jene Offenheit und Rechtlichkeit zu erweisen, die ich von ihnen fordere, so erkläre ich freymüthig, daß aus dem buchstäblichen Sinn dieser Worte obige Folgerungen fliessen, und daß diese für den menschlichen Verstand unerforschlich und erschütternd sind; sie sind es, es ist wahr. Ist es aber weniger wahr, daß Christus die Verheissung gemacht habe, uns das nämliche Fleisch, welches er für das Heil der Welt aufopfern würde, als eine wahre Speise zu geben? Ist es weniger wahr, daß er in dem Augenblick der Erfüllung dieser Verheissung den in seinen Händen gehaltenen Gegenstand hinreichte und sagte: N e h m e t h i n u n d e s s e t, d a s i s t m e i n L e i b? Ist es weniger wahr, daß er mächtig genug gewesen ist, das, was er sagte, und noch mehr, als wir begreifen können, zu verwirklichen? Ist es weniger wahr, daß es nie seine Absicht seyn konnte, uns durch doppelsinnige Ausdrücke irre zu leiten, da er die Wahrheit selbst ist; daß er

mit einem einzigen Worte die figürliche Bedeutung hätte anzeigen können, wenn er nicht gewollt hätte, daß wir bey dem wörtlichen Sinn stehen bleiben; ja daß seine Güte und Gerechtigkeit es ihm gewissermassen zur Pflicht machte, indem er alle die Streitigkeiten, Unruhen und grausame Spaltungen voraus sah, welche in der Folge diese Bedeutung der wesentlichen Gegenwart über seine Kirche bringen würde? Ist es weniger wahr, daß es weit sicherer und vernünftiger ist, ein grösseres Mißtrauen auf uns, als auf ihn zu setzen, und mit ungekünstelter Einfachheit des Glaubens dem beyzupflichten, was er auf gleich einfache Art sagte, als uns selbst Schwierigkeiten aufzuthürmen? Ist es nicht klüger, die Augen davon ab- und auf Jesum hinzuwenden, der geredet hat? Wir sind strafbar, wenn wir ihn nicht anhören und ihm nicht glauben, wir können aber nicht strafbar seyn, wenn wir den erhabenen Geist und den ganzen Unfang seiner Worte nicht fassen, denn sein Verstand ist unbegränzt, dem unsrigen sind enge Schranken gesetzt *). Er kündigte uns seine Absicht, und seinen Willen mit den einfachsten und verständlichsten Worten an, derer sich die Sprache nur immer bedienen kann, so

*) „Möchten sie doch lieber alle ihre Spitzfindigkeiten aufgeben und ihrem Widersprechungsgeiste entsagen, und dafür alles das annehmen, was sie deutlich in der h. Schrift ausgesprochen finden, und dabey stets berücksichtigen, daß, wenn gleich die unbegränzte göttliche Weisheit und Güte den Menschen nie verpflichten können, eine wirklich im Widerspruch mit sich selbst stehende Ungereimtheit zu glauben, sie darum nicht weniger verpflichtet sind, Dinge zu thun oder zu glauben, welche eigensinnige Vorurtheile ihnen als ungereimt und widersinnig vormahlen, die ihren Augen aber bloß deßwegen so erscheinen, weil sie sich selbst zu sehr angewöhnt haben, Gottes Wege nach jenen der Menschen zu beurtheilen." Humfrey Ditton, Beweis der christlichen Religion durch die Auferstehung. 1. Th. 4. Absch.

daß man über die natürliche und eigentliche Bedeutung dieser Worte nie in Zweifel gerathen kann, darin stimmen alle Parteyen überein, und es liegt in dem Fassungsvermögen aller Menschen, diese so ganz natürliche Bedeutung leicht zu begreifen. Das einzige was hienieden die Kräfte unseres Verstandes übersteigt und was wir auch, so lange unser Geist in dieser Hülle wohnt, nie mit reiner Klarheit begreifen werden, das ist die Ergründung der aus diesen Kraftworten fliessenden Folgerungen, die Erklärung der Weise, wie diese wirkliche Gegenwart hervorgebracht wird, die Einsicht, durch welche unsichtbare und geheime Triebfeder diese wunderbare Verwandlung der Wesenheit vor sich geht. Hat man aber je gehört, daß man berechtiget sey, den Glauben an solche Dinge zu verwerfen, deren Wahrheit sich nicht leugnen läßt, bloß deßwegen, weil sie auf Dunkelheiten führen, die man nicht durchzuschauen vermag? Warum wollen wir uns hartnäckig dem entgegenstemmen, was unsern Verstand übersteigt, und unsere Augen vor dem verschliessen, was so klar einleuchtet? Warum wollen wir uns selbst von allem dem die Ursachen anzugeben suchen, wovon wir doch wissen, daß es für unsere Begriffe undurchdringlich ist? Versuchen wir nicht, mit tollem Wahnsinne die Gränzen zu überschreiten, oder gewaltthätig zu durchbrechen, welche eine höhere Hand uns ausgesteckt hat! Jesus sey unsere Stütze! An ihn wollen wir uns fest halten! Unerschütterlich wollen wir auf sein Wort bauen! Glauben wir gewiß, alle diese scheinbaren Widersprüche und Unmöglichkeiten, die uns verwirren, so lange noch hienieden in diesem Lande der Unvollkommenheit trübe Wolken unseren Augen vorschweben, und ein dichter Schleyer die reine Wahrheit verhüllt, werden in dem Augenblicke verschwinden, wo wir die Gegenstände in dem Lichte himmlischer Klarheit schauen werden. Sehen wir ihm sehnsuchtsvoll entgegen diesem grossen Momente! Er kömmt, er kömmt bald für jeden aus uns; denn das längste Leben ist doch nur immer ein kurzes Traumbild.

Achter Brief.

Ich habe Ihnen versprochen, mein Freund, alle die Entscheidungen zu rechtfertigen, welche die Kirche über das Geheimniß der Eucharistie erließ, und Ihnen untereinstens ihre vollständige Übereinstimmung mit der von Jesu geoffenbarten, mittels der h. Schrift und der Tradition auf uns gebrachten Lehre zu zeigen. Die erstere Quelle haben wir nun gemeinschaftlich geprüft, Sie haben daraus die vorzüglichen Dogmen kennen gelernt, welche die Kirche uns zu glauben verpflichtet. Nun bleibt uns noch eine zweyte Untersuchung übrig, welche Sie überzeugen soll, daß eben diese durch alle Jahrhunderte gelehrten Dogmen ohne allen Zweifel ihren Ursprung in der Lehre der Apostel haben. Es liegt ein weites Feld zu durchlaufen vor uns; dennoch erschrecken Sie nicht; die Zeugnisse der ältesten Jahrhunderte sind jene, an deren Kenntniß uns am meisten gelegen seyn muß. Wir wollen uns auf die sechs ersten beschränken, und nach einer gewissen Ordnung fortschreiten, damit wir nicht durch die Menge von Thatsachen und Urkunden, die uns auf dem Wege aufstossen werden, in Verwirrung gerathen. Wir wollen sie in zwey Klassen eintheilen, in allgemeine Beweise, und in besondere. Die ersten werden uns mit dem Glauben, den alle Kirchen der Welt zugleich hatten, bekannt machen. Die zweyten werden die Zeugnisse einzelner Lehrer über diesen Glauben darstellen.

Erster allgemeiner Beweis.

Wer die Geschichte der ersteren Jahrhunderte mit Aufmerksamkeit prüft, dem wird vorzüglich eine damahls herrschende Kirchendisciplin auffallen, durch welche alle Gläubigen es für Pflicht hielten, über alle Sakramente, vorzüglich über jenes

des Altars das strengste Geheimniß zu bewahren. Schon die Jünger des Herrn erhielten von Christo diesen Befehl, indem er ihnen unter bildlichen Ausdrücken sagte: (Matth. 7. 6.) »Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet euere Perlen nicht den Schweinen vor.« Bey der Einsetzung seines erhabenen Sakramentes wollte er keine andern Zeugen haben als seine Apostel allein, und wir finden, daß es die Apostel nach dem Beyspiel ihres Meisters auch nur im Geheimen feyerten. Die h. Schrift bemerkt ausdrücklich: (Apostelgesch. 2. 46. u. 5. 42.) »Täglich und einmüthig waren sie im Tempel und brachen das Brod da und dort in Häusern, und genossen mit einander die Speise.« Dieses Brodbrechen ist nun der erste geheimnißvolle Ausdruck über die Eucharistie, den wir im Alterthume finden, welcher übrigens nur ausschließend für Christen, nicht aber für Ungläubige verständlich war. Paulus redete zwar deutlicher, ich habe oben selbst seine Worte angeführt, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er an die Korinther schrieb: sein Brief war der Bescheidenheit der Geistlichkeit dieser Kirche anvertraut, welche bloß den Gläubigen die Lesung dieser Stellen vorbehielt. Das nämliche gilt auch von jener Stelle in dem Briefe des heiligen Ignatius an die Smyrner, worin er sich über die Eucharistie mit mehr Deutlichkeit ausdrückt.

In den ältesten Jahrhunderten nannte man die Sakramente überhaupt Mysterien, d. i. Geheimnisse, womit man verheimlichte Dinge andeuten wollte. Sie wurden bloß in geschlossenen Versammlungen gefeyert, aus denen vorher alle entlassen wurden, die nicht unter die Eingeweihten gehörten. Die Katechumenen, die Fremden, selbst die Ungläubigen durften so lange bleiben, bis die Entrichtung des Meßopfers anfing. Sie durften den Gebethen beywohnen, auch die Vorlesungen anhören, welche aus dem alten Testament von den Lectoren, und aus dem neuen von den Priestern oder Diakonen gehalten wurden. Auch konnten sie noch die Erklärung der heiligen Schrift mit anhören, welche in der Regel nur die Bi-

schöfe vornahmen und nur manchmahl, aber selten, einem Priester übertrugen. Man hat mit aller Vorsicht vermieden, bey diesen Homilien oder öffentlichen Auslegungen der heiligen Schrift von den Mysterien die geringste Meldung zu machen. Sollte es aber dennoch der Gegenstand, der eben vorgetragen wurde, erfordert haben, auf die Mysterien wenigstens eine entfernte Anspielung zu machen, so geschah es mit vieler Umsicht, die Lehre wurde unter geheimnißvollen Ausdrücken verhüllt, damit sie den Katechumenen oder den anwesenden Heiden unverständlich blieb. »Wir führen in Gegenwart der Katechumenen keine verständliche Sprache über die Geheimnisse, sagte der h. Cyrillus von Jerusalem, (Catech. 6.) wir müssen uns manchmahl räthselhafter Ausdrücke gebrauchen, damit, indem wir von den unterrichteten Gläubigen verstanden werden, wir dennoch bey den nicht Unterrichteten keine Bedenklichkeit erwecken.« So sagt auch der heilige Ambrosius. (Buch von den Mysterien für die neu Eingeweihten. 1. Kap. 2. Nro.) »Wenn er vor der Taufe von den Sakramenten gesprochen hätte, so würde er nicht so viel sein Lehramt geübt, als die Geheimnisse durch eine Art Verrath enthüllt haben.« Aus dem Munde des heiligen Chrysostomus hört man häufig die Äußerung: »Die Eingeweihten allein wissen es, die Mystiker sind davon unterrichtet. Das alles ist denen verständlich, die eingeweiht sind.... Ich möchte gern, sagt er ferner, von der Taufe deutlich reden, aber wegen der Nichteingeweihten darf ich nicht. Durch diese Personen wird uns die Erklärung solcher Gegenstände ungemein erschwert, weil sie uns in die Verlegenheit bringen, entweder dunkel zu reden, oder verborgene Dinge aufzudecken.« Auch in den Schriften anderer Väter, vorzüglich im heiligen Augustin findet man in Bezug auf die Eucharistie mehrere ähnliche Zurückhaltungen und dunkle abgebrochene Stellen.

Diese geheimnißvolle Verschwiegenheit beobachteten sie sowohl in ihren öffentlichen Vorträgen, als auch in ihren gegen die Ketzer, Heiden und Juden abgefaßten Schriften. Hätten

sie das Geheimniß in ihren Schriften ausposaunt, so wäre es eben so unnütz, als lächerlich gewesen, es mit so einer ängstlichen Zurückhaltung in ihren Predigten zu verschweigen. Der heilige Cyrillus von Alexandrien begnügt sich die Einwürfe des Apostaten Julian gegen die Taufe folgendermassen zu beantworten: (Contra Julian. Lib. 7.) »Diese Geheimnisse seyen so tief und so erhaben, daß sie nur von jenen verstanden werden können, die gläubig sind, und aus Furcht, durch die den Nichteingeweihten gemachte Entdeckung der Geheimnisse, Jesum zu beleidigen, welcher sagte: Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet euere Perlen nicht den Schweinen vor, getraue er sich nicht solche ausführlich und nach ihrem ganzen Umfang abzuhandeln.« Nachdem er doch diesen Gegenstand leise berührt hatte, setzt er hinzu: »er würde noch mehr darüber sagen, wenn er nicht besorgte, vor Uneingeweihten sich zu äussern, weil man gewöhnlich über das spottet, was man nicht versteht, und weil die Unwissenden, welche sich von der Schwäche ihres Geistes nicht überzeugen wollen, das verachten, was sie am meisten bewundern sollten.« Dieser in der ersten Kirche allgemein eingeführte Gebrauch eines vorsichtigen Stillschweigens dauerte bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts, wo Innozenz I. in der Antwort an Decentius Bischof von Eugubien, der sich bey ihm Rathes erholte, den mysteriösen Gegenstand der Eucharistie schriftlich nicht zu berühren wagte. »Von dem Übrigen, worüber es nicht erlaubt ist zu schreiben, können wir mündlich reden, wenn du hier seyn wirst.« Fleury schildert mit der ihm eigenen Genauigkeit und Kürze diese alte Kirchendisciplin mit folgenden Worten: »Man verheimlichte die Sakramente nicht nur vor den Ungläubigen, sondern selbst auch vor den Katechumenen; die feyerliche Verrichtung derselben geschah nie in ihrer Gegenwart, ja es war sogar verbothen zu erzählen, was in der Versammlung vorging, oder in ihrer Anwesenheit von der Natur des Sakramentes zu sprechen. Noch viel weniger äusserte man sich über selbe schriftlich. Wenn man dennoch in einer öffentlichen Rede, oder auch in einer

Schrift, die allenfalls unter profane Hände kommen konnte, von der Eucharistie oder von einem andern Sakramente reden mußte, so bediente man sich dabey räthselhafter und dunkler Ausdrücke.«

Sie werden mich aber fragen: Auf welche Weise lernten denn die Gläubigen sie nun kennen? Bey welcher Gelegenheit enthüllten ihnen die Bischöfe die Lehre der Geheimnisse? Wenn die Katechumenen, welche um die Gnade der Taufe inständig ersuchen mußten (weil man nur jene taufte, die es begehrten) hinlänglich geprüft und zum Empfang derselben vollständig geeignet befunden waren, so wurden sie dann an den Taufstellen versammelt. Dieses geschah in der Oster- oder Pfingstnacht, feyerliche und ehrwürdige Nächte, wo überhaupt die Taufe der Erwachsenen oder eigentlich zu sagen, das Fest ihrer Wiedergeburt gefeyert wurde. Bevor sie nun in das heilige Wasser eingetaucht wurden, erklärte ihnen der Bischof deutlich die Nothwendigkeit und die Wirkungen dieses ersten aller Sakramente. Nach empfangener Taufe wurden sie mit einem weissen Kleid angethan in die Versammlung der Gläubigen eingeführt, zu der sie von nun an gehörten. Nun bestieg der Bischof die Kanzel, enthüllte vor den Augen der Neophyten (Neubekehrten) die Geheimnisse, die ihnen bisher gleichsam hinter einem Schleyer der Dunkelheit verborgen waren. So wurde ihnen dann durch alle Tage der ersten Woche der Unterricht über die Einsetzung, über die Natur und über die Wirkungen der Eucharistie, über die Gesinnungen eines lebendigen Glaubens, einer reinen Frömmigkeit und thätigen Liebe, welche mit dem Empfang dieser erhabenen Geheimnisse verbunden seyn müssen, unausgesetzt ins Herz gesprochen. Dieses war der allgemeine Gebrauch, der bis zum fünften Jahrhundert in allen Kirchen bestand, wie mehrere Urkunden aus jenen ersten Zeiten uns beweisen.

So rein wahr, und mit allem, so uns aus dem Alterthum bekannt geworden, völlig übereinstimmend auch diese geschichtliche Darstellung ist, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß

sie dennoch von den protestantischen Lehrern, vorzüglich von Calvinisten widersprochen wurde. Sie werden erstaunen, mein Freund, wenn ich Sie versichere, daß diese Leute die Behauptung aufgestellt haben, der Gebrauch, über die Geheimnisse ein vorsichtiges Stillschweigen zu beobachten, sey zur Zeit der Apostel, ja durch die ganzen drey ersten Jahrhunderte unbekannt gewesen, und erst im vierten eingeführt worden. Zur scheinbaren Unterstützung einer ihrer Meinung nach unauflöslichen Einwendung gegen das katholische Dogma fanden es diese Herren für sehr bequem, und zweckdienlich, vorzugeben, daß die Heiden während der drey ersten Jahrhunderte mit der Lehre der Kirche über die Eucharistie vollkommen bekannt gewesen seyen. Allein Erfindungen können gegen erprobte Wahrheiten die Prüfung nie aushalten. Ihr Vorgeben widerspricht den Thatsachen und selbst der gesunden Vernunft. Wie konnten doch diese Herren, deren Fähigkeiten und Scharfsinn man übrigens nicht in Abrede stellen kann, sich in den Kopf setzen, wie können sie die Kühnheit haben, es anderen Menschen einreden zu wollen, daß jenes, so durch die früheren drey Jahrhunderte allgemein bekannt war, mit einem Mahle im vierten es zu seyn aufgehört habe? daß alle Bischöfe und alle Glieder aller christlichen Gemeinden damahls den Plan entworfen und ihn auch hätten durchsetzen können, an einem Tag jedem, der kein Christ war, die Lehre der Eucharistie zu entrücken, die noch einen Tag zuvor Jedem bekannt war? Wem ist es je in den Sinn gekommen, der Welt etwas verbergen zu wollen, was im Verlauf von vollen drey Jahrhunderten allgemein bekannt war? Wenn es schon eine Thorheit ist, so etwas zu versuchen, so ist es eine eben so grosse, zu vermuthen, daß man je so etwas zu unternehmen gesonnen gewesen, oder noch mehr, daß man es mit einem glücklichen Erfolg auszuführen vermocht hätte. Die Thatsache selbst, daß man dieses mysteriöse Stillschweigen im vierten Jahrhundert so streng beobachtet hat, beweist schon für sich, daß es um desto gewisser auch in den früheren Zeiten und selbst bis hinauf zur Epoche der Apostel be-

obachtet worden seyn mußte. Dieß ist wohl nicht zu leugnen, daß das vierte Jahrhundert reicher an Urkunden aller Art sey, und daß wir aus demselben über diesen Gegenstand weit zahlreichere Beweise schöpfen können, als aus den drey ersten, welche durch die ohne Unterlaß auf einander gefolgten Verfolgungen immerwährend beunruhiget waren; man beschäftigte sich damahls größtentheils mit dem Gebeth und mit der Ausübung guter Werke; man fand um so weniger Musse sich mit Schriften abzugeben, da man von einem Augenblick zum andern in Gefahr stand, über seinen Glauben Rechenschaft ablegen und ihn mit seinem Blut versiegeln zu müssen.

Übrigens, mein Freund, sollten uns auch die drey ersten Jahrhunderte nicht so viele unmittelbare Beweise liefern, als das folgende, so bieten sie uns wenigstens mittelbare an, welche vielleicht noch weit mehr Überzeugungskraft in sich fassen, und wie ich nicht zweifle, Ihnen einen noch weit höhern Grad von Theilnahme und Bewunderung für diese wahrhaft heroischen Zeiten des Christenthums einflössen werden. Sagen Sie mir offenherzig, falls die Apostel und ihre Schüler Anfangs über die Eucharistie nicht das geringste mysteriöse Stillschweigen beobachtet, falls Juden und Heiden, Ungläubige und Katechumenen gleich im Anfange die Lehre und die Übungen derselben vollständig gekannt hätten, glauben Sie wohl, daß man je darauf verfallen seyn würde, so ehrenrührerische Verleumdungen über die Feyer dieses Sakramentes auszusinnen, von denen Sie ohne Zweifel gehört haben werden? Würde es haben gelingen können, sie allenthalben zu verbreiten? im Vertrauen auf ihre Wahrheit Völker der Erde gegen den christlichen Namen zu empören? die Todesstrafe aller jener mit Ungestüm zu fordern, welche diesen Namen trugen, als verachtungswürdiger Wesen, welche nicht verdienen, das Tageslicht zu schauen? Abscheuwürdige Menschen haben diese Gräuel ausgedacht, betrogene Menschen haben sie wahrscheinlich verbreitet. Solche durchstreiften die entlegensten Provinzen des Reiches, überall erschallte die Stimme ihrer Lüge, überall warnten sie vor

einer neu entstandenen Secte von Menschen, die unter der Maske äusserlicher Tugenden sich bey der geheimnißvollen Feyer ihrer Mysterien die unmenschlichsten Grausamkeiten und die zügellosesten Ausschweifungen erlauben, die, wie sie versicherten, einen mit Mehl bedeckten Säugling ermorden, sein Blut aufbewahren, um es zu trinken, oder ihr Brod darein zu tauchen, ihr zuckendes Opfer an der lodernden Flamme braten, und so den zerrissenen Leichnam als Speise unter einander vertheilen, und das grausam festliche Mahl damit beschliessen, daß sie dem Hunde, der an die Lampen, welche mit ihrem flimmernden Scheine diese Blutscene beleuchtet hatten, gebunden liegt, ein Stück vorwerfen, der dann in der hungrigen Gier nach seiner Beute zu schnappen die Lampen umstürzt und auslöscht, wo sich dann Männer und Weiber, Väter und Töchter, Mütter und Kinder in dem Dunkel der Nacht untereinander in wildem Gewirre vermischen. Diese empörenden Beschuldigungen, die bloß durch die verunstaltete Sage, daß die Christen unter sich Fleisch und Blut genössen, ausgebrütet worden, und einen Grad von Glaubwürdigkeit errungen haben, beweisen sie nicht auf der einen Seite die tiefe Unwissenheit, in welche damahls die Völker versunken waren, und auf der andern Seite das geheimnißvollste Stillschweigen, welches die Christen über ihren Glauben und über die Übungen ihres Glaubens beobachteten? Werden Sie wohl noch zweifeln, mein Freund, daß die grausame Epoche dieser Verleumdungen und der aus ihnen entstandenen blutigen Verfolgungen bis hinauf in's apostolische Zeitalter reichen? Schon Origenes erzählt uns, (6. Buch gegen Celsus) die Juden hätten gleich beym Entstehen des Christenthums die Sage verbreitet, daß die Christen die Glieder eines geopferten kleinen Kindes verzehren; Tertullian versichert (Apol. 7. Kap.), daß diese Gastmahle von Atreus und Thyestes zum Hasse und Verabscheuung der Christen schon seit der Regierung Tibers neuerdings ausgesonnen worden seyen; und Eusebius meldet in seiner Geschichte (4. B. 7. K.): Simon

mit seinen Schülern, Carpocrates, Basilides und Saturnin seyen die Erfinder dieser Abscheulichkeiten. Nachdem Simon durch Philipp den Apostel die Taufe erhalten, und an allen Mysterien der Christen Theil genommen hatte, kehrte er wieder zu seinen Zauberkünsten und Betrügereyen zurück. Durch solche eines Renegaten würdigen Lästerungen glaubte er zweifelsohne entweder die Christen zur Enthüllung ihres Geheimnisses zu zwingen, oder sie den Streichen dieser schändlichen Anklage unterliegen zu sehen.

Hätten die Apostel und ihre Schüler über die Eucharistie kein mysteriöses Stillschweigen beobachtet, wäre in den drey ersten Jahrhunderten die Lehre und Übung derselben Juden und Heiden, Ungläubigen und Catechumenen bekannt gewesen, warum wurden die Christen in allen Schriften der Philosophen jenes Zeitalters angeklägt, daß sie immer im Dunkeln wandeln, und warum zog man daraus den Schluß, daß alle die Anklagen wahr seyen, welche die ganze Welt einstimmig gegen sie aussprach? So trug Cäcilius, einer der Philosophen im Eingang des dritten Jahrhunderts, kein Bedenken sich folgendermassen zu äussern (in Minutius Felix): »Die Dunkelheit, in welche sich die Religion der Christen einhüllt, beweiset, daß wenigstens ein Theil der auf sie gewälzten Beschuldigungen wahr sey. Warum verbergen sie so sorgfältig ihre Religionsübungen vor den Augen der Menschen, da man sich doch nicht scheuen darf, das, was ehrbar ist, beym hellen Lichte zu thun?«

So hat, nach Origenes, schon der Philosoph Celsus zu Ende des ersten oder mit Anfang des zweyten Jahrhunderts nicht aufgehört auf das Geheimnißvolle der christlichen Mysterien zu schmähen, und über die erkünstelte Verschwiegenheit des Christenthumes bittere Anmerkungen gemacht, u. dgl.

Hätten die Apostel und ihre Schüler über die Eucharistie kein mysteriöses Stillschweigen beobachtet, wäre in den drey ersten Jahrhunderten die Lehre und die Übung derselben Juden und Heiden, Ungläubigen und Catechumenen bekannt gewesen,

wozu wäre es nöthig gewesen, die Christen auf die Folter zu spannen, um ihnen das Geständniß der Verbrechen auszupressen, derer man sie beschuldigte? Und dennoch sagt Plinius der jüngere, Statthalter in Bithynien, in seinem an Trajan über die Christen erstatteten Berichte, in Betreff der Gerüchte die von ihnen allenthalben verbreitet waren: (Plin. Brief an Traj. im J. 105.) »Um die Wahrheit zu erforschen, habe ich es für nothwendig erachtet, zwey Weiber, von welchen man sagte, daß sie in den geheimen Versammlungen gedient hätten, auf die Folter zu legen. Aber ich habe nichts entdeckt, als einen irregeleiteten und übertriebenen Aberglauben.« Wissen wir nicht gleichfalls aus einem Fragmente des Irenäus, (in Okumenius J. 177.) daß während der Verfolgung von Lyon die römischen Gerichtsbehörden auf die unförmlichen Zeugenaussagen einiger Sclaven in der festen Überzeugung standen, daß die Christen wirklich alle die Laster verübten, welche man ihnen aufbürdete und daß sie Blandine durch die Martern der Folter zum Geständnisse zu bringen strebten? »Allein diese christliche Sclavinn antwortete ihnen freymüthig im Geiste einer hohen Weisheit: Wie könnten jene, welche aus Frömmigkeit sich jenes Fleisches enthalten, welches ihnen zu essen erlaubt wäre, solcher Verbrechen fähig seyn, die ihr uns aufbürdet?« Merken Sie auf diesen Zug von geheimer Zurückhaltung, der in den letzten Worten der Heldinn Blandine liegt; wir werden bey Gelegenheit darauf zurückkommen. Auch Eusebius, dem wir den herrlichen Brief der Christen von Lyon an jene von Asien zu verdanken haben, erzählt, daß Biblis, welche schwach genug war, ihren Glauben zu verläugnen, »auf die Folterbank gelegt wurde, damit sie die Schandthaten bekenne, die man auf Rechnung der Christen brachte. Sie wurde durch die Qualen, wie aus einem tiefen Schlummer geweckt; diese vorübergehenden Schmerzen erinnerten sie an die ewig daurenden Peinen der Hölle; und wie? sagte sie, könnten wir Kinder essen, wir, denen es nicht einmahl erlaubt ist, vom Blut der Thiere zu essen? Und von dem Augen-

blick an bekannte sie sich neuerdings als Christinn, und ward in die Reihe der Martyrer aufgenommen *). So wurde durch die bestättigte Unwissenheit der Heiden über die Eucharistie der Kirche eine Seele wieder zurückgeführt, über deren Abfall sie einen Augenblick geweint hatte, und Biblis erkämpfte mit der unbesiegbaren Blandine gleichen Sieg.

Fordern aber unsere Gegner nach so vielen überzeugenden Beweisen auch noch unmittelbare Zeugnisse aus den drey ersten Jahrhunderten, so finden sie selbe in Tertullian und Origenes. Der erste im zweyten Jahrhundert widerlegt die Anschuldigungen des Kindermordes und der Unkeuschheit mit folgendem Aufruf: (Apol. 7. K.) »Wer sind jene, welche der Welt diese vorgeblichen Laster aufgedeckt haben? Sind es jene, welche man dieser Verbrechen beschuldiget? Wie konnte das möglich seyn, indem man die Mysterien nach dem allgemein bestehenden Gesetz geheim halten muß? Wenn sie sich nicht selbst angegeben haben, so müssen es Auswärtige gethan haben. Was hätten aber Fremdlinge wissen können, da die Profanen von den heiligsten Mysterien entfernt gehalten werden, und der Zutritt zu denselben nur nach einer vorsichtigen Auswahl gestattet wird?« Hätten die Christen keinen Anstand genommen, von der Eucharistie laut zu sprechen, wie hätte denn Tertullian sagen können: »daß man die Mysterien nach dem allgemein bestehenden Gesetze geheim halten müsse?« Wären die Heiden davon unterrichtet gewesen, mit welchem Rechte konnte Tertullian fragen: »wie hätten Auswärtige solche Dinge wissen können? In einem an seine Frau gerichteten Schreiben setzt er als eine Thatsache voraus, daß sich die Christen zur Verschwiegenheit verpflichtet hielten, und er bedient sich dieses

*) Damahls und selbst lange Zeit nachher] beobachteten die Christen das Gesetz, kein Blut essen zu dürfen, so wie es im alten Gesetz, welches die Apostel bestättigten, vorgeschrieben war.

Beweggrundes, sie abzuhalten, einen Ungläubigen zur zweyten Ehe zu nehmen. »Denn dadurch wird der Fehler begangen, daß die Heiden unsere Mysterien erfahren. Würde dein Mann nicht wissen, was du vor jeder anderen Nahrung im Geheimen zu dir nimmst? und wenn er wahrnimmt, daß es Brod ist, wird er nicht vermuthen, daß es dasselbe ist, von dem so viel gesprochen wird?«

Nachdem Origenes in seiner vortrefflichen Widerlegung des Celsus (1. Buch.) auf die wiederholten Vorwürfe von Verheimlichung antwortete, daß im Allgemeinen die Lehre der Christen bekannter sey, als jene der Philosophen, setzt er hinzu: »Es ist übrigens wahr, daß es unter uns gewisse Punkte gibt, die man nicht Jedermann mittheilt; dieß ist aber so wenig eine Eigenthümlichkeit der Christen, daß es bey den Philosophen eben so wie bey uns Sitte war..... Celsus verschreyt also ohne Grund die Verschwiegenheit, welche die Christen beobachten, da er nicht einmahl weiß, welchen Gegenstand sie betrifft.« Aus dieser Stelle ist es nun erwiesen, daß diese Verschwiegenheit von den Christen schon zur Zeit des Origenes und des Celsus, der nicht wußte was sie betrifft, das heißt: zu Anfang des dritten und zu Ende des ersten Jahrhunderts beobachtet wurde. Es vereinigen sich also hier alle Gattungen von Beweisen, woraus man deutlich ersieht, daß die eingeführte Kirchendisciplin in Betreff der Verschwiegenheit über die Eucharistie während der ersten vier Jahrhunderte beobachtet wurde. Daß sie im vierten bestanden habe, darin stimmen alle überein; das Urtheil des gesunden Menschenverstandes muß es als eine erklärte Wahrheit annehmen, daß diese geheimnißvolle Verschwiegenheit nicht erst im vierten Jahrhundert hätte eingeführt werden können, wenn sie nicht schon zur Zeit der Apostel bestanden hätte. Alle schändlichen Verleumdungen der Ungläubigen, die Angriffe der Philosophen, die Folterqualen, womit die Gerichtsbehörden das Geständniß der aufgebürdeten Laster erpressen wollten, sind mittelbare aber überzeugende Beweise der Geheimhaltung, nebst denen wir noch bestimmte Zeugnisse

für das erste, zweyte, und dritte Jahrhundert aufzuweisen haben *).

Ich hatte bey allem dem, was ich bisher sagte, den Zweck, diese historische Thatsache in dem Lichte der unumstößlichsten Wahrheit darzustellen, und ihr das Gepräge jener Gewißheit aufzudrücken, die Sie nur immer wünschen können. Denn diese damahls allgemein eingeführte Kirchendisciplin, die Eucharistie geheimnißvoll zu behandeln, setzt ganz natürlich voraus, daß man in den ersten fünf Jahrhunderten allgemein vom Abendmahl das glaubte, was die katholische Kirche fortwährend lehrte. Wenn nun einer Seits diese Disciplin und unser Glaube vom Abendmahl mit einander übereinstimmen, auf der andern Seite aber erstere mit der Meinung, welche die Calvinisten vom Abendmahl haben, im Widerspruche steht, so erfolgt daraus der nothwendige Schluß, daß das, was man in der ersten Kirche geheim hielt, das nicht seyn kann, was die Reformirten glauben, wohl aber das, was wir glauben. Entweder hielt man damahls die Lehre des figürlichen Sinnes, oder jene der wirklichen Gegenwart geheim; es gibt keinen Mittelweg. Wenn nun die eingeführte geheimnißvolle Verschwiegenheit jenen ausschließt, so muß sie nothwendig diesen bekräftigen. Es handelt sich also vorzüglich darum, daß wir die unumstößliche Wahrheit nachstehender zwey Sätze beweisen. Erstens: Daß jene alte Kirchendisciplin genau mit der katholischen Lehre der wesentlichen Gegenwart übereinstimme. Zweytens: Daß sie mit der von den Calvinisten aufgestellten figürlichen Bedeutung im Widerspruch stehe. Die Wahrheit dieser beyden Sätze wird Ihnen zum Voraus einleuchten; ich bin es versichert, da sie mir so auffallend klar sich darstellt.

---

*) Sie werden in dem hier angeschlossenen Nachtrag angeführt zum Beweis, daß diese Disciplin schon zu den Zeiten der Apostel bestand und bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts fortdauerte.

1tens. Ich behaupte, daß die alte Disciplin des Geheimhaltens sich genau an unsern Glauben über die Eucharistie anpaßt. Es wäre überflüssig, wenn ich mich in eine weitläufige Abhandlung einlassen wollte, um die für unsern Verstand unerreichbaren Höhen zu schildern, die wir in diesem Dogma, so wie es uns die Kirche lehrt, und so, wie wir es glauben, antreffen. Selbst die Reformirten erkennen dieß, indem sie davon Anlaß nahmen, dasselbe zu verwerfen, und sich dieser Waffe bedienen um es zu bestreiten. In der Voraussetzung nun, die erste Kirche habe dieses Dogma so geglaubt, wie wir es glauben, wie mußte sie sich benehmen? Wie mußte sie sich vorzüglich gegen die Ungläubigen betragen? Vor allen Dingen mußte sie ihnen die Gewißheit der Offenbarung beweisen, und sie von der Göttlichkeit der Sendung Jesu durch die von ihm vollbrachten Wunder und durch die Erhabenheit seiner Lehre überzeugen. Erst nachdem Geist und Herz hinlänglich vorbereitet waren, konnte sie mit ihnen weiter schreiten, und ihnen die erhabenen und den menschlichen Geist erschreckenden Lehren der Eucharistie anvertrauen. Kurz sie mußte eben das thun, was sie wirklich that. Hätte man gleich damit angefangen, die Lehre dieser Geheimnisse vorzutragen, von der wesentlichen Gegenwart Jesu auf dem Altare, und von der dabey vorgehenden wunderbaren Verwandlung der Substanz mit ganz verständlichen, offenbaren Worten zu sprechen, so würden die Sinne und die Einbildungskraft der Menschen in Aufruhr gebracht, und jene, die man für die Religion gewinnen wollte, von ihr entfernt worden seyn. Wie würde von Juden und Heiden eine so sonderbare Lehre aufgenommen worden seyn? Was für Einwürfe gegen dieselbe würden ihnen nicht ihre Sinne und die hohe Weisheit, derer sie sich rühmten, eingeflüstert haben? Schliessen wir von dem, was wir täglich von Menschen reden hören, die unglücklicherweise für sie, aufgehört haben, Christen zu seyn, auf das, was jene Menschen, die noch keine Christen waren, würden gesagt haben. Man mußte also damahls, zu ihrem eigenen Nutzen, auf eine menschenfreundliche

Weise ihrer Schwäche schonen, auch durfte man zum Schutze der Wahrheit, dieses erhabene Dogma nicht dem Gespötte solcher Leute bloßstellen, die noch nicht geeignet waren, es in ihr Herz aufzunehmen, und in der Voraussetzung, das Dogma sey damahls das nämliche gewesen, was es für uns ist, kann man nicht umhin damit einverstanden zu seyn, daß es eben so vernünftig als nothwendig war, diese geheime Verschwiegenheit als eine Kirchendisciplin einzuführen.

Um nun die Analogie unseres gegenwärtigen Glaubens mit jenem der erstern Jahrhunderte in ein noch deutlicheres Licht zu setzen, muß ich bemerken, daß, wenn zwischen beyden gar nicht die geringste Verschiedenheit obwaltet, nicht nur damal die tiefste Verschwiegenheit anempfohlen werden mußte, sondern daß sie es auch aus den erwähnten zwey Beweggründen seyn mußte, nämlich aus Rücksicht der Schwäche der Menschen, oder besser zu sagen: der Unwissenheit und Verblendung der Ungläubigen, und dann in Beziehung auf die göttliche Würde und Einsetzung dieser Geheimnisse, damit einer Seits die Ungläubigen nicht geschreckt oder geärgert und folglich hintangehalten werden, und damit anderer Seits die Geheimnisse nicht durch Hohngelächter, witzige Spottreden oder Einwürfe einer bloß fleischlichen Ansicht herabgewürdiget werden. Nun beruhte in der That, was Ihnen auffallen muß, das eingeführte mysteriöse Stillschweigen gerade auf diesen beyden Motiven. Die Kirchenväter haben jedes derselben ausdrücklich angezeigt. »Wir gebrauchen in Anwesenheit der Katechumenen dunkle Ausdrücke, sagte der heilige Cyrillus von Jerusalem, damit jene, die noch nicht unterrichtet sind, dadurch nicht geärgert werden.« Sogar eine ganze Synode, jene von Alexandrien, spricht es aus: »Es ist nicht erlaubt, den nicht Eingeweihten die Geheimnisse zu enthüllen, aus Furcht, sie möchten in ihrer Unwissenheit ihrer spotten, oder die Katechumenen möchten durch einen voreiligen Vorwitz geärgert werden.« Durch diese Worte wird die erste Gattung der Beweggründe gerechtfertiget, nämlich in Be-

zug auf die Beschaffenheit der Personen, Ungläubigen oder Katechumenen.

Sie werden sich der Ursachen erinnern, welche Cyrillus von Alexandrien über dieses geheimnißvolle Stillschweigen angab. »Es wäre zu befürchten, die nicht Eingeweihten könnten es vernehmen, weil man, setzt er bey, gewöhnlich über das spottet, was man nicht versteht, und weil die Unwissenden, welche die Schwäche ihres Geistes nicht einsehen wollen, meistentheils das verachten, was sie am meisten bewundern sollten.« Ein ungenannter Schriftsteller, der übrigens sehr alt ist, weil ihn schon Ruffin im vierten Jahrhundert übersetzte, beweist, daß es keine leichte Sache sey, einer aus mehreren Menschenklassen zusammengesetzten Volksmenge zu predigen, weil es oft die Nothwendigkeit erfordere, in ihrer Gegenwart die Geheimnisse nur mit zweydeutigen nicht ganz verständigen Worten zu entwickeln. (Lib. 30. recognit.) »Nicht Alles kann Allen gesagt werden, so wie es ist, wegen jener, die es mit einem listigen und boshaften Ohr anhören. Was wird nun derjenige thun, der an eine Menge unbekannter Menschen eine öffentliche Rede hält? Wird er das Wahre verschweigen? Wie wird er aber dann jene von der Wahrheit unterrichten, die ihrer würdig sind? Wenn er aber die Wahrheit vor den Augen derjenigen, denen das Heil eine gleichgültige Sache ist, in ihrer ganzen Reinheit, in unverblümter Gestalt enthüllt, versündiget er sich gegen jenen, von dem er gesendet wurde, und der ihm den Befehl gab, die Perle der Lehre nicht Schweinen und Hunden vorzuwerfen, die mittels sophistischer Vernunftschlüsse auf sie losstürmen, sie mit dem Kothe ihrer fleischlichen Begriffe verunreinigen, und durch ihre eckelhaften Widersprüche die Prediger Gottes unterbrechen und ermüden würden.« Hier haben Sie nun die Rechtfertigung des zweyten Beweggrundes, nämlich in Bezug auf die Würde der Geheimnisse. Auch finden Sie beyde Beweggründe in mehreren Kirchenschriftstellern entwickelt, wie in Tertullian, Zeno, Bischof von Verona u. m. a. Wenn man voraussetzt, man habe ehmahls die wesentliche Gegen-

wart und die Verwandlung der Substanz geheim gehalten, so konnte es nur aus diesen zweyen Beweggründen geschehen. Man hatte wirklich jene Besorgnisse und Unruhen, die man in dieser Voraussetzung haben mußte; man gebrauchte die in diesem Falle erforderliche Vorsicht, und zwar aus allen jenen Beweggründen, durch welche sie nothwendig wurde. Die Gleichförmigkeit der Besorgnisse, der Gefahren und der ergriffenen Maßregeln bezeichnet die Gleichförmigkeit der Grundsätze und des Glaubens. Daraus können wir nun mit allem Grunde schliessen, daß es die Lehre der wirklichen Gegenwart und der Verwandlung der Substanz war, welche alle Kirchen der Welt damahls mit so ängstlicher Sorgfalt geheim hielten. Die Verheimlichung selbst und die Beweggründe derselben geben es uns kund, indem sie auf diese Lehre so bestimmt hindeuten, und damit sich verbinden, wie Sie eben gesehen haben. Ich behaupte nun, zu Vollendung dieser Beweisführung, daß sie nur mit dieser Lehre und mit keiner andern übereinstimmen; und ich beweise es.

2tens. Wenn man die Meinung der Zwinglianer prüft, so findet man in ihr durchaus gar nichts, wovon man den Heiden und Katechumenen ein Geheimniß hätte machen sollen. Ihrer Lehre zu Folge vereiniget man sich mit Jesu nur im Geiste und im Glauben; man huldigt ihm nicht auf dem Opfertische des Altars, sondern in des Himmels Höhe an der Rechten seines Vaters, man hält ihn vom Altar so weit entfernt, als die Erde vom Himmel entlegen ist; man feyert das Andenken seines Todes, ohne zu glauben, daß auf dem Altar sein am Kreuze vollbrachtes Opfer erneuert werde. Nach dieser Meinung gibt es weder Opferung noch Schlachtopfer. Es wird zwar Wein und Brod ausgetheilt, aber als das, was unseren Sinnen daran bemerkbar ist. Verwandlung der Substanz wird von ihnen als grober Irrthum, Anbethung als Abgötterey erklärt. Diese gewöhnlichen Nahrungsmittel, Brod und Wein, haben in ihren Augen bey der Eucharistie keinen andern Werth, als daß sie von Christo zu figürlichen Darstellungen

seines Leibes und Blutes auserwählt worden waren. Was hätte nun der hartnäckigste Jude oder Ungläubige gegen das Alles einwenden können? Ist es nicht allgemeine Sitte seinen Freunden ein Andenken zurück zu lassen, wodurch sie an unsere Abwesenheit oder gar an unsern Tod erinnert werden? Ist es nicht gleichgültig, was man für einen Gegenstand aussucht, dessen man sich gebraucht, die Erinnerung zu erneuern, die Gefühle zu erwärmen und so mit den Abwesenden im Bündnisse einer zärtlichen Vereinigung zu stehen? Es konnte sogar ganz natürlich erscheinen, daß der Herr, da er für alle Menschen starb, kein treffenderes Denkmahl seines Todes stiften und zurücklassen konnte, als eine für die ganze Welt gemeinschaftliche Speise. Darin liegt aber gar nichts, welches Jemanden hätte befremdend vorkommen, nichts, wodurch auch nur ein Schatten von Ärgerniß für Menschen hätte entstehen können, folglich nichts, das eine Verheimlichung nöthig gemacht hätte.

Die Calvinistischen Lehrer (Calvin, Aubertin, Claude) sprechen uns freylich von grossen Wundern in ihrer Eucharistie, von undurchdringlichen Geheimnissen, die sie darin entdecken, auch ohne die wesentliche Gegenwart, ohne die Verwandlung der Substanz. Inzwischen ist es nicht zu verkennen, daß sie diese Sprache aus Ziererey und bloß darum führen, um sich der Sprache des Alterthumes mehr zu nähern und dann die Folgerung aufzustellen, daß alle jene Stellen, in welchen die Väter von der Schwierigkeit sprechen, diesem Geheimnisse gläubig beyzupflichten, oder worin sie den Gegensatz dieses Geheimnisses gegen Vernunft und Sinnlichkeit berühren, ihrer Lehre so gut als der unsrigen anpassen. Im Grunde fanden Zwingl und Beza nicht das geringste Geheimniß in der Eucharistie, sie rühmten sich vielmehr, in derselben den figürlichen Sinn aufgefunden zu haben, wodurch sie die Glaubenslehre von allen Dornen und von allem Ärgernisse befreyten und den Glauben einfacher und für den Verstand aller Menschen leichter machten. Gleiche Sprache habe ich auch oft in England von den Zwinglianern führen gehört, sowohl in ihren mündlichen Unterredun-

gen, als auch in ihren Schriften. »Nach meiner Meinung, sagte einer der in Ihrem Lande berühmtesten Lehrer, hat nichts so sehr den Sakramenten die ihnen schuldige Ehrfurcht geschmälert, als weil man ihren Werth höher hinaufsetzen wollte, als er in der heiligen Schrift wirklich gegründet ist, weil man sie zu Mysterien machen wollte, da sie doch nur religiöse Übungen sind. Nur das Unverständliche des Sakramentes gibt den starken Geistern Anlaß es anzufeinden, und lächerlich zu machen. Hätte man die Eucharistie immer so dargestellt, wie ich es that, so hätte sicher kein Ungläubiger je einen unehrerbietigen Ausdruck sich gegen dasselbe erlaubt, oder hätte wenigstens keinen Vorwand dazu gehabt *).« Hätte die erste Kirche mit diesem

*) Zweyter Brief des Bischofs Pearce, an Dr. Waterland im Jahr 1730 geschrieben und im Jahr 1777 in den Kommentarien des Bischofs Hoadly kund gegeben, von wo der Kanonikus Sturges diese Stelle in seinem Werk, welches er his Reflections on Popery nennt, S. 100 anführt. Für jeden, der über die Schrifttexte des neuen Testamentes und über die Lehre der apostolischen und ersten Jahrhunderte nachgedacht hat, für jeden, dem die Zeugnisse der heiligen Väter, von denen ich Ihnen einige am Ende dieser Abhandlung vorlegen werde, nicht ganz fremd sind, kann es nichts geben, das unchristlicher und empörender wäre, als dieses von dem anglikanischen Bischof aufgestellte System. Er läßt aus der Eucharistie alle jene Wunder verschwinden, welche der Erlöser hineinlegte, und welche seine ersten und ächten Diener aller Zeiten darin glaubten; und rühmt sich dann durch diese Wendung den sogenannten starken Geistern, die wir aber mit weit mehr Recht schwache Geister nennen, allen Vorwand mit Unehrerbietigkeit von der Eucharistie zu sprechen benommen zu haben. Nach diesen Grundsätzen müßten nun diese so versöhnlich gesinnten Lehrer mit einem Federzug alle Geheimnisse der Religion wegstreichen, weil noch so viele stolze, folglich schwache Geister, die Pfeile ihrer Tücke und ihres Witzes vor-

modernen Theologen gleiche Denkungsart gehabt, so hätte sie freylich nicht Ursache gehabt, ihre Altäre den Blicken der Katechumenen und der Ungläubigen zu entziehen. Ausser aller Gefahr, die Eucharistie dem Spott und der Bosheit auszusetzen, hätte sie solche bey offenen Thüren feyern, von derselben ohne Hehl, ohne Dunkel sprechen und schreiben können. Aber die erste Kirche that gerade das Gegentheil. Durch mehr als vier Jahrhunderte beobachtete sie die strengste Disziplin der Verschwiegenheit über die Geheimnisse, besonders jenes des Abendmahles. Möchte uns doch Ihr Dr. Pearce und mit ihm alle seine Gefährten auch nur eine scheinbare Ursache dieses Betragens der ersten Kirche angeben. Es gibt keine, und bey den Begriffen dieser Herren über die Eucharistie kann es auch keine geben; ihre Begriffe und diese Disciplin passen nicht zusammen, können nie mit einander vereinbart werden. Die erste Kirche hatte durchaus keine Ursache mehr über die Sakramente ein Stillschweigen zu beobachten, sobald sie nichts Geheimnißvolles mehr darin erkannte.

Doch ich sage zu wenig. Sie hätte im Gegentheil die stärksten Gründe gehabt, sich deutlich und verständlich zu erklären. Man beschuldiget sie öffentlich der schändlichsten Handlungen, und sie rechtfertiget sich nicht, was sie doch so leicht hätte thun können, durch eine bestimmte Erklärung dessen, was sie glaubt, und was sie übt. Wäre eine solche freymüthige Erklärung noch nicht hinreichend gewesen, warum öffnete sie nicht ihre Thüren? warum forderte sie nicht ihre Ankläger auf, selbst in ihren Versammlungen zu erscheinen oder Aufseher in dieselben zu schicken? warum feyerte sie ihr religiöses Abendmahl nicht in ihrer Gegenwart? Nach dem System der figürlichen Bedeutung, die den Heiden nicht anstössig seyn konnte, wäre dieser Schritt der einfachste und unbedenklichste gewesen.

---

züglich gegen das Unbegreifliche in der Religionslehre zu richten pflegen.

Sie wäre auf einmahl gerechtfertiget gewesen, und alle Verleumdung hätten augenblicklich aufhören müssen, sobald die Heiden erzählt hätten, was sich in ihrer Gegenwart zutrug.

Diese gehässigen Vorurtheile gegen die Christen gingen von der gemeinern Menschenklasse auch auf die höhern Stände, selbst auf die Gelehrten jener Zeit über. Man verfertigte gegen sie mehrere schändliche Schmähschriften, und zog aus der Verborgenheit ihrer Zusammenkünfte und aus der Geheimhaltung ihrer Lehre den Beweis der angeschuldigten Verbrechen. Was hätten nun die Vertheidiger des Christenthums in der von Zwingl aufgestellten Hypothese ihnen antworten können? Ungefähr dieses: »Weit entfernt alle die Laster zu begehen, die ihr uns aufbürdet, und von denen auch der Gedanke allein schon ein Verbrechen für den Christen wäre, geniessen wir in unserer heiligen Mahlzeit nichts als ein wenig Brod und Wein zum Andenken unseres göttlichen Meisters; das Brod, als Bild seines für uns geopferten Leibes, und den Wein, als Bild seines für uns vergossenen Blutes. Er selbst hat am Vorabende seines Leidens diese heilige und rührende Ceremonie eingesetzet, mit dem Befehl einstens nach ihm zum Andenken seines Todes diese Ceremonie zu wiederholen, zugleich als Zeichen der Einigkeit zwischen uns und durch ihn. Wir erfüllen daran nur seinen Willen.« Haben sie aber je diese natürliche und genügende Antwort gegeben? Wir wollen hören, was sie sagten: »Die uns solcher Laster beschuldigen, sagt Justin, (2. Apol. adv. Aurel. an. 117.) begehen sie selbst, und schreiben sie ihren Göttern zu. Da wir dieser Laster nicht theilhaft sind, so haben wir auch nicht Ursache, uns zu beunruhigen, denn Gott ist der Zeuge unserer Handlungen und unserer Gedanken. Nachdem du diese unsere bittliche Vorstellung nach deinem Belieben wirst beantwortet haben, so ersuchen wir dich, sie allgemein bekannt zu machen, damit alle Menschen erfahren, wer wir sind, und damit wir fernerhin nicht mehr aller dieser Laster beschuldiget werden, die uns der Todesstrafe bloßstellen. Es ist nicht kund, daß wir alle diese Abscheulichkeiten verdammen, die man uns

aufbürdet, und daß wir deßwegen dem Dienste der Götter entsagt haben, welche diese Laster begingen, und ähnliche wieder verlangen. Wenn du es befiehlst, so wollen wir der ganzen Welt unsere Grundsätze erklären, damit sich die Welt, wenn es möglich ist, bekehre.« Bemerken Sie bey dieser Stelle wohl, daß er nicht sagte, wir werden unsere Mysterien erklären, wir werden sie in Anwesenheit von Zeugen feyerlich abhalten, wir werden unsere Thüren öffnen. Dennoch wäre durch diese wenigen Worte auf einmahl der Verdacht gegen sie aufgehoben und allen Verleumdungen ein Ende gemacht worden. Wäre nach Zwingls Meinung nur eine figürliche Darstellung in der Eucharistie, was hätte Justin abhalten können, ein so einfaches, so natürliches Anerbieten zu machen? »Wenn wir uns immer verborgen halten, erwiederte Tertullian, wie konnte man denn auf die Entdeckung dessen gerathen, was wir thun? und durch wen kam es denn ans Tageslicht? Gewiß nicht durch die Angeklagten selbst, denn es ist ein allgemeines Gesetz alle unsere Mysterien geheim zu halten; also geschah es bloß durch Auswärtige. Da aber der Bund einer geheiligten Einweihung alle Fremdlinge als Zeugen ausschließt, und keinem Profanen den Zutritt gestattet, wie konnten es denn diese wissen?« Tertullian rechtfertiget vielmehr diese mysteriöse Verschwiegenheit des Cultus, statt sie zu leugnen, und beweist aus ihr die Ungültigkeit aller dieser auf Unwissenheit gegründeten Anklagen. »Haltet ihr es denn für möglich, sagte Octavius, (in Minutius Felix) daß ein so armer, kleiner, zarter Körper bestimmt sey, unter unsern Streichen zu fallen? Glaubt ihr denn wirklich, wir könnten das Blut eines neugebornen Wesens, welches noch kaum ein Mensch ist, fliessen lassen? Der mag es glauben, der grausam genug wäre, es selbst zu thun. Uns ist es weder erlaubt einer Mordthat beyzuwohnen, noch selbst von ihr sprechen zu hören; wir versagen uns selbst bey unsern Nahrungsmitteln das Blut der Thiere, um wie viel mehr werden wir es verabscheuen, Menschenblut zu vergiessen.« Man mochte immerhin das geheime Benehmen der Christen tadeln und an=

schwärzen, Octavius begnügt sich darzuthun, daß sie der ihnen angeschuldigten Verbrechen unfähig sind, ohne je das wirkliche Geheimniß zu enthüllen. »Wenn man unsere Ankläger fragt, sagt Athenagoras, ob sie auch das, was sie vorgeben, gesehen haben, so wird keiner unter ihnen so unverschämt seyn, es zu bejahen. Wie kann man Leute beschuldigen, daß sie Menschen morden und Menschenfleisch essen, von denen es bekannt ist, daß sie nicht einmahl den Anblick ertragen, wenn ein zum Tod Verurtheilter hingerichtet wird? Leute, die wie wir, den Schauspielen der Gladiatoren und wilden Thiere entsagten, weil sie wenig Unterschied finden, eine Mordthat mit anzusehen, oder sie zu begehen.« Sie haben gesehen, wie Origenes das von den Christen beobachtete Stillschweigen über die Mysterien durch das Beyspiel der Philosophen, der Griechen und der Barbaren rechtfertiget; Sie haben gesehen, welche bittere Vorwürfe er dem Celsus darüber macht, daß er diese Verschwiegenheit der Christen in einen so übeln Ruf brachte, da er doch selbst nicht wisse, worin denn eigentlich das bestehe, worüber sie ein Stillschweigen beobachten. Das waren, und das mußten auch nach unserem Glauben die Antworten der Vertheidiger des Christenthums seyn. Allein in der Voraussetzung des Glaubens der Reformirten werden diese Antworten unbegreiflich und widersinnig. Wäre es nicht widersinnig, ein Geheimniß da zu stiften, wo es nichts zu verbergen gibt, und bey den stärksten Gründen, die zur Enthüllung rathen, es dennoch mit Trotz zu verschweigen *)?

*) Um der Wahrheit treu zu bleiben, muß ich gestehen, daß einer unter den Apologeten den Schleyer enthüllte, und das Geheimniß des Altares so ziemlich deutlich vor die Augen stellte; der oben genannte Justin nämlich, in seiner ersten Schutzschrift. Was ihn dazu bestimmen konnte, werden wir später untersuchen. Da er es nun aber nothwendig fand, es zu thun, so frägt sich, was er denn eigentlich von

Selbst öffentliche unglückliche Ereignisse, die sich zutrugen, schrieb man auf Rechnung der Christen als eines gottlosen und verabscheuungswürdigen Geschlechtes von Menschen. »Man

---

dem Geheimniß entdeckte? Sich dessen zu versichern, ist äusserst wichtig und merkwürdig. Denn so viel ist doch ganz gewiß, daß die Lehre, die er vortrug, keine andere als jene der Kirche war, eben dieselbe, welche alle übrigen Christen so sorgfältig geheim hielten. Die von ihm gemachte Entdeckung muß nun unter uns die Frage dafür oder dawider entscheiden. Hat der Apologet bey der Offenbarung der Lehre mit deutlichen Worten erklärt, daß das vom Bischof gesegnete Brod und Wein, von den Gläubigen bloß als Zeichen des Leibes und Blutes Jesu Christi, in seiner Abwesenheit empfangen würde, daß das Brod, ohne in sich selbst eine Veränderung erlitten zu haben, nicht mehr als eine gewöhnliche Speise betrachtet würde, weil es Gott, als Sinnbild und Vorstellung seines Sohnes geopfert würde, so mögen die Reformirten allerdings das Siegeslied anstimmen. Hat sich aber Justin wohl auf solche Art ausgedrückt? Hören wir ihn selbst an: „Wir nennen diese Speise Eucharistie; Niemand darf daran Theil nehmen, der nicht an die Wahrheit unserer Lehre glaubt, der nicht zur Nachlassung seiner Sünden und für das neue Leben gewaschen wurde und der nicht den Vorschriften Jesu gemäß lebt. Denn wir empfangen es nicht als ein gemeines Brod, oder als einen gewöhnlichen Trank. Sondern so, wie Jesus durch Gottes Wort Fleisch geworden ist, und Fleisch und Blut für unser Heil angenommen hat, so wird diese Speise, durch die Bitte seines Wortes geheiliget, das Fleisch und Blut des nämlichen eingefleischten Christus gleich; wie diese Speise durch die Veränderung, die mit unserer Nahrung vorgeht, unser Fleisch und Blut würde." Dieses ist nun die Lehre, welche Justin ohne Bedenken dem Kaiser offenbaret. Sie finden darin Gottes Wort mit dem Gebeth Jesu verglichen; die nämliche Kraft, die nämliche Wirksamkeit in dem einen, wie in dem andern; durch das

werfe sie den Thieren vor, christianos ad bestias, diesen wüthenden Ausruf hörte man häufig in den Amphitheatern. Lange Zeit wurden sie von den Kaisern auf eine

---

erste ist Jesus Fleisch geworden; durch das zweyte wird aus Brod und Wein sein Leib und sein Blut, und diese Verwandlung ist nicht minder wirklich und wesentlich, als es seine Menschwerdung gewesen war. Hieraus geht nun diese kurze und entscheidende Schlußfolge hervor. Justin entdeckt hier jenes, was die Christen allgemein geheim hielten, nun aber, das, was er entdeckt, ist die Lehre der Katholiken, folglich war es auch diese katholische Lehre, welche damahls von allen Christen geheim gehalten wurde. Durchdenken Sie diesen Vernunftschluß; er wird Ihnen ohne weiters über den Glauben der ersten Kirche die Augen öffnen.

Welche Beweggründe konnten nun aber den Apologeten bestimmen, dieses Mysterium gegen das damahls allgemein eingeführte Gesetz der Verschwiegenheit dennoch zu offenbaren, und so die einzige Ausnahme zu machen, die wir in der Geschichte finden? Um in dieser Sache Justin in der richtigen Ansicht zu beurtheilen, müßte man genau alle die Umstände kennen, in welchen er sich befand, und die Verhältnisse, unter denen er dieses schrieb. Diese erste Schutzschrift ist wahrscheinlich ein besonderer dem Kaiser persönlich überreichter Bericht, den dieser vielleicht von den Christen abgefordert hat. Freylich betitelt Justin sein Schreiben mit den Worten: Den Kaisern, dem Senat, dem römischen Volk. Allein diese Aufschriften konnten vielleicht die damahls gewöhnlichen Formeln ähnlicher Bittschriften gewesen seyn. In seiner zweyten Apologie an Mark Aurel stellt er die Bitte, man möge sie allgemein bekannt machen, damit die ganze Welt über die Christen urtheilen möge. Davon macht er in seiner ersten keine Meldung, ein Beweis, daß er dabey weder die nämlichen Absichten, noch den nämlichen Wunsch hatte. Da er aber die grossen Geheimnisse der Religion, deren Entdeckung verbothen war,

grausame Art verfolgt, von dem blutdürstigen Nero angefangen, der sie am ersten mit seinem kaiserlichen Schwert schlug, bis auf Diocletian und Licinius. (Primum Neronem Caesariano gladio ferocisse. Tertul.) Beschuldiget, aber nicht

---

dennoch offenbarte, so ist zu vermuthen, daß er die weitere Bekanntmachung derselben nicht zu befürchten hatte, und daß die allgemeine Ausposaunung der Religionsmysterien seine Absicht nicht gewesen sey, sondern daß er sie bloß anvertrauen wollte, und wem? einem ganz vortrefflichen Regenten, der damahls als ein zweyter Sokrates auf dem Thron betrachtet wurde. Auch scheint es nicht, daß dieser Fürst durch die Bekanntmachung seines Berichtes sein Vertrauen mißbraucht habe, weil man weiß, daß auch nachher die Heiden von den Mysterien so wenig wußten, wie früher. Die Folge rechtfertiget somit den Apologeten, wenn er dem Kaiser Antonin allein ein vertrauliches Geständniß machen wollte, in der Hoffnung, daß wenn dieser gerechte und gefühlvolle Kaiser die Christen besser kennen würde, er vielleicht den gegen sie eingeleiteten blutigen Verfolgungen Einhalt thun werde. Ging auch diese Hoffnung nicht ganz in Erfüllung, so geschah es doch wenigstens zum Theil. Sey es, daß Antonin nicht alles that, was er konnte, oder vielmehr daß er nicht alles konnte, was er gewollt hat, die Verfolgungen hörten nicht gänzlich auf, und mit Bedauern für diesen Fürsten entdeckt man, daß in den folgenden Jahren seiner Regierung noch das Blut so manchen Märtyrers geflossen ist. Soviel ist doch gewiß, daß er zu Gunsten der Christen mehrere Edicte erließ. Auf die Anfragen einiger Statthalter der Provinzen antwortete er, man solle die Christen nicht beunruhigen, so lang man sich nicht überzeuge, daß sie etwas gegen den Staat unternehmen. Auch schrieb er nach Thessalonich, Athen und an alle Griechen, und untersagte ihnen, die Christen zu beunruhigen. Dieses bezeugen die Geschichtschreiber Ruffin und Eusebius auch Meliton, Bischof von Sardes, in seiner bald darauf an Mark Aurel gerichteten Schutzschrift.

überwiesen, Rom angezündet zu haben, mußten sie alle in Rom eines elenden Todes sterben. Tacitus aber vertheidigte sie gegen diese Beschuldigung mit der Behauptung, die Christen seyen vielmehr als Schlachtopfer des öffentlichen Hasses und der allgemeinen Verabscheuung getödtet worden, deren Grund nicht minder in den gegen sie ausgestreuten verleumderischen Anschuldigungen, als in der Weigerung der Christen, den Götzen zu opfern und durch die Schutzgeister der Kaiser zu schwören gesucht werden muß. Die Tribunen und die Statthalter der Provinzen suchten ihnen auf der Folterbank das Geständniß der ihnen zugemutheten Laster auszupressen. Justin bezeugt es in der zweyten Schutzschrift mit deutlichen Worten, und beklagt sich, »daß man, um die Verleumdungen gegen die Christen zu rechtfertigen, Sclaven, Kinder und Weiber auf die Folter spannte, und sie mit den unerträglichsten Martern belegte, um ihnen das Geständniß der verübten Blutschande und des genossenen Menschenfleisches auszupressen.« Erinnern Sie sich hier der Weiber, die Plinius mit Martern zur Verantwortung zog. Erinnern Sie sich vorzüglich der heldenmüthigen Blandine und ihrer Gefährtinn Biblis. Die Christen von Lyon schrieben an die von Asien im J. 177 unter Mark Aurel: »Heidnische bey Christen dienende Sclaven, aus Furcht vor den Qualen, welche sie die Christen dulden sahen, und durch die Soldaten aufgehetzt, klagten die Christen fälschlich Thiestischer Gastmähler und Ödypischer Heirathen und alles dessen an, so man weder sagen, noch denken, ja selbst nicht einmahl glauben sollte, daß es Menschen je begangen hätten. Sobald sich einmahl die Sage dieser Verleumdungen weiter verbreitete, wurde das Volk von Wuth gegen uns ergriffen. Durch diese Verleumdungen wurde selbst noch der letzte Funke von Freundschaft mit schaudervoller Wuth ausgelöscht. Man sah, daß des Erlösers Weissagung erfüllt werde, daß man Gott durch die Ermordung seiner Schüler einen Dienst zu erweisen glauben wird.« Von Blandine sagen sie: »Wir alle und vorzüglich ihre Gebietherinn fürchteten, daß sie wegen

der Schwäche, in welche ihr Körper schon hingesunken war, nicht einmahl den Muth haben werde, Jesum zu bekennen. Allein, sie ermüdete am Ende alle, die einer nach dem andern von Morgen bis Abend sie mit den grausamsten Martern quälten. Sie bekannten sich überwunden, da sie keine neue Qual mehr zu ersinnen wußten; sie konnten nicht begreifen, daß sie noch Athem hole, da ihr ganzer Körper geschunden und verrenkt war. Das Bekenntniß des christlichen Namens schaffte ihr stets neues Leben, sie fand Erholung und Beruhigung in dem Ausruf: Ich bin eine Christinn, und unter uns geschieht nichts Böses.«

Ich habe schon einmahl bemerkt, daß, wenn die Meinung der Zwinglianer gegründet wäre, die Christen diese gegen sie verbreiteten Verleumdungen gewiß nicht hätten Wurzel greifen lassen, und solche im ersten Augenblick dadurch unterdrückt haben würden, daß sie der ganzen Welt erklärt hätten, was unter ihnen vorgeht, daß sie die Heiden in ihre Versammlungen eingeladen, ihnen die Thüren geöffnet, und in ihrer Gegenwart ihr unschuldiges Abendmahl gefeyert hätten. Wenn ich auch den Fall annehme, sie hätten dieses so einfache Mittel zur Rettung ihres guten Namens und ihrer Ehre vernachlässiget, so läßt sich doch nicht zweifeln, daß sie zur Zeit der ihnen angedrohten Martern daran gedacht haben würden. Warum antworteten Blandine und Biblis auf die ihnen über diese Abscheulichkeiten vorgelegten Fragen nicht: »Wir geniessen ein wenig Brod und Wein zur Erinnerung und als figürliche Vorstellung unsers abwesenden Erlösers, auch als ein Zeichen unserer Verbindung unter einander. Das ist unser einziges Gastmahl; es steht euch übrigens frey, davon Augenzeugen zu seyn.« Läßt man sich denn foltern und hinrichten, wenn man durch eine so einfache und natürliche Erklärung diesen Qualen entgehen, und seinen Richtern die Augen öffnen kann? Ist es gerecht, ist es vernünftig, ist es christlich, jenes hartnäckig zu verschweigen, was man auf eine ganz unschuldige Weise eingestehen kann, wovon man gar keine Ursache hat es zu verheimlichen,

und womit man in einem Augenblick alle Gemüther dem Irrthum entziehen und beruhigen kann? Beladet man nicht sich selbst mit der Schuld aller begangenen Mordthaten und Grausamkeiten, die man leicht hätte verhüthen können? Und doch führte Blandine eine andere Sprache. Unter allen Qualen, die sie duldete, entschlüpfte ihr auch nicht ein einziges ähnliches Wort, und ihre unerschütterliche und muthige Antwort wird von den Christen voll Weisheit gepriesen. Was wollten sie damit sagen? Fühlen Sie, und verstehen Sie den Sinn dieses Ausdrucks? Zwingl und seine Schüler mögen sich wohl enthalten ihn zu erklären. Dieser Lobspruch kann nur in der katholischen Glaubenslehre einen verständlichen Sinn bekommen, wo zur Ehre Jesu, selbst zum Nutzen und Heil der Verfolger die Geheimnisse nicht geoffenbart werden mußten.

Sobald es nicht möglich war etwas zu sagen, so das Geheimniß verrathen hätte, blieb den Beschuldigten nichts anderes übrig, als auf eine bescheidene Weise die Verleumdungen abzulehnen. Das that auch diese erlauchte Sclavinn auf eine bewunderungswürdige Weise. Es ist wahrhaft groß und sogar übermenschlich sich mitten unter den heftigsten Qualen des weisen und wohlthätigen Gesetzes der Verschwiegenheit zu erinnern, und das erhabene Opfer Blandinens, gelohnt mit der Krone des Himmels, wird bis zum Weltende der Gegenstand der Bewunderung aller Gläubigen seyn.

Dieses sind nun die Betrachtungen, mein Freund, die ich Ihnen über die alte Kirchendisciplin des eingeführten Stillschweigens über die Geheimnisse mittheilen mußte. Ich besinne mich, daß alle diese Ideen schon damahls in meinem Geist erwachten, als mir zum erstenmahl diese Disciplin auffiel, ich habe seither gründlicher über sie nachgedacht, ich habe versucht, tiefer in sie einzudringen, ich glaube den wahren Gesichtspunkt der Sache ergriffen und Sie nicht nur auf denselben aufmerksam gemacht, sondern auch von ihrer Wahrheit überzeugt zu haben. Nach dem von Zwingl aufgestellten Grundsätzen ist sie unverständlich, unerklärbar, ohne Zweck, ohne Ursache, ja

selbst gegen alle Vernunft, den stärksten Beweggründen entgegen gesetzt. Auf der andern Seite steht sie mit dem katholischen Glauben ganz im Zusammenhang, sie setzt ihn sogar voraus, so wie sie gegenseitig in der Voraussetzung dieses Glaubens als vernünftig, als wohlthätig, und in einer Epoche, wo sich die Religion einer Welt ankündigte, die noch ganz ungläubig war, als nothwendig erscheint. Daraus ergibt sich nun diese ganz natürliche Schlußfolge: Sobald diese allgemein angenommene Disciplin mit unserem Glauben nothwendig verbunden ist, und sich vom fünften Jahrhundert bis hinauf ins apostolische Zeitalter erstreckt, so ist es durch sie erwiesen, daß das katholische Dogma während den ersten Jahrhunderten in allen Kirchen der Welt zugleich geglaubt und gelehrt wurde.

Anhang

zum achten Briefe.

Disciplin der Verschwiegenheit während den fünf ersten Jahrhunderten.

Erstes Jahrhundert.

Beweise aus der Unwissenheit der Heiden über die Eucharistie entlehnt.

»Man schildert uns als die verworfensten Menschen, (Tertullian Apol. 7. K.) fähig, Kinder zu ermorden, ihr Fleisch zu essen, und uns dann der Blutschande zu überlassen, wozu uns Hunde, gleichsam mit unseren Verbrechen einverstanden, die Lampe auslöschten, damit wir begünstiget von der Finsterniß der Nacht mit desto mehr Kühnheit unsere Verbrechen begehen könnten. Die Anschuldigung dieser Schandthaten rührt noch von der Regierung Tibers her, wie ich schon sagte. Die Wahrheit ist kaum auf Erde erschienen, als sich schon Haß und Abscheu gegen sie erhoben hat. Alle Auswärtige, welche sie nicht kennen, sind ihre Feinde, jeder nach seiner eigenen Weise, die Juden aus Eifersucht, die Soldaten aus Mißbrauch der Gewalt, ihr alle von Natur aus.«

Eben so merkwürdig sind die Worte des Eusebius: (Hist. Lib. 4. Cap. 7.) »Der Teufel bediente sich des Carpokrates, Basilides, Saturnin und Menander, Schüler des

Simon, die nach der von Philipp erhaltenen Taufe wieder abgefallen sind, um durch sie mehrere Gläubige zu verführen, und dadurch den Heiden einen reichhaltigen Stoff zur Verschwärzung und Verleumdung des Evangeliums zu liefern. Durch sie wurden die kurz zuvor erdichteten Ehrabschneidungen zur Brandmarkung des christlichen Namens ausgestreuet. Dadurch geschah es nun, daß sich unter den Ungläubigen eine eben so unsinnige, als gottlose Meinung von uns verbreitete, als wäre unter uns der Gebrauch, mit unseren Schwestern und Müttern Blutschande zu treiben, und uns mit abscheulichen Speisen zu sättigen.«

Tacitus, da er von der Brandanlegung in Rom spricht, sagt (Annalen 15. B.): »Nero habe diese That auf Leute gewälzt, welche damahls ihrer Laster wegen allgemein verhaßt waren, und welche vom Volk Christen genannt wurden. Dieser Name rührt von Christus her, welchen Pontius Pilatus unter dem Kaiser Tiber hinrichten ließ. Dieser schädliche, bereits unterdrückte Aberglaube, erwachte neuerdings, nicht nur allein in Judäa, welches eigentlich die Wiege dieses Gräuels war, sondern selbst in Rom, wo aller Abschaum der Welt sich versammelt und ausgeübt wird. Man ergriff zuerst jene, welche geständig waren, und auf die Aussagen derselben ward eine grosse Menge, nicht soviel der Brandanlegung, als des Hasses des ganzen Menschengeschlechtes überwiesen.«

Celsus, ein epikuräischer Philosoph, der im ersten und zu Anfang des zweyten Jahrhunderts lebte, verfaßte und verbreitete unter Adrian Trajans Nachfolger im Jahr 117. eine Schmähschrift gegen die Christen und die Juden unter dem kühnen und lügenhaften Titel: Rede der Wahrheit. Die Schrift selbst ist nicht bis auf unsere Zeiten gekommen, wir kennen sie bloß aus der schönen Widerlegung des Origenes, welcher die Unwahrheit aller darin enthaltenen Verleumdungen, und unter andern auch jene, welche die von den Christen beobachtete Verschwiegenheit der Eucharistie betreffen,

und worüber ihnen Celsus so viele Vorwürfe machte, aufdeckt und widerlegt.

Was Plinius an Trajan geschrieben, siehe oben S. 319.

Zweytes Jahrhundert.

Ausser den mehreren Stellen, welche wir schon oben S. 332. aus der Schutzschrift des Athenagoras an Mark Aurel, S. 330. aus der zweyten Schutzschrift Justins unter dem nämlichen Kaiser, S. 319. u. 336. aus den Briefen der Christen von Lyon an die Kirchen von Asien vom Jahr 177, wie sie uns Oecumenius und Eusebius aufbewahrt hat, S. 320. und 321. aus Tertullians zweyter Apologie im 7ten Kapitel, und aus dem Briefe an seine Frau, S. 325. aus einem ungenannten Schriftsteller angeführt haben, dürfen wir hier eine weitere Stelle Tertullians (Lib. de praescrip. contra haeret.) nicht vergessen, worin er gewissen Ketzern den Vorwurf macht: »Man kann bey ihnen den Katechumenen von den Gläubigen nicht unterscheiden, sie versammeln sich mit einander, hören mit einander das Wort an, und bethen mit einander, vermischt selbst mit Heiden, wenn deren dazu kommen; sie werfen demnach ohne Bedenken das Brod den Hunden und die Perlen, obgleich falsche, den Schweinen vor.«

Drittes Jahrhundert.

Der Heide Cäcilius macht von den Christen folgende Schilderung: (in Minutius Felix) »ein in Dunkel gehülltes, unterirdisches Volk, im Öffentlichen stumm, hat es nur die Sprache in verborgenen Winkeln. Ich weiß zwar nicht, ob alle Muthmassungen wahr sind, aber wenigstens stimmen sie mit ihrem nächtlichen und versteckten Gottesdienst überein. So groß der Verdacht ist, der auf sie geworfen wird, so scheint schon die Dunkelheit ihrer schlechten Religion ihn, wo nicht ganz, doch wenigstens zum Theil zu bewähren. Wozu nun

diese erkünstelte Bemühung, der Welt ihren Gottesdienst, er sey, welcher er wolle, zu verhüllen und zu verheimlichen, denn, was ehrbar ist, scheut nicht das Licht, nur das Laster sucht die Finsterniß auf.«

Origenes sagt: (Homil. 4ta in 3 Cap. Lib. Numer.) »Mystischen Dingen, die in ein Geheimniß verhüllt und bloß für die Priester entschleyert sind, kann sich der thierische Mensch nicht nähern, selbst jene nicht, die bey aller Übung und Unterricht durch eigenes Verdienst und durch ihr Alter die priesterliche Gnade noch nicht erlangt haben. Solche Gegenstände dürfen sie nur gleichsam hinter den Wolken sehen, und selbst auch da werden sie ihnen nur verhüllt und verborgen vorgetragen.« Es scheint, daß diese Stelle auf die Gebethe und Worte der Consecration des Brodes und Weines hindeutet.

Ferner (Homil. 13. in 33. Cap. Levitic.) »Unter allen übrigen Reden, welche auf geheime Dinge, oder auf den Glauben Gottes, oder auf die Einsicht von Wahrheiten einen Bezug haben, ist diese einzig den Priestern vorbehalten und den Söhnen Aarons auf ewig eingeräumt.«

Endlich (Homil. 9. in Levitic. Nro. 10.): »Bleibet nicht bey dem Blute des Fleisches stehen (das heißt, der Lämmer und Böcke, von denen Moses redet) sondern lernet vielmehr das Blut des Wortes unterscheiden, dieses höret an, da es selbst sagt: Dieses ist mein Blut, welches für euch wird vergossen werden. Jeder, der von den Mysterien genau unterrichtet ist, kennt das Fleisch und das Blut des Wortes Gottes. Bleiben wir also nicht bey einem Gegenstand, welchen die Eingeweihten kennen, und den die Nichteingeweihten nicht kennen sollen.«

In einer Rede von der Enthaltsamkeit ermahnt der Bischof von Verona Zeno die christliche Frau, nicht einen Ungläubigen zu heirathen aus Furcht, sie möchte durch eine solche Heirath verleitet werden, das Gesetz der Verschwiegenheit zu verletzen, ne sis proditrix legis. »Weißt du nicht, setzt er hinzu, daß das Opfer des Ungläubigen öffentlich ist? Das deinige ein Ge-

heimniß? daß jenem sich ein jeder nach Belieben nähern kann, indessen selbst Christen, wenn sie nicht geweiht sind, das deinige nicht ohne Entheiligung berühren dürfen.«

Siehe was S. 331. von Octavius und S. 321. von Origenes angeführt worden.

Viertes Jahrhundert.

Der heilige Ambrosius schreibt im Buch über die Mysterien 1. Kap. Nro. 2. »Die Stunde ist gekommen, in welcher es endlich Zeit ist, von den Mysterien zu handeln, und euch die Begriffe von den Sakramenten auseinander zu setzen. Hätten wir euch davon noch vor der Taufe, bevor ihr Eingeweihte geworden seyd, gesprochen, so hätte es mehr den Anschein gehabt, als wollten wir sie euch verrathen, statt sie euch zu erklären.«

Derselbe im 1. Buch über Abraham, 5. Kap. Nro. 38. »Jedes Mysterium soll mit treuer Verschwiegenheit geheim gehalten werden, aus Furcht es könne auf eine verwegene Art profanen Ohren bekannt werden.«

Derselbe über Kain und Abel 9. Kap. Nro. 35. »Auch wir haben das Gesetz, das Gebeth nicht weiter bekannt zu machen, sondern die Mysterien geheim zu halten.« Ohne Zweifel eine Anspielung auf das Gebeth bey der Consecration.

Daselbst Nro. 37. »Es gibt viele Dinge, die uns roh nicht behagen, gekocht aber uns angenehm wären. Verberget daher in eurem Herzen diese tiefen Mysterien, und hüthet euch, sie durch eine voreilige Rede noch zu roh heikelen oder treulosen Ohren anzuvertrauen, damit nicht etwa der erschreckte Zuhörer eine Speise mit Eckel zurück stosse, die, besser zubereitet, ihm die Süsse einer geistigen Nahrung hätte schmecken lassen.«

Der heilige Cyrillus von Jerusalem schreibt in der sechsten Catechese: »Der Erlöser redete mit jenen, die sich ihm näherten, um ihn zu hören, in Parabeln, seinen Schülern aber erklärte er insbesondere die Parabeln und Gleichnisse, deren er

sich bediente. Der Glanz der Herrlichkeit verbreitet sich nur über jene, die schon aufgeklärt sind; die Dunkelheit ist der Antheil der Ungläubigen. So erklärt die Kirche ihre Sakramente nur jenen, welche aus der Klasse der Katechumenen austreten. Wir erklären den Heiden die verborgenen Geheimnisse des Vaters, des Sohnes, und des h. Geistes nicht. Eben so reden wir auch mit den Katechumenen nicht deutlich von den Mysterien, aber wir bedienen uns öfters dunkler Ausdrücke, damit die schon Unterrichteten sie verstehen können, die Ohren derjenigen aber, die es nicht sind, durch sie nicht beleidiget werden.«

Eine merkwürdige Stelle ist jene aus Cyrillus am Schluß der Vorrede zu seinen Katechesen, (Benedictiner Ausgabe S. 14.) in welchen er bekanntermassen mit der möglichsten Verständlichkeit die Lehre der Kirche über die Sakramente, vorzüglich über die Eucharistie erklärt. Sie waren zum Unterrichte derjenigen bestimmt, welche im Begriff standen zur Taufe, und dann zur Theilnahme an dem Opfer und an der Communion des Altars zugelassen zu werden. Diese Stelle nun, an den Leser gerichtet, lautet so: »Laß diese Katechesen jenen lesen, welche sich der Taufe nähern, und den Gläubigen, die schon getauft sind, denn für ihren Unterricht sind sie abgefaßt. Hüthe dich aber, sie den Katechumenen oder jenen mitzutheilen, die keine Christen sind. Widrigenfalls sollst du wissen, daß du Gott darüber Rechenschaft ablegen mußt. Wenn du davon ein Exemplar abschreibest, so beschwöre ich dich, thue es in der Gegenwart des Herrn.«

Die Synode von Alexandrien im J. 340. in der Schutzschrift des heiligen Athanasius spricht sich von den Melitern so aus: »Sie schämen sich nicht, die Mysterien vor den Katechumenen, ja vielleicht sogar vor den Heiden zu feyern, und vergessen dabey, daß es geschrieben steht, das Geheimniß des Königs zu verschweigen. Sie thun es mit Hintansetzung des göttlichen Gebothes, daß man die Heiligthümer nicht den Hunden, und die Perlen nicht den Schweinen vorhalten soll.«

Der heilige Basilius, Bischof von Cäsaräa, gest. im J. 379. schreibt: »Wie wäre es denn schicklich, von dem zu schreiben, oder es öffentlich bekannt zu machen, wobey den Nichteingeweihten anwesend zu seyn verbothen ist?«

Derselbe, über den heiligen Geist 27. Kap. Nro. 66. »Die Apostel und die Väter, welche schon in den ältesten Zeiten der Kirche gewisse Gebräuche vorschrieben, wußten den Mysterien durch das geheimnißvolle Stillschweigen, in welches sie dieselben einhüllten, ihre Würde zu erhalten.« Hier wird die Disciplin der Geheimhaltung von dem gelehrten Bischof den Aposteln zugeeignet.

Der h. Epiphanius macht den Marcioniten der Insel Cypern den Vorwurf, daß sie die Kühnheit hätten, die Geheimnisse in Gegenwart der Katechumenen zu feyern.

Der heilige Chrysostomus in der 40ten Homilie über den 1. Br. an die Korinther: »Ich wollte mich hier gern deutlich erklären, allein, wegen jener, die noch nicht eingeweiht sind, darf ich nicht. Diese Leute erschweren uns die Auslegung der Lehre ungemein, denn, um ihnen die Geheimnisse nicht zu enthüllen, müssen wir mit ihnen stets dunkel reden. Dessen ungeachtet werde ich mich nach Möglichkeit erklären, aber nur immer unter verhüllten Ausdrücken.«

Derselbe in der 18ten Homilie über den 2. Br. an die Korinther: »Jeder, der die Ordination empfängt, ersucht zuvor die Gläubigen um ihr Gebeth. Diese ertheilen ihm ihre Fürbitten, womit sie zugleich jene Ausrufungen verbinden, welche nur denen bekannt sind, die schon in die Mysterien eingeweiht sind, und von denen ich hier keine Meldung mache, weil man in Gegenwart der Profanen nicht von Allem reden darf. Jene, welche an dem heiligsten Abendmahl nicht Theil nehmen können, werden von dem heiligen Geländer entfernt gehalten.«

Gaudentius, Bischof von Brescia in Italien, ein Zeitgenosse des heiligen Cyrillus von Jerusalem, sagte in einer Rede, die er in der Osternacht an die Neophyten hielt,

als sie eben von der Taufe kamen: »Ich werde in der Rede, die ich euch nun vortrage, nur solche Gegenstände wählen, welche in Gegenwart der Katechumenen nicht erklärt werden dürfen, die man aber nothwendig den Neugetauften enthüllen muß.«

In dem fünften Traktat, wo er von dem nämlichen Gegenstand spricht, kündiget er an, daß er es sich erst bis auf die Osterpredigten vorbehalten habe, »von den Ceremonien der Osterfeyer zu sprechen, so wie sie in dem Buche Exodus beschrieben werden. Denn diese erhabene Nacht erheischt es, daß wir uns nicht so viel dem Texte, als dem Bedürfnisse der Umstände anschliessen, damit die Neophyten zum erstenmahl erfahren, auf welche Weise man an dem österlichen Opfer Theil nehme, und die schon unterrichteten Gläubigen sich im Geiste erneuern.«

Der Verfasser der apostolischen Constitutionen unter dem Namen Clemens, ein Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus, den aber mehrere Kritiker ins vierte Jahrhundert versetzen, drückt sich im 85ten Canon folgendermassen aus: »Diese Constitutionen, welche ich Clemens für euch Bischöfe zusammen gestellt habe, sollen keineswegs allerley Menschen mitgetheilt werden, weil sie mehrere geheimnißvolle Dinge enthalten.«

Der heilige Augustin schreibt in der zweyten Abhandlung über den heiligen Johannes: »Fraget ihr einen Katechumenen, ob er das Fleisch des Menschensohnes esse und sein Blut trinke, so versteht er nicht, was ihr damit sagen wollet. Die Katechumenen haben von dem, was die Christen empfangen, keinen Begriff. Die Art, wie man das Fleisch Jesu genießt, ist für die Katechumenen eine noch verhüllte Sache.«

Derselbe in der zehnten Rede: »Jene, welche in den heiligen Schriften unterrichtet sind, wissen genau, was Melchisedech opferte, als er den Abraham segnete, allein der

Katechumenen wegen dürfen wir hier keine Meldung davon machen, die Gläubigen verstehen es ohnehin.«

Maximus von Metaurus fragte den h. Augustin: (Siehe dessen 43. Brief) »Wer ist dieser Gott, welchen ihr Christen euch als euch insbesondere zugehörig aneignet, und von dem ihr behauptet, daß ihr ihn in verborgenen Orten gegenwärtig sehet? **Et in locis abditis praesentem vos videre componitis?**« Aus dieser Frage ergibt es sich ganz deutlich, daß man den Heiden den Grund des Geheimnisses verborgen hielt, und daß sich unter ihnen die Sage verbreitete, die Christen betheten in ihren geheimen Versammlungen einen Gott an, der nach ihrer Meinung gegenwärtig und sichtbar sey.«

In der oben S. 313. vorkommenden Stelle des heiligen Cyrillus gegen Julian, so wie in anderen Stellen der Väter, wird die Zurückhaltung bestimmt gemeldet, welche man sich in Werken, die öffentlich bekannt werden sollten, zum Gesetze machte. Doch ist man immer berechtigt, sie da vorauszusetzen, wo sie eben nicht ausdrücklich erwähnt wird.

Fünftes Jahrhundert.

Theodoret läßt in seinem Dialog, betitelt: Der Unwandelbare, seinen Orthodoxen folgende Worte reden: »Ich ersuche dich, antworte mir in mystischen und dunkeln Worten, denn es möchte allenfalls doch hier Menschen geben, welche in die Geheimnisse noch nicht eingeweiht sind.« (Er will damit sagen, daß diese Schrift, welche bestimmt ist öffentlich zu erscheinen, in die Hände der Nichteingeweihten fallen könnte, wodurch das Geheimniß verrathen würde.) Worauf Eranist antwortete: »Ich werde dich schon verstehen, und dir auch mit Umsicht antworten.« Weiter unten sagt derselbe: »Du hast mir deutlich genug jenes bewiesen, wovon du mich überzeugen wolltest, ob du gleich dich mystischer Worte gebraucht hast.«

In dem zweyten Dialog antwortet der Orthodoxe auf diese Frage: »Wie nennest du vor der priesterlichen Anrufung die Gabe, welche geopfert wird? Man darf es nicht deutlich heraus sagen, denn es wäre doch möglich, daß unter unsern Zuhörern auch Leute wären, die noch keine Eingeweihten sind.« Worauf Eranist erwiedert: »So antworte denn, wenn du willst, in dunkeln Ausdrücken.«

Derselbe Theodoret schreibt im Commentar über den 21. Psalm: »Die Armen werden essen und gesättiget werden; aber nicht alle; denn es haben auch nicht alle dem Evangelium Gehorsam geleistet; jene aber, welche die Liebe Gottes in ihrem Herzen tragen, sind es, von denen der königliche Prophet sagt: ihr Hunger und ihr Durst wird durch die unsterbliche Speise, die sie geniessen werden, gesättiget seyn. Nun durch die Lehre des Geistes ist uns diese göttliche Nahrung bekannt; dieses mystische, unsterbliche Mahl kennen alle Jene sehr genau, welche in die Mysterien eingeweiht sind.«

Die in dieses Jahrhundert gehörende Antwort des Papstes Innocenz I. an Decentius, Bischof von Eugubien, ist bereits oben S. 313. erwähnt worden.

Neunter Brief.

Zweyter allgemeiner Beweis.

Das Sakrament der Eucharistie ist die ehrwürdigste und heiligste unter allen gottesdienstlichen Handlungen der Kirche. Auf das hochheilige Abendmahl beziehen sich die meisten übrigen Sakramente, oder dienen als Vorbereitungen zu demselben. Der grössere Theil der Kirchengebethe und Ceremonien kann als Mittel oder Vorübungen angesehen werden, um entweder das Abendmahl zu feyern, oder es würdig zu empfangen.

Das Abendmahl ist der erhabenste Gegenstand, auf welchen hienieden alle Gedanken, und alle Wünsche des wahren Christen gerichtet sind. Es ist die Nahrung seiner Frömmigkeit, der Lohn seiner Mühen, sein Trost auf der Pilgerreise durch das Land der Verweisung, seine Stärkung in Gefahren, in Trübsalen, so wie am Rande des Grabes; es ist endlich das Unterpfand seiner glorreichen Auferstehung. Es erweckt in uns die heilige Erinnerung an die größte Wohlthat, die uns je zu Theil geworden, und worauf unsere einzige Hoffnung gegründet ist, indem es uns unsern für das Heil der Welt sterbenden göttlichen Mittler vorstellt; er vollbrachte das blutige Opfer an des Kreuzes Stamm; täglich erneuert sich sein Opfer auf unseren Altären, und wird auch bis zum Ende der Welt das einzige Opfer des neuen Testamentes seyn, durch welches allein alle jene des alten Gesetzes aufgehoben sind, das einzige, so fürohin dem höchsten Wesen wohlgefällig seyn kann.

Die zu diesem feyerlichen Religionsacte bestimmten Vorbereitungsgebethe, jene durch welche die Verwandlung des Brodes und des Weines hervorgebracht wird, jene, welche nach derselben, und bey der Austheilung des heiligen Abendmahls ausgesprochen werden, so wie die am Schlusse gewöhnlichen Dankgebethe samt den übrigen dabey zu beobachten vorgeschriebenen Gebräuchen und Ceremonien; dieses alles zusammen genommen nennen wir die Liturgie. Ohne allen Zweifel wurde die erste von den Aposteln, nach den Anweisungen ihres Meisters selbst, eingerichtet, und auch in ihren Zusammenkünften, welche sie bis zur Zeit ihrer Zerstreuung zu Jerusalem hielten, gefeyert. Der heilige Jakob, dem die Leitung dieser Kirche anvertraut blieb, und der ihr durch 29 Jahre vorstand, setzte die Feyer des Abendmahls nach der nämlichen Form fort, die er bis dahin in Gemeinschaft mit allen übrigen Aposteln beobachtet hatte; diese verbreiteten sie dann weiter in allen Weltgegenden, wohin sie sich begaben, und theilten sie allen Bischöfen und Priestern mit, die sie einweihten, und in verschiedenen Kirchen einsetzten. Wir werden späterhin aus den

Aktenstücken des hohen Alterthumes hierüber noch deutlichere Ansichten bekommen; zu unserer vorläufigen Überzeugung ist es einsweil hinlänglich zu wissen, daß die Gewalt, das Brod und den Kelch zu opfern, eine wesentliche Eigenschaft und der höchste Vorzug der Priesterwürde ist, und daß es zu seinen von dem evangelischen Amte unzertrennlichen Pflichten gehört, davon Gebrauch zu machen.

Wir finden schon in den Denkmählern des grauesten Alterthumes, daß überall, wo der Same des göttlichen Wortes ausgestreut wurde und Früchte des Glaubens trug, die Liturgie eingeführt und ausgeübt wurde. Plinius gibt in seinem Schreiben an Trajan hierüber schon Aufschlüsse, wenn nicht ganz deutliche, doch wenigstens in sofern, als er von der Sache unterrichtet seyn konnte. Er erzählt nämlich, daß sich die Christen an gewissen Tagen vor Sonnenaufgang versammeln, Christo, wie einem Gott, Hymnen singen, sich nicht zu irgend einem Laster, sondern dazu gegenseitig verpflichten, keinen Raub, keinen Diebstahl, keinen Ehebruch zu begehen, nie ihr gegebenes Wort zu brechen, nie ein ihnen anvertrautes Unterpfand zu verleugnen; und daß sie dann gemeinschaftlich ein unschuldiges Mahl geniessen.

Justin entwickelt die Sache in seiner ersten Schutzschrift sehr umständlich; er sagt: alle Sonntage vor Anbruch des Tages versammeln sich die Christen unter dem Vorsitze ihres Bischofes. Zuerst werden von allen gemeinschaftliche Gebethe verrichtet, worauf die Schriften der Propheten und Apostel vorgelesen werden, diese erklärt sohin der Bischof und ermahnt die Anwesenden, die erhabenen Beyspiele und Wahrheiten nachzuahmen, die sie so eben gehört haben. Nach angehörtem Unterrichte stehen die Gläubigen auf, und bethen, und geben sich dann zum Zeichen des Grusses den Kuß des Friedens. Hierauf reicht man dem Bischof Brod und Wein, über diese ihm dargereichten Gaben verrichtet er ein langes Gebeth, worauf das Volk Amen antwortet; die Diakonen vertheilen diese geopferten Gaben unter die Anwesenden, und tragen sie auch

zu jenen, die nicht gegenwärtig seyn konnten u. s. w. Das von dem Bischof ausgesprochene Gebeth wird von Justin nicht wörtlich angeführt, er redet bloß von der Wirkung, welche dieses Gebeth hervorbrachte. Die von ihm gemachte Schilderung alles dessen, was in diesen geheimen Zusammenkünften vorging, stimmt genau mit der eingeführten Ordnung der Liturgien überein.

Irenäus ein Schüler des heiligen Polykarp, der ein Schüler des heiligen Johannes war, belehrt uns, daß die Liturgie von Jesus und den Aposteln abstamme. Im Buch gegen die Ketzer 4. B. 32. K. schreibt er: »Unser Erlöser lehrte das neue Opfer seines neuen Testamentes, die Kirche erhielt es von den Aposteln und bringt es in der ganzen Welt Gott dar.« Diese entscheidenden Worte beweisen unverkennbar, daß man schon im ersten und im zweyten Jahrhundert die Liturgie für eine apostolische und göttliche Einrichtung hielt. Irenäus macht den Beysatz: daß dieses Opfer das nämliche sey, welches schon Malachias voraus verkündete, durch welches alle übrigen aufgehoben werden, und welches allein von Aufgang bis Untergang bestehen soll.

Der heilige Cyprian (im Buche über die Einheit) wirft den Schismatikern vor: »Sie verachten und setzen die Bischöfe auf die Seite, sie bauen Altäre gegen Altäre, verfassen in unerlaubten Ausdrücken ein ganz anderes Gebeth, und entheiligen durch falsche Opfer die wahre göttliche Hostie.« Es gab also wesentliche Gebethe, die man von den Bischöfen erlernen mußte, und die aufzuheben oder zu verändern Niemand befugt war. »Denn, sagt er weiter, sich der eingeführten Ordnung widersetzen, heißt sich dem Befehle Gottes entgegenstemmen, und seine Rache aufladen.« Deutlicher könnte es uns nicht mehr bewiesen seyn, daß die wesentlichen Gebethe der Liturgie ihren Ursprung von Christus und den Aposteln haben.

Firmilian, Bischof von Cäsaräa schreibt dem heiligen Cyprian: (75. Br. unter jenen des h. Cyprian) daß ein Weib von fünf und zwanzig Jahren mehrere Gläubige betrogen

habe, so zwar, daß sie ihnen die Meinung beybrachte, sie consecriere die Eucharistie; sie hatte daher öfters die Verwegenheit, sich den Anschein zu geben, als heilige sie das Brod durch eine Anrufung, die eben nicht zu verwerfen war, oder als brächte sie dem Herrn das Opfer dar mit dem Geheimnisse des gewöhnlichen Gebeths, so zwar, daß sie von der eingeführten Kirchenordnung in nichts abzuweichen schien. Nach der Erzählung Firmilians wurde ein Priester durch diese Person verführt, woraus man sich erklären kann, auf welche Weise sie zur Entdeckung der Consecrationsgebethe gekommen sey. Diese Thatsache beweist nun, daß es damahls eine für die heiligen Mysterien festgesetzte Formel gab, die nur die Priester allein kannten, und welche die Vorschrift oder der Kanon war, von dem man nicht abweichen durfte.

Der heilige Epiphanius, eine Zeuge der Tradition seiner Zeit, das heißt des vierten Jahrhunderts, erklärt: (über die Ketzereyen 79. Nro. 3.) »Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas, Thaddäus und Jakob, Sohn des Alphäus, und Judas Sohn Jakobs, Simon der Chananäer und Mathias, der erwählt wurde, um die Zahl der Zwölf auszufüllen, sind alle zu Aposteln ausgewählt worden, um mit Paulus, Barnabas und anderen das heilige Evangelium in der Welt zu predigen, sie haben mit Jakob, dem Bruder des Herrn und ersten Bischof von Jerusalem die Verwaltung der Geheimnisse eingerichtet. Diese bestimmt ausgesprochene Thatsache läßt keinem Zweifel Raum, daß zu Epiphans Zeiten die Einsetzung und die Anordnung der Liturgien, wenigstens ihren wesentlichen Theilen nach, den Aposteln zugeschrieben wurde.

Epiphanius ist hierüber der aufgeklärteste Zeuge und der verläßlichste Gewährsmann. In Palästina geboren, beschäftigte er sich in der Einsamkeit mit dem Studium der heiligen und profanen Schriftsteller. Später wurde er Bischof von

Salamine und Metropolit von Cypern und starb im Jahr 403 in sehr hohem Alter. Er nennt hier vorzüglich den heiligen Jakob als ersten Bischof von Jerusalem. In dieser Stadt versammelten sich die Apostel am ersten, um gemeinschaftlich die Liturgie zu feyern, sie mußten also vor allen ihre gehörige Ordnung einleiten, die dazu anpassenden Gebethe verfassen, und für das Wesentliche derselben eine gewisse Norm f stsetzen. In Jerusalem waren sie die ersten, welche mit gegenseitiger Übereinstimmung diese von ihnen eingeleitete Liturgie beobachteten. Nach ihrer Zerstreuung in der Welt behielten sie solche einzeln bey, und führten sie während dem Lauf ihres Predigtamtes theils in jenen Kirchen ein, welche sie stifteten, theils in jenen, wo sie in der Folge den bischöflichen Sitz selbst einnahmen.

Der Verfasser der apostolischen Constitutionen, der gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts schrieb, erklärt bestimmt, daß die Liturgie von dem heiligen Jakob herrühre.

Nach der Lehre des heiligen Augustin im 59. Br. an Paulinus müssen die Vorschriften, welche der heilige Paulus dem Timotheus ertheilt, auf den Ritus des Meßopfers bezogen werden. Der Apostel sagt nämlich: (1. Br. an Timot. 2. 1.) »Vor allen Dingen ermahne ich nun, daß man Gott Bitten, Gebethe, Fürbitten und Danksagungen darbringe für alle Menschen.« — »Denn unter Bitten versteht hier, wie Augustin sagt, der Apostel jene Anrufungen, welche wir noch vor der Segnung dessen, was auf dem Tisch des Herrn liegt, bey der feyerlichen Verwaltung der heiligen Dinge aussprechen; unter Gebethe versteht er jene, welche wir aussprechen, wenn wir die Gabe auf dem Altare segnen, sie heiligen, und dann zur Vertheilung brechen; kurz alle jene Gebethe, welche beynahe in der ganzen Kirche mit dem Gebeth des Herrn sich schliessen; unter Fürbitten versteht er jene, welche der Bischof ausspricht, wenn er das Volk segnet; und endlich unter Danksagungen jene, mit welchen wir die Liturgie beschliessen.« Sie werden mir einwenden: der heilige Augustin rede hier nur als ein=

zelner Lehrer, nicht aber als Zeuge. Damit bin ich allerdings einverstanden, daß er nur seine eigene Meinung anführt, nach welcher er diese Stelle des Apostels versteht und anwendet. Allein, wenn Sie auch nur oberflächlich seine Äusserung prüfen, so müssen Sie gestehen, daß gerade diese seine Privatmeinung die zu seiner Zeit allgemein herrschende Überzeugung voraussetzt, die damal übliche Liturgie rühre von den Aposteln her. Der Beweis ist einfach; denn, hätte man sie nicht aus dem apostolischen Zeitalter abgeleitet, sondern allgemein einer späteren Epoche zugeschrieben, so wäre es für die ganze Welt einleuchtend gewesen, daß Paulus in seinem Brief an Timotheus keine Anspielung auf dieselbe hätte machen können, und der heilige Augustin würde sich nicht die thörichte Mühe gegeben haben, eine bloß eingebildete Deutung weiter fortzusetzen, und die Worte des Apostels auf die verschiedenen einzelnen Theile einer Liturgie anzuwenden, die demselben nicht einmahl hätte bekannt seyn können. Die wechselseitigen Beziehungen, welche der grosse Bischof von Hippon zwischen den Worten des Apostels und jenen der Liturgie findet, setzt also voraus, daß man zu seiner Zeit die allgemeine Überzeugung hatte, daß die Liturgie nach der nämlichen Form, wie sie in Afrika gefeyert wurde, in ihren wesentlichen Theilen dem Apostel bereits bekannt war; und dieß ist alles, was ich für jetzt daraus abzuziehen behaupte.

Der alte Verfasser eines Werkes, welches man fälschlich dem Proclus von Constantinopel zuschreibt, (Fragment über die Tradition von dem Meßopfer) bestättiget folgendes: »Nach der Himmelfahrt Jesu und vor ihrer Zerstreuung in die Welt brachten die Apostel ganze Tage in gemeinschaftlichem Gebethe zu, und da sie aus dem geheimnißvollen Opfer des Leibes unseres Herrn grosse Tröstungen schöpften, so feyerten sie die Messe mit einer Ergiessung von langen Gebethen.«

Der heilige Cölestin bestreitet im Jahr 423. im Sendschreiben an die Bischöfe Galliens 1. Kap. den Irrthum der Pelagianer mit den sehr alten Gebethen, welche in allen Kirchen der Welt üblich waren, und von denen er behauptet,

daß sie von den Aposteln herstammen. »Prüfen wir diese mysteriösen und priesterlichen Gebethe, welche durch die Apostel der ganzen Welt mitgetheilt wurden und nun von der ganzen Kirche gleichförmig verrichtet werden, so zwar, daß die Norm unserer Gebethe zugleich auch die Norm unseres Glaubens wird.« Welches sind nun jene Gebethe, von denen Cölestin spricht? Er benennt sie ausführlich. Es sind jene, welche überall am Charfreytage für die Ungläubigen, für die Juden und für die Ketzer u. d. gl. gebethet werden.

Es wäre hier der schickliche Ort, Ihnen zu zeigen, daß die vorzüglichsten Kirchen ihre Liturgien den Aposteln zuschrieben, allein, um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu sehr anzustrengen, will ich die weitläufigere Entwicklung dieser Sache dem Ende dieses Briefes anschließen. Sie werden finden, daß jede grosse Nationalkirche ihre Liturgie von einem oder dem andern Apostel herleitet, von jenem nämlich, von dem sie nebst dem Glauben auch die Vorschriften des äusserlichen Gottesdienstes erhielt.

Bevor ich Ihnen die Liturgie der alten Kirche bekannt mache, und Ihnen die entscheidenden Schlußfolgen zeige, die ich aus denselben schöpfe, muß ich noch einige höchst nothwendige Bemerkungen vorausgehen lassen. Hätten ursprünglich die Apostel eine Liturgie schriftlich aufgezeichnet, so wäre sie ohne allen Zweifel in die kanonischen Bücher eingeschaltet worden, und man hätte ihr nie eine Sylbe hinzusetzen oder wegnehmen können; sie würde ein beständiges und unabänderliches Gesetz der allgemeinen Kirche geworden seyn, sowohl in den Gebethen selbst, als in ihrer Verrichtungsweise würde von Wort zu Wort eine übereinstimmende Gleichförmigkeit geherrschet haben. Die von den Aposteln selbst eingeführte Disciplin der Verschwiegenheit erlaubte ihnen jedoch nicht, weder die Liturgie, noch die mit der Verwaltung der übrigen Sakramente verbundenen Formeln schriftlich aufzusetzen. Man hätte die Mysterien der Sakramente zu sehr der Gefahr der öffentlichen Bekanntwerdung ausgesetzt, wenn man jeder einzelnen Kirche

ein Exemplar der bestehenden Liturgie hätte überantworten wollen. Um nun die Überlieferung derselben sicher zu stellen, gab es kein anderes Mittel, als sie dem Eifer und dem Gedächtnisse ihrer Schüler, der Bischöfe und der Priester anzuvertrauen, bis es der Vorsehung gefallen würde, günstigere Zeiten für die Religion herbey zu führen. Zu diesem Mittel nahmen nun auch die Apostel ihre Zuflucht, und dessen gebrauchten sich fortan durch lange Zeit ihre Nachfolger. Davon will ich Ihnen einige überzeugende Beweise liefern. Sie werden bemerkt haben, daß unter allen jenen Schriftstellern, welche die Liturgien den Aposteln zuschreiben, kein einziger behauptet, daß sie je dieselben schriftlich aufgesetzt hätten; sie setzen vielmehr alle das Gegentheil voraus, und einige aus ihnen erklären es sogar bestimmt. Der heilige Justin sagt: der Vorsteher bethete lang, ja selbst so viel, als es ihm möglich war. Es bestand also das ganze Gebeth nicht in einer dergestalt bestimmten Formel, die nicht hätte verlängert oder verkürzt werden können. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Tertullians (von der Krone des Kriegers) kannte man die Formeln der Sakramente und ihre Verwaltungsweise nur durch eine mündliche Tradition. Nach Origenes »sollen die Mysterien nicht der Schrift anvertraut werden. **Mysteria chartis non committenda.**« Wäre zur Zeit des heiligen Cyprian eine schriftliche Liturgie bekannt gewesen, so hätte er gewiß davon Gebrauch gemacht, um mehrere Gläubige, die in ihrer Unwissenheit oder in ihrer Einfalt nur Wasser opferten, welches er ihnen verwiesen hatte, zu überzeugen, daß Wein und Wasser im Kelch vermischt seyn müssen. »Man muß, sagte er in dem Briefe an Cäcilius, überall das evangelische Gesetz und die göttliche Tradition befolgen.« Das Evangelium sagt uns, in dem Kelch, welchen der Erlöser consecrirte, war Wein, und auf dem Weg der Tradition erfuhr man, daß dieser Wein mit Wasser vermischt gewesen sey. Der heilige Basilius bestättiget (im Buch vom heil. Geist 27. Kap.) das sehr deutlich, was uns Tertullian nur zu verstehen gibt: »Welcher aus den Heiligen, sagt er, hat

uns schriftlich die Worte der Anrufung zurückgelassen, welche wir über das Brod der Eucharistie und bey der Segnung des Kelchs aussprechen? Denn wir beschränken uns nicht bloß auf jene Worte, welche der Apostel und das Evangelium aufgezeichnet hat, sondern wir setzen noch vor und nachher mehrere hinzu, die zwar nicht geschrieben sind, aber doch sehr kräftig für die Geheimnisse sind.«

Zur Zeit der Verfolgung unter Diocletian forderte man die Auslieferung aller heiligen Bücher und alles dessen, was zum Dienste der Kirchen gehörte. Die Bischöfe, welche sich hierzu verstanden, antworteten: »Die Lectoren haben alle Bücher in Verwahrung, was uns betrifft, so geben wir euch das, was wir bey Handen haben.« Dieß waren die heiligen Gefäße, welche sie sich nicht entblödeten auszuliefern. Die Lectoren verwahrten die Bücher, welche sie in den Versammlungen vorlasen. Da sie aber die Gebethe der Liturgie nicht verrichteten, so hatten sie auch solche nicht. Nun versicherten die ausliefernden Bischöfe, es gebe keine anderen Bücher als jene, welche der Sorge der Lectoren anvertraut waren, so ist es ganz einleuchtend, daß die Liturgien nicht aufgeschrieben waren. Eine spätere Thatsache, die ich Ihnen aus David Clarkson über die Liturgien vorlege, beweist es eben so deutlich. Als der Kaiser Constantin sah, daß sich die Anzahl der Gläubigen sehr vermehre, so wollte er die deßwegen nöthig gewordenen neuen Kirchen mit den zum Gottesdienste erforderlichen Büchern versehen und schrieb in dieser Absicht an Eusebius von Cäsaräa, er möge fünfzig Exemplare der Bibel abschreiben lassen. Von Liturgien wird keine Meldung gemacht, welche doch den neuen Kirchen so nothwendig gewesen wären, als die Bibel und andere Dinge, welche ihnen Constantin anschaffte.

Begreifen Sie diese Zurückhaltung? und sind Sie im Stande, mir zu erklären, warum man sich so sehr fürchtete, die Liturgien dem Papier anzuvertrauen? Hätte ich Ihnen diese Frage vorgelegt, bevor ich Sie über das Abendmahl auf den

Punkt geführt habe, worauf wir uns jetzt befinden, so würde ich Sie wahrscheinlich in eine grosse Verlegenheit versetzt haben. Nach den Ideen der Calvinisten und Zwinglianer, ist es platterdings unmöglich einen gültigen Grund dieser uralten Observanz anzugeben. Nach ihrer Meinung hätten in der Liturgie die Gebethe der Invocation keinen andern Sinn gehabt noch haben können, als den, Gott anzurufen, er möge Brod und Wein, diese verächtlichen und gemeinen Geschöpfe, zu Zeichen, zur Figur, zum Sinnbilde, zum Denkmahle des im Himmel thronenden und von der Erde abwesenden Leibes und Blutes Jesu Christi erheben. Allein diese Bitte ist so einfach, so natürlich, den Begriffen und dem Geschmacke aller Menschen so angemessen, daß man wahrlich keinen Grund haben konnte, sie verborgen zu halten, im Gegentheil alle möglichen Ursachen sie allgemein bekannt zu machen. Lassen Sie sich hier alles das wieder gesagt seyn, was ich Ihnen schon früher über die Disciplin der Verschwiegenheit überhaupt angeführt habe; die Vernunftschlüße, die wir aus derselben abgezogen haben, erhalten hier neue Kraft, und lassen sich auf die so ängstliche Zurückhaltung, welche die Kirche bey den Gebethen der Liturgie beobachteten, ohne weiters anwenden.

Sie werden mir freylich einwenden, wenn es erwiesen ist, daß durch mehrere Jahrhunderte die Liturgien nicht schriftlich aufgesetzt wurden, so ist es wohl auch gewiß, daß es bey der Feyer der heiligen Mysterien keine bestimmte und bleibende Formel gab, daß man folglich auch Unrecht hat, die Einsetzung der Liturgien, so wie wir sie gegenwärtig schriftlich haben, von den Aposteln herzuleiten.

Wenn auch einiges Wahre in diesem Einwurf liegt, so ist doch bey weitem nicht alles wahr, ich hoffe, Sie dessen bald zu überzeugen, es kömmt nur darauf an, daß wir uns gegenseitig besser erklären.

1tens. Sie wissen, daß sich die Glaubensformel durch mehrere Jahrhunderte unter den Christen erhielt, ohne daß sie aufgeschrieben gewesen wäre. »Das Symbolum unseres Glau-

bens und unserer Hoffnung ist uns von den Aposteln zugekommen, sagt der heilige Hieronymus (Br. an Pam.) und wird nicht niedergeschrieben.« — »Niemand schreibt das Symbolum auf, sagt der heilige Augustin (Rede an die Catechumenen vom Symbolum), und es kann nicht vorgelesen werden. Wiederholet es täglich bey euch selbst des Morgens, wann ihr aufstehet, und des Abends, wann ihr euch zu Bette leget; euer Gedächtniß soll euch statt der Schrift dienen. **Sit vobis codex memoria vestra.**« Das nämliche gilt auch von den Gebethen der Liturgie. Sie haben sich getreulich und unverändert in dem Gedächtnisse der Bischöfe und Priester, wie das Symbol im Gedächtnisse der Christen erhalten; bey den einen wie bey den andern vertrat das Gedächtniß die Stelle der Bücher und Schriften. Diese lebende Vorschrift ward als Einsetzung Jesu Christi und der Apostel angesehen. Daher rührte auch der schon in den ältesten Zeiten eingeführte Gebrauch, daß die Priester die Liturgie auswendig wissen mußten; welches noch jetzt bey den Cophten sehr genau anempfohlen und beobachtet wird. Diese Vorsicht das Symbolum, die Formeln der Sakramente und die Gebethe bey der Consecration nicht aufzuschreiben, rührte von der eingeführten Disciplin der Verschwiegenheit her, und hörte auch wieder mit ihr ungefähr zur Zeit des Conciliums von Ephesus im Jahr 431 auf *).

---

*) In diesem Zeitpunkte war keine Gefahr mehr vorhanden, daß die Mysterien unter die Hände der Heiden geriethen, denn die Gläubigen wurden nicht mehr gezwungen, die heiligen Schriften auszuliefern, weil sich schon damahls die Kaiser zum Christenthum bekannten. Nun konnte man erst ohne alle Gefahr das Symbol und die Liturgie schriftlich aufsetzen. Auch mußten sich beynahe alle Kirchen aus der Ursache dazu bestimmt finden, weil sich bey der ins Unendliche vermehrten Anzahl der Christen auch verhältnißmässig die Zahl der Priester vermehrte, und man nun nicht mehr darauf rechnen konnte, daß alle Priester so

2tens. Ich habe Ihnen eine ganz einfache Bemerkung zu machen, und ich wünschte, sie möchte auch von allen jenen beherziget werden, welche so wie Sie den Liturgien den apostolischen Ursprung absprechen.

Ich habe Ihnen die deutlichsten Beweise aufgestellt, daß alle Väter, welche schon in den ersten vier Jahrhunderten von

---

eifrig und aufgeklärt wären, als sie zur Zeit Justins und gleich nach ihm waren, um nach Verhältniß der Zeit und der Personen selbst die passenden Gebethe zu entrichten, und daß sie alle ein so treues Gedächtniß besässen, um diese Gebethe ohne Beyhülfe eines Buches auswendig zu lernen und zu behalten. P. le Brun über die Liturgie. B. 2. S. 132. Aufl. in 8.

Bis auf diese Epoche findet man nirgends eine Spur von einer schriftlich abgefaßten Liturgie; mit Ausnahme der apostolischen Constitutionen, die man fälschlich dem Papst Clemens zuschreibt, deren ächter Verfasser aber nach dem Urtheile der geprüftesten Geschichtsforscher ins vierte Jahrhundert gestellt wird, in die Zeit zwischen dem heiligen Basilius und Nectarius, das heißt: von 370 bis 390. Die Liturgie ist im zweyten Buch in einem Auszug, im achten aber ausführlich beschrieben.

Besonders merkwürdig ist der fünf und achtzigste Canon: „Diese durch mich, Clemens, für euch Bischöfe in acht Büchern gesammelten Constitutionen sollen wegen der mystischen Dinge, die sie enthalten, keineswegs verbreitet werden." Man hatte also schon im vierten Jahrhundert die überzeugung, daß die Disciplin der Verschwiegenheit schon von dem ersten herrühre; daraus folgt nun, daß man ebenfalls gewiß glaubte, daß die Liturgien schon zu Zeiten der Apostel bestanden haben, weil man ihre Sammlung dem Clemens einem Schüler und Nachfolger des h. Petrus zuschreibt, und weil der Verfasser in seinem achten Buche deutlich erklärt, daß seine Liturgie von dem heiligen Jakob herrühre.

den Liturgien, noch bevor sie aufgeschrieben waren, Meldung machten, nicht minder alle jene, die noch späterhin Gelegenheit hatten, von denselben zu sprechen, einstimmig ihre Einsetzung den Aposteln zuschreiben. Nun aber, welch eine sonderbare Erscheinung! Im 17ten und 18ten Jahrhundert kömmt man auf einmahl auf den Gedanken, den Liturgien das hohe Alter ihres Ursprunges streitig machen zu wollen. Sagen Sie mir aufrichtig, mein Freund, getrauen Sie sich mit Einschluß aller Ihrer Glaubensgenossen Ihre Behauptung mit dem durch die ersten sechs Jahrhunderte fortgesetzten Zeugnisse der ganzen christlichen Welt in gleiches Ansehen zu stellen? Können Sie über diese Thatsache historische Notizen aufweisen, welche den Alten unbekannt gewesen wären? Sind Sie nicht von den Epochen der ersten Zeiten so weit entfernt, die Väter aber ihnen so nahe, daß Ihr gewagtes Urtheil augenscheinlich dem Zeugniß der letzteren nachstehen muß? Sie alle lebten in den ursprünglichen Zeiten, der größere Theil derselben berührte gleichsam die Quelle aller Einsetzungen durch eine sehr geringe Zahl von Mittelgliedern *), wenigstens war damahls die Tradition noch im frischesten Andenken, und Sie wollen nun vierzehn oder fünfzehn Jahrhunderte später durch ihre Zweifel uud Einwürfe ihre bestimmte Überzeugung und ihre einstimmige Zeugenschaft erschüttern? Ihnen ist heut zu Tage alles daran gelegen, den Liturgien, wo möglich, ihren apostolischen Ursprung abzusprechen, weil Sie durch dieselben Ihres Irrthumes überwiesen werden, damahls aber hatte man eben so wenig Vortheil ihnen ihren Ursprung streitig zu machen, als ihnen wohl gar einen falschen unterzuschieben. Katholiken, Ketzer und Schismatiker waren über diese Thatsache einig; es herrschte

*) Zu Lyon z. B. war im J. 204 zwischen **Irenäus** und dem heiligen **Johannes** ein einziger Mittelsmann, nämlich **Photinus**, der 15 Jahr alt war, als der Apostel starb, oder **Polycarp**, der sein Schüler war.

weder Streit noch Vorwurf von einer oder der andern Seite, sondern vielmehr eine gleiche Überzeugung und eine allgemeine Übereinstimmung. Welchem von beyden Theilen werden Sie nun den Sieg zusprechen? Muß nicht die ausdrückliche Behauptung aller christlichen Kirchen des Alterthumes über eine Thatsache, vor der man damahls leichter Kunde haben konnte, und die von der höchsten Wichtigkeit war, weil sie allenthalben mit der gewöhnlichen Feyer der heiligen Mysterien in so inniger Verkettung stand, vor jedem unbefangenen Richter von größerem Gewichte seyn, als die eingestreuten Zweifel einiger parteysüchtigen Menschen des achtzehnten Jahrhunderts?

3tens. Wenn man übrigens behauptet, die Apostel seyen die Stifter der Liturgien, so behauptet man dadurch nicht ihnen solche in jedem einzelnen Theile, oder in ihrem ganzen Umfange zuzuschreiben. Jedes Buch, welches zum allgemeinen Gebrauch bestimmt ist, jede Sammlung von Gebethen und Ceremonien ist Veränderungen unterworfen. Das, was für eine Zeit paßt, kann für eine andere unangemessen gefunden werden. Zur Zeit der Verfolgung konnte der Gottesdienst nicht so gehalten werden, wie in den Tagen der hergestellten Ruhe; in unterirdischen Höhlen und in Gefängnissen konnte das Meßopfer nicht mit jenem Glanz, in jener Ausdehnung entrichtet werden, wie nachher in den Kirchen und Gotteshäusern. Besondere Bedürfnisse, örtliche Unglücksfälle, oder neu errichtete Festtage fordern auch neue und angemessene Gebethe. Die zur Feyer des Andenkens der Apostel abgefaßten Präfationen und Fürbittformeln sind natürlicherweise erst nach ihnen von jüngerer Hand entworfen worden. Nach der Abschaffung der öffentlichen Buße unter Nectarius im Jahr 390 mußte auch die Entfernung der Büsser von dem Gottesdienste aufhören. Ohne diese Bemerkungen weiter auszudehnen, darf es uns nicht wnndern, daß die Liturgien der verschiedenen Kirchen, noch bevor sie schriftlich abgefaßt waren, in vielen Stücken von einander abwichen, weil es gewiß ist, daß seit dieser Zeit neue entstanden sind. Allein diese Verschiedenheiten, diese Abän-

derungen betrafen bloß die ausserwesentlichen Theile der Liturgie, das Wesentliche, die Hauptsache blieb immer dieselbe. Man könnte selbst nicht einmahl strenge fordern, daß die Haupttheile derselben Wort für Wort ganz gleich geblieben wären, weil sie in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. An den Sinn der Worte mußte man sich genau halten, dieser mußte in allen Kirchen derselbe bleiben, und er findet sich auch noch wirklich in allen Liturgien.

4tens. Bey dem, was ich Ihnen noch bis zum Ende meines Beweises sagen werde, muß ich Sie nun ersuchen, Ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Die Einsetzung der Liturgien durch die Apostel ist anerkannt. Diese Thatsache wird uns sowohl vor ihrer Bekanntwerdung als nach derselben von Gewährsmännern bestättiget, gegen deren Zeugenschaft nichts einzuwenden ist. Diese sind: Irenäus, im zweyten Gliede Schüler des heiligen Johannes, Firmilian, Bischof von Cäsaräa für Asien und für Gallien; Tertullian, Cyprian und Augustin für Afrika; der heilige Cyrillus für Palästina; der heilige Epiphanius und Basilius für die Inseln, und Griechenland; das Fragment des Proclus für Constantinopel; Cölestin der erste und Innozenz der erste für Rom und Italien. Nach ihrer öffentlichen Bekanntmachung die Päpste Gelasius und Vigilius, Isidor von Sevilla, Hilduin von St. Dionys für Italien, Spanien und Gallien; Leontius von Bizanz, der Verfasser der apostolischen Constitutionen für Griechenland; Athanasius und Ruffinus für Ethyopien; die alten Cophten für Ägypten; die Nestorianer, Eutychianer, Jakobiten für Syrien, Armenien, Assyrien, Persien und Indien. So beweiset also die Geschichte unwidersprechlich, daß die Apostel die Liturgie eingesetzt haben. Wie ist es nun aber heut zu Tage möglich, mit genauer Bestimmtheit zu unterscheiden und anzugeben, was eigentlich aus apostolischer Quelle herrühre und was nicht? Dieß geschieht auf folgende Weise: Sobald einmahl die Apostel die zur Feyer der Mysterien erforderlichen Gebethe gelehrt

hatten, so mußten sie auch von ihren Schülern und Nachfolgern gewissenhaft beybehalten, als wesentlich angesehen, und von einem Jahrhundert zum andern als eine bestimmte Vorschrift oder Canon, dergestalt angenommen werden, daß es nicht erlaubt seyn durfte, davon wenn auch in einzelnen Worten, doch wenigstens nicht in der von den Aposteln mit ihren Worten verbundenen Bedeutung abzuweichen. Daraus folgt nun, daß man in allen Liturgien der Welt, von dem Augenblick an, da sie einmahl schriftlich aufgesetzt waren, den gleichen Sinn dieser apostolischen Gebethe finden mußte, und daß, wenn sich auch hie und da irgend eine Verschiedenheit in unwesentlichen Dingen zeigte, sie dennoch gewisse Hauptzüge der Ähnlichkeit, und wenn ich mich dieser Vergleichung bedienen darf, gewisse Familienzüge als Merkmahle ihres gemeinsamen Ursprungs darstellen mußten.

Würden nun bey allen diesen unausweichlichen Verschiedenheiten, in dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte, unter dem Einflusse so manchfaltiger Ereignisse, bey so verschiedenen Mundarten und von einander entfernten Kirchen dennoch alle Liturgien in dem Wortsinn ihrer Gebethe vor, während und nach der Consecration eine Übereinstimmung darstellen, und würden diese Gebethe unverholen die wesentliche Gegenwart, die Transsubstantiation, die Anbethung und das Opfer ausdrücken, so müßte man daraus den natürlichen Schluß ziehen, daß diese Gleichförmigkeit, welche überall das Wesentliche der Liturgie bezeichnet, ein Beweis ihres apostolischen Ursprunges sey. Nur in dieser Voraussetzung könnte der Grund einer solchen allgemeinen Übereinstimmung gefunden werden. Nur das Ansehen ihres apostolischen Ursprunges war von so grossem und allgemeinem Gewichte, daß alle Kirchen der Welt sich in demselben Geiste vereinigten, alle sich an die nämlichen Dogmen fest anschlossen, alle eine gleiche ängstliche Sorgfalt beybehielten, diese Glaubenswahrheiten unter den nämlichen Umständen auszusprechen. Diese wahrhaft bewunderungswürdige Einstimmigkeit ist durch kein einziges Concilium bewirkt worden; und

selbst eine vorzugsweise ökumenische Kirchenversammlung würde dazu nicht genügt haben, weil die Ketzer ihre Entscheidungen nie befolgt haben, und weil die schismatischen Parteyen des vierten und fünften Jahrhunderts, welche sich selbst unter einander so anfeindeten, wie sie die Mutterkirche haßten, sich nie gegenseitig einverstanden haben würden, von einem Concilium bestimmte Gebethsformeln und Glaubensbekenntnisse aufzunehmen. Wenn also in den im vierten und fünften Jahrhundert geschriebenen christlichen Liturgien eine solche Gleichförmigkeit anzutreffen ist, so kann man sich selbe nur allein durch die apostolische Einsetzung und das für Alle gleich heilige Ansehen der Apostel erklären. Ich verpflichte mich nun aber, Sie auf eine unwidersprechliche Art zu überzeugen, daß alle zu jenen Zeiten üblichen Liturgien nicht nur in den katholischen Kirchen, sondern selbst unter Ketzern und Schismatikern in den Gebethen vor, während und nach der Consecration vollständig mit einander übereinstimmen, und daß in denselben der Glaube an das Opfer, an die Gegenwart, die Transsubstantiation und die Anbethung auf die deutlichste und kräftigste Weise ausgedrückt ist. Es handelt sich hier um eine Sache, die durch authentische Nachweisungen aus allen Liturgien sehr leicht dargethan werden kann. Ich will sie alle sammeln und Ihnen zur Beurtheilung vorlegen.

Liturgie aus dem achten Buch der apost. Constit. in dem vierten Jahrhundert geschrieben: »Wir opfern dir, der du König und Gott bist, nach dem Befehl unseres Erlösers dieses Brod, und diesen Kelch; durch ihn danken wir dir, daß du uns der Gnade gewürdiget hast, das Priesterthum in deiner Gegenwart auszuüben. Wir bitten dich, siehe gnädig auf diese Gaben herab, welche wir zur Ehre Jesu Christi darbringen und sende über dieses Opfer deinen heiligen Geist, den Zeugen der Leiden des Herrn Jesu, damit er mache, daß dieses Brod der Leib deines Christus sey, dieser Kelch sein Blut, wir opfern dir ꝛc.« (Hierauf folgen lange und sehr schöne Gebethe.) Bey der Communion ruft das Volk aus:

»Hosanna dem Sohne Davids, gelobt sey der Herr Gott, der da kömmt im Namen des Herrn, und der sich uns gezeigt hat.« Die Kirchenrubrik setzt bey: »Der Bischof theilt das Abendmahl aus mit den Worten: Das ist der Leib Jesu Christi. Der ihn empfängt, antwortet: Amen. Der Diakonus reicht den Kelch und spricht: Das ist das Blut Jesu Christi, der Kelch des Lebens; und der aus demselben trinkt, antwortet: Amen. Und nach der Communion stimmt der Diakonus das Dankgebeth an, und spricht: Nachdem wir nun den kostbaren Leib und das kostbare Blut Jesu Christi empfangen haben, so wollen wir demjenigen unsern Dank darbringen, der uns an seinen heiligen Geheimnissen Theil nehmen ließ.« Der Bischof vollendet ein überaus schönes Gebeth.

Im zweyten Buche, wo die Liturgie eigentlich nur angedeutet und nicht ausführlich angeführt wird, findet man nur diese einfachen Worte: »Auf die Segnung folgt das Opfer, während dessen das Volk stehend, still bethen soll. Nachdem geopfert ist, soll jeder nach seiner Ordnung den Leib und das Blut des Herrn empfangen, und sich mit der dem Leibe des Königs schuldigen Ehrerbiethung und Furcht hinzunahen.

Römische Liturgien nach den Sakramentarien des Gelasius. »Wir bitten dich, o Gott, mache nach deinem Wohlgefallen, daß diese Aufopfernng in allen Stücken gesegnet, angenommen, bekräftiget, würdig und angenehm sey, damit sie für uns der Leib und das Blut deines vielgeliebten Sohnes unseres Herrn Jesu Christi werde.« Und nach der Wandlung: »Wir opfern deiner allerhöchsten Majestät von deinen Gaben und von deinen Wohlthaten die reine Hostie (die heilige Hostie) die Hostie ohne Makel, das heilige Brod des ewigen Lebens, und den Kelch des immerwährenden Heils.« Bey der Communion verneigt sich der Priester in einem Gefühle der Anbethung und tiefen

Demuth, wendet sich zu dem unter seinen Händen gegenwärtigen Jesus Christus und spricht dreymahl: »Herr ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eingehest, sondern sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund seyn.« Und wenn er die Communion reicht, erklärt er abermal, so wie, als er sie selbst empfing, daß es der Leib unseres Herrn Jesu Christi sey.

Dieses waren nun wörtlich die Ausdrücke jener Liturgie, welche im Jahr 595 auf den Inseln Britanniens eingeführt und bis zum sechzehnten Jahrhundert in ganz England, Irland, Schottland, gefeyert und beobachtet wurde, so wie sie es seit vielen Jahrhunderten in Frankreich, Deutschland und Spanien und in allen Ländern der Welt ist, wo sich Priester des lateinischen Ritus befinden.

Spanische Liturgie. Es wäre überflüssig, hier die alte Liturgie Spaniens anzuführen, da wir nebst anderen von dem gelehrten Isidor, dem Nachfolger seines Bruders Leander auf dem bischöflichen Stuhl von Sevilla, im Jahr 600 die Versicherung haben, daß sie im Canon und im Wesentlichen des Meßopfers mit der römischen Liturgie, von der ich so eben einen Auszug lieferte, vollständig übereinstimmte.

Gallikanische Liturgie. Es fehlt uns leider an Manuscripten, oder anderen Urkunden, die uns die alte Liturgie der Gallier in ihrer Vollständigkeit und ohne Zusätze darstellten. Wir haben nichts, als eine kurzgefaßte Auslegung der Messe von dem h. Germanus von Paris in der Mitte des sechsten Jahrhunderts. Mit Hülfe dieses kleinen Aufsatzes und einiger Stellen, die wir in den Werken des h. Gregorius von Tours, wenige Jahre nach dem h. Germanus finden, erhält man einen ziemlich genauen Begriff von der alten gallikanischen Meßordnung, bey welcher die Gelehrten mehr Ähnlichkeit mit den orientalischen Liturgien als mit der römischen finden.

Der h. Germanus, da er von den auf den Altar gelegten Gaben redet, drückt sich folgendermassen aus: »Das

Brod ist umstaltet in den Leib und der Wein in das Blut, da der Herr von dem Brod sagte: das ist mein Leib und von dem Wein: das ist mein Blut. Die geopferte Gabe wird auf der Paten consecrirt. Der Engel Gottes steigt herab auf den Altar, so wie auf das Grabmahl, und segnet die Hostie.« (In der Messe am Feste der Beschneidung.) »Während dem die Hostie gebrochen wird, wird die Geistlichkeit in bittweiser Stellung die Antiphone anstimmen: Wir bitten dich demüthig, du wollest dieses Opfer aufnehmen, segnen und heiligen, damit es, weil es in den Leib und in das Blut unseres Herrn Jesu Christi umstaltet ist, für uns ein ächtes Liebesmahl werde in deinem Namen, und in jenem deines Sohnes und deines heiligen Geistes.«

(In der Messe am Feste Mariä Himmelfahrt.) »O Gott! Der tröstende Geist deiner Segnung, der mit dir gleich ewige Mitwirker komme über diese Opfergaben herab, damit diese in den Leib umstaltete Speise und dieser in Blut umstaltete Kelch, welche wir dir für unsere Sünden geopfert haben, uns durch ihre Verdienste errette. Ut, translata fruge in corpore, calice in cruore, proficiat meritis, quod obtulimus pro delictis.«

(Am Feste der Erscheinung des Herrn.) »Wir bitten durch unser eifriges Gebeth, daß jener, der das Wasser in Wein verwandelte, den Wein, den wir opfern, in Blut verwandeln möge.«

Das gothisch gallikanische Meßbuch vom Ende des 7ten Jahrhunderts enthält ein Gebeth zu Gott in Form einer Anrufung: »Dein Aug sehe gnädig herab auf diese Gaben, die wir auf deinem Altare opfern und der heilige Geist deines Sohnes beschatte sie.« Und folgendes nach der Wandlung: »Indem wir uns des Leidens und der Auferstehung unseres glorreichen Herrn erinnern, opfern wir dir, o Gott, diese unbefleckte Hostie, diese heilige Hostie, diese unblutige Hostie.« Ferner vor der Communion: »Indem wir nun die heilige Feyer vollenden, welche wir dir nach der Vorschrift des

Hohenpriesters Melchisedech opferten, bitten wir dich andächtig, o ewige Majestät, verleihe uns die Gnade, daß wir dieses durch die Wirkung deiner Kraft in Fleisch verwandelte Brod geniessen, und dieses in Blut verwandelte Getränk, das nämliche Blut, welches am Kreuze aus deiner Seite geflossen ist, aus dem Kelche trinken.«

(Liturgie des heiligen Johannes oder von Jerusalem.) Indem der Priester das Brod in die Hand nimmt, sagt er von Jesu Christo: »Er nahm das Brod in seine heiligen, mackellosen, und unsterblichen Hände, hob seine Augen gegen den Himmel, zeigte es dir, Gott seinem Vater, dankte dir, heiligte es, brach es und gab es uns seinen Schülern und Aposteln mit den Worten: nehmet hin, esset, dieses ist mein Leib, der für euch und für die Nachlassung der Sünden gebrochen ist. (Worauf Amen geantwortet wird.) Ingleichen nach beendigtem Abendmahle nahm er den Kelch, mischte den Wein mit Wasser, sah gegen Himmel, zeigte ihn dir, Gott dem Vater, dankte, heiligte ihn, segnete ihn, und erfüllte ihn mit dem heiligen Geist, und gab ihn uns seinen Schülern mit den Worten: Trinket alle daraus: es ist mein Blut des neuen Testamentes, welches für euch und für Viele vergossen, und zur Vergebung der Sünden hingegeben ist.« Nachher: »Wir opfern dir dieses furchtbare und unblutige Opfer.« Ferner: »Diesen belebenden Geist, der mit dir, Gott Vater, und mit deinem einigen Sohne herrschet, der in dem Gesetze, in den Propheten und in deinem neuen Testamente geredet hat, der an dem Flusse Jordan in Gestalt einer Taube über Jesus Christus erschien und ruhte, der in dem Speisesaal des heiligen und glorreichen Sion in der Gestalt von feurigen Zungen herab stieg; sende nun diesen heiligen Geist über uns und über diese Gaben, damit er durch seine heilige, wohlthätige, und glorreiche Gegenwart dieses Brod zum heiligen Leibe Jesu Christi mache, Amen; und diesen Kelch zum kostbaren Blut Jesu Christi, Amen.« Vor der Communion wendet sich der Priester zu Jesu Christo auf

dem Altare mit den Worten: »Mein Herr und mein Gott, der du das Brod des Himmels und das Leben des Weltalls bist, ich habe gegen den Himmel und gegen dich gesündiget, und bin nicht würdig an deinen reinen Geheimnissen Theil zu nehmen, allein verleihe durch deine göttliche Barmherzigkeit, daß ich ohne Gefahr der Verdammung durch deine Gnade würdig werde, deinen heiligen Leib und dein kostbares Blut zur Nachlassung meiner Sünden und für das ewige Leben zu empfangen.« Bey der Communion des Volkes sagt der Diakonus: »Kommet herbey mit Furcht, mit Glauben und mit Liebe.« Das Volk antwortet: »Gesegnet sey der, welcher im Namen des Herrn kommt.«

(Liturgie von Constantinopel von den Aposteln und später von dem h. Chrysostomus genannt.) Bey der Aufopferung sagt der Priester: »Nimm uns auf bey deinem heiligen Altare nach deiner grossen Barmherzigkeit, mache uns würdig, daß wir dir dieses würdige und unblutige Opfer für unsere Sünden und für alle Unwissenheiten des Volkes darbringen können.« Nach den Einsetzungsworten, welche in keiner mir bekannten Liturgie ausgelassen sind, verbeugt sich der Priester, und sagt im Stillen: »Wir opfern dir diese beseligende und unblutige Verehrung, und wir bitten dich, sende deinen heiligen Geist über uns und über diese Gaben, mache dieses Brod zum kostbaren Leib deines Christus, (worauf der Diakonus Amen antwortet) und was in diesem Kelche ist, zum kostbaren Blut deines Christus (der Diakonus: Amen) indem du sie durch deinen heiligen Geist verwandelst.« (Der Diakonus Amen, Amen, Amen.) Der Priester wendet sich mit mehreren Gebethen zu Jesus, und sagt: »O Jesus Christus unser Gott! werfe von deinem heiligen Wohnsitze und von dem Thron der Glorie deines Reiches einen Blick auf uns, du, der du in dem Himmel mit dem Vater wohnest, und der du hier unsichtbar mit uns bist, mache uns durch deine mächtige Hand würdig, an deinem reinsten Leibe und an deinem kostbaren Blute Theil zu nehmen und es deinem

Volke zu reichen.« Der Priester und der Diakonus bleiben in der Stellung der Anbethung und ein jeder sagt dreymahl: »Erbarme dich meiner, armen Sünders.« Auf gleiche Weise neigt sich das Volk zur Anbethung. Bey Annäherung der Communion sagt der Priester zu dem Diakonus: »Komme herbey,« worauf sich dieser mit Ehrfurcht vor dem Priester verbeugt, welcher einen Theil der heiligen Hostie in Händen hält. Der Diakonus spricht dann: »Gib mir, o Herr, den heiligen und kostbaren Leib Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi.«

Der Priester überreicht ihm denselben mit den Worten: »Ich gebe dir den kostbaren, heiligen und reinesten Leib des Herrn, Gottes, unseres Erlösers Jesu Christi.« Worauf der Priester und der Diakonus mit der heiligen Hostie in der Hand, und mit gebeugtem Haupte zusammen ein überaus schönes Glaubensbekenntniß ablegen, welches mit diesen Worten anfängt: »Ich glaube und bekenne, o Herr, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der auf die Welt kam, um die Sünder, unter welchen ich der größte bin, zu erlösen, lasse mich an deinem geheimnißvollen Abendmahl Theil nehmen. Ich werde deinen Feinden das Geheimniß nicht offenbaren, und ich werde dir keinen Judaskuß geben, sondern ich bekenne gleich dem guten Schächer, wer du bist.« Ich wünschte dieses Bekenntniß ganz abschreiben zu können, das so endigt: »Herr! unser Gott, der du die Güte selbst bist, vergib mir alle meine Sünden, und auf die Fürbitte deiner unbefleckten Mutter, stets Jungfrau, ertheile mir die Gnade, daß ich ohne Gefahr der Verdammung deinen kostbaren und reinesten Leib empfange.« Der Priester hält nachher dem Diakonus den Kelch vor, worauf dieser spricht: »Ich nähere mich dem unsterblichen König. Ich glaube, o Herr, und ich bekenne, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist.« Und der Priester sagt zu ihm: »Diener des Herrn, Diakonus N., du empfangest den heiligen Leib und das kostbare Blut Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.« Wenn der Diakonus

sich dem Volke nähert, um ihm die Communion zu reichen, spricht er: »Kommet herbey mit der Furcht Gottes und mit Glauben.« Worauf das Chor antwortet: »Amen, Amen, Amen; gelobt sey der, welcher im Namen des Herrn kommt.« Indem der Communikant das Brod und den geheiligten Wein in einem Löffel empfängt, spricht er: Ich glaube, o Herr, und ich bekenne, daß du wahrhaft der Sohn des lebendigen Gottes bist.« Diener Gottes, erwiedert ihm der Diakonus, empfange den heiligsten Leib und das kostbare Blut unsers Erlösers Jesu Christi.«

Alle Griechen des Abendlandes, in Rom, Calabrien und in Puglien; alle Mingrelier, Georgianer, Bulgaren, Russen und Moskowiten, alle Christen, und neueren Melchiten, welche von dem Patriarchen von Alexandrien, der in Cairo residirt, von dem Patriarchen von Jerusalem und von jenem von Antiochien, der in Damaskus wohnt, abhängen, befolgen allgemein diese Liturgie.

Hier folgen einige Auszüge aus der Liturgie von Alexandrien, welche die Liturgie des heiligen Markus, sogenannt des heiligen Cyrillus, des heiligen Basilius, und des heiligen Gregorius von Nazianz ist. Die jacobitischen Cophten, welche sich im Jahr 451 dem Concilium von Calceden widersetzten, haben fortan diese Liturgie beobachtet, und machen schon seit 1200 Jahren davon Gebrauch.

In dem Vorbereitungsgebeth sagt der Priester: » O Herr! mache uns durch die Kraft deines heiligen Geistes würdig, dieses Amt zu vollbringen, damit wir nicht vor dem Throne deiner Herrlichkeit verurtheilet werden und damit wir dir das Opfer der Segnung darreichen. Hier nur einige Worte der Aufopferung. Herr Jesu Christe, du einziger Sohn, Wort Gottes des Vaters, segne dieses Brod, und diesen Kelch, welche wir auf diesen priesterlichen Tisch gestellt haben, heilige sie, consecrire sie, und verwandle sie dergestalt, daß dieses Brod dein heiliger Leib werde, und daß jenes, so in dem Kelche vermischt ist, dein kostbares Blut werde.« Nach den

mit frommer Andacht ausgesprochenen Einsetzungsworten fährt der Priester weiter fort: »Wir bethen dich an, nach deinem Wohlgefallen, und wir Sünder und deine unwürdigen Diener bitten dich, o Christus, unser Gott! dein h. Geist möge über uns und über diese dir dargereichten Gaben kommen, damit er sie heilige, und daß er aus diesem Brod den heiligen Leib unseres Herrn selbsten und Erlösers Jesu Christi mache, der da gegeben ist zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben dessen, der ihn empfangen wird.« (Worauf das Volk Amen antwortet.) »Und daß er aus diesem Kelch das kostbare Blut des neuen Testamentes unseres Herrn selbst, Gottes und Erlösers Jesu Christi mache, welches gegeben ist zum Nachlaß der Sünden und zum ewigen Leben dessen, der es empfangen wird.« (Das Volk antwortet: Amen.) Bey der Brechung des Brodes sagt der Priester: »Herr unser Gott! du, der du über diese dir dargebrachten Gaben deinen heiligen Geist herabsteigen ließest, und sie dadurch geheiliget hast!« Der Diakonus verkündet die nahe Communion mit den Worten: »Seyen wir aufmerksam und zittern wir vor Gott!« Das Volk: »Erbarme dich unser, o Herr!« Darauf hebt der Priester den grössern Theil der Hostie in die Höhe, dann verbeugt er sich und ruft mit lauter Stimme: »Das Heilige den Heiligen!« Das Volk wirft sich mit dem Angesicht auf die Erde nieder. Hierauf stimmt der Priester das Glaubensbekenntniß mit diesen Worten an: »Der heilige Leib, und das kostbare, reine und wahre Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes; Amen. Ich glaube, ich glaube, ich glaube, und ich bekenne bis zum letzten Hauch meines Lebens, daß dieses hier der belebende Leib deines einzigen Sohnes, unseres Herrn Gottes und Erlösers Jesu Christi ist, welchen er von unserer Frau, der Mutter Gottes, der gebenedeyten heiligen Maria genommen und ihn mit seiner Gottheit ohne Verwirrung, ohne Vermischung, ohne Veränderung vereiniget hat. Er hat vor Pontius Pilatus von sich selbst ein gutes Zeugniß abgelegt, und hat sich selbst für uns am Stamme des heiligen Kreuzes geopfert, einzig

aus seinem eigenen Willen, und für uns alle. Ich glaube, daß seine Gottheit niemal, auch nicht eine Stunde, ja nicht einen Augenblick von seiner Menschheit abgesondert war *). Er opferte seinen Leib zum Heil, zur Nachlassung der Sünden und zum ewigen Leben eines jeden, der ihn empfangen wird. So glaube ich es in genauer Wahrheit **).«

---

*) Diese Worte haben einen sehr katholischen Sinn. Sie bezeichnen die Vereinigung, und nicht die Vermischung; sie vermengen nicht die beyden Naturen, wie es die Eutychianer thaten. Die Jakobiten, Anhänger des Dioscorus, verwarfen zwar das Concilium von Calcedon, auf dem er verdammt wurde, allein sie sprachen auch über Nestorius und Eutyches das Anathem aus, dem Unions-Edikt des Kaisers Zeno zu Folge, welches anzunehmen sie sich nie weigerten.

**) Den Reisen, den Kenntnissen und den mühsamen Untersuchungen des gelehrten Wansleb, eines gebornen Erfurters haben wir alles zu verdanken, was uns von den Jacobitischen Cophten bekannt ist. Er erlernte die äthyopische Sprache unter Ludolf, welcher den Herzog von Sachsen-Gotha beredete, ihn in die Levante und von da bis nach Äthyopien zu schicken, in der Hoffnung, er werde zu Gunsten des Lutherthumes wichtige Entdeckungen machen. Da er aber nicht bis nach Äthyopien kommen konnte, so hielt er sich bloß an die Liturgien der Jacobiten. Diese untersuchte er gründlich, überzeugte sich durch selbe von den Irrthümern seines Bekenntnisses, wurde katholisch, und später in Rom Dominikaner. Von da kam er nach Frankreich. Colbert empfing ihn mit viel Innigkeit. Dieser grosse Minister, dem jeder willkommen war, der Fähigkeit genug besaß, seinen weit umfassenden und erhabenen Planen beförderlich zu seyn, schickte ihn neuerdings in die Levante mit dem Auftrag, daselbst alle orientalischen Handschriften, die er nur immer finden könnte, zu kaufen. Wansleb schickte derer mehr als 500 in die königliche

Die Liturgien von Äthyopien oder Abyssinien haben so viel Ähnlichkeit mit jenen der Jacobitischen Cophten, daß es genügen wird einige besondere Züge anzuführen. Die sogenannte Liturgie der 318 Väter drückt sich in der Anrufung folgendermassen aus: »Wir bitten dich daher, und flehen zu dir, o Herr! du wollest nach deiner Güte deinen heiligen Geist senden, und ihn über dieses Brod herabsteigen, kommen und sein Licht ausbreiten lassen, damit es zum Leib unsers Herrn werde, und damit das, was in diesem Kelch enthalten ist, sich verwandle und zum Blut Jesu Christi werde.« Nach Wanslebs Übersetzung in der Geschichte von Alexandrien, Kap. von der Transsubstantiation.

In einer andern von Ludolf ins Lateinische übersetzten Liturgie heißt es: »Wir bitten dich o Herr, und flehen zu dir, du wollest deinen h. Geist und seine Kraft über dieses Brod und über diesen Kelch senden, damit er aus demselben den Leib und das Blut unseres Erlösers Jesu Christi mache, der unser Herr ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

Die Liturgie, der Apostel genannt, fährt nach den Einsetzungsworten des Erlösers (nach der lateinischen Übersetzung des Renaudot.) weiter fort: »Das Volk sagt: Amen, Amen, Amen; wir glauben es, wir sind davon versichert; wir loben dich, Herr, unser Gott. Es ist wahrhaft dein Leib, wir glauben es so. Nach den über den Kelch ausgesprochenen Worten, sagt das Volk: Amen, es ist wahrhaft dein Blut, wir glauben es.« Auch hier findet man vor der Communion, jenes lebhafte und kraftvolle Glaubensbekenntniß, welches ich aus der Liturgie der Cophten anführte; es kommt hier in gleichen Ausdrücken vor. Der Priester reicht dem Volk die Communion mit den Worten: »Dieses ist das Brod des Lebens, welches

---

Bibliothek. Nach vergeblichen Versuchen bis in Äthyopien einzudringen, kam er im Jahr 1676 nach Frankreich zurück, wo er wenige Jahre nachher starb.

vom Himmel herab kommt, wahrhaft der kostbare Leib unseres Gottes Emmanuel.« Der Communikant antwortet: Amen. Der Diakonus reicht den Kelch mit den Worten: »Dieses ist der Kelch des Lebens, welcher vom Himmel herab kommt, und welcher das kostbare Blut Jesu Christi ist.« Amen, Amen, antwortet der Communikant.

Unter keinen christlichen Kirchen trifft man so manchfaltige Liturgien an, als unter den Syriern. Sie halten die Liturgie des heiligen Jacob für die älteste, sie ist die allgemeinste, welche die ganze Meßordnung in sich faßt, und auf welche sich alle übrigen beziehen. Ich habe schon früher einige Stellen aus der griechischen Übersetzung angeführt, nun auch einige aus der syrischen. »O Gott! der du in deiner Barmherzigkeit die Opfer der alten Gerechten aufnahmst, nimm auch unser Opfer in deiner Barmherzigkeit auf, und genehmige gnädig unser Gebeth.« Zwischen den Worten der Einsetzung und der Anrufung, welche hier mit jenen in der griechischen Übersetzung gleich lauten, verkündet der Diakonus mit einer sehr merkwürdigen Ermahnung die Herabkunft des h. Geistes über die Gaben. »Wie schrecklich ist diese Stunde, o meine Brüder, ruft er aus, wie schauderhaft ist dieser Augenblick, wo der belebende und heilige Geist von der höchsten Höhe des Himmels herabsteigen, und sich auf das im Heiligthum befindliche Abendmahl niederlassen, und es heiligen wird. Bleibet in Furcht und Zittern. Höret nicht auf, zu bethen: Der Friede sey mit euch und der Schutz Gottes, welcher der Vater von uns allen ist. Rufen wir dreymahl: Kyrie eleison.« Hierauf folgt die Anrufung, so wie sie in der griechischen Übersetzung angeführt ist, worauf der Diakonus ein sehr schönes Gebeth mit lauter Stimme spricht: »Segne uns fürder und fürder, o mein Gott, durch diese heilige Aufopferung, und durch dieses Versöhnungsopfer, welches Gott dem Vater dargebracht wird, welches geheiliget, erfüllt und vollendet ist durch die Herabkunft des heiligen und belebenden Geistes. Zittert, ihr Diener der Kirche! denn ihr verwaltet ein lebendiges Feuer; die Ge-

walt, die euch gegeben ist, übertrifft jene der Seraphinen. Glücklich die Seele, die bey diesem Altar in unbefleckter Reinheit erscheinet; denn der heilige Geist zeichnet ihren Namen ein, und trägt ihn in den Himmel. Zittert, ihr Diakonen, zur heiligen Stunde, in welcher der heilige Geist herab kam, um den Leib derjenigen zu heiligen, die ihn empfangen. Gedenke, o mein Gott! der Abwesenden, und erbarme dich unser. Friede und Ruhe sey den Seelen der Verstorbenen; verzeihe den Sündern am Tage des Gerichtes; gib in der Gesellschaft der Frommen und Gerechten den Seelen jener, die durch den Tod schon von uns geschieden sind, den Frieden: Dein Kreuz sey ihre Stütze, deine Taufe ihr Deckmantel, dein Leib und dein Blut geleite sie in dein Reich.« Hierauf wendet sich der Diakonus an das Volk und ruft: »Neiget euere Häupter vor dem Gott der Erbarmnisse, vor dem Altare der Versöhnung, und vor dem Leib und Blute unseres Heilandes.« Bey der Brechung der Hostie, und bey der Communion des Priesters wird immer deutlich gesagt, daß es der Leib Jesu Christi ist, der gebrochen wird, der mit seinem Blute bespritzt ist, der heilige Leib, das belebende Blut, welches er empfängt. Bey der Austheilung unter dem Volke sagt der Diakonus: »Meine Brüder! die Kirche ruft euch zu, empfänget den Leib des Sohnes, und trinket im Glauben sein Blut, das ist der Kelch, den unser Herr am Stamme des Kreuzes vermischte. Tretet herzu ihr Sterbliche, trinket daraus zur Vergebung euerer Sünden.«

Nachstehende Anrufung der syrischen Liturgie, genannt des heiligen Maruthas, Metropolitans von Tagrit in Mesopotamien, eines Freundes des h. Chrysostomus nach der lateinischen Übersetzung von Renaudot: »O mein Gott, der du die Menschen liebst, erbarme dich meiner, sende über mich und über diese heilige Gabe den heiligen Geist, den Geist, der von dir ausgeht, der alle Geheimnisse der Kirche von deinem Sohne empfängt und vervollständiget, der über diesen Gaben ruhet, und sie heiliget.« (Das Volk): Bethet! (der Priester) »Erhöre

mich, mein Gott!« (das Volk dreymahl) kyrie eleison (der Priester mit erhöhter Stimme) »Er verwandle und gestalte (transmutet atque efficiat) aus diesem einfachen Brode den nämlichen Leib, der auf dem Kreuze geopfert wurde! den nämlichen Leib, der in Herrlichkeit auferstanden ist, und die Verwesung nicht gekannt hat! den Leib, der das Leben bereitet! den Leib des Wortes Gottes selbst, unseres Erlösers Jesu Christi zur Nachlassung der Sünden!« (das Volk) Amen. »Und er verwandle und schaffe (transmutet et perficiat) aus dem vermischten Weine, der im Kelche ist, das nämliche Blut, welches auf Golgothas Höhe vergossen wurde, das nämliche Blut, welches auf die Erde floß, und sie von der Sünde reinigte, das nämliche Blut, welches zum Leben vorbereitet, das Blut des Herrn selbst, des Wortes Gottes, und des Erlösers Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben derjenigen, die es empfangen werden.

Liturgie der Nestorianer und zwar der chaldäischen Nestorianer, genannt der Apostel. Nach der lateinischen Übersetzung des Renaudot. Bey der Aufopferung sagt der Priester: »Christus, der für unser Heil geopfert wurde, und uns das Andenken an seinen Tod und an seine Auferstehung zu feyern anbefohlen hat, Christus selbst empfange dieses Opfer, welches wir ihm durch unsere unwürdigen Hände darreichen.« Und da der Priester das Volk zur Theilnahme aufgerufen hat, wird ihm geantwortet: »Der Herr erhöre dein Gebeth, er genehmige dein Opfer, er würdige sich, deine Aufopferung anzunehmen, und dein Priesterthum zu ehren.« (der Priester): »O mein Gott! dein heiliger Geist komme herab und ruhe über die Aufopferung deiner Diener, er segne, und heilige sie! (Die Einsetzungsworte fehlen in dem Manuscripte.) Bey der Brechung der Hostie, bey der Vermischung der Gestalten spricht die Liturgie stets von dem Leibe, von dem Blute Jesu Christi, von dem kostbaren Blute, von dem belebenden Leibe. Bey der Communion ruft der Diakonus: »Nähern wir uns alle mit Zittern!« Und nachher: »Meine Brüder! empfanget den

Leib des Sohnes! Die Kirche ruft euch zu: Trinket seinen Kelch mit Glauben.« Und bey dem Dankgebethe sagt der Priester: »Christus, unser Gott, unser Herr, König, und Heiland hat uns durch seine Gnade würdig gemacht, seinen Leib und sein kostbares Blut, durch welche Alles geheiliget ist, zu empfangen.« In der Liturgie der Nestorianer von Malabar. »Nähern wir uns alle mit Furcht und Ehrerbiethung dem Geheimnisse des Leibes und kostbaren Blutes unsers Erlösers, und da du mich o Herr! nun zu deinem heiligen und reinen Altar berufen hast, um dir dieses lebendige und heilige Opfer darzubringen, mache mich würdig, diese Gabe mit Reinheit und Heiligkeit zu empfangen.« Bey der Communion spricht der Priester: »O Herr, mein Gott! ich bin nicht würdig und es ist Vermessenheit, daß ich deinen Leib und das Blut der Versöhnung empfange, ja, daß ich es nun berühre; dein Wort aber heilige meine Seele und mache meinen Leib gesund!« Bey den Danksagungsgebethen nach der Communion sagt der Priester: »Stärke unsere Hände, die sich zum Empfang des Heiligen ausgestreckt haben. Heile durch neues Leben die Leiber, welche so erst deinen lebendigen Leib empfangen haben. Gott hat uns mit Segnungen überschüttet durch seinen lebendigen Sohn, welcher zu unserem Heil von der Höhe des Himmels sich herab ließ, unsern Leib annahm, uns den seinigen gab, und sein ehrwürdiges Blut mit unserem Blute vermischte, welches das grosse Geheimniß der Versöhnung ist.«

Liturgie des Theodorus von Mopsueste aus der lateinischen Übersetzung des Renaudot. Nach den Einsetzungsworten sagt der Diakonus mit lauter Stimme: »Stille und Zittern.« Bey der Anrufung neigt sich der Priester, und fängt so an: »Die Gnade des heiligen Geistes komme über uns und über diese Aufopferung, sie komme herab und verbleibe auf diesem Brod und auf diesem Kelch, sie segne und heilige sie! Daß dieses Brod durch die Kraft deines Namens, daß dieses Brod, sage ich, der heilige Leib unseres Herrn Jesu Christi und dieser Kelch das Blut unseres Herrn Jesu Christi werde.«

Liturgie des Nestorius. Lateinische Übersetzung des Renaudot. Die Anrufung wird mit folgenden Worten ausgedrückt: »O mein Gott! die Gnade des heiligen Geistes komme herab, sie verbleibe und ruhe über dieser Gabe, welche wir dir darbiethen, sie heilige sie, sie mache aus ihr, das heißt, aus diesem Brod und aus diesem Kelch, den Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, indem du sie verwandelst (transmutante ea te) und heiligest durch die Wirkung des heiligen Geistes. In allem Übrigen ist diese Liturgie des Nestorius, und die vorgehende des Theodorus der ersteren, von den Aposteln genannt, ähnlich.

Liturgie der Armenier. Lateinische Übersetzung von Pidou von St. Olon und Franz. Übersetzung des P. le Brun. In der Aufopferung bey der Messe für Verstorbene heißt es: »Heiliger Vater, der du die Menschen liebst, empfange dieses dem Andenken der Verstorbenen gewidmete Opfer, weise ihren Seelen im Reiche des Himmels einen Platz unter den Heiligen an, lasse durch das Opfer, welches wir dir mit Glauben darbringen, deine Gottheit besänftigen, und verleihe die Ruhe ihren Seelen!« Bey dem Canon sagt der Priester von unserem Heiland: »Er nahm das Brod in seine göttlichen, unsterblichen, unbefleckten Hände, welche die Kraft besitzen zu erschaffen, segnete es, dankte, und brach es ꝛc. O Gott! sende über uns und über diese Gaben deinen heiligen Geist, der mit dir von Ewigkeit her, und gleichen Wesens ist! (der auf der Seite des Altars stehende Diakonus verbeugt sich): mache aus diesem gesegneten Brod den Leib unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, (er haltet die Hostie über den Kelch und spricht): mache aus diesem gesegneten Brod und Wein den wahren Leib in seinem eigenen Fleisch und das wahre Blut unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, indem du sie durch deinen heiligen Geist verwandelst.« Der Priester bethet dreymahl an, küßt den Altar, und von nun an breitet er die Hände nicht mehr über die Gaben aus, sondern er betrachtet sie mit unabgewendetem Blicke, er verehrt sie als

den wahren Gott und ergießt vor ihm mit Thränen die Gefühle seines Herzens: Vor der Communion bethet der Priester an, küßt den Altar, nimmt den geheiligten Leib in seine Hände, und taucht ihn ganz in das kostbare Blut mit den Worten: »Herr, unser Gott, wir bitten dich, mache uns würdig, dieses Sakrament zur Vergebung unserer Sünden zu empfangen.« Der Priester hebt demuthsvoll den heiligen Leib und das Blut unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi vom heiligen Tische in die Höhe, wendet sich gegen das Volk, zeigt es ihm, und spricht: »Geniessen wir mit Andacht von diesem heiligen, geheiligten, und kostbaren Leib und Blut unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, welcher, vom Himmel herab kommend, unter uns vertheilt wird.« Dann spricht er: Ich glaube und bekenne, daß du Christus, der Sohn Gottes bist, der du die Sünden der Welt auf dich genommen hast. O Jesus Christus, mein Gott! ich geniesse mit Glauben deinen heiligen und belebenden Leib zur Vergebung meiner Sünden. O mein Gott, Jesus Christus, ich geniesse mit Glauben dein reinigendes und heiligendes Blut zur Vergebung meiner Sünden.« Er bezeichnet dann seinen Mund mit dem Zeichen des Kreuzes und spricht die Worte des heiligen Apostels Thomas: »Dein unverweslicher Leib wohne in mir zum Leben und dein heiliges Blut zur Versöhnung und Vergebung meiner Sünden!« Hierauf wendet er sich mit dem Kelch gegen das Volk: »Kommet herbey mit Furcht und mit Glauben und communiciret mit Andacht.« Während der Communion des Volkes wird ein Loblied angestimmt, worin die Worte vorkommen: »Dieses Brod ist der Leib Jesu Christi, dieser Kelch ist das Blut des neuen Testamentes, das verborgene Sacrament ist uns nun geoffenbaret, und Gott zeigt sich uns in demselben. Dieses hier ist Jesus Christus, das Wort Gottes, welches zur Rechten des Vaters sitzt, er ist in unserer Mitte geopfert, rc.« Ich kann Sie nicht genug auffordern, mein Freund, alle diese verschiedenen Liturgien ihrem ganzen Inhalte

nach zu lesen. Sie finden sie alle in dem vortrefflichen Werke des P. le Brun *). Auch mir diente dieser gelehrte Mann zum Wegweiser, ich hielt mich genau an die gründlichen Erklärungen, welche er darüber bekannt machte und war fest überzeugt, mich auf diese Art nicht zu irren. Ich konnte Ihnen nur einzelne Bruchstücke anführen; möchten sie Ihre Neugierde reizen, sich in die Kenntniß des Ganzen zu setzen **).

---

*) Explication Littérale, Historique et Dogmatique des Prières et des Cérémonies de la Messe, suivant les anciens auteurs, et les monumens de toutes les Eglises du Monde Chrétien. 4 vol. in 8.

**) Die Liturgien des Orients wurden erst im siebenzehnten Jahrhundert in Europa besser bekannt. Wären sie es hundert Jahre früher gewesen, läßt sich wohl vermuthen, daß sie die leidenschaftliche Wuth der Reformatoren gegen die apostolischen Dogmen über die Eucharistie gedämpft haben würden. Indessen ist es doch als eine gewisse Thatsache erwiesen, daß gelehrte Männer, die zwar mit der Muttermilch die Grundsätze der Reformation eingesogen hatten, durch die Kenntniß dieser Liturgien zum ursprünglichen Glauben und in den Schooß der Einheit zurückgeführt worden sind. Eben so gewiß ist es, daß wenn es auch nicht gelungen ist, alle Verirrte von der Bahn des Irrthumes zurückzurufen, diese Liturgien doch wenigstens in vielen Gemüthern eine bange Unruhe, und den lauten Wunsch erweckten, diese Liturgien in den protestantischen Gemeinden wieder hergestellt zu sehen. Grotius sagt in seinem Werke, Votum pro pace: „In allen griechischen, lateinischen, arabischen, syrischen und anderen Liturgien finde ich Gebethe zu Gott, er wolle die dargebrachten Gaben durch seinen heiligen Geist heiligen, und sie zum Leib und zum Blut seines Sohnes machen. Ich hatte also alles Recht zu behaupten, daß man einen Gebrauch, der so alt und so allgemein ist, daß man seinen Ursprung von den ersten Zeiten herleiten muß, nicht hätte abändern sollen." Whiston, Stephens und Grabe, drey ausgezeichnete Theologen Ihrer Kirche, mit der Litur-

Ich weiß nicht, welchen Eindruck die Auszüge, die ich Ihnen so eben vorgelegt, auf Sie gemacht haben werden; ich will Ihnen ganz offenherzig gestehen, welchen sie auf mich machten. Mich haben sie vor meinen eigenen Augen

---

gie der englischen Kirche unzufrieden, verfaßten ganz neue, welche den ursprünglichen gleichförmiger waren. Whiston sagt in der Vorrede zu der seinigen: „Der ehrwürdige und fromme M. Edw. Stephens, hat nicht nur allein im Gefühle seines frommen Eifers sich für die nämliche Meinung erkläret, sondern auch selbst eine vortreffliche Liturgie abgefaßt, welche mit jenen der ersten Zeiten vollkommen übereinstimmt. Noch mehr, er hat sich derselben zu seiner und seiner ganzen Pfarrgemeinde grossen Zufriedenheit mehrere Jahre hindurch in London ganz öffentlich gebraucht. Selbst der gelehrte und fromme Dr. Grabe fand an dieser Abendmahlsformel ein solches Wohlgefallen und Hochschätzung, daß er sich in die Privat-Versammlung des Dr. Stephens begab, und dort mit aller Freude und mit allem Troste seines Herzens das Abendmahl empfing, indem er nicht über sich gewinnen konnte öffentlich zu communiciren, weil die gegenwärtige Form der englischen Kirche in gewissen Punkten von den ursprünglichen Liturgien abweicht." Nun die Liturgie des Dr. Stephens drückt sich nach ausgesprochenen Einsetzungsworten folgendermassen aus: „Wir bringen dir durch Jesum Christum diese reine und makellose Aufopferung in der tiefsten Anbethung dar. Wir flehen dich in völliger Demuth an, und bitten dich, o allmächtiger Gott, dieses unblutige und geistige Opfer mit Wohlgefallen aufzunehmen. Sende auch deinen heiligen Geist über diese dir dargebrachten Dinge, damit er sie segne und heilige, und damit für jene, die solche empfangen werden, dieses Brod, der kostbare Leib deines Christus, und dieser Wein das kostbare Blut deines Christus werde, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben."

Doctor Grabe verfaßte zwey Liturgien, eine in griechischer Sprache, in welcher diese Worte vorkommen: „Wir bitten dich demüthig, o barmherziger Vater, erhöre uns,

beschämt, ich habe gefunden, daß diese alten ehrwürdigen Liturgien mich und einen grossen Theil der heutigen Katholiken verurtheilen. Welcher Glaube in diesen Christen, deren einige

---

sende deinen heiligen Geist über uns und über diese dir dargebrachten Gaben, und mache dieses Brod zum kostbaren Leib deines Christus, und das, was in diesem Kelch ist, zum kostbaren Blut deines Christus." Bey der Communion: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi, der für mich (für dich) hingegeben wurde, bewahre meine Seele und meinen Leib (deine rc.) zum ewigen Leben. Das Blut Jesu Christi, welches für mich (für dich) vergossen worden, bewahre meine Seele und meinen Leib zum ewigen Leben." Diese Liturgie enthielt auch ein Gebeth für die Verstorbenen.

In seiner englischen Liturgie stund: „Du wollest, o mein Gott! durch dein Wort und durch deinen Geist diese dir angehörigen Geschöpfe, dieses Brod und diesen Wein segnen, damit sie für uns zum Leib und zum Blut deines vielgeliebten Sohnes werden." Auf gleiche Art drückt sich die von Whiston zu London im J. 1713 gedruckte Liturgie aus. Man sehe Pfaffius: Sti Irenaei scripta anecdota. p. 346. im J. 1716. Mehrere Engländer und Schottländer machten unter einander einen Bund, sich mit der orientalischen Kirche zu vereinigen, und einen eigenen Ritus festzusetzen. Zwey Jahre darnach liessen sie im Jahr 1718 in London eine Liturgie in englischer Sprache drucken, worin man diese Worte findet: „Wir danken dir, daß du uns hier verordnet hast, dir das Opfer darzubringen. Sende über dieses Opfer deinen heiligen Geist, den Zeugen des Leidens unseres Erlösers Jesu, damit er aus diesem Brode den Leib deines Christus mache." Allerdings beweisen alle diese Stellen, daß man dem apostolischen Ursprung des Gottesdienstes huldigte. Allein was konnten diese schwachen Versuche bezwecken? Einzelne kleine Gesellschaften, einzelne Bruchstücke sind nicht geeignet, die Rückkehr auf die verlassene Bahn zu bewirken.

der Offenbarung und ihren Wundern, andere den Zeugen derselben so nahe waren! Welch unerschütterliche Überzeugung von ihren Dogmen und von ihrem göttlichen Ursprunge! Welche Kraft in ihrem Ausdrucke! Welches Zusammenströmen, welche Andacht, welch angstvolles Zittern bey dem Empfang dieser heiligen Geheimnisse! Welcher Eifer sich ihrer stets würdig zu erhalten! Welche Sehnsucht, ihrer öfters theilhaft zu werden! Sie verachten alles, was den Sinnen schmeichelte, alle Vergnügungen, alle Begünstigungen der Ehrenstellen, und der Reichthümer, sie scheinen die Erde mehr als Engel, denn als Menschen zu bewohnen. Weder Schmerzen noch Martern, noch der Tod, noch irgend ein Ereigniß vermag sie zu erschüttern, nur der Himmel und die Ewigkeit ist das Ziel, auf welches sie ihr Augenmerk richten; gute Werke, reine Sitten, eifriges Gebeth, und der Gebrauch der Sacramente sind die Mittel, deren sie sich gebrauchen dahin zu gelangen. Wohin sind aber wir ausgeartete Sprößlinge eines so heiligen Stammes gekommen? Was ist unser Thun? Wir sind zwar die Erben ihres Namens, aber unser Glaube ist lau und kraftlos, nicht einmahl den Schatten ihrer Tugenden tragen wir an uns. Der grössere Theil von uns wird im Strome des Vergnügens und der Zerstreuungen der Welt fortgerissen, verschwendet dabey die kostbare Zeit und stürzt seinen Geist in ein Meer von betäubender Verwirrung. Während der Unglaube die einen beherrscht, bey den anderen eine blöde Stumpfheit in Glaubenssachen Statt findet, verfallen die Meisten in Indifferentismus; nie war das Christenthum mehr ausgebreitet und nie gab es weniger Christen. Welcher Widerwille, welche Abneigung gegen den Tisch des Herrn! Viele bleiben ganz davon entfernt; nur ein Überrest früherer Gewohnheit, oder der Zwang des äußerlichen Anstandes bestimmt einen grossen Theil, sich jährlich einmahl dem Opfertische zu nähern mit kaltem Gemüthe, mit gedankenloser Seele. Selbst die Diener des Altares, kaum wage ich es zu sagen, betreten mit diesem Geiste des Leichtsinnes die Stufen des Altars. Bemerkt man wohl an ihnen

Merkmale von ehrfurchtsvoller Erschütterung? Wenn man bey einigen die flüchtige Eile, bey anderen die kalte, und schleppende Gewohntheit bemerkt, sollte man wohl glauben, daß sie an das erhabene Amt, welches sie verwalten, auch nur denken, daß sie das göttliche Opfer berücksichtigen, welches sie für das Heil der Völker darbringen, diese glühende Kohle, die sie in ihren Händen halten, und die sie bald in ihr Herz hinab lassen werden, ohne es zu erwärmen. Unglückliche Völker! und noch weit unglücklichere Priester! Woher rührt diese allgemeine Entartung? Ich kenne wohl ihre Quelle, und trotz dem Eigendünkel, von welchem unser Zeitalter aufgeblasen ist, nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß unsere tiefe Unwissenheit diese verderbliche Quelle sey. Mit eitler Selbstsucht verwenden wir unsern ganzen Forschungsgeist bloß auf Dinge, welche vorübergehend sind; für das, was weit über die Gränzlinie der Zeit hinausgeht, haben wir kein Interesse. Unsere Urtheile, unser Geschmack, unsere Neigungen, unser ganzes Leben ist nichts als ein vollständiger Irrsal, ein gefahrvoller Widersinn, ein Sprung von der Jugend zum Grab. **O curvae in terras animae et coelestium inanes.** Was kann am Ende aus dieser durch Irreligiosität herbeygeführten Zerrüttung entstehen? Wohin wird uns diese Verblendung, ja dieser vollständige Umsturz der Vernunft noch bringen? Ich kann es nicht errathen, aber man kann nicht umhin, sich der Weissagung zu erinnern, die in der Schrift aufgezeichnet ist, daß das Erlöschen des Glaubens einst der Erde ihr nahes Ende verkünden soll.

Nach dieser ernsten Betrachtung über unsern eigenen tiefen Verfall warf ich meine Blicke und meine Gedanken auf die protestantischen Gemeinheiten. Ich habe ihren Glauben mit jenem der ersten Christen verglichen, und bey dieser Betrachtung ergriff mich Erstaunen und Mitleid zugleich. Hundertmal schwebte mir die Frage vor den Augen: Wie konnte man der Welt eine Reformation ankünden mit dem reizenden Versprechen, sie zum ursprünglichen Glauben zurückzuführen, und damit anfangen,

daß man von diesem Glauben gerade das Größte und Erhabenste weggestrichen hat, so die ersten Jahrhunderte glaubten und übten. Die geschriebenen Liturgien des fünften Jahrhunderts liefern uns doch ungezweifelt jene wesentlichen Gebethe, welche die Bischöfe und Priester der vorhergehenden Jahrhunderte auswendig beym Altar gesprochen haben. Daß die Apostel sie nicht eigenhändig aufgeschrieben haben, das beweisen einige unwesentliche Verschiedenheiten in den Ausdrücken, in der Eintheilung der Gebethe, in der Anordnung des Ritus und der Ceremonien. Dagegen konnte die allgemeine Übereinstimmung der Liturgien, ihre vollständige Gleichförmigkeit mit welcher sie uns in allen Theilen der christlichen Welt die Aufopferung, das unblutige Opfer, die Anrufung um die Verwandlung der Substanz zu verlangen, die Anbethung, die darauf folgt, mit der wesentlichen Gegenwart u. dgl. darstellen, nur aus einer und der nämlichen Ursache, nur aus einer gleich gebietherischen, für alle verbindlichen Quelle, nur aus einer und der nämlichen apostolischen und göttlichen Einsetzung herrühren. Ich wiederhole es zum Schlusse: Wahrlich, hätten die Apostel durch ihre Lehren und durch ihre eigenen Beyspiele nicht bestimmt zu erkennen gegeben, daß diese Dogmen bey der Feyer der heiligen Geheimnisse namentlich ausgedrückt werden sollen, wie hätte es geschehen können, daß sie sich in allen Liturgien vorfanden, sobald dieselben erschienen sind? Die Vertheidiger einer bloß figürlichen Gegenwart und einer wirklichen Abwesenheit mögen uns, wenn sie es im Stande sind, erklären, wann und auf welche Weise man von dieser ihrer so einfachen Glaubensmeinung, von der sie noch obendrein behaupten, sie wäre von den Aposteln selbst und allen ihren Schülern unter allen Nationen gelehrt worden, sogleich allgemein zu einer gerade entgegengesetzten Glaubenslehre, zu unergründlichen und bis dahin unerhörten Dogmen übergeschritten sey, durch welche die Welt auf einmahl in die Verwirrungen einer neuen Abgötterey gestürzt worden wäre. Wie und wann trug sich denn diese unbegreifliche Veränderung zu? Geschah es zur Zeit, als die Liturgien auf-

geschrieben wurden, oder geschah es früher? Allein wir wissen, daß nicht alle auf einmahl geschrieben wurden, daß kein allgemeiner Befehl zu ihrer Erscheinung erlassen worden, daß unter den Verfassern kein Einverständniß Statt fand, ja nicht einmahl möglich war. Gegen die Verfälscher einer ersten Liturgie hätten sich tausend Stimmen erhoben, von allen Seiten hätten gegen so wichtige und kundbare Zusätze Widersprüche ertönt. Wenn sich der heilige Cyprian schon mit so vielem Eifer gegen jene erhob, welche kein Wasser in den Kelch mischten, so kann man auf die Widersprüche schliessen, welche man noch wesentlicheren Neuerungen zu einer Zeit entgegengestellt haben würde, wo nach dem Ausdrucke des heiligen Hieronymus die Erde noch so zu sagen vom Blute Jesu rauchte und wo der noch kaum erwachte Glaube im Herzen der Gläubigen glühte. Jeder Bischof, jeder Priester würde es für Pflicht gehalten haben, einen solchen kühnen Versuch laut zu verdammen, für Verbrechen, dazu zu schweigen. Um solche empörende Neuerungen im Keime zu ersticken, würde jeder Patriarch, jeder Metropolit die alte Liturgie seiner Kirche bekannt gemacht haben, und wir hätten heut zu Tage eine Menge widersprechender Liturgien. Auch die Väter von Ephesus und Calcedon würden ohne allen Zweifel die ächte und gesetzlich eingeführte Tradition kund gegeben, alle falschen Liturgien Kraft ihrer Gewalt unterdrückt, und die wahrhaften bestättiget haben.

Man müßte also die Behauptung aufstellen, daß diese Veränderung noch vor der Bekanntmachung der Liturgien vor sich ging. Aber es läßt sich durchaus nicht begreifen, daß eine solche unerklärbare Veränderung in was immer für einer Kirche zwischen der Epoche, wo die Liturgien aufgeschrieben wurden, und jener, wo die Aposteln lebten, hätte vor sich gehen können. Nehmen wir als Beyspiel die Kirche von Alexandrien an. Frumentius nahm ungefähr um das Jahr 328 ein Exemplar der Liturgie mit sich, um sie im tiefen Abyssinien einzuführen. Da Athanasius selbst dieses Exemplar unter seinen Augen abschreiben ließ, so mußte es allerdings von ihm durch-

gesehen, und mit dem Gebrauch seiner Kirche und mit den Gebethern, welche mehrere unter seiner Geistlichkeit befundene ehrwürdige Priester seit fünfzig bis sechzig Jahren ununterbrochen am Altare ausgesprochen, und von ihren ältesten Vorfahrern gelernt haben, gleichförmig befunden worden seyn. So führen uns schon die ersten Glieder dieser Kette bis hinauf in das Zeitalter des heiligen Clemens, welcher beyläufig im Jahr 200 in dieser Kirche starb, und Clemens versichert uns, daß noch zu seiner Zeit mehrere unmittelbare Nachfolger der Apostel am Leben waren. Wo soll man nun in einer solchen heiligen Verkettung, welche so nahe an die Urquelle gränzt, dieser unapostolischen Veränderung eine Stelle anweisen? Eben diese Bemerkung könnte man auch auf die Kirche von Jerusalem anwenden, deren zweyter Bischof, Simeon in seinem 120ten Lebensjahr gemartert wurde, und deren Liturgie der heilige Cyrillus in der Mitte des vierten Jahrhunderts den Neubekehrten erklärte; eben so auf die Kirche von Lyon, wo der heilige Irenäus, ein Schüler Polycarps im Jahr 204 den Glauben mit seinem Blute versiegelte ꝛc. Wenn schon eine solche Veränderung in einigen Particular-Kirchen nicht hätte Eingang finden können, wie hätte man es zuwege gebracht, ihr die Aufnahme in allen Kirchen zu verschaffen? Wie kann man sich in jenen Jahrhunderten, welche in ihren Sitten noch so rein waren, und welche der Lehre der Apostel noch so innig anhingen, ein Einverständniß denken, um diese Lehre zu verändern oder zu verfälschen, ein Einverständniß in Italien, in Gallien, in Spanien, in ganz Afrika, in Griechenland und seinen Inseln, in Syrien und in den Königreichen Asiens zur Annahme einer bis dahin unerhörten Lehre, ganz neu erfundener Übungen? Noch mehr; wie läßt es sich vermuthen, daß die Nestorianer, deren Secte eben damahls entstand, als man anfieng die Liturgien schriftlich aufzuzeichnen, sie von der nämlichen Kirche entlehnet haben würden, durch welche sie mit dem Anathem belegt wurden? Würden sie nicht vielmehr, um sich an dieser Kirche zu rächen, gegen ihre Liturgien mit eben so viel Rechte als Vor=

theile laute Klagen erhoben haben? Wie könnte man sich erklären, daß die Anhänger des Eutyches ein gleiches Betragen befolgt hätten, und daß selbst die zahlreichen Gegner des Conciliums von Calcedon, die Jakobiten, Cophten oder Syrier sich es zum Ruhm gerechnet hätten, die katholischen Liturgien zu beobachten, wenn diese mit so vielen wesentlichen und offenbaren Zusätzen angefüllt gewesen wären? Diese Voraussetzung steht mit den Grundsätzen, nach welchen das menschliche Herz geleitet wird, so sehr im Widerspruche, daß es verlorne Zeit wäre, länger dabey zu verweilen. Man kann nicht umhin, schlechterdings darauf zu verzichten, und sich mit redlichem Sinne einer Meinung anzuschliessen, welcher vernünftigerweise nichts entgegnet werden kann. Die gleichförmige Übereinstimmung aller Christen der Welt im fünften Jahrhunderte, ohne daß auch nur irgend ein Widerspruch sich geäussert hätte, ist ein untrügliches Merkmahl, wodurch wir an den Liturgien jener Zeit den getreuen Abdruck des Glaubens und der Übung der ersten Zeiten erkennen.

Sie haben nun alle diese ehrwürdigen alten Liturgien kennen gelernt. Sie haben in jeder Altar und dargebrachtes unblutiges Opfer gefunden; in jeder eine Anrufungsformel, um von Gott die Verwandlung der Substanz zu erbitten, welche einerseits die wesentliche Gegenwart voraussetzt und anderseits die Anbethung gebiethet. Sie haben gehört, daß die Priester aller Welttheile diese Dogmen in feyerlichen Gebethen verkündeten und wenn ich mich nicht irre, in den orientalischen Kirchen mit noch mehr Kraft und Feuereifer, als in der römischen. Sie haben sich überzeugt, daß alle Christen der Erde mit Glauben, mit Zittern, mit Anbethung sich dem Altare näherten. So war unläugbar der Glaube der ganzen Welt, so der allgemeine in jenen goldenen Tagen des Christenthumes beynahe täglich geübte Gottesdienst in innigster Verbindung mit diesem Glauben beschaffen. Glaube und Gottesdienst sind beyde mit so unverkennbaren Zügen in allen Liturgien des fünften Jahrhunderts und auch unserer Zeit bezeichnet und ausge-

sprochen, daß ich nicht begreife, wie ein Mensch von Verstande und der um sein Heil besorgt ist, nicht unverzüglich eine Kirche verläßt, in der diese Dogmen mißkannt werden, um sich mit dem Glauben der ursprünglichen Kirche zu vereinigen, um sich an ihre heiligen Liturgien anzuschliessen, und mit ihr den unter den Gestalten des Brodes und Weines in dem erhabenen und Ehrfurcht gebiethenden Geheimnisse der Eucharistie gegenwärtigen Gottes Sohn, Christum Jesum anzubethen.

Anhang

zum neunten Briefe.

Particular-Glauben der vorzüglicheren Kirchen über den apostolischen Ursprung ihrer Liturgien.

Alterthum der römischen Liturgie.

Bey dieser Untersuchung müssen wir bey der vorzüglichsten aller Kirchen den Anfang machen, in welcher sich alle übrigen als im Mittelpunkte vereinigen. Hören wir also vor Allem die Äußerungen der Päpste über die Liturgie der römischen Kirche. Innozenz I. schreibt an Decentius im Jahr 416. »Wer sollte nicht wissen, wer sollte nicht bedenken, daß jenes von allen beobachtet werden soll, was der Apostelfürst Petrus der römischen Kirche zurückließ, und was noch gegenwärtig in derselben üblich ist, ohne etwas beyzusetzen oder einzuschieben, welches aus einer unbefugten oder fremden Vollmacht herrühren könnte; um desto mehr, da es bekannt ist, daß in ganz Italien, Gallien, Spanien, Afrika und Sicilien keine Kirche gestiftet wurde, als nur durch solche Männer, denen der Apostel Petrus oder dessen Nachfolger die priesterliche Verwaltung anvertraute.

Gelasius, welcher vom Jahr 492 bis 496 als Papst das Oberhaupt der Kirche war, hinterließ uns unter seinem Namen ein Sacramentarium, das älteste, welches über die römische Liturgie bekannt ist. Alle jene Gebethe, welche auf dem Wege der Tradition sich bis zu seinen Zeiten erhielten, ordnete er, und fügte ihnen noch einige von ihm selbst verfaßte Gebethe und Präfationen bey. Dieses Sacramentarium des Gelasius kann man nach der Meinung der Gelehrten als eine vollständige Sammlung aller jener Gebethe ansehen, welche zur Zeit der Apostel in der Kirche zu Rom bey der Messe gebethet wurden, mit Einschluß derjenigen, welcher dieser heilige Papst noch hinzuzufügen für gut befand.

Spanische Liturgie. Nach dem Berichte Innozenz I. erhielten, wie vorgesagt, die spanischen Kirchen ihre Liturgien von Rom; eben dieses bestättiget auch nach der spanischen Tradition der berühmte und gelehrte Bischof von Sevilla Isidor (De officio Eccles. Lib. I. C. 15. an. 601.) mit diesen Worten: »Der Ritus der Messe sammt den Gebethen, mit welchen die Gott geopferten Gaben consecriret werden, wurde zuerst von dem heiligen Petrus eingesetzt.« Man könnte noch füglich beysetzen, der heilige Paulus habe ihn nach Spanien gebracht, denn der heilige Clemens, Nachfolger des heiligen Petrus, sagt in seinem Briefe an die Korinther, der Apostel habe, nachdem er in Orient geprediget hätte, an den äussersten Gränzen des Occidents das Evangelium verkündet, welches auf Spanien deutet; Paulus sagt es selbst, daß er diese apostolische Reise nach Spanien im Sinne führte: (An die Römer I. 15, 24. 28.) »Auf meiner Reise nach Spanien werde ich zu euch kommen. Sobald ich diese Beysteuer werde richtig überliefert haben, so werde ich über Rom nach Spanien reisen.« Es scheint auch, daß nach dieser Reise die heiligen Petrus und Paulus von Rom aus 7 Bischöfe nach Spanien schickten, welche in diesem weitschichtigen Lande unter den Gözendienern den Glauben verbreiteten und ihn mit ihrem Blute versiegelten, nachdem sie vorher daselbst mehrere Kirchen gestiftet und den Got=

tesdienst nach der Liturgie des heiligen Petrus eingeführt hatten. (Siehe den Brief Gregor VII. an die Könige Sanches und Alph.)

Der Papst Vigilius welcher im J. 538. zum Papst erwählt worden, schickte den römischen Meß=Ritus an Profatanus, Bischof von Braga, damit er die Einrichtung desselben kennen lernte. Das Concilium von Braga im J. 563. nahm ihn für ganz Spanien an. Nun wird aber in dem Briefe des Papstes Vigilius der Canon vorzugsweise das canonische Gebeth genennt, es zeigt sich aus demselben, daß der Canon von apostolischer Tradition herrühre, quem ex traditione apostolica suscepimus, daß er bey allen Messen gebethet wurde, daß bey verschiedenen Festen dennoch immer der nämliche Canon üblich war, sed semper eodem tenore oblata Deo munera consecramus: daß man demselben nur an gewissen besonders festlichen Tagen kleine Zusätze zum Andenken des Festes beyfügte. Durch dieses Zeugniß wird unsere erste Behauptung bestättiget, daß nach der römischen Tradition der Canon, das heißt: das Wesentliche der Liturgie, von den Aposteln herrührte.

Gallische Liturgie. Die auf Verlangen Pipins und Carls des Grossen gegen Einführung des römischen Ritus abgestellte Liturgie wurde ohne allen Zweifel aus dem Orient nach Gallien gebracht, welches man daher vermuthet, weil man zwischen ihr und den orientalischen Liturgien eine auffallende Ähnlichkeit findet. Es scheint, der heilige Paulus habe auf seiner Reise von Rom nach Spanien den Weg durch Gallien genommen, und habe da mehrere Bischöfe eingesetzt: Crescentius in Vienne, Paul in Narbonne, Trophimus in Arles. Pothin, der erste Bischof von Lyon, wo er in einem Alter von mehr als 90 Jahren als Märtyrer starb, war ein Schüler Polycarps; auch Irenäus sein Nachfolger kam von Smyrna, wo er von demselben apostolischen Manne erzogen worden war. Der Brief der Kirchen von Vienne und von Lyon an jene von Asien und Phrygien deutet unverkennbar auf

einen zwischen dem christlichen Gallien und zwischen dem Orient bestandenen Verkehr. Alles dieses kläret uns hinlänglich über den Ursprung der gallischen Liturgie und ihre apostolische Einsetzung auf, weil sie ungezweifelt durch die ersten Bischöfe Galliens gelehrt und ausgeübt wurde. Wahrscheinlich begaben sich die Apostel der Gallier selbst nach Rom, und erhielten dort von dem heiligen Petrus oder seinen Nachfolgern eigene Vollmacht. Allein dieser Vollmacht ungeachtet konnten sie dennoch die Liturgie nach dem Gebrauche der orientalischen Kirchen einrichten, welche von der römischen Kirche nicht verworfen wurde, weil diese Liturgien im Wesentlichen von der ihrigen nicht unterschieden waren. Man weiß, daß Papst Anicet dem heiligen Polycarp während seinem Aufenthalte in Rom die Ehre einräumte in seiner Kirche die heiligen Geheimnisse zu feyern.

Hilduin, Abt von St. Dionys macht in seiner Vorrede zu dem Leben des heiligen Dionysius Areopagitica genannt, das er bald nach dem Tode Carl des Grossen im J. 814 Ludwig dem Frommen zueignete, von sehr alten Missalen Meldung »welche der Zahn der Zeit beynahe schon verzehrt hatte, in welchen die ganze Meßordnung nach gallikanischem Ritus enthalten sey, so wie er zugleich mit der Annahme des Glaubens in diesem Theile des Abendlandes eingeführt, und auch immer und so lange ausgeübt worden sey, bis der gegenwärtig übliche römische Ritus der Messe angenommen wurde.« Man hatte also damahls die Überzeugung, daß die Liturgie der Gallier ein gleiches Alter mit ihrem Glauben hatte, und daß beyde von derselben Quelle, von den Aposteln und von den apostolischen Männern dahin gekommen seyen.

Die griechische und syrische Liturgie von Jerusalem. Es ist unwidersprechlich erwiesen, daß ihre Entstehung in die Tage des heiligen Jakobs fällt, welcher der erste Bischof dieser ersten Kirche war, wo die Apostel vor ihrer Auswanderung in die Welt die Mysterien mit einander feyerten, und der heilige Jakob bis ans Ende seiner bischöflichen Laufbahne sie fortführte. Die Väter des Conciliums von Trullo

im J. 692. beriefen sich auf solche als ununterbrochen von demselben Apostel abstammend, und widerlegten durch sie den Irrthum der Armenier, welche damahls nur Wein ohne Wasser in den Kelch gossen. Es ist daraus begreiflich, daß es gleichviel war, sie die Liturgie des heiligen Jakob oder von Jerusalem zu nennen. Die Griechen und Syrier von Jerusalem und den benachbarten Gegenden sahen sie immer für ein Werk des h. Jakob an. Sie schrieben sich dieselbe zu ihrem Gebrauch zuerst griechisch ab, weil im fünften und sechsten Jahrhundert, wo man anfing, die Liturgien aufzuschreiben, das Griechische in allen vorzüglichen Städten Orients die übliche Sprache war. Im Griechischen so wie in der später abgefaßten syrischen Übersetzung führt sie den Namen des heiligen Jakob.

Firmilian bemerkte während seinem Aufenthalt in Jerusalem gegen Anfang des dritten Jahrhunderts einigen Unterschied zwischen den dortigen liturgischen Gebräuchen und zwischen jenen von Rom. Er schreibt dem heiligen Cyprian (45. Br.) von diesem Unterschied, er redet aber bloß von dem Ritus, ein Beweis, daß er in den wesentlichen Theilen der Liturgie keinen Unterschied fand.

Nach dem Urtheile bewährter Geschichtsforscher war jene Liturgie, welche der heilige Cyrillus von Jerusalem den Neugetauften erklärte, eben dieselbe, welche unter dem Namen des heiligen Jakob bekannt war. Übrigens entdeckt man Veränderungen, welche seit der Zeit dieses Apostels, selbst seit Cyrillus an derselben in den Ceremonien und Gebethen Statt gefunden haben, von denen einige verlängert, andere verkürzt wurden. Bücher, zum täglichen Gebrauch bestimmt, können diesem Schicksal nicht entgehen, manchfaltige Umstände führen solche Änderungen herbey, denen selbst die geschriebenen Liturgien nicht ausweichen können. Weil nun diese Liturgie, so wie alle anderen, erst im fünften Jahrhundert aufgeschrieben wurde, so ist es auch ganz begreiflich, daß man in derselben dem Namen Jesus das Wort consubstantialis und jenem der heiligen Jungfrau die Benennung einer Mutter Gottes in Folge

des zu Ephesus gefällten Ausspruches beygelegt habe. Da nun diese ökumenischen Concilien von dieser Liturgie in ihren Verhandlungen keine Meldung machen und aus ihr keine Beweise aufstellen, so ist es allerdings ein Zeichen, daß sie vor der Abhaltung derselben noch nicht schriftlich aufgesetzt war; allein es wäre unvernünftig zu behaupten, man könne hieraus schliessen, daß sie gar nicht vorhanden war, bevor ihr die durch spätere Dekrete der Kirche angeordneten Abänderungen und Zusätze einverleibt wurden.

Die griechische Liturgie von Constantinopel. Seit mehr als eilfhundert Jahren bedient sich die Kirche von Constantinopel zweyer Liturgien. Die eine führt den Namen des heiligen Johannes Chrysostomus, die andere jenen des heiligen Basilius. Allein keiner dieser beyden Bischöfe war der Urheber dieser Liturgien. Erst dreyhundert Jahre nach seinem Tode ward dem seiner Beredsamkeit wegen so berühmten Patriarchen der schöne Beyname Chrysostomus beygelegt. Vor ihm, während seinem Leben, und lange nach ihm, trug die, unter seinem Namen bekannte Liturgie den Namen der Apostel. Um sie aber von so vielen andern zu unterscheiden, die ebenfalls von den Aposteln herstammten, gab man ihr in Gemäßheit eines schon anderwärts eingeführten Gebrauchs zweifelsohne den Namen dieses grossen Patriarchen. Am Ende des sechsten Jahrhunderts trug sie indessen seinen Namen noch nicht. Dafür bürgt uns Leontius ein Rechtsgelehrter von Byzanz, der in seinem Werke gegen Nestorius und Eutyches dem Ersteren folgenden Vorwurf macht: »Eine zweyte eben so grosse Verwegenheit, welche der vorgehenden in nichts nachsteht, ist diese, daß er es wagte, mit Beseitigung aller Ehrfurcht gegen die Liturgie der Apostel und gegen die im nämlichen Geiste abgefaßte Liturgie des grossen Basilius, eine neue Messe zu erfinden, welche von jener, die unsere Väter den Kirchen zurück liessen, ganz verschieden ist. In der seinigen überhäuft er das Geheimniß der Eucharistie mehr mit Gotteslästerungen als mit Gebethen.«

Wir wissen von dem heiligen Gregorius von Nazianz,

daß der heilige Basilius eigene Gebethe für den Altar verfertigte, und Basilius selbst spricht von jenen, die er für die Messe machte, in seinem Brief an die Geistlichkeit von Neocäsaräa. Er hatte sie für sein Kloster bestimmt, und sie stimmten vollständig mit jenen der übrigen Kirchen überein. Es waren Gebethe, welche bloß zu dem Canon hinzugesetzt wurden, aber den Canon selbst nicht ausmachten, ihn auch nicht veränderten; man empfing sie im Orient mit besonderer Vorliebe. Verschiedene Kirchen vereinigten sie mit ihren Liturgien, jede nach ihrer Weise.

Liturgie von Alexandrien und Ägypten. Die Kirche von Alexandrien ward von dem heiligen Marcus gestiftet. Dieser heilige Evangelist gab ohne Zweifel seiner Kirche eine liturgische Ordnung, an welche sich seine Nachfolger und die ihnen untergeordneten Bischöfe gewiß mit größter Genauigkeit werden gehalten haben. Cyrillus, welcher bis zum Jahr 444 lebte, war zur Zeit Patriarch, wo die Liturgien schriftlich aufgesetzt wurden, das heißt: beyläufig um die Zeit des Conciliums von Ephesus im Jahr 431. Zuerst wurde sie in griechischer Sprache geschrieben, die in Alexandrien im Gange war, dann in cophtischer Sprache für die Provinzen, und nach der Eroberung Ägyptens durch Mahomet im siebenten Jahrhundert in arabischer Sprache. Nach dem Beyspiele mehrerer Heiligen verfaßte Cyrillus mehrere Gebethe für den Altar. Der grosse Ruf, den er sich in der Kirche erwarb, verschaffte dieser Liturgie, als sie geschrieben wurde, seinen Namen, ohne daß man dabey ihres ersten apostolischen Ursprungs vergessen hätte. Die alten cophtischen Schriftsteller erklären, daß Cyrillus die Liturgie des heiligen Markus vermehrt habe, liturgia Marci, quam perfecit Cyrillus. Siehe Catalog der orientalischen Liturgien 1. T. 171. S. und Renaudot 1. T. 94. S.

Die ethiopische Liturgie. (Siehe Rufins Geschichte.) Frumentius und einer seiner Vettern, beyde noch sehr junge Leute wurden von einem Geschäftsmann ihrer Äl=

tern nach Äthyopien geführt. Die Barbaren ermordeten den Geschäftsmann und seine Schiffsmannschaft, die zwey Knaben aber fanden sie unter einem Baum mit Lesen beschäftiget: bey ihrem Anblick wurden sie von Mitleid ergriffen, und geleiteten sie zum König. Dieser von ihrem Äußeren eingenommen und von ihrer Lage gerührt, nahm sie mit Güte auf, sorgte für sie, und in der Folge wurde der eine sein Mundschenk, und Frumentius sein erster Sekretär. Nach dem einige Jahre darauf erfolgten Tode des Königs theilte Frumentius während der Minderjährigkeit seines Sohnes die Regierungsgeschäfte mit der verwitweten Königinn. Er benützte seinen Einfluß dazu, die Christen unter seinen Schutz zu nehmen, welche in Handelsgeschäften an dem dortigen Gestade landeten. In der Folge erhielt er von dem jungen König die Bewilligung, mit seinem Vetter wieder nach Tyrus in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Auf seiner Reise kam er im J. 326 nach Alexandrien, wo kurz bevor Athanasius zum Patriarchen erwählt worden war. Er machte ihm eine Schilderung von dem Zustande der Christen in Äthyopien, und zugleich von der Bereitwilligkeit, mit welcher die Barbaren in Äthyopien geneigt wären, das Christenthum anzunehmen, und suchte ihn zu bereden, daß er einen Bischof dahin abschickte. Nach einiger Überlegung beschloß Athanasius den Frumentius selbst, der zwar noch im weltlichen Stande war, dazu zu bestimmen. Er weihte ihn und bestellte ihn zum Bischof dieser ganzen Gegend, wo er in der Folge durch seine Predigten ungemein viel Gutes stiftete.

Bey seiner Abreise in eine so entfernte Weltgegend sorgte zweifelsohne Athanasius dafür, ihn mit den nothwendigsten Erfordernissen zur Seelensorge und Abhaltung des Gottesdienstes, mit einem Exemplar der heiligen Schrift, und mit einer Abschrift der Liturgie zu versehen, um dadurch seinem damahls in der Verwaltung der Sakramente noch ungeübten Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und damit er sie nach seinem Tode seiner Kirche zurücklasse, und sein Nachfolger sie schon geschrieben antreffe. Wodurch aber diese Vermuthung mehr als wahrscheinlich

wird, ist dieses, weil wir eine von Ludolph übersetzte äthyopische Liturgie haben, in welcher nur von den 318 Vätern der Kirchenversammlung von Nicäa Meldung geschieht, denen bekanntermassen Athanasius so zugethan war.

Die Liturgie der Nestorianer in Syrien, in Mesopotamien, Assyrien, Persien und Indien. Nestorius, Patriarch von Constantinopel, welcher von dem ökumenischen Concilium von Ephesus im Jahr 431 mit dem Anathem belegt und abgesetzt wurde, weil er in Jesu zwey Personen lehrte, und folglich die Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur, und die göttliche Mutterschaft der heiligen Jungfrau läugnete, fand leider in Syrien, wo diese Irrthümer schon seit Paul von Samosata im Geheimen gährten, ungemein grossen Anhang. Mit dem Christenthume brachten die Nestorianer zugleich ihre Irrthümer nach Assyrien, Persien, von da nach Indien, und im siebenten Jahrhunderte selbst nach China, welches aus einer Aufschrift hervorgeht, die man im J. 1625 in Sigam-Fu der Hauptstadt der Provinz Xinsy entdeckte, und die von den ausgezeichnetesten Gelehrten für authentisch anerkannt wurde. Sie war auf einen Stein in 29 Columnen eingegraben mit chinesischen Buchstaben, nur mit einigen beygefügten syrischen Zeilen und vom Jahre der griechischen Zeitrechnung, der Seleuciden genannt, 1092, nach unserer Zeitrechnung 780 und 781 datirt. Aus dieser Aufschrift ersieht man, daß das Evangelium in China von Priestern geprediget wurde, welche im Jahre 636 aus Syrien dahin kamen. Nähere Aufschlüsse über dieses äußerst wichtige Monument erhält man in dem Werke des P. Kircher, betitelt: China illustrata, und in den Liturgien des P. le Brun, B. 3. S. 374.

Die Nestorianer aber hatten drey Liturgien, die in syrischer Sprache geschrieben waren; die erste war betitelt: Liturgie der Apostel, die zweyte jene des Theodorus von Mopsueste, und die dritte jene der Nestorianer. Der gelehrte Abbe Renaudot, welcher sie übersetzte, macht die Bemerkung, daß die erste, von dem heiligen Adäus (eigentlich Thaddäus)

und von Maria, Lehrern der Morgenländer, wie sich die Manuscripte ausdrücken, abgefaßt, die alte Liturgie sey, welche die Kirchen von Syrien vor Nestorius hatten. Die zweyte mußte jene der Kirche von Mopsueste in Cilicien seyn, wo Theodor, der Freund und Lehrer des Nestorius Bischof war. Die dritte mußte gleichfalls jene von Constantinopel seyn, an welche sich zwar Nestorius hielt, aber seine Irrthümer in selbe einstreute. Die Ähnlichkeit, und Gleichförmigkeit, die man zwischen den Worten der Anrufung in der Liturgie von Constantinopel und in jener des Nestorius findet, beweist es am deutlichsten, daß es ursprünglich eine und dieselbe war. In den zwey ersteren findet man noch keine Spur von den Irrthümern der Nestorianer.

Die armenische Liturgie. Nach der Tradition von Klein-Armenien wurde ihren Vorältern der Glaube durch den heiligen Thaddäus und den heiligen Bartholomäus verkündet. Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts fand sich in diesen Gegenden eine sehr grosse Anzahl von Christen. Die Anhänglichkeit der Armenier an die christliche Religion bestimmte den Kaiser Maximinus, der im Jahr 235 die Verfolgungen der Christen erneuerte, die Waffen gegen sie zu ergreifen; obschon sie im Bündnisse mit den Römern standen. In den späteren Verfolgungen unter Decius und Diocletian erlitten unter ihnen viele den Märtyrertod.

In Groß-Armenien wurde der Glaube im Anfang des vierten Jahrhunderts durch den heiligen Gregorius, der Erleuchter genannt, einen gebornen Armenier eingeführt, welcher zu Cäsaräa den Unterricht erhielt, und von Leontius, welcher dem Concilium von Nicäa beywohnte, und den heiligen Basilius zum Nachfolger hatte, zum Bischof geweiht wurde. Der Glaube verbreitete sich so schnell, daß nach dem Zeugnisse der Schriftsteller des nämlichen Jahrhunderts das ganze Land als sehr rechtgläubig geschildert wird: »Sollte denn in den beyden Armenien die Kirche nicht mehr bestehen, weil ihr euch nicht dort befindet?« sagte Optatus

von Milevien zu den Donatisten. Auch Ruffin, der Übersetzer des Eusebius gibt bey der Erzählung dessen, was wir so eben von Maximin gesagt haben, das Zeugniß: daß ganz Armenien der Religion vollkommen ergeben sey. Nach dem Beyspiele seines Vorfahrers fuhr auch der heilige Basilius fort, seine vorzügliche Sorgfalt auf diese Gegenden zu verwenden und Bischöfe dahin zu senden. Der heilige Chrysostomus wurde unter die Armenier ins Elend verwiesen, und endigte auch da seine heilige und ruhmwürdige Lebensbahn.

Groß-Armenien zog also seine Liturgien und die schönen vom heiligen Basilius abgefaßten Gebethe aus Cäsarea; es fügte ihr noch einige vom heiligen Athanasius und vom heiligen Chrysostomus bey, deren Andenken man in Armenien besonders in Ehren hatte. Auch in Armenien wurde die Liturgie so wie in allen übrigen Kirchen gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts schriftlich aufgesetzt, und in seiner vollständigen ursprünglichen Reinheit bis in die Mitte des sechsten erhalten. Nun ließ sich aber dieses vormahls so rechtgläubige Land durch Jakob den Syrier, Bischof von Edessa, vielmehr zu einer Trennung, und zu einer gehässigen Abneigung gegen das Concilium von Calcedon, als zur Irrlehre des Eutyches verleiten. (Brief des Photius an den Patriarchen der Armenier.) Die Armenier streuten in ihrer Liturgie den eutychianischen Beysatz: welcher ist gekreuziget worden, in ihr Trisagion (dreymahl heilig) ein, wie Nicephorus bezeugt. Dieser Vorwurf, und jener, daß sie den Wein nicht mit Wasser mischen, sind die einzigen, welche die Kirche je ihrer Liturgie gemacht hat, die zuverläßig älter ist, als ihr Schisma, und welche ohne allen Zweifel von ihrem Apostel Gregorius zu ihnen gebracht worden ist.

Ende des ersten Theiles.

Inhalt
des ersten Theiles.

Erster Brief.

Zweyter Brief.

Erster Nachtrag
zum zweyten Briefe.

Zweyter Nachtrag.
zum zweyten Briefe.

Seite.

Dritter Brief.

Seite.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Anhang zum achten Briefe.

Seite.

Neunter Brief.

Anhang zum neunten Briefe.

Ende des Inhalts des ersten Bandes.

Sinnstörende Fehler.

Seite.	Zeile.	statt:	lies:
XIV.	25.	übersteiglich	unübersteiglich
14.	6.	ihren	Ihren
22.	33.	Einladung	Berufung
28.	26.	der Vater	du Vater
32.	27.	der Vater	du Vater
39.	28.	Zev	Zeit
—	30.	dadellose	tadellose
—	31.	ten	den
40.	28.	einst	erst
41.	1.	ja der nur	ja nur
63.	6.	Sie	sie
—	—	Ihrigen	ihrigen
—	7.	hätten	hätte
70.	10.	bald zu unterstützen, bald ihr entgegen zu arbeiten.	zu unterstützen und zu verbreiten.
83.	24.	Castellion	Chatillon
93.	11.	Sie	sie
96.	23.	Barberey	Barbarey
100.	19.	mußten	müßten
117.	11.	unverständliche	verständliche
122.	22.	Polycarp	Cyprian
123.	23.	Bischof	Priester
136.	26.	o	so
143.	23.	einen	eine
144.	21.	nachte	machte
240.	31.	habe unterlegen	unterlegen
243.	25.	ihnen	Ihnen
244.	9.	ihren	ihrem
293.	3.	darau	daraus
333.	2.	Verleumdung	Verleumdungen
353.	16.	eine	ein
380.	15.	nun	nur
